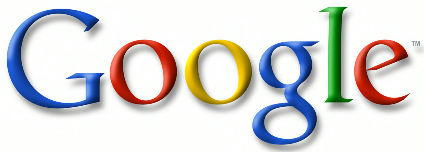
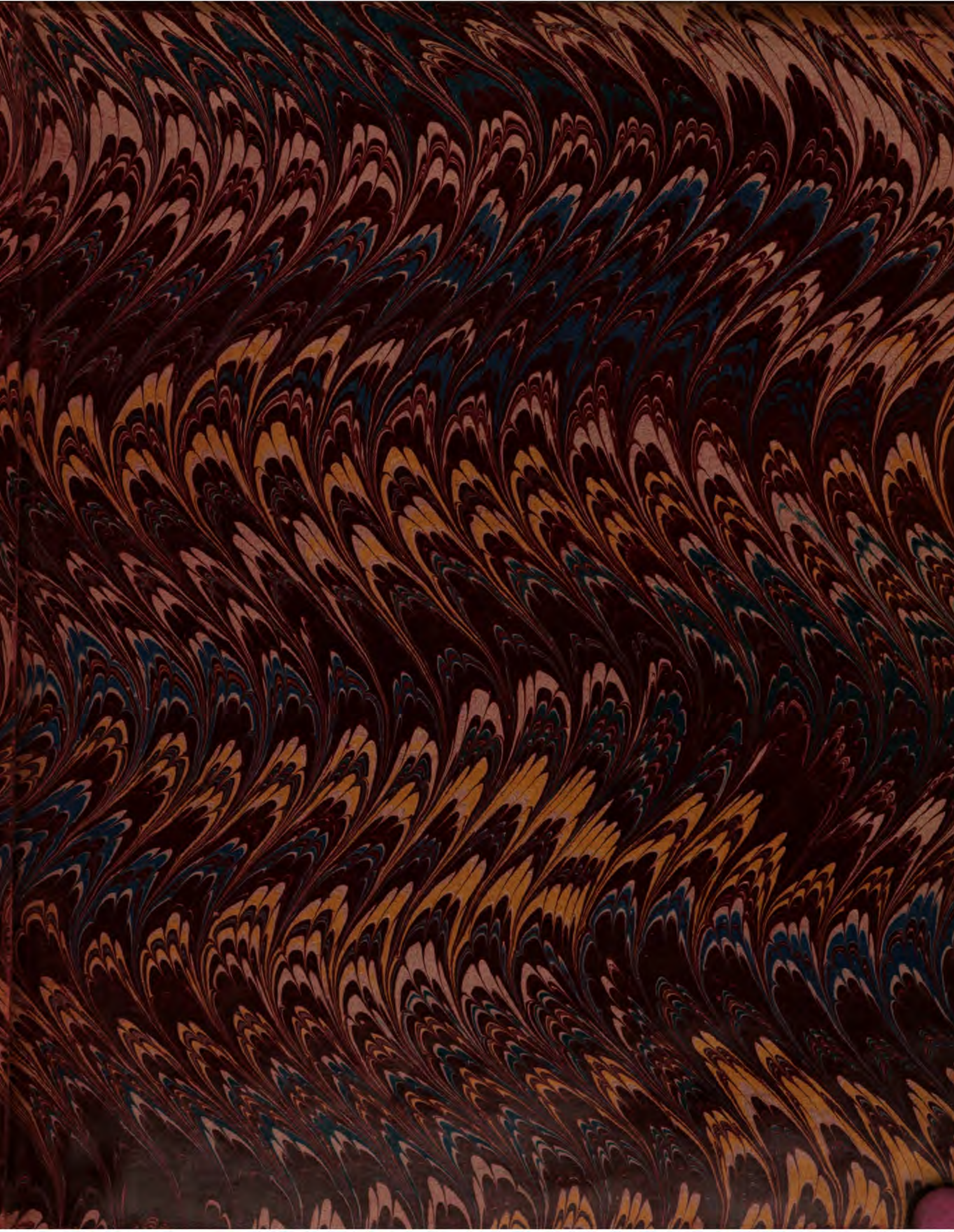



HARVARD
ET
CHRISTO
ECCLESIAE
SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDINNAE IN NOV ANG



JAHRBUCH

DER

KAISERL. KÖNIGL. CENTRAL-COMMISSION

ZUR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER BAUDENKMALE.

II. BAND.

MIT 34 TAFELN UND 156 HOLZSCHNITTEN.

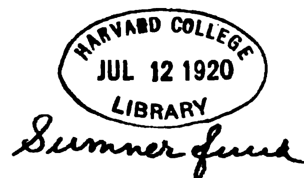
REDIGIRT VON DEM COMMISSIONSMITGLIEDE

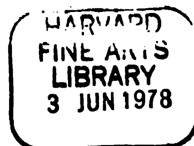
Dr. GUSTAV HEIDER.

WIEN, 1857.

IN COMMISSION BEI DEM KAISERL. KÖNIGL. HOF-BUCHHÄNDLER WILHELM BRAUMÜLLER.

AUS DER KAISERLICH-KÖNIGLICHEN HOF- UND STAATSDRUCKEREI.


HARVARD COLLEGE
JUL 12 1920
LIBRARY
Sumner fund


HARVARD
FINE ARTS
LIBRARY
3 JUN 1978

INHALT.

I. ABTHEILUNG.

Seite

Personalstand der k. k. Central-Commission VII

Bericht über die Wirksamkeit der k. k. Central-Commission in den Jahren 1856, 1857 XVII

II. ABTHEILUNG.

Abhandlungen:

I. Mittelalterliche Kunstdenkmale in Salzburg, von Dr. Gustav Heider 1

II. Die Colonien und militärischen Standlager der Römer in Dacien, im heutigen Siebenbürgen, von M. J. Ackner 63

III. Kunstdenkmale des Mittelalters im Kreise ob dem Wiener Walde des Erzherzogthums Nieder-Österreich, von Dr. Eduard Freiherrn von Sacken 101

IV. Die ältesten Glasgemälde des Chorherrnstiftes Klosterneuburg und die Bildnisse der Babenberger in der Cistercienser-Abtei Heiligenkreuz. Gezeichnet und beschrieben von Albert Camesina 167

V. Kunstdenkmale des Mittelalters in Steiermark, von Karl Haas 201

VI. Cividale in Friaul und seine Monumente, von Prof. Rudolph Eitelberger von Edelberg . 233

Personen-, Orts- und Sachregister 259

I. ABTHEILUNG.

AMTLICHE MITTHEILUNGEN.

PERSONALSTAND

DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER BAUDENKMALE.

PRÄSES:

CZOERNIG KARL FREIHERR VON CZERNHAUSEN,

Ritter der eisernen Krone zweiter Classe, Commandeur des herzoglich-anhalt'schen Albrecht-Ordens, des preussischen rothen Adler-Ordens zweiter Classe, des sächsischen Albrecht-Ordens erster Classe, Officier der französischen Ehrenlegion, Ritter des parmesanischen Constantin St. Georg-Ordens, des badischen Zähringer Löwen-Ordens und des parmesanischen Ludwig-Ordens zweiter Classe, jur. Doctor, k. k. Sectionschef im Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten, Ehrenmitglied der Akademie der schönen Künste in Mailand, des Athenaeums in Bergamo und Brescia, des historischen Vereines für Steiermark und Krain, des Vereines für südslavische Geschichte und Alterthum, des Museums Carolinum Augusteum in Salzburg, des Vereines für Landescultur und Landeskunde in der Bukowina, der historisch-statistischen Section der mährischen Gesellschaft für Landeskunde, des Gewerbevereins in Reichenberg, der landwirthschaftlichen Gesellschaft in Wien und der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin, correspondirendes Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, der böhmisch-königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, des k. k. Institutes der Wissenschaften in Venedig, der Frankfurter Gesellschaft für Geographie und Statistik, der königlich-belgischen Central-Commission für Statistik in Brüssel, der Londoner statistischen Gesellschaft etc., Ehrenbürger der Stadt Reichenberg, zugleich Director der administrativen Statistik.

MITGLIEDER:

Mayern, Franz v., Ritter des parmesanischen Constantin St. Georg-Ordens I. Classe, k. k. Ministerialrath im Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten.

Jeweiliger Vorstand des Architectur-Departements, unbesetzt.

Reich, Karl Ritter v., J. U. Dr., k. k. Ministerialrath im Ministerium des Innern.

Meyer, Bernhard Ritter v., Ritter des Ordens der eisernen Krone III. Classe, k. k. Ministerialrath im Ministerium des Innern.

Thun-Hohenstein, Franz Graf v., Referent für Kunstangelegenheiten im k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, Comthur des Franz-Joseph-Ordens, Ehrenbürger der Haupt- und Residenzstadt Prag, Mitglied der Geschellschaft patriotischer Kunstfreunde und Geschäftsleiter des Kunstvereins für Böhmen, Mitglied der Gesellschaft des vaterländischen Museums und der Matice česká, der Gesellschaft zur Beförderung der Tonkunst, der k. k. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft und der Gartenbau-Gesellschaft, der Vereine zum Wohle entlassener Züchtlinge, zum Wohle hülfsbedürftiger Kinder, zur Unterstützung der Hausarmen, des israelitischen Liebe-Vereins, des Krippen-Vereins, des Kirchenmusik-Vereins, des Cäcilien-Vereins, der Sophien-Akademie und der Tonkünstler Witwen- und Waisen Versorgungs-Societät — sämmtlich in Prag, des Alterthums-Vereins, des Spar- und Hilfs-Vereins, des Vereins zur Verbreitung der Volksschriften in Wien u. s. w.

Heider, Gustav, Doctor der Philosophie, k. k. Ministerial-Secretär, Besitzer der grossen goldenen Gelehrten-Medaille, Ehrenmitglied des historischen Vereins für Steiermark, der historisch-statistischen Section der mährisch-schlesischen Gesellschaft für Landeskunde, des königlich sächsischen Vereins zur Erforschung der Alterthümer zu Dresden und des Vereins für vaterländisches Alterthum zu Zürich, correspondirendes Mitglied der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, der historischen Vereine für Krain, für Oberpfalz und Regensburg, für das Grossherzogthum Hessen, des thüringisch-sächsischen Alterthums-Vereins zu Halle und des Alterthums-Vereins für die Rheinlande, ordentliches Mitglied des Alterthums-Vereins zu Wien, Ausschussmitglied des allgemeinen Witwen- und Waisen-Pensions-Instituts.

Arneth, Joseph, Ritter des kais. österr. Franz-Joseph-Ordens, Inhaber des k. k. Armeekreuzes von den Jahren 1813 und 1814, Ritter des kais. französ. Ordens der Ehrenlegion, des kön. dänischen Dannebrog- und des kön. preuss. rothen Adler-Ordens III. Classe, Officier des kön. griech. Erlöser-Ordens, der k. k. österr. und der kais. russ. grossen goldenen Medaille für Wissenschaft; k. k. Regierungsrath, Director des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes, der k. k. Ambraser-Sammlung, Prof. der Münz- und Alter-

thumskunde an der k. k. Universität zu Wien; Ehrenmitglied der k. k. Akad. der bild. Künste zu Wien, des Museums zu Prag, der hist. Vereine für Steiermark, Kärnthen und Krain, der mähr.-schles. Gesellsch. für Landeskunde, des Museums Carolino-Augusteum zu Salzburg, des Vereines für Numism. zu Prag, des Vereines für Landeskunde im Herzogthume Bukowina, des kön. sächs. Vereines zur Erforsch. und Erhalt. vaterl. Alterth. zu Dresden, der königl. Gesellschaft der Alterthumsforscher zu London, des hist. Vereines von und für Ober-Baiern zu München, Mitglied des Gesammtvereines der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine; Mitglied des Museums Francisco-Carolinum zu Linz; corresp. Mitglied des k. k. Institutes der Wissensch. und Künste zu Venedig, der Gesellsch. für südslavische Geschichte und Alterthümer zu Agram, der päpstl. Akad. für Archäologie zu Rom, der kön. Akad. der Wissensch., Literatur und Künste zu Modena, der kön. Gesellsch. für nordische Alterth. zu Kopenhagen, der kön. Gesellsch. für Künste zu Athen, der kön. Akad. der Wissensch. zu Turin und zu Berlin, der numis. und archäol. Gesellsch. zu London, des Institutes der archäol. Correspondenz zu Rom, der Gesellsch. für Archäol. und Numism. zu St. Petersburg, der *Société des Antiquaires de France* und des *Institut des Provinces de France* zu Paris, des Vereines für Erforschung rheinischer Geschichte und Alterthumskunde zu Mainz und des Vereines für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde zu Schwerin; wirkl. Mitglied der k. Akad. der Wissenschaften zu Wien.

Bergmann, Joseph, Ritter des kais. österr. Franz-Joseph-Ordens und des kön. portug. Christus-Ordens, k. k. Rath, erster Custos am k. k. Münz- und Antiken-Cabinete und der k. k. Ambraser-Sammlung; Ehrenmitglied der *I. R. Accademie di scienze, lettere ed arti* zu Padua und zu Bergamo, des Museums Francisco-Carolinum zu Linz und des Carolino-Augusteums zu Salzburg, der hist. Vereine für Inner-Österreich und Kärnthen, des Vereines für Numismatik zu Prag, der hist. Vereine für Oberfranken, für die Oberpfalz und Regensburg, für Schwaben und Neuburg, von und für Oberbaiern, der hennebergischen Alterthums-Gesellschaft zu Meiningen, des kön. säch. Vereines zur Erforsch. und Erhalt. vaterl. Alterth. zu Dresden, des kön. württemb. Alterth.-Vereines zu Stuttgart, der allg. geschichtsforschenden Gesellsch. der Schweiz, des Vereines für vaterl. Alterth. zu Zürich, der geschichtsforschenden Gesellsch. von Graubünden, der hist. Gesellsch. zu Basel, der numism. Gesellsch. und des archäolog. Vereines zu Wien, des Ferdinandeums zu Innsbruck und der k. k. *Accademia degli Agiati* zu Roveredo, der k. k. mähr.-schles. Gesellsch. für Landeskunde zu Brünn, des Vereines für siebenbürg. Landeskunde zu Hermannstadt, der Gesellsch. für deutsche Sprache und Alterthumskunde zu Berlin, der geographischen Gesellsch. zu Frankfurt a. M., des german. Museums zu Nürnberg, wie auch corresp. Mitglied der archäol.-numismatischen Gesellsch. zu St. Petersburg; wirkl. Mitglied der k. Akad. der Wissenschaften zu Wien.

Ruben, Christian, Ritter des Franz-Joseph-Ordens, Director der k. k. Akademie der bildenden Künste und Professor der Historienmalerei, Mitglied mehrerer Kunstakademien.

Nüll, Eduard van der, Ritter der eisernen Krone III. Classe, des Franz-Joseph-Ordens und des bairischen Michael-Ordens, Professor der Baukunst an der k. k. Akademie der bildenden Künste.

Camesina, Albert, Ritter des königlich niederländischen Ordens der Eichenkrone, Besitzer der königlich preussischen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft und der silbernen Medaille des niederösterreichischen Gewerb-Vereines, Ausschuss des Alterthums-Vereins, Mitglied des Gelehrten-Ausschusses des germanischen Museums, Conservator für die Haupt- und Residenzstadt Wien.

ARCHIVAR:

(Unbesetzt.)

PROTOKOLLFÜHRER:

Hoch, Wilhelm, k. k. Ingenieur I. Classe.

REDACTEUR der Mittheilungen der k. k. Central-Commission:

Weiss, Karl, Wiener Magistrats-Official; Ehrenmitglied der hist.-statist. Section der mähr.-schles. Gesellschaft für Landeskunde, Mitglied des Alterthums-Vereines in Wien.

CONSERVATOREN IN DEN KRONLÄNDERN.

NIEDER-ÖSTERREICH.

Camesina, Albert, Ritter des kön. niederl. Ordens der Eichenkrone, Besitzer der könig̈. preuss. goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft und der silbernen Medaille des nieder-österreichischen Gewerbe-Vereines, Ausschuss des Alterthums-Vereines in Wien und Mitglied des Gelehrten-Ausschusses des germanischen Museums in Nürnberg, Conservator für Wien.

Sacken, Eduard Freiherr von, Doctor der Philosophie, Custos beim k. k. Münz- und Antiken-Cabinete, Privatdocent für Kunstgeschichte und Archäologie des Mittelalters an der Wiener Universität, Inhaber der goldenen Gelehrten-Medaille, Ehrenmitglied des historischen Vereines für Kärnthen, Mitglied des Gelehrten-Ausschusses des germanischen Museums zu Nürnberg, Conservator für den Kreis U. W. W.

Keiblinger, Ignaz Franz, Ritter des kais. österreichischen Franz Joseph-Ordens, Capitular und Archivar des Stiftes Melk, emeritirter Professor der Geschichte am k. k. Ober-Gymnasium zu Melk, correspondirendes Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Ehrenmitglied der historischen Vereine für Steiermark und für Kärnthen, wirkliches Mitglied des Alterthums-Vereines zu Wien, ordentliches Mitglied des Gelehrten-Ausschusses des germanischen Museums zu Nürnberg, Conservator für den Kreis O. W. W.

Beck, Ignaz, Ritter des Ordens der eisernen Krone, inful. Probst zu Eisgarn, k. k. Statthalterei-Rath, Conservator für den Kreis O. u. U. M. B.

OBER-ÖSTERREICH.

Stifter, Adalbert, Ritter des Franz Joseph-Ordens, Besitzer der grossen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, k. k. Schulrath und Volksschulen-Inspector, Mitglied des Verwaltungsausschusses des Museums Fr. Carol., Vorstandsstellvertreter des obderennsischen Kunstvereines, Conservator für Ober-Österreich.

SALZBURG.

Süss, Maria Vincenz, Leihhaus-Verwalter und Ehrenbürger der Landeshauptstadt Salzburg, Gründer und Director des Museums Carolino-Augusteum, Inhaber des k. k. goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, Ritter des königl. griechischen Erlöser-Ordens, Ehrenmitglied der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn, des historischen Vereines zu Kärnthen in Klagenfurt, correspondirendes Mitglied des historischen Vereines von Niedersachsen zu Hannover und des k. sächsischen Vereines für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer in Dresden, Conservator für Salzburg.

STEIERMARK.

Scheiger, Joseph, k. k. Postdirector für Steiermark und Kärnthen, Ausschussmitglied des historischen Vereines für Steiermark, correspondirendes Mitglied der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde

in Riga und des Alterthums-Vereines zu Wien, Mitglied der historisch-statistischen Section der mährisch-schlesischen Gesellschaft für Ackerbau, Natur- und Landeskunde, des innerösterreichischen Industrie- und Gewerbevereines, der steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft und der Gartenbau-Gesellschaft in Frauendorf, Conservator für Steiermark.

KÄRNTHEN.

Ankershofen, Gottlieb Freiherr von, k. k. pensionirter Appellations-Secretär, wirkliches Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, des kärnthnerischen Industrie- und Gewerbe-Vereines und der k. k. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues und der Industrie in Kärnthen, ordentliches Mitglied des Gelehrten- und Verwaltungs-Ausschusses des germanischen Museums in Nürnberg, correspondirendes Mitglied der königl. baierischen Akademie der Wissenschaften in München und der Geschichts-Vereine für die Ober-Pfalz und Regensburg zu Regensburg und für Steiermark zu Gratz, Ehrenmitglied der statistisch-historischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues und der Landeskunde zu Brünn, des vaterländischen Museums Carolino-Augusteum zu Salzburg, des südslavischen Geschichts-Vereines zu Agram, dann der Geschichts-Vereine für Oberfranken zu Bamberg, für Schwaben und Neuburg zu Augsburg, von und für Oberbaiern zu München, und für Krain zu Laibach (in Klagenfurt), Conservator für Kärnthen.

KRAIN.

Codelli, Anton Freiherr von, Ritter des k. k. Franz Joseph-Ordens, krainisch-ständischer Landes-Verordneter, Curator des krainischen Landes-Museums und Director des historischen Vereines für Krain, Conservator für Krain.

KÜSTENLAND.

Kandler, Peter, Ritter des Ordens der eisernen Krone III. Classe, Ehrenbürger von Pirano und Montona, Doctor der Rechte, wirkliches Mitglied der k. k. Akademie der Wissenschaften (philosophisch-historischer Classe), Advocat, Anwalt der Stadt Triest, Director des Museums triestinischer Alterthümer, Mitglied der historischen Vereine für Kärnthen, Krain, Steiermark und Croatien, der k. k. Ackerbau-Gesellschaft zu Görz, correspondirendes Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften zu Turin, des Istituto di corrispondenza archeologica zu Rom und der archäologischen Gesellschaft zu Athen, correspondirendes Mitglied der k. k. Academia Valdarnese del Poggio.

TIROL.

Enzenberg, Franz Graf von, k. k. wirklicher Kämmerer, Conservator für den Kreis Unter-Innthal.

Tinkhauser, Georg, Weltpriester, Regens des bischöflichen Seminars zu Brixen, Conservator für den Brixner Kreis.

Ens, Faustin, pens. Professor in Bregenz, Conservator für Vorarlberg.

Thun von Castell-Thun, Matteo Graf, Conservator für den Trienter Kreis.

BÖHMEN.

Wocel, Johann Erasmus, Professor der Archäologie und Kunstgeschichte an der k. k. Universität zu Prag, ordentliches Mitglied der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, correspondirendes Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, Ehrenmitglied des Vereines für südslavische Geschichte zu Agram und der historischen Section der mährisch-schlesischen Gesellschaft für Landeskunde zu Brünn, ordentliches Mitglied der königl. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde zu Kopenhagen, Mitglied des historischen Vereines für Steiermark, Correspondent der k. k. geologischen Reichsanstalt, Mitglied des Vereines für Numismatik zu Prag, Präses der archäologischen Section und Mitglied des Verwaltungs-Ausschusses des königlichen böhmischen Museums und der Section für wissenschaftliche Pflege der böhmischen Sprache und Literatur, Vice-Curator der Matice česká, Conservator für Prag.

Winařický, Karl, Consistorial-Rath, Dechant in Moldautein und Conservator für den Budweiser Kreis.

Slawik, Franz, Besitzer von Altgedein, Delegat der patriotischen ökonomischen Gesellschaft in Böhmen für den Steuerbezirk Neugedein, Conservator für den Pilsner Kreis.

Grüner, Joseph Sebastian, emeritirter Rath und gewesener Bürgermeister, Criminalgerichts-Vorsteher der Kreisstadt Eger, Inhaber der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft und der grossherzoglich Weimar'schen goldenen Medaille am Bande des Falkenordens, Mitglied der patriotischen ökonomischen Gesellschaft zu Prag und correspond. Mitglied der k. k. geologischen Reichsanstalt zu Wien, Mitglied der k. russischen mineralogischen Gesellschaft zu St. Petersburg, zu Jassy und Jena, Conservator für den Eger-Kreis.

Güntner, Johann, Dechant in Radonitz und bischöflicher Vicariats-Secretär für den Kaadner Bezirk, Conservator für den Saazer Kreis.

Ackermann, Joseph, königl. Domcapitular zu Leitmeritz, wirklicher bischöflicher Consistorialrath und Assessor, bischöflicher Synodal-Examinator aus dem Bibelstudium, bischöflicher Ober-Commissär der Diöcesan-Gymnasien, wirkliches Mitglied des Museums des Königreiches Böhmen und der St. Joh. Nepomuceni-Heredität, Ritter des königl. dänischen Danebrog-Ordens und Inhaber der k. k. mittleren goldenen Verdienst-Medaille, Conservator für den Leitmeritzer Kreis.

Marek, Anton, Pfarrer und Personaldechant in Libune, Ehrendomherr der Kathedralkirche und des Capitels zu Leitmeritz, Consistorialrath und bischöflicher Vicar im Turnauer Vicariatsbezirke, wirkliches Mitglied des böhmischen Museums in Prag, Mitglied der Matice česká, der Matica illirská, der beiden Vereine des Cyrill und Method in Brünn, der Nepomucener Heredität, Mitglied und Agent des böhmischen Kunstvereines, Conservator für den Jičiner Kreis.

Sliwka, Ritter von Sliwic, Anton, Herrschaftsbesitzer, Mitglied des böhmischen Museums, des Vereines zur Ermunterung des Gewerbegeistes in Böhmen, der Kunstfreunde für Kirchenmusik in Böhmen und der böhmischen Gartenbau-Gesellschaft, Conservator für den Königgrätzer Kreis.

Benesch, Franz Xaver, Ehrenbürger der Stadt Niemes, Mitglied des k. böhmischen vaterländischen Museums, der naturforschenden Gesellschaft in Görlitz und des landwirthschaftlichen Vereines in Kolin, Conservator des Czaslauer Kreises.

Kralert, Franz, Med. Doct., Conservator für den Taborer Kreis.

Ruffer, Adalbert, inful. Dechant des uralten königl. Collegiatstiftes St. Peter und Paul am Wysschrad, Landesprälat im Königreiche Böhmen, Prager fürsterzbischöflicher Consistorialrath, wirkliches Mitglied der Gesellschaft des böhmischen Museums, des Vereines zur Beförderung der Kirchenmusik, zum Wohle der entlassenen Züchtlinge, emeritirter fürsterzbischöflicher Schuldistricts-Aufseher in Prag, Conservator für den Prager Kreis.

Bezděcka, Franz Rudolph, Weltpriester, öffentlicher beeideter Budweiser bischöflicher Notar, wirkendes, beitragendes und sammelndes Mitglied des böhmischen Museums, Agent des böhmischen Kunstvereines, geistlicher Vorsteher der Kinderbewahranstalt, Ehrencurator der allgemeinen Sparcasse in Österreich, Ehrenbürger der königl. Kreisstadt Pisek, Mitglied der Gesellschaft zur Verbreitung guter religiöser Bücher des heiligen Johann von Nepomuk zu Prag und der heiligen Cyrillus und Methodius zu Brünn, gewesener öffentlicher Lehrer der Religion, der griechischen, böhmischen und der französischen Sprache und Literatur an dem königl. Ober-Gymnasium zu Pisek, Conservator für den Piseker Kreis.

Schmoranz, Franz, Stadtbaumeister, Ehrenbürger und Mitglied des Gemeinde-Ausschusses der k. Kreis- und Leibgedingstadt Chrudim, Conservator für den Chrudimer Kreis.

MÄHREN.

Sylva-Taroucca, Graf, Weltpriester, Vorstand des katholischen Centralvereines slavischer Zunge, Conservator für Mähren.

SCHLESIEN.

Rokita, Fabian, Med. Doct., Primararzt und Director des Heidrich'schen allgemeinen Krankenhauses, Gemeinderath, Conservator für den Troppauer Kreis.

Schwarz, Karl, jubilirter Humanitäts-Lehrer und derzeit Custos an der Probst Leopold Scherschnik'schen Bibliothek zu Teschen in k. k. Schlesien, Conservator für den Teschner Kreis.

BUKOWINA.

Mikulitsch, Andreas, Ingenieur und Baumeister, Secretär der Handels- und Gewerbekammer in Czernowitz, Conservator für die Bukowina.

DALMATIEN.

Andrich, Vincenz, Ritter des Franz Joseph-Ordens, Director des Alterthum-Museums in Spalato, Conservator für die Kreise Zara und Spalato.

Pozza de Zagovic, Orsatto Graf, Patricier von Ragusa, Ritter des souveränen Johanniter-Ordens, Conservator des Ragusaner Kreises.

Borelli, Francesco Graf von, Nobile von Zara, Präsident der Central-Ackerbaugesellschaft in Zara, Stadtrath, Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften, Conservator für Zara.

Benzon, Marcus, Dirigent der Wohlthätigkeits-Commission in Cattaro, für den Cattaro-Kreis.

UNGARN.

Haas, Michael, Doctor der Philosophie, inful. Probst, geheimer Kämmerer Sr. päpstlichen Heiligkeit Pius IX., Ritter des k. k. Franz Joseph-Ordens, k. k. Schulrath bei der k. k. Ofner Statthalterei-Abtheilung, Consistorialrath der Fünfkirchner Diöcese, Präses des katholischen Gesellenvereines zu Pesth-Ofen, Conservator für das Ofner Verwaltungsgebiet.

Fábry, Ignaz, Assistent des päpst. Thrones, Theol. Dr., Bischof von Kaschau, Conservator für das Kaschauer Verwaltungs-Gebiet ohne der Zips.

Siemianowski, Maximilian Ritter von, k. k. Statthalterei-Rath und Vorstand des Zipser Comitates, Conservator für die Zips.

Fogarasy, Michael von, Titular-Bischof von Skutari, Abt des heil. Ägydius von Egyed, Domcustos der Grosswardeiner Cathedralkirche *latini ritus*, k. k. Rath, Präses des Prosynodal-Examinatoriums, Assessor des bischöflichen Consistoriums zu Grosswardein und zu Karlsburg in Siebenbürgen, Doctor der Theologie, Mitglied der theologischen Facultät an der Wiener und Pesther Universität, Mitglied der arcadischen Gesellschaft zu Rom, des St. Sephans-, des Naturforscher- und des Ackerbau-Vereines zu Pesth, des St. Severinus-Vereines in Wien, Präses des Kaiserin Elisabeth Krippen-Vereines zu Grosswardein, Conservator für das Grosswardeiner Verwaltungsgebiet.

Bitnicz, Ludwig, Abt, Domlector, bischöflicher Generalvicar in Steinamanger, Doctor der Philosophie, Mitglied der ungarischen Akademie und der schlesischen Gesellschaft für die vaterländische Cultur, Conservator für das Ödenburger Verwaltungsgebiet.

Stummer, Arnold von, Pfarrer in Zohor, Conservator für das untere Pressburger Verwaltungsgebiet.

WOIWODSCHAFT SERBIEN UND DAS TEMESER BANAT.

Bonnaz, Alexander, Ritter des Ordens der eisernen Krone III. Classe, Domcapitular, k. k. Statthalterei-Rath, Conservator für die Woiwodina.

SIEBENBÜRGEN.

Reissenberger, Ludwig, Professor am evangelisch-lutherischen Ober-Gymnasium in Hermannstadt, k. k. Conservator der Baudenkmale in Hermannstadt, Correspondent der k. k. Central-Anstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus in Wien, Ausschussmitglied des Vereines für siebenbürgische Landeskunde und des siebenbürgischen Vereines für Naturwissenschaften in Hermannstadt.

Mökesch, Martin Samuel, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes, evangelischer Pfarrer Augsb. Conf. zu Grossprobstdorf, Mitglied des Vereines für siebenbürgische Landeskunde, des siebenbürgischen Vereines für Naturwissenschaften zu Hermannstadt, sowie des pomologischen Vereines in Grossschenk in Siebenbürgen.

Kovary, Ladislaus, Vice-Präsident der Handels- und Gewerbekammer in Klausenburg.

Keserü von Baróth, Moyses, Domherr und Custos der Kathedralkirche zu Karlsburg in Siebenbürgen, k. k. Rath, ordentliches Mitglied des königlich ungarischen Vereines der Naturwissenschaften.

Cipariu, Timotheus, Domherr, Director des griechisch-katholischen Gymnasiums in Blasendorf.

Müller, Friedrich, Professor am evangelischen Gymnasium in Schässburg, Ausschussmitglied des Vereines für siebenbürgische Landeskunde.

Pataki, Paul, Lehrer am evangelischen Gymnasium zu Udvárhely, Mitglied des Vereines der Naturforscher zu Hermannstadt.

Knöpfler, Wilhelm, Doctor der Medicin und Chirurgie, Magister der Oculistik und Obstetrik, Mitglied der naturwissenschaftlichen Gesellschaften in Pesth und Hermannstadt und der ungarischen geologischen Gesellschaft, correspondirendes Mitglied der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes in Sachsen-Altenburg, Ehrenbürger der Freistadt Maros-Vásárhely, Augen-Operateur im Karl Schwarzenberg'schen Landesspitale und k. k. Kreisarzt.

Müller, Michael Traugott, evangelischer Stadtpfarrer und Gymnasial-Inspector Augsb. Conf. in Bistriz, Dechant des Bistrizer Capitels.

Loreni, Joseph, Magistratsrath der Stadt Broos, ordentliches Mitglied des Vereines für Naturwissenschaften in Siebenbürgen.

Praetschkes, Samuel, Director des Ober-Gymnasiums zu Kronstadt.

CROATIEN UND SLAVONIEN.

Kukuljević von Sacchi, Johann, Landesarchivar der Königreiche Croatien und Slavonien, Conservator für Croatien und Slavonien in Agram, correspondirendes Mitglied der nordischen Alterthumsgesellschaft in Kopenhagen, der kais. russischen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg und der historischen Gesellschaften für Krain und Steiermark, Präsident der Gesellschaft für die südslavische Geschichte und Alterthümer in Agram, Vice-Präsident der Matica illirská, Ehrenmitglied der illirischen Congregation des St. Hieronymus in Rom und Ehrenbürger der Städte Agram und Esseg.

OST- UND WEST-GALIZIEN.

Stroński, Franz Ritter von, k. k. Rath und Universitäts-Bibliothekar zu Lemberg, Doctor der Philosophie, emeritirter Decan und Präses der philosophischen Facultät an der Lemberger k. k. Universität, k. k. Schulrath und Mitglied der wissenschaftlichen Gymnasial-Prüfungscommission, Vorstand der Commission zur Verfassung polnischer Lesebücher für die galizischen Gymnasien, Mitglied der Staatsprüfungscommission allgemeiner Abtheilung und der k. k. galizischen Landwirthschafts-Gesellschaft, Conservator für Lemberg.

Popiel, Ritter von, Gutsbesitzer, Conservator der Stadt Krakau.

CORRESPONDENTFN.

NIEDER-ÖSTERREICH.

Widter, Anton, Cassier des Brauhauses zu Klein-Schwechat, Mitglied des Alterthumsvereines in Wien, Correspondent für den Kreis U. W. W.

SALZBURG.

Mayr, Matthias, fürsterzbischöflicher geistlicher Rath, Dechant, k. k. Schuldistricts-Aufseher und Pfarrer zu Tamsweg, Correspondent für Lungau.

Bittersam, Johann Baptist, Superior der Congregation der barmherzigen Schwestern in der Erz-Diöcese Salzburg, Beneficiat zu Schermberg und Administrator des fürstlich Schwarzenberg'schen Kranken- und Versorgungshauses Schwarzach und Schromberg, Correspondent für Pongau.

Wernspacher, Joseph, Pfarrer zu Stuhlfelden im Gerichtsbezirke Mittersill, fürsterzbischöfl. geistlicher Rath, k. k. Schuldistricts-Aufseher und Dechant des Schuldistrictes und Decanates Stuhlfelden, Mitglied des Thierschutzvereines im Erzherzogthume Österreich ob der Enns und im Herzogthume Salzburg, wie auch des landwirthschaftlichen Vereines der Filiale Mittersill, Correspondent für Pinzgau.

Schwarz, Maximilian, Cooperator in Berndorf, Correspodent für das Flachland Salzburg.

STEIERMARK.

Macher, Matthias, Doctor der Medicin, Magister der Geburtshilfe, k. k. Bezirks- und Gerichtsarzt in Stainz, der k. k. Gesellschaft der Ärzte in Wien und des Vereines badischer Ärzte zur Förderung der Staatsarzneikunde, correspondirendes und der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark ordentliches Mitglied, auch Mitglied und Bezirks-Correspondent des steierischen historischen Vereines, Ehrencurator der mit der ersten österr. Sparcasse vereinigten Versorgungsanstalt in Wien.

Orožen, Ignaz, Pfarrer zu Prassberg in Untersteier, wirkliches Mitglied des historischen Vereines für Steiermark und correspondirendes Mitglied des historischen Vereines für Krain.

Sehann, Moriz, fürstlich Dietrichstein'scher Waldmeister (Kastner und Rentbesorger), Mitglied der steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft und des Forstvereines (Ausschuss der Filiale Passau), Mitglied des historischen Vereines von Steiermark (und Bezirks-Correspondent).

Pichl und Gamsenfels, Karl Vincenz Ritter von, Amtsvorstand des Gemeindeamtes der l. f. Stadt Radkersburg, Haus- und Realitätenbesitzer alldort, Mitglied und Bezirks-Correspondent des historischen Vereines für Steiermark, Mitglied der k. k. steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft und Ausschuss der Filiale Radkersburg, Mitglied des Vereines zur Beförderung der bildenden Künste in Wien.

Rosegger, Rupert, Capitular des Stiftes Rein, Pfarrer zu Feistritz bei Peggau in Steiermark, Inhaber des k. k. silbernen Verdienstkreuzes mit der Krone, wirkliches Mitglied des historischen Vereines in Steiermark und der k. k. steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft.

Metzler, A. Edler von Ankenburg, Doctor der Medicin und k. k. Bezirksarzt in Weiz.

KÄRNTHEN.

Rauscher, Friedrich Joseph, Besitzer des Gutes Ebenaus im Unterrosenthale, wirkliches Mitglied der k. k. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues und der Industrie, des Gewerbevereines und des kärnthner Geschichtsvereines, ferner desselben Vereines Gau-Correspondent.

Raupl, Johann, Stadtpfarrer in Villach.

Blumfeld, Leopold Edler von, k. k. Landesgerichtsrath und Bezirks-Vorsteher zu Spittal in Kärnthen, Mitglied der Landwirthschafts-Gesellschaft und des historischen Vereines in Kärnthen und des inner-

österreichischen Industrie-Vereines, correspondirendes Mitglied der königlich bairischen botanischen Gesellschaft zu Regensburg und der königlich griechischen naturforschenden Gesellschaft zu Athen.

Kulnig, Franz, Dechant in Seifnitz.

Raunig, Johann, Bürgermeister in Griffen.

Wellwich, Lorenz Joseph, Doctor der Theologie, inful. Abt und Propst des Capitels Völkermarkt, Landstand in Kärnthen, Consistorialrath von Gurk und Lavant, Gau-Correspondent des historischen Vereines und Mitglied der Landwirthschaft in Kärnthen, Dechant, Schuldistricts-Aufseher und Pfarrer in Tairach.

Rauscher, Johann, Dechant, Consistorialrath, Schuldistricts-Aufseher und Stadtpfarrer zu Gmünd in Ober-Kärnthen, Correspondent des kärnthnerischen Geschichtsvereines und Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Kärnthen.

Abermann, Joh., Pfarrer zu Kolbnitz im Decanate Mühlthal in Ober-Kärnthen, Gau-Corresp. vom Möllthale.

Aichlburg, Hugo Freiherr von, fürstbischöflicher Gurker Consistorialrath, Dechant, Schuldistricts-Aufseher, Pfarrer und Bürgermeister zu Dellach, Mitglied der k. k. Ackerbaugesellschaft und des historischen Vereines in Kärnthen, Gau-Correspodent im Ober-Drauthale.

Levitschnigg, Bartholomäus, Doctor der Philosophie, Consistorialrath der fürstbischöflichen Gurker-Diöcese, Dechant, Schuldistricts-Aufseher, Pfarrer, Mitglied des historischen Vereines für Kärnthen, der kärnthnerischen Landwirthschafts-Gesellschaft und des Bonifaciusvereines für das katholische Deutschland zu Hermagor in Kärnthen.

Überfelder, Anton, Pfarrer zu Tiffen und Bürgermeister der Ortsgemeinde Steindorf, Mitglied der k. k. Ackerbaugesellschaft und des Geschichtsvereines in Kärnthen.

Schellander, Gregor, fürstbischöflicher Gurkischer Consistorial-Rath, Dechant, Schuldistricts-Aufseher und Pfarrer zu Gurk, Gau-Correspondent des historischen Vereines und Gauvorstand der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft für Kärnthen.

Rainer, Joseph, Director der Rauscher'schen Gewerkschaften in St. Veit.

Mörtlitsch, Heinrich, Notar und Gutsbesitzer in Eberndorf.

Münichsdorfer, Hieronymus, Mitglied des Benedictiner-Stiftes St. Peter in Salzburg, fürstbischöflicher Gurker-Consistorialrath, Dechant und Schuldistricts-Aufseher in Krappfeld, Propstei-Administrator und Pfarrer zu Wieting, Mitglied und Gau-Correspondent der kärnthnerischen Ackerbaugesellschaft und des historischen Vereines in Kärnthen, Ehrenmitglied der schlesisch-mährischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues und der Industrie zu Brünn.

Herrmann, Heinrich, Domcapitular, fürstbischöflich Lavanter und Gurker Consistorialrath zu St. Andrä in Kärnthen, Gau-Correspondent des historischen Vereines für Kärnthen, correspondirendes Mitglied des historischen Vereines für Steiermark, sowie der Landwirthschafts-Gesellschaft in Krain.

KRAIN.

Costa, Heinrich, Doctor und Director des k. k. Gefällenamtes in Laibach.

Gabryan, Dechant und Pfarrer in Wippach.

Arco, Bartholomäus, Ritter des kais. österr. Franz Joseph-Ordens, infulirter Probst, Stadtpfarrer und Districtsdechant zu Neustadt in Unterkrain, Laibacher Consistorialrath, Präses der Landwirthschafts-Gesellschafts-Filiale Neustadtl, Mitglied des historischen und Museums-Vereines zu Laibach.

TIROL UND VORARLBERG.

Giovanelli, Ferdinand Freiherr von, in Brixen.

Schöpf, Bertrand, Franciscaner-Ordenspriester in Innsbruck.

Zingerle, Ignaz, k. k. Gymnasiallehrer in Innsbruck.

Hellweger, Franz, Historienmaler in Hall.

Stocker, Joseph, Weltpriester und jubil. k. k. Gymnasialdirector zu Feldkirch in Vorarlberg.

BÖHMEN.

Boos von Waldeck und Montfort, Franz Graf von, k. k. österr. und königl. preussischer wirklicher Kammerherr, Besitzer der Herrschaften Wosseletz, Altsmoliwetz und Lažan-Desfours, in Wosseletz im

Piseker Kreise, Mitglied der Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde in Böhmen, des böhmischen Museums, des Thierschutzvereines in Böhmen, des Krippenvereines in Prag und Directions-Mitglied der Versorgungsanstalt für Dienende in Böhmen.

Grueber, Bernhard, Architekt und Professor der Baukunst an der Akademie der bildenden Künste in Prag, Besitzer der königl. preussischen goldenen Medaille für Literatur und Kunst, beständiger Ehrenausschuss des historischen Vereines zu Regensburg, Mitglied einiger gelehrter Gesellschaften.

DALMATIEN.

Baruffaldi, Ludwig Anton von, Doctor, Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften, in Riva.

UNGARN.

Balassa, Anton Freiherr von, Gutsbesitzer in Kekkö (Neograder Comitat).

Berger, Karl, Architekt und ordentlicher Lehrer an der Communal-Oberrealschule zu Pressburg, ordentliches Mitglied des naturhistorischen Vereines zu Pressburg.

Zipser, Christian Andreas, Doctor der Philosophie, Professor und Vorsteher einer öffentlichen Lehr- und Erziehungs-Anstalt für Töchter in Neusohl, Ritter des königl. sächsischen Civil-Verdienst-, des königl. preussischen rothen Adlerordens III. Classe, des königl. schwedischen Nordsternordens, des grossherzoglich hessischen Ludwig-Ordens I. Classe, des herzoglich sächsischen Ernestinischen Hausordens, Inhaber des kaiserlich österr. goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, der goldenen Verdienstmedaillen von Baden und Würtemberg am Bande, seit 1818 Correspondent der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, der k. k. Akademie der Wissenschaften und Künste zu Padua, der königlichen Akademie der Wissenschaften in Neapel und Turin, der medicinisch-botanischen Societät in London, ordentliches Mitglied des archäologischen Institutes in Rom, Correspondent der königl. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen, der Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer in Odessa, des Vereines zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer in Mainz, des thüringisch-sächsischen Vereines zur Erforschung der vaterländischen Alterthümer und Erhaltung ihrer Denkmale in Halle, Ehrenmitglied der kaiserlichen Universität in St. Petersburg, der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg, des kaiserlichen naturhistorischen Museums in Paris, des Vereines für Naturkunde in Mannheim, der königl. preussischen Markischen ökonomischen Gesellschaft in Potsdam, der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz, der königl. botanischen Gesellschaft in Regensburg, correspondirendes und ordentliches Mitglied der gelehrten Gesellschaften zu Moskau, Berlin, Jena, Frankfurt am Main, Marburg, Breslau, Brünn, Dresden, St. Gallen und Bern, Erlangen, Rostock, Jassy, Wiesbaden, Münster, Meiningen, der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Krain, des Museums Francisco-Carolinum in Linz und des Ferdinandeums in Innsbruck etc. etc.

Storno, Franz, Rauchfangkehrermeister und Hausbesitzer in Ödenburg.

SIEBENBÜRGEN.

Ackner, Michael Johann, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, evangelischer Pfarrer A. C. in Hammersdorf nächst Hermannstadt in Siebenbürgen, Mitglied des archäologischen Institutes zu Rom, der kaiserlichen Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher zu Breslau, des Vereines für siebenbürgische Landeskunde, des siebenbürgischen Vereines für Naturwissenschaften in Hermannstadt.

Mikó von Hidweg, Emmerich Graf von, k. k. wirklicher Geheimrath, pens. königl. Thesaurarius von Siebenbürgen, oberster Curator des siebenbürgischen evangel. ref. Oberconsistoriums und des evangel. ref. Collegiums zu Nagy-Enyed, Präsident des siebenbürgischen Landwirthschafts-Vereines, der siebenbürgischen wechselseitigen Versicherungs-Gesellschaft gegen Hagelschlag und Brandschaden und des bestehenden National-Comités, correspondirendes Mitglied des Vereines für siebenbürgische Landeskunde und des Neu-Thork'schen Landwirthschafts-Vereines zu Albany.

BERICHT ÜBER DIE WIRKSAMKEIT

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER BAUDENKMALE

IM JAHRE 1856 UND ERSTEN SEMESTER 1857.

WIRKSAMKEIT DER K. K. CENTRAL-COMMISSION.

In dem ersten Berichte des Jahrbuches über die Leistungen der k. k. Central-Commission und ihrer Organe wurde auf die mannigfachen Beziehungen und Schwierigkeiten hingewiesen, welche bei der Gestaltung dieses Staatsinstitutes in Frage kamen und die ein natürliches Hinderniss seiner ersten Entwickelung bildeten.

Der gegenwärtige Bericht, welcher die Periode vom Beginne des Jahres 1856 bis Ende Juni 1857 umfasst, wird dagegen die erfreuliche Thatsache zeigen, dass es der k. k. Central-Commission bereits gelungen, nach verschiedenen Richtungen hin feste Wurzel zu fassen, die Thätigkeit der Behörden wie jene der Privaten in Anspruch zu nehmen, ihren Vorschlägen und Anordnungen Geltung und Achtung zu verschaffen und durch Anregung und Belehrung auf eine sorgsame Erhaltung der vaterländischen Kunstdenkmale hinzuwirken.

Während in den ersten zwei Jahren der Thätigkeit nur Wenigen der eigentliche Zweck der Commission klar war und es Manche gab, welche deren Bestrebungen von einem allzu beschränkten Gesichtspunkte aus betrachteten, dürfte gegenwärtig unter den Gebildeten des Kaiserstaates kein Zweifel mehr sein, dass die k. k. Central-Commission eine Institution ist, welche in der Reihe der administrativen und wissenschaftlichen Staatsorgane der Neuzeit einen ganz bestimmten Platz einnimmt, — dass ihre Aufgabe eng verbunden ist mit jenen unter dem directen Schutze der kaiserlichen Regierung stehenden Anstalten, welche dazu bestimmt sind, wahre und innige Vaterlandsliebe, ernste und religiöse Gesinnung, geistige Aufklärung und Bildung zu fördern, so wie wissenschaftliche Forschungen kräftigst zu unterstützen. Es ist dies ein Erfolg, welcher für die Commission selbst von grösster Bedeutung ist, weil sie dadurch in das Bewusstsein der Gebildeten eingedrungen und sie mit weit sichererem Schritte wie früher an der Lösung ihrer schwierigen Aufgabe fortzuarbeiten im Stande ist. Denn nicht Unkenntniss der Verhältnisse und mangelndes Verständniss, sondern nur mehr

Gleichgiltigkeit oder Rohheit, Stumpfsinn oder Unwille, niedrige Gesinnung oder Unfähigkeit des Handelns können weiterhin der Commission und ihren Organen Hindernisse entgegenstellen oder die gute Absicht ihrer Anordnungen beirren.

Es wurde in dem ersten Jahresberichte hervorgehoben, dass die Organisation der k. k. Central-Commission bereits Anfangs 1856 grossentheils zum Abschlusse gebracht werden konnte und dass nur im lombardisch-venetianischen Königreiche bei der Aufstellung der Conservatoren aus dem Grunde eine Verzögerung eingetreten war, weil die besonderen Verhältnisse dieses Landes nothwendig machten, von Seiner k. k. apostol. Majestät eine Änderung in der Aufstellung der Organe der k. k. Central-Commission zu erwirken. Es sollte Allerhöchsten Orts um die Ermächtigung gebeten werden, dass für das lombardisch-venetianische Königreich die k. k. Akademien der schönen Künste zu Mailand und Venedig unter der Leitung der k. k. Central-Commission mit der unmittelbaren Sorge für die Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale betraut und durch dieselben im Wege der k. k. Statthaltereien die Vorschläge zur Ernennung der Conservatoren und Correspondenten der Central-Commission vorgelegt werden. Seine Excellenz der Handelsminister Ritter v. Toggenburg erstattete hierüber einen Vortrag an Seine k. k. apostol. Majestät, und Allerhöchst Dieselben genehmigten die Vorschläge zur Errichtung von Conservatorien im lombardisch-venetianischen Königreiche, worüber die Detail-Ausarbeitungen in der Vollendung begriffen sind. Mit erfreulicher Befriedigung kann nun auf die in allen Kronländern zum Abschlusse gebrachte Organisation der k. k. Central-Commission und ihrer Organe hingeblickt werden.

So wie sich die Central-Commission angelegen sein liess, die organische Gestaltung zu vervollkommnen, eben so war sie in diesem Zeitabschnitte auch bemüht, einige der vorhandenen Lücken in der Aufstellung der Conservatoren und Correspondenten auszufüllen, wie dies namentlich die Vermehrung der Conservatoren in Niederösterreich, Galizien und Dalmatien bezeugt.

Leider riss aber inzwischen auch der Tod einige empfindliche Lücken in die Reihe der thätigsten Convervatoren, und mit Betrübniss hatte die Commission vernommen, dass am 15. Juni v. J. der Conservator für den Bunzlauer Kreis, Herr v. Ruczizka, Kaufmann und Fabrikant in Jungbunzlau, am 30. August v. J. der Conservator für Vorarlberg, Herr D. S. Kögl, Lehrer an der Realschule zu Bregenz, am 15. October 1856 zu Kis-Tapolcsán Se. Excellenz Herr Joh. Graf Keglevich-Buzin, k. k. w. geh. Rath und Kämmerer, Oberstmundschenk des Königreiches Ungarn, Gutsbesitzer im Bacser Comitate und Conservator für das obere Pressburger Verwaltungsgebiet Ungarns, und der Conservator in Siebenbürgen Herr Andreas Fink, evangelischer Pfarrer in Marienburg, gestorben war.

Nachdem überdies der Conservator Karacsonyi in Temeswar und der Correspondent A. Fiala in Kärnthen ihr Amt zurücklegten, so erreichte Ende Juni 1857 die Zahl der Conservatoren die Ziffer von 56 Köpfen, und jene der Correspondenten die Ziffer von 46 Köpfen.

Hiervon entfallen an Conservatoren auf

Niederösterreich	4	Krain	1
Oberösterreich	1	Küstenland	1
Salzburg	1	Tirol	4
Steiermark	1	Böhmen	13
Kärnthen	1	Mähren	1

Schlesien	2	Woiwodschaft Serbien und das Temescher Banat	2
Galizien	2	Siebenbürgen	10
Bukowina	1	Croatien	1
Dalmatien	4		
Ungarn	6		

An Correspondenten dagegen auf

Niederösterreich	1	Tirol	5
Salzburg	4	Böhmen	2
Steiermark	6	Ungarn	4
Kärnthen	17	Siebenbürgen	3
Krain	3	Dalmatien	1

Um den Verhandlungen der Central-Commission, welche zwar in Auszügen in die Wiener Zeitung aufgenommen werden, eine grössere Verbreitung zu geben, wandte sich das Präsidium zu Anfang des Jahres 1856 an Seine Excellenz den Minister des Innern Freiherrn von Bach, um eine Verfügung zu erwirken, dass die in der Wiener Zeitung veröffentlichten Auszüge auch in die officiellen Landes-Zeitungen aufgenommen werden. Seine Excellenz der Herr Minister des Innern entsprach auch gütigst diesem Ansinnen, wodurch nicht blos die Organe der k. k. Central-Commission, sondern auch das Publicum auf eine leichte Weise sich eine Übersicht der Verhandlungen der k. k. Central-Commission zu verschaffen im Stande ist.

Nachdem aber der k. k. Central-Commission in neuester Zeit mehrseitig der Wunsch zukam, dass die Sitzungsprotokolle auch durch die „Mittheilungen" verbreitet werden sollen und dieselbe hierin einen neuen Beweis des sich steigernden Interesses an dem Wirken dieses Institutes zu erkennen glaubte, so wurde die Verfügung getroffen, dass die Protokolle für die Jahre 1853 bis 1857 in einem besonderen Hefte neu gedruckt und den Organen der Commission zugesandt, dagegen vom Jahre 1858 angefangen die Auszüge der Sitzungsprotokolle nach ihrer Veröffentlichung in der Wiener Zeitung in einer separaten Beilage den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission" beigelegt werden sollen.

In früheren Jahrhunderten war die katholische Kirche der Mittelpunkt der bedeutendsten künstlerischen Erscheinungen und die kirchlichen Baudenkmale jener Epoche bilden, als das kostbarste Erbe einer grossen, von dem tiefsten religiösen Gefühle beseelten Epoche, noch jetzt den vorzüglichsten Gegenstand der Erhaltung und stylgemässen Restauration. Die Central-Commission musste es desshalb als eine sehr wesentliche Förderung ihrer Aufgabe erkennen, mit dem gesammten katholischen Clerus des Kaiserstaates in Verbindung zu treten, um sich der Unterstützung ihrer Organe von kirchlicher Seite zu versichern und auch in diesen Kreisen für ihre Bestrebungen eine erhöhte Theilnahme zu erzielen.

Zu diesem Zwecke richtete die Commission zu Anfang dieses Jahres an das gesammte hochwürdigste Episcopat des Kaiserstaates die Bitte, dass die Mitglieder des Diöcesan-Clerus gütigst angewiesen werden mögen, die Conservatoren auf die historisch oder artistisch merkwürdigen Kunstdenkmale und deren Einrichtung aufmerksam zu machen, so wie durch Belehrung und möglichste Hintanhaltung von muthwilligen Beschädigungen an den ihrer Aufsicht unterstehenden Denkmalen den Sinn der Bevölkerung für die Kunstwerke des Mittelalters zu beleben. Zugleich wurde jedem der hochwürdigsten Bischöfe der Name des Conservators bekannt gegeben, dessen Wirkungskreis in die einschlägige Diöcese fällt, damit der Diöcesan-

Clerus in der Lage sei, sich im erforderlichen Falle mit dem betreffenden Conservator ins Einvernehmen zu setzen.

Dieser Schritt der Commission war von dem glücklichsten Erfolge begleitet, indem sämmtliche Zuschriften, welche von den Mitgliedern des österreichischen Episcopates an den Herrn Präses und k. k. Sectionschef Karl Czoernig Freiherrn von Czernhausen gerichtet wurden, mit grösster Bereitwilligkeit dem Ansinnen der k. k. Central-Commission zu entsprechen und die ihr Allerhöchsten Orts zugewiesene Aufgabe nach besten Kräften zu fördern sich bereit erklärt haben.

Rücksichtlich der Restaurationen von kirchlichen Baudenkmalen richtete ferner die Commission an das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht das Ersuchen, um gefällige Veranlassung, dass alle dahin gelangenden Restaurations-Verhandlungen, in soferne dieselben eine künstlerische Bedeutung haben, der ersteren zur Begutachtung vorgelegt werden. Seine Excellenz der Herr Minister für Cultus und Unterricht Graf Leo Thun entsprach diesem Ansuchen, und es werden nun alle diesem Ministerium zur Entscheidung vorgelegten Restaurations-Anträge von kirchlichen Objecten der k. k. Central-Commission zur Abgabe ihrer Wohlmeinung vorgelegt.

Nach Erörterung dieser auf die organische Entwicklung der k. k. Central-Commission Bezug nehmenden Verhandlungen schreiten wir zur Schilderung der Wirksamkeit der k. k. Central-Commission und theilen dieselbe nach Massgabe der ihr zugewiesenen Doppelaufgabe wieder in zwei Gruppen, und zwar in jene, welche auf die Erforschung, und jene, welche auf die Erhaltung der Baudenkmale Bezug nehmen.

Für die Erforschung der Baudenkmale geschah ein sehr wichtiger und erfolgreicher Schritt mit dem Beginne der Publicationen.

Vor dem Erscheinen des „Jahrbuches“ und der „Mittheilungen“ waren die Anstrengungen der Commission, um in die Kenntniss der interessantesten und hervorragendsten Kunstdenkmale des Kaiserstaates zu gelangen, von besonderen Schwierigkeiten begleitet. Es bestanden zwar Formularien, auf deren Grundlage von den Organen der Commission eine Beschreibung der Baudenkmale vorgenommen werden sollte, und es wurde auch auf diesem Wege ein sehr schätzenswerthes Materiale zur Erlangung einer Monumental-Statistik Österreichs gewonnen; aber diese Formularien reichten doch nicht in allen Fällen aus, um eine Gleichförmigkeit in der Beschreibung der Objecte zu erzielen; man war theils von irrigen Anschauungen über die Bezeichnung der einzelnen Stylgattungen, theils über eine richtige und wissenschaftlich begründete Terminologie, theils auch über das Verhältniss der historischen Quellenforschung zur archäologischen Kritik im Unklaren. So entstanden in vielen Fällen irrige Daten über die Gründung oder Erbauung eines Denkmales, mangelhafte und unverständliche Beschreibungen, Schwankungen in der Beurtheilung des Werthes und gänzlich verfehlte Charakteristiken eines Bauwerkes. Es gehörte eben nicht zu den seltenen Erscheinungen, dass man von byzantinischen Kirchenbauten des 17. Jahrhunderts oder von gothischen Bauten des 12. Jahrhunderts sprach, während doch Erstere gewöhnlich der Renaissance, letztere dagegen, anstatt dem 12. Jahrhundert, dem 14. und 15. Jahrhundert angehörten. Diese Übelstände wirkten auf die Thätigkeit der Commission im hohen Grade hemmend, und konnten nur damit behoben werden, dass wissenschaftliche Organe ins Leben gerufen wurden,

welche auf die Resultate der neuesten archäologischen Forschungen in Deutschland, Frankreich und England Bezug nehmend, Anhaltspunkte lieferten, worauf es vorzugsweise bei der Beurtheilung und Würdigung eines mittelalterlichen Baudenkmales ankömmt, wie die historische Forschung mit der Archäologie in Einklang zu bringen, welche Terminologie als die zweckmässigste anzusehen und wie die Beschreibung und Aufnahme eines Denkmales zu leiten sei. Solche Organe sollten das „Jahrbuch" und die „Mittheilungen" bilden. In welchem Verhältnisse dieselben zu einander stehen, darüber enthalten der erste Jahresbericht (im 1. Bande des Jahrbuches) und das Programm der Monatschrift die näheren Andeutungen; wie dieselben ihrer Aufgabe nachgekommen, darüber haben die überraschend lebhafte Theilnahme des Publicums und die competentesten Stimmen des In- und Auslandes entschieden. Von besonderem Werthe ist aber der Umstand, dass nun die Behandlung der Beschreibungen und Aufnahmen von Denkmalen immer mehr den wissenschaftlichen Anforderungen genügt, dass das Studium der mittelalterlichen Archäologie nun von den verschiedensten Seiten mit Ernst und Liebe betrieben, ein wachsames Auge auf die bedeutendsten Erscheinungen der mittelalterlichen Kunst des Kaiserstaates gerichtet und jener geistige Rapport zwischen den einzelnen Organen und der Commission hergestellt ist, ohne welchem ein gemeinsames Streben, ein allgemeines Verständniss bei der Bewältigung der schwierigen Aufgabe nicht gedacht werden kann. Damit soll nun allerdings nicht gesagt sein, dass es in früheren Jahren an einem lebendigen Interesse für die Alterthumskunde in Österreich gefehlt hat, aber gewiss kann nicht geleugnet werden, dass die eigentlich archäologische Kritik bei classischen oder mittelalterlichen Denkmalen nicht immer die entsprechende Berüksichtigung fand.

Die k. k. Central-Commission kann aber auch nicht verkennen, dass sie an den Beginn von Publicationen schwerlich mit Erfolg hätte schreiten können, wenn sich ihren Bestrebungen nicht die namhaftesten Gelehrten und Künstler angeschlossen und durch werthvolle Beiträge das „Jahrbuch" und die „Mittheilungen" bisher unterstützt haben würden. Die Commission erfüllt daher nur eine angenehme Pflicht, wenn sie Männern, wie Ackner, Freiherrn von Ankershofen, Arneth, Jos. Bergmann, Bock, Camesina, v. Eitelberger, Essenwein, Feil, Grueber, Heider, Hieser, Kandler, Kukuljevics, Messmer, Fr. Müller, Reisenberger, Freiherrn von Sacken, Scheiger, Storno, von Stummer, Wocel, R. v. Wolfskron öffentlich ihren Dank und ihre vollste Anerkennung ausspricht. Sie darf es aber auch nicht verschweigen, dass die Veröffentlichung so kostspieliger Schriften, wie die oben genannten, überhaupt nicht möglich gewesen sein würde, wenn nicht die kaiserliche Regierung mit wahrhaft grossmüthiger Gesinnung, die nicht unbedeutenden Kosten derselben auf sich genommen, und insbesonders Seine Excellenz der Herr Handelsminister Ritter von Toggenburg der k. k. Central-Commission seinen kräftigsten Schutz, sein gnädigstes Wohlwollen zugewendet hätte.

Rücksichtlich der „Mittheilungen" muss noch bemerkt werden, dass das Programm derselben im zweiten Jahrgange aus wissenschaftlichen Gründen nothwendig erweitert werden musste. Denn da die Werke der mittelalterlichen Architectur im engsten Zusammenhange mit jenen der Malerei, Sculptur und der Kleinkünste stehen, so können dieselben wohl in einem Organe, welches das archäologische Studium in Österreich repräsentirt, nicht unberücksichtigt bleiben; es ist daher als zweckmässig anerkannt worden, dass in Zukunft auch Werken der Malerei, Sculptur, Goldschmiedekunst, Paramentik u. s. w. die gebührende Aufmerksamkeit zugewendet wird.

Nebst den Erfolgen, welche die k. k. Central-Commission durch ihre Publicationen für die Erforschung der Kunstdenkmale des Kaiserstaates erzielte, waren dieselben auch für ihr Ansehen, ihre Stellung und ihren Einfluss von hoher Bedeutung.

Unmittelbar nach dem Erscheinen des ersten Bandes des „Jahrbuches“ und des ersten Semesters der „Mittheilungen“ unterbreitete nämlich die Commission pflichtgemäss diese Publicationen durch Vermittlung des Herrn Handelsministers Sr. k. k. Apost. Majestät mit der ehrfurchtsvollen Bitte, dass aus denselben Allergnädigst das Bestreben der Central-Commission, der ihr mit der Instruction vom 30. December 1850 gestellten Aufgabe möglichst zu entsprechen, entnommen werden wolle.

Seine k. k. Apostolische Majestät geruhten diese Publicationen mit Wohlgefallen aufzunehmen und mit Allerhöchster Entschliessung vom 19. Juli 1856 Seine Excellenz den Herrn Handelsminister zu ermächtigen, der k. k. Central-Commission die Allerhöchste Anerkennung über ihre bisherigen Leistungen auszudrücken. Die k. k. Central-Commision unterliess ferner nicht, dieselben Publicationen mehreren Mitgliedern des Allerhöchsten Hofes, den Herren Ministern und anderen hervorragenden weltlichen und kirchlichen Würdenträgern vorzulegen und erhielt von allen Seiten die erfreulichsten schriftlichen Beweise der Aufmunterung und des Wohlgefallens.

Damit aber auch die Aufmerksamkeit des Auslandes auf die in Österreich unter dem unmittelbaren Schutze der Regierung ins Leben gerufenen Institutionen zur Erforschung und Erhaltung der Kunstdenkmale gelenkt werde, unterbreitete die Central-Commission zu Anfang dieses Jahres mehreren kunstsinnigen deutschen Souveränen ihre bisher erschienenen Publicationen, worüber insbesonders von Seiner Majestät dem Könige von Preussen Friedrich Wilhelm IV. und Seiner Majestät dem Könige Ludwig von Baiern zwei sehr huldvolle Handbillets an den Herrn Präses der k. k. Central-Commission eingelangt sind. —

Die Abhandlungen, welche in dem zweiten Bande des Jahrbuches unter der Redaction des k. k. Ministerial-Secretärs und Mitgliedes der k. k. Central-Commission Hrn. Dr. Gustav Heider veröffentlicht sind, und die bisher erschienenen Hefte des zweiten Jahrganges der „Mittheilungen“ dürften übrigens den Beweis liefern, dass die Anregung zur Erforschung der Kunstdenkmale des Kaiserstaates nach den verschiedensten Richtungen gegeben ist und die Publicationen der Central-Commission durch die fortgesetzte Unterstützung der Gelehrten und Künstler einen sehr erfreulichen — den Anforderungen der Wissenschaft immer mehr entsprechenden Fortschritt nehmen.

Für die Central-Commission war zugleich der Beginn ihrer literarischen Thätigkeit ein sehr erwünschter Anlass, die schon früher eingeleitete Verbindung mit den verschiedenen Geschichts- und Alterthumsfreunden des In- und Auslandes auszubreiten und einen Austausch der Vereinsschriften zu bewerkstelligen.

Da es ferner im Interesse der Commission lag, die Einrichtungen kennen zu lernen, welche die kaiserliche Regierung in Frankreich für die Erhaltung und Erforschung ihrer Baudenkmale getroffen hat, und eine Verbindung mit den französischen, auf die Alterthumsforschung Bezug nehmenden Instituten anzubahnen, so wandte sie sich zur Erlangung der nöthigen Aufschlüsse an das österreichische General-Consulat in Paris und schloss mehrere Exemplare ihrer bisher erschienenen Schriften zur Vertheilung an die betreffenden Ministerien und Institute bei. Das französische Staats-Ministerium entsprach auf das Bereitwilligste dem Ansuchen des kaiserlichen Botschafters zu Paris, Freiherrn von Hübner, durch die Übersendung

der bisher erschienenen Lieferungen des kostbaren und prachtvoll ausgestatteten Kunstwerkes:

Eben so bereitwillig übermachte das kaiserlich französische Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichtes über Einschreiten des k. k. General-Consulates zu Paris demselben für die Central-Commission nebst den Schriften über den Organismus der von der französischen Regierung eingesetzten permanenten Commission der historischen Denkmale die prachtvollen Monographien von Chartres, Noyon und St. Savin, dann das Bulletin du Comité de l'histoire de la France; ferner verdankt die Central-Commission der freundlichen Einflussnahme des österreichischen General-Consulates die Einleitung des Schriften-Austausches mit dem Institut Imperial de France (Academie des Inscriptions et belles lettres).

Die Akademien, Vereine und Gesellschaften des In- und Auslandes, mit denen gegenwärtig die Commission in literarischem Verkehre steht, sind übrigens folgende:

Die k. k. Akademie der Wissenschaften;
der Alterthums-Verein in Wien;
die mährisch-schlesische Ackerbau-Gesellschaft in Brünn;
das Ferdinandeum in Innsbruck;
die südslavische Gesellschaft für Geschichte und Alterthum in Agram;
die archäologische Section des böhmischen Museums in Prag;
das Francisco-Carolinum in Linz;
der Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt;
der historische Verein für Steiermark in Gratz;
die Gesellschaft der Jagelonischen Universität in Krakau;
das Carolinum-Augusteum in Salzburg;
der historische Verein für Krain;
der Geschichts-Verein für Kärnthen;
die königliche Akademie der Wissenschaften in Berlin;
die königliche Akademie der Wissenschaften in München;
das germanische Museum in Nürnberg;
die numismatische Gesellschaft in Berlin;
der Verein für mittelalterliche Kunst in Berlin;
der württembergische Alterthums-Verein in Stuttgart;
die Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Zürich;
die Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel;
die Alterthums-Vereine für Münster, Paderborn und Hannover für Westphalen;
der historische Verein für Oberbaiern in München;
der Verein für Alterthumskunde im Rheinlande;
der Verein für mecklenburgische Geschichte zu Schwerin;
der historische Verein der fünf Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, und
der Alterthums-Verein für das Grossherzogthum Baden in Karlsruhe. —

An den Beginn der Publicationen knüpfte sich — rücksichtlich der Erforschung der Kunstdenkmale — eine zweite nicht minder wichtige Anordnung, nämlich die Reisen von Gelehrten und Künstlern in die verschiedenen Kronländer des Kaiserstaates, um kunst-

geschichtliche Studien anzustellen, die locale Entwickelung der mittelalterlichen Architectur kennen zu lernen und neue archäologische Funde der classischen und mittelalterlichen Epoche zu ermöglichen.

Im Jahre 1854 richtete bereits die k. k. Central-Commission an Herrn Prof. Rudolph von Eitelberger die Einladung zur Vornahme einer Reise nach Ungarn, um die Baudenkmale zwischen der Drau und der Donau zu untersuchen und hierüber einen ausführlichen Bericht vorzulegen. Nachdem sich die Wichtigkeit der vorhandenen kunstgeschichtlichen Objecte herausgestellt hatte, sandte die k. k. Central-Commission auch den Architekten Herrn J. Hieser nach Ungarn, um die Aufnahme mehrerer Bauwerke — und darunter vorzugsweise der Kirche zu St. Ják, der hervorragendsten dieser Stylgattung — zu besorgen. Das sehr interessante Resultat beider Reisen wurde in dem ersten Bande des Jahrbuches veröffentlicht und von allen competenten Stimmen des In- und Auslandes mit grosser Anerkennung gewürdigt.

Aufgemuntert durch diesen glücklichen Erfolg, ersuchte daher die Central-Commission Herrn Professor von Eitelberger zu Anfang dieses Jahres — aus Anlass seiner beabsichtigten Reise nach Italien — auch Friaul und Istrien zu besuchen, um dort in ihrem Interesse Studien an einigen der bedeutendsten Kunstwerke anzustellen und — als Ergebniss dieser Reise steht nebst einem ausführlichen Berichte, eine Abhandlung über Cividale zu erwarten, wovon die erste Abtheilung bereits im zweiten Bande des Jahrbuches veröffentlicht vorliegt.

Bei der besonderen Bedeutung, welche Salzburg, als einer der ältesten Bischofsitze diesseits der Alpen, für die Kunstgeschichte besitzt, war es ferner der Central-Commission sehr erwünscht, dass im Sommer vorigen Jahres das Mitglied derselben, Ministerial-Secretär Dr. Gustav Heider sich bereit erklärt hatte, eine Reise nach Salzburg zu unternehmen, um dort die interessanten Fresken im Kloster Nonnberg zu untersuchen und zugleich unterstützt von dem Architekten W. Zimmermann die wichtigsten und bisher noch nicht veröffentlichten Kunstwerke dieser Stadt aufzunehmen und zu beschreiben. In der Abhandlung des Dr. Heider: „Über einige mittelalterliche Kunstwerke der Stadt Salzburg", welche den gegenwärtigen Band des Jahrbuches eröffnet, ist das Ergebniss dieser Reise niedergelegt, und dem Fachmanne wird es nicht entgehen, dass, ungeachtet Salzburg schon wiederholt Gegenstand von Beschreibungen und kritischen Forschungen war, mit dieser Abhandlung ein neuer Beitrag zur österreichischen Kunstgeschichte geboten ist.

Als die Central-Commission in diesem Jahre von der Aufdeckung eines neuen römischen Bades auf der Schiffswerftsinsel zu Altofen in Ungarn Kenntniss erhielt, machte sie an den Herrn Conservator Dr. Ed. Freiherrn von Sacken die Einladung, eine Reise dahin zu unternehmen, um über diesen interessanten Fund genaue Untersuchungen anzustellen und hierüber einen Bericht vorzulegen. Die Abhandlung „Über die römischen Bäder in Altofen", welche dem Berichte beigeschlossen waren, wurde im Novemberheft der „Mittheilungen" publicirt.

Abbate Gliubich bereiste im Interesse der Central-Commission durch drei Monate Dalmatien und erstattete einen ausführlichen Bericht über die hervorragendsten Denkmale dieses Kronlandes.

Eine Reihe prachtvoller Photographien über die Kirche von Kurte d'Argis in der Walachei, die Seine Excellenz Herr Johann Graf von Coronini-Kronberg, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Gouverneur und commandirender General im Banate und in der serbi-

schen Woiwodschaft, dem Herrn Präses der k. k. Central-Commission übersandte, erweckten ein so grosses Interesse für dieses Baudenkmal, dass die Commission den Beschluss fasste, eine genaue Aufnahme und Beschreibung dieser Kirche zu veranlassen und den Conservator in Hermannstadt, Herrn Reissenberger, in Begleitung eines Ingenieurs nach Kurte d'Argis zu diesem Zwecke abzusenden.

Die widersprechenden Ansichten, welche über den Umfang und die Bedeutung der Baudenkmale in Siebenbürgen verbreitet waren, bestimmte ferner die Commission, im Juli 1856 den Ingenieur des k. k. Handelsministeriums Herrn K. Rösler in Wien zu beauftragen, im Einvernehmen mit den Conservatoren dieses Kronlandes detaillirte Aufnahmen der dortigen bedeutendsten kirchlichen Bauwerke des Mittelalters zu machen. Der Ingenieur Herr K. Rösler begab sich hierauf nach Siebenbürgen und legte zu Anfang dieses Jahres Zeichnungen über die Kirchen zu Klausenburg, Bistritz, Schässburg, Harina, Mühlbach, Karlsburg, Hermannstadt, Kronstadt u. s. w. vor, welche dem Conservator Herrn Friedrich Müller in Schässburg zu dem Zwecke übersendet wurden, die Beschreibung und archäologische Würdigung dieser Objecte übernehmen zu wollen.

Sehr erwünscht war auch der Central-Commission das Anerbieten des hochwürdigen Domcaplan und Archäologen Franz Bock aus Cöln, welcher im Winter 1856/57 sich hier in der Absicht aufhielt, um den Krönungsornat der deutschen Kaiser behufs dessen Veröffentlichung zeichnen zu lassen, eine Beschreibung der vorzüglichsten Domschätze des Kaiserstaates unternehmen zu wollen. Die Central-Commission säumte nicht, die wohlmeinende Absicht des hochwürdigen Herrn Domcaplan Bock nach Möglichkeit zu fördern, zudem derselbe schon dadurch die Bestrebungen der Central-Commission zu unterstützen bemüht war, dass er in den „Mittheilungen" eine Reihe von Aufsätzen über die Kronschätze Österreichs, die als Vorläufer des über ausdrücklichen Befehl Seiner k. k. Apostolischen Majestät auf Staatskosten erscheinenden Prachtwerkes über die „Kleinodien des römisch-deutschen Reiches" dienen sollen, veröffentlicht hatte. Der Central-Commission liegen bereits die ausführlichen, mit Abbildungen illustrirten Beschreibungen der Domschätze zu Gran und Prag vor, welche mit aller Beschleunigung publicirt werden sollen.

Ein besonderes Gewicht legte die Central-Commission im laufenden Jahre auf die Durchforschung des Kronlandes Kärnthen. Zu diesem Zwecke beauftragte sie den Architekten J. Lippert, im Einvernehmen mit dem Conservator Freiherrn von Ankershofen vorläufig die Baudenkmale zu Friesach, Gurk, St. Paul und Millstatt umständlich aufzunehmen, welche eine äusserst ergiebige Ausbeute lieferten und der kunstgeschichtlichen Forschung in Österreich einen interessanten Stoff eröffnen. Freiherr v. Ankershofen hat sich übrigens vorbehalten, den erforderlichen Text zu diesen Aufnahmen auszuarbeiten.

Der Conservator des oberen Pressburger Verwaltungsgebietes und Pfarrer Herr Arnold v. Ipolyi-Stummer bereiste im Jahre 1856 die Insel Schütt und legte der Central-Commission eine sehr ausführliche mit einer archäologischen Karte versehene Monumental-Statistik der Insel Schütt vor, die zur Veröffentlichung in den Publicationen bestimmt wurde.

Gleichfalls im Auftrage der Central-Commission unternahm der Conservator für den Brixner Kreis zu Brixen in Tirol, Herr G. Tinkhauser, Reisen nach Inichen und in das Thal Taufers, dann in das Iselthal, deren Ergebniss im laufenden Jahrgange der „Mittheilungen" enthalten ist.

Der Correspondent in Botzen, Herr Aloys Messmer, welcher im Jahre 1856 eine Reise nach Italien antrat, übersandte einen Aufsatz über mehrere Kunstdenkmale der Lombardie, deren Publication in den „Mittheilungen“ zu gewärtigen ist.

In neuester Zeit endlich betraute die Central-Commission den Conservator für Prag, Herrn Prof. E. Wocel, mit einer Reise durch den südlichen Theil von Böhmen und einen Theil von Mähren, um dort wissenschaftliche Studien anzustellen, Beschreibungen interessanter Kunstgegenstände anzufertigen und hierüber einen umfassenden Bericht vorzulegen, welcher, der eingegangenen Mittheilung des Herrn Conservators zufolge, zu neuen Entdeckungen im Gebiete der vaterländischen Kunstgeschichte zu führen verspricht.

Überdies unternahm kleinere Reisen und Ausflüge nach Ungarn, Mähren und Steiermark im Interesse der Commission auch der Redacteur der „Mittheilungen“, Herr Karl Weiss.

Werden nun nebst diesen Reisen die in den „Mittheilungen“ veröffentlichten Aufsätze des Freiherrn von Ankershofen, Prof. Wocel, Prof. Grueber, J. Scheiger, J. v. Kukuljevic, G. Tinkhauser, Fr. Müller, worin theilweise für die Monumentalstatistik wichtige Beiträge enthalten sind, in Berücksichtigung gezogen, so dürften für den kurzen Zeitraum von einem und einem halben Jahre und nach Massgabe der ihr zur Verfügung stehenden Geldmittel und der damit bewirkten Unterstützungen der hiebei betheiligten Kunstforscher von der k. k. Central-Commission nicht unbedeutende Leistungen erzielt worden sein.

Auch in Bezug auf die Restauration und Erhaltung der Baudenkmale — den zweiten Theil der Aufgabe der Central-Commission — kann Letztere mit Befriedigung auf den glücklichen Erfolg ihrer Einwirkungen hinblicken.

Vor Allem müssen hiebei die auf die Restauration und Erhaltung alter kunsthistorisch-wichtiger Monumente gerichteten kaiserlichen Gnadenacte vorgehoben werden, wodurch der Aufenthalt Seiner k. k. Apostolischen Majestät in dem lombardisch-venetianischen Königreiche für alle Zeiten denkwürdig geworden ist.

Es ist bekannt, dass Se. Majestät für die Restauration der Marcuskirche in Venedig die Summe von jährlichen 20,000 Gulden, ferner für Restaurationen im antiken Style an der St. Ambrosius-Basilica in Mailand eine jährliche Dotation von 10,000 Gulden — bei beiden Werken mit dem Zusatze Allergnädigst bewilligt haben, dass diese Summen, falls sie im Laufe der Jahre zum Zwecke der Restauration nicht mehr nothwendig wären, capitalisirt und zur Erhaltung dieser berühmten Monumente verwendet werden sollen.

Ferner befahlen Se. Majestät die künstlerische Restauration des an die Kirche Sta. Maria della Grazie in Mailand anstossenden Saales (des ehemaligen Kloster-Refectoriums), worin sich das Frescogemälde von Leonardo da Vinci „das heilige Abendmahl“ befindet, und die Errichtung eines Denkmals für Leonardo da Vinci, wozu aus dem Staatsschatze 20,000 Gulden angewiesen wurden.

Endlich bewilligte Se. Majestät auch für den Baufond der Kirche Monteforte eine Geldunterstützung und ordnete die Restauration jener von S. Satiro in Mailand an.

Hocherfreulich für das Wirken der Central-Commission war in jüngster Zeit ferner die Allerhöchste Entschliessung vom 14. Juni 1857, womit Seine k. k. Apostolische Majestät die Gründung eines Dombau-Vereines behufs der Erneuerung und Vollendung des St. Stephan-Domes in Wien genehmigten und zur Restauration desselben einen jährlichen Beitrag von fünfzig Tausend Gulden, vorläufig auf die Dauer von fünf Jahren

zu bewilligen geruhten. Schon lange beschäftigte die Central-Commission die immer dringender gewordene Frage der Restauration des Stephans-Domes und auf Grund der Erhebungen der k. k. niederösterreichischen Landes-Baudirection sah sich bereits zu Ende des Jahres 1856 die Central-Commission veranlasst bei dem k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht weitere Schritte einzuleiten, damit die Vorfrage einer Restauration — das ist die gründliche Untersuchung des Bauzustandes des Domes — in Angriff genommen werde. Mit diesen Verhandlungen fiel nun der entscheidende Schritt Seiner Eminenz des Herrn Cardinal-Erzbischofes von Wien — nämlich die an Seine k. k. Apostolische Majestät gerichtete Bitte um Genehmigung eines Dombau-Vereines und Anweisung eines Jahresbeitrages zur Restauration des Domes zusammen, auf deren Grundlage die obenerwähnte Allerhöchste Entschliessung erfloss.

Einen nicht minder sehr erfreulichen Ausgang nahm der Antrag auf die Restauration des romanischen Kreuzganges am bischöflichen Münster in Brixen. Abgesehen von dem besonderen Werthe dieses Baudenkmales, trat hier der Fall ein, dass der Dom zu Brixen sich keines Patronates erfreut und die Kosten der Erhaltung des Kreuzganges weder von dem Domcapitel noch von der Gemeinde bestritten werden konnten. Bei diesem Sachverhalte war daher die Central-Commission das erste Mal in die Lage gesetzt, im Sinne ihrer Instruction bei dem k. k. Handelsministerium den Antrag zu stellen, dass die mehrerwähnte Restauration nach vorläufiger Genehmigung Seiner k. k. Apostolischen Majestät von der hohen Staatsverwaltung übernommen werde. Seine Excellenz der Herr Handelsminister fanden sich hierüber veranlasst, einen darauf bezüglichen Vortrag an Seine k. k. Apostolische Majestät zu erstatten. Mit Allerhöchster Entschliessung vom 20. März d. J. geruhten Seine k. k. Apostolische Majestät zu genehmigen, dass die für die Restauration des zur Domkirche gehörigen Kreuzganges veranschlagte Kostensumme von 1480 fl. auf den Staatsschatz übernommen und in den Voranschlag des k. k. Handelsministeriums für das Jahr 1858 einbezogen werde.

Ein zweiter Gegenstand directer Einflussnahme der Central-Commission bei der hohen Staatsverwaltung war die Angelegenheit wegen Reinigung und Erhaltung des Kreuzganges bei der Stiftskirche zu Milstatt in Kärnthen. Die wahrhaft kläglichen Zustände des romanischen Kreuzganges daselbst wurden der Central-Commission von dem Conservator Freiherrn v. Ankershofen angezeigt. Auf Grund der hierüber gepflogenen Erhebungen wendete sich dieselbe alsogleich an das k. k. Finanzministerium, um eine schnelle Abhilfe dieser Übelstände zu erwirken, und Letzteres erklärte sich auch bereit, die Kosten der Conservirungs-Arbeiten aus dem Staatsschatze zu bestreiten.

Der bedrohliche Zustand der schönen gothischen Denksäule bei Wiener-Neustadt veranlasste die Central-Commission auf die dortige Stadtgemeinde einzuwirken, dass für deren Erhaltung und stylgemässe Restauration Sorge getragen werde. Da die Stadtgemeinde Bedenken trug, die darauf bezüglichen Einleitungen zu treffen, wurde durch Seine Excellenz dem Herrn Statthalter für Niederösterreich die Gemeinde auf ihre Pflicht hingewiesen, sich die Erhaltung dieses historisch-archäologisch werthvollen Denkmales angelegen sein zu lassen und dessen Verwahrlosung nicht müssig zuzusehen. In Folge dieser Weisung wurde im Frühjahre 1857 mit Zuziehung des Conservators Dr. Freiherrn v. Sacken die Eingerüstung der Denksäule begonnen, um den Bauzustand derselben zu untersuchen, und die Central-Commission sieht nun den, im Einvernehmen mit dem genannten Conservator zu machenden Restaurations-Vorschlägen in Kurzem entgegen.

Um weiteren Zerstörungen der Überreste römischer Bauten auf der Altofner Schiffswerftinsel entgegenzutreten, wendete sich die Central-Commission an die Administration der k. k. priv. ersten österreichischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft, welche sich auch bereit erklärt hatte, für die Erhaltung der Überreste der römischen Badeanlagen zu sorgen, die bestehenden schadhaften Mauerüberreste auszubessern und dieselben vor schädlichen Einflüssen zu schützen.

Seine Excellenz der Herr Minister des Innern setzte die Central-Commission in die Kenntniss, dass er sich bewogen fand, die definitive Einstellung des, mit Einschluss des von der Kirchenbau-Concurrenz pflichtigen, mit 1000 Gulden zugesicherten Beitrages zur Restauration des Flügelaltares in Käfermarkt in die Ausgaben des oberösterreichischen Landesfondes zu bewilligen.

Da das Lindwurm-Denkmal in Klagenfurt für die Stadt von localem historischen Interesse ist, so wurde die Restauration desselben empfohlen, ungeachtet dieses Denkmal keine künstlerische Bedeutung besitzt.

Aus Anlass mehrerer als dringend nothwendig erkannter Herstellungen in der Burg Karlstein in Böhmen wurde die Central-Commission von dem k. k. Handelsministerium aufgefordert, ihre Ansicht über die Art Herstellungen auszusprechen. Sie erstattete das Gutachten und gab zugleich den wiederholten Wunsch zu erkennen, dass in jenen Fällen, wo die artistische Austattung des Gegenstandes eine namhafte Vermehrung des Kostenaufwandes erheischt, und, um gegründeten Wünschen gerecht zu werden, es unbedingt nothwendig sei, den Gegenstand mit den hierauf bezüglichen Zeichnungen zu erläutern.

Über Aufforderung der Central-Commission fertigte der Ministerial-Secretär Streffleur einen Niveauplan der Stadt und Umgebung von Aquileja zu dem Zwecke an, um aus den Höhenverhältnissen der Gegend gegen das Meer, die Lage und die Richtung der Ausdehnung der alten Römerstadt kennen zu lernen.

Seine Durchlaucht Fürst Paul Eszterházy nahm — einem an ihn ergangenen Ersuchen entsprechend — die Restauration des Monumentes der vier Grafen Eszterházy in Kis-Tapolczan vor.

Seine k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog-Statthalter für Tirol und Vorarlberg übergab der Central-Commission zur Berücksichtigung und weiteren Verhandlung ein Gesuch der Gemeinde Kundl um einen Beitrag zur Erhaltung der eine halbe Stunde von Kundl entfernten Kirche St. Leonhard. Das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht genehmigte auf Antrag der Central-Commission mit Erlass vom 15. Juli d. J., dass die nothwendigen Reparaturen an der St. Leonhardskirche bei Kundl hergestellt und die Kostensumme pr. 2797 fl. $10^{5}/_{16}$ kr. nach Ausscheidung der Hand- und Fuhrfrohnen, die von der Gemeinde zu leisten sind, durch den Religionsfond bestritten werden sollen.

Um die Agri colonici der Römerzeit in den verschiedenen Provinzen des Reiches zu recognosciren, erklärt sich die Central-Commission bereit, die darauf gerichteten Forschungen und Wünsche des Conservators Dr. P. Kandler in Triest, die derselbe in mehreren Berichten aussprach, nach allen Kräften zu unterstützen. Der gedachte Herr Conservator hat bereits eine umfassende Darstellung des Ager Colonicus von Pola vollendet, welche bei ihrer demnächst erfolgenden Veröffentlichung ein neues Licht auf diesen spärlich bearbeiteten Theil der Alterthumskunde werfen dürfte.

Gegen die von dem Municipalrathe der Stadt Mailand projectirte Demolirung der Bögen der Porta nuova wurde Einsprache erhoben und die k. k. Statthalterei traf auch die entsprechende Verfügung, dass die Beseitigung dieses historischen Denkmales vollständig unterbleibt.

Eine der ältesten Mosaiken des Kaiserstaates ist jene in der Apsis der Basilica Mariana des Domes zu Triest. Auf eine Anzeige des Conservators für das Küstenland, Herrn Dr. Kandler, worin auf die Nothwendigkeit einer kunstgemässen Restauration hingewiesen wurde, nahm die Central-Commission durch Vermittelung Seiner Excellenz des Herrn Statthalters in Triest, auf den Stadtrath Einfluss, dass eine Restauration der Mosaiken in einer dem hohen Kunstwerthe derselben würdigen Weise in Angriff genommen werde.

Bei Gelegenheit der nothwendigen Herstellungen im Innern der alten St. Katharina-Capelle zu Tetin nächst Beraun in Böhmen auf Kosten des böhmischen Religionsfondes, stellte das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht an die Central-Commission das Ansinnen, dass eine genaue Aufnahme der interessanten Burgstelle zu Tetin veranlasst werden wolle. In Entsprechung dieses Ansinnens wurde Herr Professor B. Grueber in Prag aufgefordert, im Einvernehmen mit dem Conservator Dr. C. Wocel die Burgstelle zu Tetin genau aufzunehmen. Das Resultat dieser interessanten Erhebungen liegt der Central-Commission bereits vor.

Nach dem Antrage der k. k. Landes-Baudirection für Salzburg wurde das k. k. Handels-Ministerium rücksichtlich der Restauration der cameral - ärarischen Hofstall-Pferdeschwemme, eines erheblichen Kunstwerkes aus der Periode der Salzburger erzbischöflichen Landesherren, um die Verfügung gebeten, dass bei dem Wasserreservoir die schadhaften Theile des aus Marmor bestehenden Umfassungsgeländers stylgemäss restaurirt werden.

Wie schon bekannt, handelte es sich im Jahre 1855 um die zweckmässige Eindeckung der schadhaften Saaldecke des landesfürstlichen Schlosses Goldegg in Salzburg, damit die historisch und heraldisch interessante Plafonddecke des genannten Schlosses keinen Schaden leide. Da aber keine Aussicht auf eine neue Eindachung des Saaltractes wegen deren bedeutenden Kosten und der thunlichen Benützung des Schlosses vorhanden war, stellte die Central-Commission auf Vorschlag des Herrn Landes-Präsidenten von Salzburg an das k. k. Finanzministerium den Antrag den Plafond dem Salzburger Landesmuseum unentgeltlich zu überlassen. Mit Allerhöchster Entschliessung vom 18. Juni 1856 geruhten nun Seine k. k. Apostolische Majestät zu gestatten, dass die genannte Plafonddecke an das Salzburger Museum unentgeltlich abgetreten werde.

Um den reichen Schatz von Alterthümern der verschiedensten Gattung in Aquileja vor Verschleppungen zu sichern, wendete sich die Central-Commission an Seine Excellenz den Herrn Statthalter für das Küstenland, Freiherrn von Mertens, mit dem Ersuchen, dass in Betreff der Erhaltung der vorhandenen Baudenkmale und der Herstellung einer geordneten Sammlung der Ausgrabungen antiker Gegenstände der Architectur, Sculptur und Numismatik Vorsorge getroffen werden wolle.

Seine Excellenz der Herr Statthalter liess auch die nöthigen Vorerhebungen pflegen und legte dieselben in einer sehr ausführlich und vorzüglich begründeten Darstellung der Central-Commission vor, worüber nun die weiteren Verhandlungen im Zuge sind.

Auf Grund einer ausgesprochenen Befürchtung, dass die im Archive der k. k. Finanz-Intendanz zu Udine aufbewahrten, und auf die Gesetzgebung und Geschichte der früheren venetianischen Republik Bezug habenden Documente zu Grunde

gehen könnten, theilte das k. k. Finanzministerium der Central-Commission mit, dass alle darauf Bezug nehmenden Documente und Bücher, in soferne sie nicht dem k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive einverleibt wurden, an das Archiv ai Frari in Venedig übergeben wurden.

In Angelegenheit der Restauration der Deutsch-Altenburger Kirche, worüber das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht ein Gutachten der Central-Commission verlangte, sprach sich diese — in soweit dies nach den vorhandenen Aufnahmen möglich war — nur für eine theilweise Restauration des Chores aus.

Auf Anregung des k. k. Regierungsrathes und Directors des Münz- und Antiken-Cabinetes, J. Arneth, wurde die Abklatschung zweier Inschriften an der unteren Donau bei Poletin durch die Administration der k. k. privilegirten Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft eingeleitet.

Behufs der Überwachung der in Pola vorhandenen römischen Alterthümer verwendete sich die Commission bei dem k. k. Handelsministerium, dass dort jenes Individuum, dem die Aufsicht über die Denkmale übertragen sei, fernerhin beibehalten werde.

Da bei der Tracirung der Elisabeth-Bahn die Eisenbahnstrecke auch über Grosspechlarn führt, so verhandelte die Commission auf Ersuchen des Alterthumsvereines von Wien mit dem Verwaltungsrathe der Gesellschaft, dass dort etwa vorkommende römische Funde zu ihrer Kenntniss gebracht werden.

Durch den Conservator V. Andrich in Spalato gelangte die Commission in die Kenntniss, dass an dem Diocletians-Palaste in Spalato einige Bauten ausgeführt werden sollen, welche denselben verunzieren und dessen beabsichtigte Freistellung wieder verzögern. Es wurde daher die k. k. Statthalterei in Dalmatien ersucht, die Bewilligung zur Ausführung der in Frage stehenden Bauten nicht zu ertheilen.

Was dagegen die Erweiterung zweier an dem Diocletians-Palaste angebauter Verkaufshütten anbelangt, welche die Passage daselbst beengen und mehrere interessante Theile des Palastes verdecken, so ersuchte die Commission die k. k. Statthalterei für Dalmatien dahin zu wirken, dass dieselben von der Stadtgemeinde im Expropriationswege eingelöst und zur Bestreitung der Kosten ein hiezu disponibler Fond ermittelt werden möge.

Aus einer Mittheilung des k. k. Ministeriums des Innern erfuhr die Central-Commission, dass das Prager Stadtverordneten-Collegium beschlossen habe, die Restaurationsarbeiten an der Südseite des Prager Rathhauses nach den Anträgen des Herrn Professors Grueber, die in der Wesenheit mit jenen der Commission übereinstimmen, im Verwaltungsjahre 1857 auszuführen.

Von Sr. Excellenz dem Herrn Statthalter Freiherrn von Mertens wurde eine Restauration des Baptisteriums in Aquileja als sehr wünschenswerth ausgesprochen. Die Central-Commission erstattete hierüber ein Gutachten an das k. k. Handelsministerium, worin sie die Restauration desselben mit motivirten Anträgen sehr angelegentlich empfahl, um eines der seltensten Denkmale des Kaiserstaates würdig zu erhalten.

Auf Grundlage eines Berichtes des Conservators für Steiermark, Herrn J. Scheiger, wendete sich die Commission an das hohe k. k. Armee-Obercommando, um eine Restauration des Dominicaner-Kreuzganges zu Pettau zu erwirken, da das Kloster daselbst gegenwärtig zu militärischen Zwecken verwendet wird. In Folge dieser Verwendung geruhte auch das hohe Armee-Obercommando die Restauration desselben anzuordnen.

Die k. k. Landes-Baudirection für Nieder-Österreich berichtete über die im Zuge befindlichen Restaurationen am St. Stephans-Dome und insbesonders über die Herstellung

der Giebel an der Nord- und Südseite der Kirche. Ferners legte dieselbe eine Übersicht der für das Jahr 1857 präliminirten Arbeiten vor. Aus Anlass dieses Berichtes richtete die Commission an das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht das schon Eingangs erwähnte Ersuchen, dass die künftig zur Vorlage gelangenden Restaurationsarbeiten der Central-Commission zur Begutachtung vorgelegt werden wollen.

Ein Project des Prof. B. Grueber zur Restauration der Stadtpfarr- und Dechanteikirche St. Egidi zu Nimburg in Böhmen, welches Ersterer der Central-Commission zur Prüfung vorlegte, wird als ganz zweckmässig anerkannt und dem k. k. Handelministerium mit dem Antrage empfohlen, dasselbe einer weiteren Prüfung zu unterziehen und sodann dem k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht zu übergeben, um den Gegenstand seiner Entscheidung zuzuführen.

Von Herrn Conservator Dr. Freiherrn von Sacken auf zwei sehr interessante Grabsteine an der Pfarrkirche zu Yps aufmerksam gemacht, erwirkte die Central-Commission durch die k. k. nied. österr. Statthalterei, dass dieselben einen günstigen Aufstellungsplatz erhalten.

Auf Grund einer Anzeige der Schiffwerfts-Verwaltung der k. k. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft zu Alt-Ofen: dass bei der Erdaushebung und Planirung des Grundes für das neu zu erbauende Grobschmiedegebäude am oberen Theile der Werftinsel unter einem kleinen Erdhügel abermals (nebst den bereits früher daselbst aufgefundenen Überresten eines Hypocaustums) ein römisches Bad an den Tag gelegt und für dessen Erhaltung Sorge getragen wurde, machte die Central-Commission an den Conservator Dr. Freiherrn von Sacken die Einladung, sich an Ort und Stelle zu begeben, um hierüber Bericht zu erstatten.

Auf Verwendung der Central-Commission erklärte sich Herr Leop. Freih. v. Sternbach zu Ridnaun in Tirol bereit, den gothischen Altar und die Kanzel so wie das Innere der St. Magdalena-Kirche in Ridnaun restauriren zu lassen und die Kosten aus Eigenem zu bestreiten. Die Restauration der Kirche und Kanzel ist bereits in sehr angemessener Weise vollendet und der Kunstfreund Herr Baron Sternbach hat nun auch die Absicht ausgesprochen, den alten schönen Altar restauriren zu lassen. Diese mit bedeutenden Opfern verbundene Unterstützung veranlasste die k. k. Central-Commission Herrn Baron Sternbach ihre vollste Anerkennung auszusprechen.

Nachdem die Central-Commission durch den Conservator von Kärnthen, Freiherrn von Ankershofen, in die Kenntniss gelangte, dass das fürstbischöfliche Residenzschloss in Strassburg, welches im Jahre 1856 durch einen Brand seiner Bedachung beraubt wurde, dem Verfalle preisgegeben ist, nahm dieselbe die Einflussnahme des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht in Anspruch, um wenigstens zu verhüten, dass dieses Schloss vor weiteren Schäden gesichert und die bestehenden Theile erhalten werden. Ebenso machte dieselbe das genannte Ministerium auf die Verwahrlosung der dortigen Stadtpfarrkirche und insbesonders der fürstbischöflich Thun'schen Grabcapelle aufmerksam und beantragte, dass für deren Conservirung von der f. b. Güterdirection Sorge getragen wird.

Durch Vermittlung des Conservators für Steiermark Hrn. J. Scheiger erklärte sich der hochwürdigste Herr Prälat von Rein bereit, im Einvernehmen mit dem Herrn Präses der k. k. Central-Commission die Einleitungen zur Restauration der Kirche von Strassengel zu treffen. In Folge dessen ist bereits der von der Central-Commission hiezu empfohlene Architekt Herr J. Lippert mit der Restauration der Kirche betraut worden.

Auf Antrag des Conservators für Steiermark, Herrn J. Scheiger, verwendete sich die Central-Commission bei Seiner kaiserlichen Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzoge und Grossmeister des deutschen Ordens Maximilian Este, um eine Restauration der Lechkirche in Gratz zu bewirken.

Nach vorgenommener Prüfung erklärt sich die Commission mit dem von dem Handelsministerium vorgelegten Projecte zu mehreren Bauherstellungen an der Kathedralkirche zu Sebenico einverstanden.

Über einen von dem k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht vorgelegten Antrag zur Restauration des Altars und des Chores in der Pfarrkirche zu St. Wolfgang in Oberösterreich erstattete die Central-Commission an das erstgenannte Ministerium ein Gutachten, worin sie sich mit den gemachten Vorschlägen nicht einverstanden erklärte und eine neuerliche Untersuchung und Aufnahme des Altars und Chores von St. Wolfgang beantragte. In letzterer Beziehung wurde über Ansinnen des k. k. Ministeriums des Cultus und Unterrichts der Ober-Ingenieur des k. k. Handelsministeriums Herr K. Bergmann beauftragt, sich nach St. Wolfgang zu begeben und über die allfällige Restauration einen umständlichen Bericht abzustatten.

In Angelegenheit der Demolirung des alten Taborer Stadtthores wird sich dahin ausgesprochen, dass dieses Thor an und für sich keinen architektonischen Werth hat, weder als Kunstbau noch als ein in seiner Gattung selten vorkommender Bau, daher es ihr genüge, genaue Pläne von diesem Thore zu besitzen.

Auf Anregung des Redacteurs der „Mittheilungen," Herrn Karl Weiss, wird beschlossen, rücksichtlich des Kreuzganges von Tischnowitz in Mähren sich an den Herrn Statthalter von Mähren zu wenden, um die Reinigung und Erhaltung dieses Baudenkmals von Seite der Patronin der Kirche, Baronin v. Schöll, zu erwirken. Überdies wurde auf seinen Antrag sowohl die Kirche und der Kreuzgang von Tischnowitz, als auch die Kirche zu Trebitsch genau aufgenommen.

Als ein Beweis der erfreulichen Theilnahme, welche die Bestrebungen der Central-Commission in den verschiedensten Kreisen finden, muss noch der zahlreichen Zuschriften und schätzenswerthen Mittheilungen gedacht werden, die in der gegenwärtigen Periode eingelaufen sind. Wir erwähnen darunter eines Schreibens Seiner Excellenz des Herrn Feldzeugmeisters Freiherrn v. Hess mit zwei Berichten des militär-geographischen Institutes in Bezug auf den Trojanswall, eines Schreibens des Herrn Ministerialrathes Ritter v. Negrelli mit der Beschreibung und Zeichnung der Grotte der heiligen Familie zu Remy in Deyr Maryan zu Alt-Kairo in Ägypten, einer durch das k. k. General-Consulat zu Odessa übersandten Ausarbeitung des Professors und Staatsrathes Dr. Becker über die Geographie der pontinischen Gegenden zur Zeit der griechischen Colonien, einer Beschreibung des Herrn Gymnasial-Directors Abbate Pirona aus Udine über das Castell von Pordenone, eines Berichtes des Herrn Ober-Inspectors Presani in Verona über die Kirche von St. Zeno und die archäologischen Funde Italiens, eines Schreibens des Sanitäts-Deputirten Giacomo Boglich mit einer Broschüre und Zeichnungen der Monumente zu Lesina u. s. w.

Schliesslich fühlt sich die Central-Commission auch verpflichtet, die lebhafte Unterstützung hervorzuheben, welche dieselbe von Seite der Herren Statthalter und Länderchefs bisher gefunden, wodurch ihre Arbeiten wesentlich gefördert und die verschiedenen Anregungen zur Erhaltung der Baudenkmale nicht fruchtlos geblieben sind.

WIRKSAMKEIT DER K. K. LANDES-BAUBEHÖRDEN.

Was die Thätigkeit der k. k. Landes-Baubehörden anbelangt, so war dieselbe wohl im Allgemeinen nicht so ergiebig, als das sich rings kundgebende erhöhte Interesse an der Erhaltung der historischen Baudenkmale des Kaiserstaates erwarten liess. Indess darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass die Beamten der k. k. Landes-Baudirectionen von ihren eigentlichen Berufspflichten ununterbrochen in Anspruch genommen sind.

An einer bereitwilligen Förderung der Bestrebungen der k. k. Central-Commission — in soweit es die vorhandenen Kräfte zuliessen — fehlte es übrigens weder den Herren Vorständen, noch einer grossen Anzahl von Baubeamten, und aus einigen Kronländern hat dieselbe Beweise des lobenswerthesten Fleisses und Verständnisses erhalten. Insbesonders muss des mit gediegenem Verständnisse gepaarten regen Eifers gedacht werden, womit die Herren Landes-Baudirectoren von Ungarn Johann Menapace, von Böhmen k. k. Rath Joseph Wachtel, vom Krakauer Verwaltungsgebiete Galiziens Doctor Konrad Schenkl und von Tirol und Vorarlberg L. Liebener den Zweck der Central-Commission unterstützten.

Sehr erfreulich war aber bisher das grosse Interesse, welches ein Theil der Baubeamten an den Publicationen der Central-Commission zeigte, weil dadurch dieselben am besten in die Lage kommen, über die Zielpunkte derselben sich das nöthige Verständniss zu verschaffen.

Die verschiedenen Berichte, welche die Landes-Baubehörden über die auf Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale bezugnehmenden Verhandlungen in der Periode 1855 und 1856 einsandten, liefern folgendes Ergebniss, wobei jedoch bemerkt werden muss, dass nur jene Restaurationen erwähnt werden, die unter directer Einflussnahme der Landes-Baudirectionen vorgenommen werden, oder welche zu ihrer Kenntniss gelangten. Es wäre daher irrig, anzunehmen, dass diese Berichte ein vollständiges Bild der Restaurationsthätigkeit im Kaiserstaate liefern.

ÖSTERREICH UNTER DER ENNS.

In Wien wurden Restaurationen am St. Stephansdome und bei Kaiser-Ebersdorf an der dortigen historischen Denksäule vorgenommen; jene über die Kirche zu Deutsch-Altenburg ist noch im Zuge.

ÖSTERREICH OB DER ENNS.

Der Herr Landes-Baudirector legte einen Bericht vor über den zur Restauration bestimmten Hochaltar in der Pfarr- und Wallfahrtskirche zu St. Wolfgang; dann die Pläne und Beschreibung der Pfarrkirche zu Steyer.

Von sonst vorgefallenen Restaurationen ist nichts bekannt geworden.

SALZBURG.

In der Landeshauptstadt wurde im Jahre 1855 die aus Marmor erbaute Pferdeschwemme am Capitelplatz, dann im Jahre 1856 die Marienstatue am Domplatze restaurirt, und im Markte Kuchel in den Jahren 1855 und 1856 die gothische Pfarrkirche grösstentheils durch Beiträge von Seite der Pfarrgemeinde restaurirt.

Im Markte St. Johann ward die im Jahre 1855 niedergebrannte Pfarrkirche im gothischen Style theils aus dem Kirchenvermögen, theils durch Gemeindebeiträge neu erbaut.

Die im Jahre 1854 abgebrannte Kirche zu Maria-Pfarr in Lungau wird im gothischen Style theils aus dem Kirchenvermögen, theils durch Gemeindebeiträge restaurirt.

Im Dorfe Werfen wurde das Innere der gothischen Kirche mit stylgemässen Altären, Betstühlen, einer Kanzel und Glasgemälden ausgestattet, und in der Capelle zu Schernberg der gothische Altar restaurirt.

Der schöne Plafond vom grossen Saale des ärarischen Rentamtsgebäudes zu Mauterndorf im Lungau, dann ein Wandschrank, eine Portaleinfassung und ein Kachelofen mit en Relief-Figuren wurde von Seite des hohen Finanzministeriums dem Allerhöchsten Hofe zur Verfügung gestellt und ein Plafond sammt Portaleinfassung in einem Privathause zu Mauterndorf vom Allerhöchsten Hofe angekauft, sämmtliche Gegenstände dann im Jahre 1855 nach Wien transportirt.

STEIERMARK.

Der Herr Landes-Baudirector veranstaltete einen Gypsabguss der Freiherrn von Dietrichstein'schen Gedenkplatte vom Jahre 1823 im Musikvereinssaale zu Gratz.

KÄRNTHEN.

Ausser einigen Reparaturen von minderem Belange sind in diesem Kronlande keine Restaurationen von monumentalen Bauwerken vorgekommen.

Die schon früher begonnene Restauration des Lindwurmdenkmales in Klagenfurt wurde im Sommer 1856 vollendet.

LOMBARDIE UND VENEDIG.

Der k. k. Landes-Baudirector der Lombardie berichtete, dass in Mailand Restaurationen an dem Sanctuarium der Kirche Maria Sta. Grazie und an der Kirche San Ambrogio, in Como im Innern und Äussern des Domes, in Monza an dem Rathhause, in Chiaravalle an der dortigen Parochial-Kirche, ferner in der Provinz Pavia an der Kirche del Carmine, an jener der Certosa, an dem Dome, im Castell zu Pavia und in der Kirche zu Morimond, in der Provinz Mantua an der Kirche zu Sabionetto vorgenommeu wurde; überdies wurden noch kleinere Baureparaturen an mehreren kirchlichen Objecten zur Ausführung gebracht.

KRAIN.

Nach der Anzeige der verschiedenen Bezirksämter sind hier in den Jahren 1855 und 1856 keine Restaurations- und Erhaltungsarbeiten vorgekommen.

KÜSTENLAND.

Im Jahre 1856 wurde die Eindeckung des Augustus-Tempels in Pola mit Bleiplatten zu Stande gebracht.

TIROL UND VORARLBERG.

Zu St. Florian unterhalb Botzen wurde ein altes Kirchlein im romanischen Style restaurirt.

Bei den PP. Franciscanern in Botzen ein alter gothischer Flügelaltar ausgebessert und ergänzt; und in der Curatiekirche zu Terlan wurden neue gothische Seitenaltäre hergestellt.

Von Seite des Herrn Landes-Baudirectors wurde übrigens die Zeichnung des im Jahre 1854 abgebrannten Thurmes auf der Brücke über den Inn bei Finstermünz, die Beschreibung und Zeichnung des in der Pfarrkirche zu Feldkirch zu einem Predigtstuhle verwendeten Sacramentshäuschens, die Beschreibung und Zeichnung der östlich von Feldkirch auf waldigem Hügel bestehenden — in der Volksprache „Heidenburg“ genannten Ruine und detaillirte Pläne und Zeichnungen über die Leonhardskirche bei Kundl vorgelegt.

BÖHMEN.

In Budweis wurde im Jahre 1856 das Innere der Dompfarrkirche einer Restauration unterzogen und die Kostensumme im Wege von Sammlungen eingebracht.

Die Jakobscapelle — im Bereiche des Budweiser Dompfarrkirchhofes liegend, welche bisher als Salpeter-Depôt in Verwendung stand — wurde durch die Munificenz des hochwürdigsten Bischofs von Budweis wieder ihrer ursprünglichen religiösen Bestimmung zugeführt.

In der Burgcapelle des uralten Schlosses Klingenberg liess Seine Durchlaucht Fürst Karl Schwarzenberg wesentliche Restaurationsarbeiten an den Wänden, der Decke, dem Fussboden, dem Chore und dem Altare vornehmen und die Arbeiten an der Instandsetzung des ebenerdigen Kreuzganges im gothischen Style fortsetzen.

An der Decanatskirche in Pisek wurden das Haupt- und Seitenportal — beide im gothischen Style — frei gemacht.

Bedeutende Ausbesserungen wurden an der Wattawabrücke bei Pisek vorgenommen und die Restaurationsarbeiten an der Burg zu Eger fortgesetzt.

MÄHREN.

In Nikolsburg wurde das fürstlich Dietrichstein'sche Gruftgebäude einer Restauration unterzogen.

SCHLESIEN.

In diesem Kronlande gelangten in der laufenden Periode keine Restaurationsarbeiten zur Ausführung.

Der Herr Landes-Baudirector übersandte übrigens die Zeichnungen mehrerer alterthümlicher Gebäude in Syrmien, welche sich in dem Nachlasse des Oberingenieurs Pachl vorgefunden haben.

UNGARN.

Zu Pressburg wurde an der Kirche des ehemaligen Clarisser-Klosters das Innere und Äussere stylgemäss restaurirt, die Marien-Säule am Franciscanerplatze und die Einfahrt in das Rathhausgebäude wieder hergestellt.

Die Baudirections-Abtheilungen von Kaschau und Ödenburg berichteten dagegen, dass in ihren Bezirken keine Restaurationsarbeiten von monumentalen Bauwerken vorgefallen sind.

SIEBENBÜRGEN.

An der Kathedral-Kirche zu Karlsburg wurde der Thurm stylgemäss neu eingedacht und an der römisch-katholischen Pfarrkirche in Klausenburg der im Neubau begriffene

gothische Thurm um $4^1/_2$ Klafter höher aufgeführt, das Gewölbe des rechten Seitenschiffes und der dasselbe abschliessenden Capelle neu hergestellt, und in Karlsburg die Kosten aus der Kirchen-Casse und in Klausenburg theils aus der Kirchen-Casse, theils aus frommen Beiträgen bestritten.

OST- UND WEST-GALIZIEN.

Unter der Leitung der Landes-Baubehörde wurde im Jahre 1856 der Gartenflügelbau des Collegium Jagellonicum zu Krakau beendet und in demselben Gebäude die alterthümliche Thüre, welche aus dem alten abgebrochenen Krakauer Rathhause erbeutet wurde, im Jahre 1856 aufgestellt.

In der Restauration ist der bischöfliche Palast begriffen, bei welchem ein neues Schieferdach aufgesetzt und die beiden Pavillons der Hauptfaçade mit neuen Giebeln im Style des alten Gebäudes versehen wurden.

Durch die Befestigungs-Baudirection ist mit der Restauration des alten Königsschlosses, welches gegenwärtig zu militärischen Zwecken benutzt wird, an der Aussenseite begonnen worden.

Von Seite des Herrn Landes-Baudirectors des Krakauer Verwaltungsgebietes wurde die mit 7 Stück Zeichnungen begleitete Darstellung der zum Theil eingestürzten Dominicaner-Kirche zu Krakau und die Zeichnung eines Grabmales in der Dominicaner-Kirche zu Krakau vorgelegt.

WIRKSAMKEIT DER CONSERVATOREN UND CORRESPONDENTEN.

In dem Masse als die Thätigkeit der Central-Commission wächst, als die Beziehungen derselben zu den verschiedenen Organen des Staates und der Kirche lebhafter werden und die Publicationen des kaiserl. Institutes sich ausdehnen, muss sich auch die Wirksamkeit der Conservatoren und Correspondenten erhöhen. Dieselben sind sich desshalb der Mehrzahl nach ihrer ernsten und wichtigen Aufgabe vollkommen bewusst geworden; sie haben ihren Einfluss zu wahren gewusst, die Verbindungen mit den politischen Behörden und dem hochwürdigen Clerus angebahnt, die Central-Commission in die Kenntniss aller bemerkenswerthen Vorfälle gesetzt und mit rühmlichem Eifer und Liebe, mit Einsicht und Verständniss ihr Amt versehen. In dieser Beziehung verdienen daher insbesonders, wie schon theilweise erwähnt, die Conservatoren: G. Freiherr von Ankershofen, K. Andrich, M. Ackner, A. Camesina, A. Grüner, Dr. P. Kandler, Friedr. Müller, B. Mökesch, Dr. Ed. Freiherr von Sacken, J. Scheiger, J. A. von Stummer, J. Süss, Graf Sylva Taroucca, G. Tinkhauser, Dr. E. Wocel, und die Correspondenten: A. Messmer, A. Schellander, F. Storno, F. Widter mit der lebhaftesten Anerkennung hervorgehoben zu werden.

Wir lassen hier ein übersichtliches Bild der Leistungen der Conservatoren und Correspondenten folgen:

ÖSTERREICH UNTER DER ENNS.

Der Conservator für Wien, Herr Albert Camesina, machte die Mittheilung von einem Schreiben des Herrn G. Suttner über den Flügelaltar in der Kirche zu Pulkau und über die Übertünchung zweier Fresken in Eggenburg, eine Mittheilung über die Ruine Rabenstein

in Niederösterreich und eine Anzeige über die romanische Friedhofcapelle zu Margarethen am Moos bei Himberg.

Der Conservator für den Kreis Viertel unter Wiener Wald, Herr Dr. Ed. Freiherr von Sacken, erstattete:

Berichte über die Restauration der Denksäule bei Wiener-Neustadt;

Berichte über die Pfarrkirche zum heiligen Blut in Pulkau und das sogenannte gemalte Haus in Eggenburg;

einen Bericht über die Notizen des Professors Keiblinger, bezüglich des Collegiat-Stiftes Ardacker, dann wegen günstigerer Aufstellung zweier Grabsteine in der Kirche zu Ybs;

eine Beschreibung der Pfarrkirche zu Margarethen am Moos und der nebenbei auf dem Kirchhofe stehenden Johannes-Capelle, und

einen Bericht über die untersuchten römischen Badeanlagen auf der Werftinsel zu Altofen.

Der Conservator für den Kreis Viertel unter Wiener Wald, Herr Ignaz Keiblinger, legte vor:

einen Bericht über die geschehenen und vorzunehmenden Restaurirungen an und in der Kirche des ehemaligen Stiftes Ardacker; und stellte

die Anfrage wegen Übersendung zweier Waffenstücke aus Pechlarn an das Münz- und Antiken-Cabinet.

Der Correspondent in Wien, Herr F. Widter, legte vor:

Photographien der Kirche und des Kreuzganges in Tischnowitz; dann des Schlosses Pernstein in Mähren;

einen Bericht über römische Baudenkmale des Viertel unter Wiener Wald.

SALZBURG.

Vom Conservator für Salzburg, Herr Vincenz Süss, liegen vor:

eine Zeichnung und Beschreibung der mittelalterlichen Kirchenthüre zu Salzburg;

Grundrisse und Ansichten der Schlösser Grub, Hundsdorf, Lichtenberg und Mittersill;

der Semestral-Bericht der zweiten Hälfte des Jahres 1855;

ein Bericht über die von der Erzdiöcese Salzburg beabsichtigte Herausgabe eines Handbuches;

der Semestral-Bericht der ersten Hälfte des Jahres 1856;

ein Bericht über die Restauration der Marien-Statue in Salzburg;

eine durch ihn veranlasste Einladung an die Vorsteher der Bau- und Zimmermeister-Innung in Salzburg zur Bekanntgebung der gemachten Funde;

ein Bericht über die Haus-Capelle auf der Festung Hohen-Salzburg;

der Semestral-Bericht für die Zeit vom 1. Juli bis Ende December 1856.

STEIERMARK.

Vom Conservator für Steiermark, Herr Joseph Scheiger, liegen vor:

Der Gestions-Bericht für die Zeit vom 1. Juli bis letzten December 1855 über 54 an die Central-Commission erstattete Berichte;

ein Bericht über die Burgruine in Pfannberg und ein Autograph Kaiser Karl's VI. in Maria-Zell;

ein Aufsatz über Reinigung der Alterthümer;

ein Bericht über 11 Grabsteine, welche beim Umbaue des Hauses Nr. 141 am Fliegenplatze in Gratz entdeckt wurden;

ein Bericht wegen Erhaltung der Karthause Saiz;

ein Bericht über seine Wirksamkeit im 1. Semester 1856; Berichte über den Fundort der römischen Meilensäulen in Cilli; über eine vorzunehmende Restauration der Ruine Pfannenberg, und über das Ergebniss eines Ausfluges in das Rabthal;

eine Beschreibung und Zeichnung eines Wappens sammt Inschrift im Groger'schen Fleischhause zu Aussee und einen Grabstein an der Ausseer Pfarrkirche;

ein Bericht über einen Römerstein und einen Grabstein in Stubenberg;

der Gestions-Bericht für die Periode vom 1. Juli bis letzten December 1856;

ein Bericht wegen Reinigungs- und Restaurationsarbeiten des Kreuzganges des Pettauer Dominicaner-Klosters, der Kirche zu Maria-Neustift, des östlichen Portals der Radkersburger Pfarrkirche und der Ruine Krems;

eine Anfrage über den Namen des Künstlers, welcher in Gratz das Basrelief-Bildniss des Erzherzogs Karl von Steiermark und zweier Steinfiguren angefertigt hat;

zwei Berichte mit Anträgen zur Restauration der Kirchen zu Strassengel und der Lechkirche zu Gratz;

zwei Berichte über einen Grabstein zu Frauenberg, und einen Römerstein zu Neu-Cilli.

Der Correspondent in Prasberg, Herr Ignaz Orozen, legte vor:

einen Bericht über mehrere Denkmale des südlichen Steiermark.

Der Correspondent Herr Seehann:

einen Bericht über eine Reise von Pettau über Radkersburg nach Ungarn.

KÄRNTHEN.

Vom Conservator für Kärnthen, Gottlieb Freiherrn von Ankershofen, liegen vor:

eine Zeichnung der bei dem Herzogstuhle im Zollfelde gefundenen Fragmente von Rundpfeilern und ein Grundriss und Querschnitt der Ergebnisse der diesjährigen Ausgrabungen im Zollfelde;

ein Bericht über die Restaurationsarbeiten an der Kirche zu Heiligenblut;

ein Bericht über den Fund eines kleinen Cippus an der Ecke des südlichen Thores des Pfarrhauses in Globamitz;

eine Zeichnung des zu restaurirenden Lindwurmbrunnens zu Klagenfurt;

ein Schreiben über das Album der Burgen Kärnthens von Max Ritter von Moro und Viktring;

eine Mittheilung über zwei Römersteine, welche im Baubezirk Völkermarkt gefunden wurden;

Zeichnungen der Sculpturen in der Stiftskirche und dem Kreuzgange zu Millstadt;

Beschreibungen der Baudenkmale in Völkermarkt und der Stiftkirche zu Griffen;

ein Bericht über die eingeleitete Abklatschung der römischen Inschriften in St. Stephan;

ein Ausweis über die in der zweiten Hälfte des Jahres 1855 vorgekommenen Objecte der Erhaltung;

die Zeichnung der neuen Kanzel in der Stiftskirche zu Viktring;

Berichte über den Zustand und die Restauration des Kreuzganges zu Millstadt;

eine Beschreibung und Aufnahme der gothischen Pfarrkirche zu Villach;

ein Bericht wegen Erhaltung des fürst-bischöflichen Residenzschlosses Strassburg und die fürst-bischöflich Thun'sche Grabcapelle der Pfarrkirche daselbst;

ein Bericht über die Geschäfte des Jahres 1856.

Der Correspondent in Radkersburg, Herr Ritter von Pichl und Gamsenfels, legte vor:

die Zeichnungen des Ungerthores, des sogenannten Gratzer oder Murthores und die Ansicht der Stadt Radkersburg.

Der Correspondent Herr Dr. Levitschnigg:

einen Bericht über sein Wirken im Jahre 1856.

Der Correspondent des Lavantthales, Herr H. Hermann:

einen Bericht über seine Wirksamkeit im Jahre 1856.

Der Correspondent in Kolbnitz (Kärnthen), Herr J. Abermann:

eine Mittheilung über die Überreste eines Hercules-Tempels in der Filialkirche St. Georgen am Danielsberge;

Der Correspondent für das Gurkthal, Georg Schellander:

einen Bericht über die Restauration von Baudenkmalen des Gurkthales im Jahre 1856.

KRAIN.

Vom Conservator von Krain, Anton Freiherr von Codelli, liegen vor:

Zeichnungen der in der Franciscanerkirche zu Neustadtl befindlichen Epitaphien;

ein Bericht über das steinerne Kreuz nächst der Kasernenbrücke in Laibach und ein Bericht über das von dem Bischof Fron aufgestellte Monument und das „Trojanathor".

Vom Correspondenten in Laibach Herrn Dr. Heinrich Costa:

ein Bericht wegen Wiederherstellung des von den Ständen des Herzogthums Krain im Jahre 1682 nach dem Plane des berühmten Valsators errichteten Monumentes.

KÜSTENLAND.

Vom Conservator für das Küstenland, Herr Dr. P. Kandler, liegen vor:

eine Reihe von Mittheilungen über die Auffindung der *agri colonici;*

ein Bericht über entdeckte Spuren der römischen Telegraphenstationen in der Linie von Pola, nach Aquileja und von da nach Laibach;

eine Abhandlung über die römischen Meilensäulen;

ein Bericht über die Mosaik in der Basilica Mariana des Triester Domes;

ein Aufsatz über den sogenannten Richardsbogen in Triest;

ein Bericht über die Entdeckung eines *ager colonicus* in der Umgebung von Civitàvecchia auf der Insel Lesina (das alte Pharia);

ein Bericht über mehrere Alterthümer Dalmatiens;

eine Skizze der alten Topographie von Friaul und Kärnthen;

eine Karte der östlichen Grenze Italiens zur Zeit des Römerreiches, die Karte des *ager colonicus* von Pola und jene des Ager von Civitàvecchia in Dalmatien sammt den nöthigen Erläuterungen.

TIROL UND VORARLBERG.

Vom Conservator für den Brixner Kreis, Herrn G. Tinkhauser, liegen vor:

Berichte über die Erhebungen und Erfahrungen im Jahre 1855 rücksichtlich der Baudenkmale des Brixner Kreises und über die Ergebnisse seiner Wirksamkeit im Jahre 1856 und die vorgekommenen Restaurationen;

ein Aufsatz über einen Ausflug nach Meran, Thal Mareis, St. Magdalena, Lienz, St. Nikolaus und Obermauern;

ein Bericht über die Restauration der Schlosscapelle zu Tirol und die Restauration der gothischen Kirche St. Magdalena;

eine Beschreibung der alten Baudenkmale des Iselthales.

ein Bericht über die schöne gothische Kirche St. Magdalena nächst dem Schlosse Wolfsthurn in dem Thale Ridnaun und die Gründung eines Vereins zur Kenntniss und Beförderung der mittelalterlichen Kunst;

ein Bericht über mehrere Restaurationen in der Kirche zu Säben.

Vom Conservator für den Bregenzer Kreis, Herrn Joseph S. Kögl:

die Beschreibung mehrerer Denkwürdigkeiten seines Bezirkes und zwar über das Wappen der Ritter von Ems zu Hohenems, die Schlosscapelle zum h. Sebastian in Oberndorf, die Glasfenster in der Pfarrkirche zu Ebnit und Köthis, ein Crucifix im Gebeinhause zu Rankweil, die Kanzel in der Martinskirche bei Ludesch und einen Flügelaltar in der Pfarrkirche zu Bartholomäusberg;

ein Bericht über die Gedächtnisstafeln zu Oberdorf in Dornbirn und eine Zeichnung der St. Kumernus;

ein Bericht über die kunstreich gearbeiteten Werke in der Kirche zu Hohenems.

Vom Conservator für den Trienter Kreis, Herrn Graf Matthias Thun:

ein Bericht über die alten Baudenkmale des Trienter Kreises.

Vom Correspondenten in Innsbruck, P. Bernard Schöpf;

über die ehemaligen Glasmalereien in der Hofkirche zum h. Kreuz in Innsbruck, ferner über einige Alterthümer des Unter- und Ober-Innthales.

Vom Correspondenten A. Messmer in Tirol:

ein Aufsatz über mittelalterliche Baudenkmale in einigen lombardischen Städten, und ein Aufsatz über die Baudenkmale von und um Botzen.

BÖHMEN.

Der Conservator für Prag, Herr Dr. Erasmus Wocel, legte vor:

einen Bericht über die von ihm erflossene Zuschrift an das Prager Baumeister-Gremium;

einen Antrag wegen Restauration des marmornen Wasserkastens am Altstädter Ringe;

ein Verzeichniss der alten romanischen Kirchen in Böhmen;

ein Schreiben wegen Übertragung des Marmor-Denkmales von der Prager Brücke an einen andern Ort und wegen Aufstellung einer von dem Bildhauer Max verfertigten Statue des h. Christoph an diese Stelle, dann über die geschehene Restauration der Capelle am Altstädter Rathhause;

die Anzeige über die Eröffnung von Vorlesungen über kirchliche Kunstarchäologie für die Theologen des vierten Jahrganges in Prag;

ein Bericht wegen Aufnahme der Burgstelle zu Tetin und die Restauration der Kirche Maria-Schnee an der Neustadt zu Prag und die Restauration der Tumba der heil. Ludmilla in der St. Georgskirche zu Prag;

Berichte über die Aufdeckung von Malereien in der Ludmilla-Capelle der Georgskirche und über die geschehene Übertünchung von Malereien in der Marienkirche zu Karlstein;

ein Bericht über die Restauration der Kirche Maria-Schnee in der Neustadt, über die Aufstellung der Gedenktafel des Marmordenkmales der Karlsbrücke, der Statue des heil. Christoph, über Vorschläge zu Reparaturen in der Teynkirche und ein Bericht über die in Gemeinschaft mit Professor B. Grueber gepflogenen Erhebungen der Burgstelle zu Tetin, sowie über den Zustand der Collegiatkirche Maria-Himmelfahrt zu Karlstein.

Der Conservator für den Pilsner Kreis, Herr Franz Slavík:

einen Bericht über die Marienstatue in der Pilsner Decanatskirche.

Der Conservator für den Egerer Kreis, Herr J. J. Grüner:

eine Beschreibung der alten Burg zu Eger mit zwei lithographirten Zeichnungen der Burgcapelle;

eine abschriftliche Urkunde über die amtliche Besichtigung der Burg und der Capelle Eger nach der Belagerung der Stadt durch die Schweden im Jahre 1647;

einen Bericht über die Ablösung eines Frescogemäldes in der Domkirche zu Eger und ein Sacramentshäuschen daselbst;

einen Bericht über den uralten Denkstein der demolirten ersten kleinen Pfarrkirche zu Eger und über die Aufdeckung von Gemälden in der Niklaskirche zu Eger.

Der Conservatar für den Bunzlauer Kreis, Herr Vincenz Ružiczka:

einen Bericht über seine Münzensammlung und den Fund von 8 Bracteaten und 1 Denar bei dem Dorfe Lin.

Der Conservator für den Königgrätzer Kreis, Herr Anton Ritter von Sliwka:

eine Zeichnung des Prager Thores von dem k. k. Ingenieur Wenzel Čížek;

die Zeichnung eines in der Königgrätzer Domkirche befindlichen Tabernakels des Ingenieurs Čížek mit einer Beschreibung derselben;

die Pläne des Ingenieurs W. Čížek über die Pfarrkirche zu Dohalitzka.

Der Conservator für den Prager Kreis, Herr Adalbert Ruffer:

Erhebungen rücksichtlich der im Verwaltungsjahre 1856 vorzunehmenden Bauherstellungen.

Der Conservator für den Piseker Kreis, Herr Franz Bezděka:

einen Bericht über ein Basrelief an der Stadtpfarrkirche zu Strakonic;

die Beschreibung der alten steinernen Brücke zu Pisek;

eine Beschreibung und Abbildung der festen Burg, nun Ruine Zwikov, später Klingenberg genannt.

Der Conservator für den Chrudimer Kreis, Herr Fr. Schmoranz:

einen Bericht über das Ergebniss seiner Wirksamkeit im Jahre 1855;

eine Beschreibung und Zeichnung der Bartholomäuskirche in Heřmanměstec und der Filialkirche St. Wenzeslaus in Rostok;

eine Beschreibung der Decanatskircke zu Maria Himmelfahrt in Chrudim.

Der Correspondent in Prag, Herr B. Grueber:

eine Beschreibung und Zeichnung des Schlosses Blattna in Böhmen.

MÄHREN.

Der Conservator für Mähren, Herr Friedrich Graf Sylva-Taroucca, legte vor:

eine Beschreibung und Zeichnungen der gothischen Kirche Kathrein;

die Beschreibungen der Kirchen von Tischnowitz, Woikovitz, Auspitz und Gurdau, mehrerer Funde in Klobauk, der Ruinen der Klosterkirche zu Kaunitz und der Kirche zu Lodenitz;

fünfzehn beschreibende Tabellen über Baudenkmale in Mähren mit 5 Stück Zeichnungen nebst einem Berichte über drei bronzene Armringe im Jägerhause von Drahanowitz.

DALMATIEN.

Der Conservator für Dalmatien, Herr K. Andrich, legte vor:

eine Äusserung über den ausgeführten Bau des Hauses Vidalis in Spalato;

einen Bericht über die beabsichtigte Herstellung einiger Bauten vor dem Diokletian-Palaste und

einen Bericht über die Auffindung eines Römersteines und die Ruinen einer Römerbrücke bei Budna.

UNGARN.

Vom Conservator für das Ofner Verwaltungsgebiet, Herrn Dr. Michael Haas, liegen vor:

ein Bericht über mehrere mittelalterliche Kirchen seines Bezirkes und zwar insbesonders über jene in Pata, St. Maria unweit Kapolna, Apatfalva, Miskolcz, Szent Fülek, Ocsa und Zsambek.

Vom Conservator für das Ödenburger Verwaltungsgebiet, Herrn Dr. Ludwig Bitnitz:

ein Bericht über die gothische Kirche zu Mariasdorf, die Capelle zu Papocz und die gothische Kirche zu Hamersdorf.

Vom Conservator des oberen Pressburger Verwaltungsgebietes, Sr. Excellenz Herrn Johann Grafen von Keglevich de Buzin:

ein Schreiben über die drei Säulen von grauem ägyptischen Granit in Ják;

Berichte über das Grabdenkmal der vier Grafen Eszterházy unweit des Dorfes Gross-Kezekény im Barscher Comitate, und das Grabdenkmal des Helden Johann Tapolczani in der Pfarrkirche zu Kis-Tapolczan;

ein Bericht über die historischen Notizen der Ruinen von Kapovár;

die Beschreibung einer alten Kirche im Barscher Comitate am Granflusse und

ein Bericht über die Kirchen Szt. Benedict und Zselesz.

Vom Conservator des oberen Pressburger Verwaltungsgebietes, Herrn Arnold v. Stummer in Zohor:

eine Beschreibung der St. Annacapelle zu Pressburg;

eine mit Zeichnungen begleitete Monumental-Statistik der Insel Schütt.

Von dem Conservator des Grosswardeiner Verwaltungsgebietes, Abt M. von Fogarasy;

ein Bericht über die monumentalen Bauwerke seines Bezirkes.

Von dem Correspondenten in Neusohl, Herrn Dr. Anton Zipser:

ein Bericht wegen Entzifferung der Inschrift auf einer Glocke zu Neusohl.

Vom Correspondenten in Ödenburg, Herrn F. Storno:
Zeichnungen von vier Denksäulen in und um Ödenburg.

SIEBENBÜRGEN.

Der Conservator in Hermannstadt, Herr Ludwig Reissenberger, legte vor:
eine Zeichnung und Beschreibung der Kirche am Michaelsberge und
einen Bericht über die Reise nach Kurte d'Argis.

Der Conservator in Fogarasch, Herr Samuel Mökesch:
eine Abklatschung der Inschrift des im Suttenau'schen Edelhofe befindlichen Steines;
einen Bericht über das Resultat seiner Reise durch den Repser Kreis;
Notizen über einige archäologische Funde bei Kleinschelk in Grossprobstdorf und einen Bericht über die Auffindung eines Grabsteines und zweier Römersteine zu Kleinschelk.

Der Conservator in Blasendorf, Herr Timotheus Cipariu:
einen Bericht über die geringe Ausbeute an interessanten Baudenkmalen seines Bezirkes.

Der Conservator zu Schässburg, Professor Friedrich Müller.
einen Aufsatz über die Vertheidigungskirchen in Siebenbürgen;
einen Bericht über die Aufnahmen siebenbürgischer Baudenkmale des Ingenieurs Rösler.

Der Conservator in Bistritz, Herr M. Traugott Müller:
Beschreibungen und Zeichnungen der evangelischen Kirchen zu Bistritz und Harina;
einen Bericht über einen in der Erde gefundenen Stein mit der Abbildung der auf demselben erkennbaren Figur und über die Kegel- und Hunnen-Gräber bei den Dörfern Erked und Rotkkirch.

Der Correspondent in Hamersdorf, Herr M. Ackner:
einen Aufsatz, betitelt: Decennalaufzeichnung der archäologischen Funde Siebenbürgens vom Jahre 1845—1855;
einen Gypsabguss der in dem Baron Bruckenthal'schen Museum aufbewahrten Fragmente einer Männerhand aus Bronze;
einen Aufsatz über die Colonien und militärischen Standlager der Römer im heutigen Siebenbürgen.

CROATIEN.

Der Conservator für Croatien, Herr Johann von Kukuljevic, übersendete
4 Zeichnungen der in Siscia neu ausgegrabenen Alterthümer und eine historisch archäologische Beschreibung des Agramer Domes.

II. ABTHEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

I.

MITTELALTERLICHE

KUNSTDENKMALE IN SALZBURG.

VON

DR. GUSTAV HEIDER.

Salzburg ist die Stätte einer ununterbrochenen grossartigen Bauthätigkeit von den ältesten Zeiten herauf bis zum Schlusse des 17. Jahrhunderts.

Zeugniss hiefür geben zahlreiche Überreste aus diesen Zeitperioden und die geschichtlichen Nachrichten ergänzen die Lücken, welche die Betrachtung der noch vorhandenen Kunstdenkmale wahrnehmen lässt.

Die für uns beachtenswertheste Periode dieser Bauthätigkeit reicht vom 11. bis zum 13. Jahrhundert. Während dieses Zeitraumes hatte sich der romanische Baustyl in bestimmte, entwickelungsfähige Formen hineingelebt und sich in allen Theilen der christlichen Welt eine Baulust mit einer Willenskraft und einer religiösen Begeisterung geltend gemacht, wie sie kaum ein zweites Mal wieder aufgetreten ist.

An dieser Bauthätigkeit nahm nicht nur Salzburg Theil, sie verbreitete sich in gleicher Weise auch über alle Diöcesen, welche Bestandtheile der Salzburger Kirchenprovinz bildeten.

Es dürfte hier am Platze sein, der Schicksale Erwähnung zu thun, welche diese Kirchenprovinz im Laufe der Jahrhunderte erfuhr und wodurch ihre äussere Machtstellung wesentlichen Schwankungen und Veränderungen unterzogen wurde.

Die erste, auf weitere Gebietstheile sich erstreckende Regelung der kirchlichen Verhältnisse und der Diöcesan-Eintheilung erfolgte unter Kaiser Karl dem Grossen, auf dessen Ansuchen Papst Leo III. im Jahre 789 den bischöflichen Sitz von Salzburg zur Metropole der Kirchenprovinz Bojarien erhob, welche als untergeordnete Diöcesen Säben, Freising, Regensburg, Passau und Neuburg, ausserdem aber auch Böhmen, Mähren und einen Theil Ungarns, somit den ganzen Osten des fränkischen Reiches umfasste.

Der Streit mit dem Patriarchen von Aquileja, welcher seine Rechte auf das ganze mittelländische Noricum geltend machen wollte, wurde im Jahre 812 dahin entschieden, dass die Drau zwischen den beiden Diöcesen Aquileja und Salzburg fortan die Grenze bilden sollte. In diesem Umfange der Salzburger Diöcese traten im Verlaufe der Zeiten mannigfache Veränderungen ein. Das Bisthum Neuburg verschwindet bald aus der Geschichte, es wurde mit Augsburg vereinigt; in Mähren, Böhmen und Ungarn wurden im 9., 10. und 11. Jahrhundert eigene Kirchenprovinzen gebildet. Dafür erhielt Salzburg vier neue Suffraganen, es wurden nämlich vom Erzbischofe Gebhard das Bisthum Gurk (1172) und von dem Erzbischofe Eberhard II. die Bisthümer Chiemsee (1215), Seckau (1219) und Lavant (1222) errichtet und der Metropole Salzburg untergeordnet. Auch die neugestifteten Bisthümer Wien (1480) und Neustadt (1476) gehörten als Suffraganen zur Salzburger Diöcese. So blieb es, bis im Jahre 1721 das Bisthum Wien zum Erzbisthum erhoben und der Bischof von Neustadt demselben als Suffragan untergeordnet wurde. Bald hierauf, nämlich im Jahre 1728, ward der Kirchensprengel von Passau dem römischen Stuhle unmittelbar unterworfen; einen Ersatz

dafür erhielt Salzburg, als das vom Kaiser Joseph II. neu errichtete Bisthum Leoben als Suffragansitz ihm einverleibt wurde.

Die Auflösung und Zerstückelung der Salzburger Diöcese wie auch ihre Neugestaltung erfolgte unter dem Einflusse der verhängnissvollen Ereignisse am Ende des verflossenen und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts.

Das Bisthum Chiemsee wurde aufgehoben, die Sprengel Augsburg und Freising wurden abgetrennt und bilden seit 1817 mit den Bisthümern Augsburg und Passau die Kirchenprovinz München-Freising. Die Metropole Salzburg erhielt ihre Neugestaltung durch die päpstliche Bulle vom 7. März 1827 und es wurden ihr als Suffragankirchen die Bisthümer Trient, Brixen, Gurk, Seckau, Lavant und Leoben zugetheilt[1]).

Gehen wir nun auf die übersichtliche Darstellung der Bauthätigkeit über, welche sich zunächst in Salzburg selbst seit den Zeiten des h. Rupert entwickelte, so müssen wir wesentlich vier Perioden trennen.

Die erste Periode, von welcher kaum irgend welche Überreste auf uns gekommen sind, umfasst einen Zeitraum von fünf Jahrhunderten, einen Zeitraum, welchem wir in diesen der Barbarei kaum entrissenen und dem Christenthume gewonnenen Gegenden einen die Architectur fördernden Einfluss werden zugestehen müssen, wenn wir gleich dabei nicht auf eine eigenthümliche Entwickelung oder Gestaltung der Kunstformen denken dürfen. Die Hauptbauten, von welchen wir lesen, sind die Peterskirche und der damit verbundene Klosterbau, der Bau einer Domkirche, des Klosters auf dem Nonnberge, die Margarethencapelle auf dem Friedhofe von St. Peter u. a. m. An die Spitze dieser Periode stellt die Sage die sogenannte Clause und die Capelle des h. Rupert. Sie haben jedoch nur archäologisches Interesse und die wenigen Kunstformen, welche wir an ihnen bemerken, weisen auf das 11. und 12. Jahrhundert[2]).

Die Bedeutung Salzburgs in diesem Zeitraume war eine grosse, sein Einfluss ein ausgedehnter; „es verbreitete im 9. Jahrhundert einen Ruf um sich, den es nachher erst wieder im 17. Jahrhundert erlangen konnte; es nahm damals eine Stellung ein, wie hundert Jahre später Magdeburg. Das Ansehen seiner Bischöfe, die Förderung der lateinischen Civilisation wurden weit hinausgetragen in die bairischen, in die slavischen, in die avarischen Lande[3])".

Die zweite Bauperiode (11. bis 13. Jahrhundert), welche die in früheren Jahrhunderten begonnene Bauthätigkeit in grossartigem Massstabe aufnahm und fortführte, ging daran, die überkommenen Nothbauten durch Kunstbauten zu ersetzen und ihnen jenen Umfang zu geben, welcher der stets wachsenden Bedeutung und der Grösse der Stadt zu entsprechen vermochte.

Dieser Bauthätigkeit im Innern ging jedoch ein steigender Einfluss nach aussen nicht mehr in jenem Masse zur Seite, wie diess in den früheren Jahrhunderten der Fall war. Staatlich und kirchlich hatten sich die östlichen Bestandtheile der Salzburger Kirchenprovinz entwickelt, und nachdem für einzelne Gebietstheile Suffraganen bestellt waren, fehlten die

---

[1]) Wir haben diese Schilderung, da sie uns am passendsten schien, die wechselnden Schicksale der Salzburger Diöcese in gedrängten Umrissen dem Leser vorzuführen, dem trefflichen Werke Tinkhauser's: „Top.-hist.-stat. Beschreibung der Diöcese Brixen" (Brixen 1855, I, 5) entnommen. Vergleiche hiemit Aschbach's Kirchenlexikon II, S. 333—339, wo der Umfang der Salzburger Kirchenprovinz im 8. und 13. Jahrhundert angegeben ist.

[2]) Eine eingehende Würdigung dieser Baulichkeiten wie auch der h. Kreuzcapelle findet sich in dem Aufsatze von Fr. Mertens: „Salzburg und seine Baukunst" in Förster's Bauzeitung 1846, S. 247 ff.

[3]) Mertens a. a. O. S. 250.

Anlässe eines unmittelbaren Eingreifens und der nächsten Obsorge. Die Nachwirkung der entwickelten Bauthätigkeit blieb daher eine mehr oder weniger locale und erstreckte sich in seltenen Fällen über das staatliche Gebiet der Diöcese[1]). Die Anregungen für dieselbe flossen von aussen zu; inwieferne die vorgeschrittene Bauentwickelung des longobardischen Italiens bestimmend auf die Gestaltung der Salzburger Bauten einwirkte, werden wir später nachzuweisen Gelegenheit finden.

Von den Bauwerken dieser Periode sind beachtenswerthe Überreste auf uns gekommen. Es sind diess:

a) der Kreuzgang, das Capitelhaus, der Kirchenvorraum mit den Wandgemälden und ein Galleriebau in dem Kloster auf dem Nonnberge;

b) die St. Peters-Stiftkirche (1127 — 1131), vollständig im Umrisse und theilweise im Aufbaue, jedoch mit mannigfachen Umgestaltungen der späteren Zeit erhalten; ferner Bestandtheile des an das nördliche Seitenschiff angebauten Kreuzganges;

c) das Langschiff der Franciscaner-, früheren Pfarrkirche.

Von Bauten der Gothik, mit welchen die dritte Bauperiode beginnt, ist kein einziges Werk grösseren Umfanges und höherer Bedeutung auf uns gekommen und auch keines errichtet worden. Das 14. Jahrhundert und auch der Beginn des 15. bezeichnen merkwürdiger Weise hier, wie auch in den meisten übrigen Gebietstheilen des österreichischen Kaiserstaates, einen bedeutenden Nachlass der Bauthätigkeit, und erst mit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wird diese wieder aufgenommen, jedoch entsprang dieselbe, wie es scheint, nicht dem gehobenen Kunstgefühle für die neue Stylrichtung, sondern wurde nur zum Aufbaue solcher Baulichkeiten angestrengt, welche durch den Verlauf der Zeit oder wegen Elementarunfällen einer Erneuerung bedurften.

Die bedeutendsten dieser Bauten, welche sämmtlich dem Schlusse des 15. Jahrhunderts angehören, sind:

a) die Kirche des Stiftes Nonnberg, erbaut zwischen 1464—1475,

b) die Margarethencapelle auf dem Friedhofe von St. Peter, 1485 erbaut, und

c) der Chor und Thurm der Franciscaner-Kirche vom Jahre 1470.

Mit dem 17. Jahrhundert beginnt die vierte Bauperiode, die Renaissance. Vorzüglich diese war es, welche der Stadt den Charakter der Grösse und jene eigenthümliche, auch auf die Wohnbauten übertragene Configuration, wie wir sie noch gegenwärtig sehen, verliehen hat. In dieser Periode erwächst (wie schon Mertens bemerkt) eine eigenthümliche Verschmelzung vom deutschen und italienischen Formenwesen. Bauten von den grössten Dimensionen, der Prachtliebe der Zeit entsprechend, steigen gleich gegliederten Felsenmassen aus dem Boden empor. Einige Denkmale dieser Art sind von erstem Range, ja in gewisser Beziehung einzig. „Wir rechnen dazu vor Allen die Kathedrale, ein aufwändiges Gebäude in jener modernen katholischen Bauart, welche sich seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts von Italien aus im Norden Platz gemacht und von welcher dieses hier das erste ganz bedeutende Beispiel liefert“ [2]).

---

[1]) In den Grenzen derselben fehlte es freilich nicht an mannigfachen Nachwirkungen, welche von jeder im grösseren Style und mit reicheren Mitteln gepflegten Kunstübung ausgehen. Den Einfluss, welchen Salzburg in dieser und der nächstfolgenden Periode besonders auf den Gebieten der Plastik und Malerei auf das früher zu Salzburg gehörige Gebiet der München-Freisinger Diöcese ausübte, hat erst neuerlich J. Sighart (Mittl. Kunst in der Erzdiöcese München-Freising 1855) nachgewiesen. Vergl. Mittheilungen der k. k. Centralcommission, Jahrg. 1856, S. 67.

[2]) Mertens a. a. O. S. 257 gibt den Grundriss und die innere Choransicht des neuen Domes.

Haben wir mit Vorstehendem die locale Bauentwickelung Salzburgs in flüchtigen Umrissen geschildert, so erübrigt noch, den Wechselverkehr ins Auge zu fassen, in welchem Salzburg in früherer Zeit mit den Bestandtheilen seiner Diöcese stand. Wenn wir darüber hinaus auch einige Blicke auf die Architectur-Entwickelung dieser Gebietstheile werfen, wenn sie gleichwohl mit jener Salzburgs in keinem Zusammenhange steht, so glauben wir hiebei auf das Interesse unserer Leser rechnen zu dürfen, welche uns diess Hinausgehen über die eigentlichen Zielpunkte dieses Aufsatzes zu Gute halten werden.

Dieser Wechselverkehr Salzburgs mit seinen Diöcesanbestandtheilen war seit den ältesten Zeiten ein sehr lebendiger und wir dürfen in demselben mannigfache Anregungen zur Errichtung von Kirchen- und Klosterbauten suchen. Auch fehlt es nicht an Anhaltspunkten, um auf den Einfluss zurückzuschliessen, welcher für die Stylrichtung dieser Baulichkeiten bestimmend war.

Vorzugsweise waren es die Kirchenprovinzen Ungarn, Steiermark, Kärnthen und Krain, auf deren Christianisirung wie auch auf die Herstellung geordneter kirchlicher Verhältnisse die Salzburger Kirchenfürsten unmittelbar einwirkten. Seit dem 7. und 8. Jahrhundert begaben sich dieselben zu wiederholten Malen entweder selbst dahin oder schickten an ihrer Stelle fromme Priester mit dem Auftrage, das Volk zu lehren, Kirchen zu bauen und Priester zu bestellen. Ein solcher Abgeordneter des Erzbischofes Virgilius (754—784), der Benedictiner-Mönch aus Irland, Modestus, baute die Kirchen zu Saalfeld, Villach und eine Mutter-Gottes-Kirche in der Nähe von Klagenfurt [1]).

Von dem Erzbischofe Adalramus erfahren wir, dass er im Jahre 828 zu Neutra in dem Gebiete des mährischen Herzogs Privina eine neue Kirche geweiht haben soll [2]); auch Adalbinus (859—873) und Diethmarus (874—897) begaben sich nach Kärnthen. Ersterer weihte viele neue Kirchen, setzte jeder derselben einen Priester vor und bestellte für Pannonien den Priester Alfrid, einen Meister der Künste *(Magistrum cujusque artis)*, letzterer kam auf dieser seiner Reise bis Pettau, wo er eine Kirche einweihte, auch legte er den ersten Grund zu den nachherigen Bisthümern Gurk und Lavant [3]).

In den folgenden Jahrhunderten erfahren wir zwar wenig mehr von solchen Bemühungen, auch waren sie, nachdem nunmehr das Christenthum feste Wurzel gefasst hatte und die kirchlichen Verhältnisse ziemlich geordnet erschienen, weniger nothwendig, doch fehlt es nicht an Beweisen, dass sich die Obsorge der Salzburger Kirchenfürsten für diese Gebietstheile auch fernerhin lebendig erhielt. Bei allen diesen Bauführungen haben wir jedoch nicht an eigentliche Kunstschöpfungen zu denken, es waren Nothbauten, die schnell ins Leben gerufen wurden, um für das oft unter schweren Bedrängnissen eingebürgerte Christenthum äusserliche Mittelpunkte zu schaffen. Auch sind sie alle spurlos verschwunden, um neuen Bauten Platz zu machen, welche unter dem Einflusse gesicherterer Zustände und eines bereits entwickelteren Kunstsinnes entstanden.

Das 11. und 12. Jahrhundert bilden für Steiermark, Kärnthen und Krain eben so, wie auch für die deutschen Lande den Ausgangspunkt dieser erneuerten Bauthätigkeit; mehrere Kirchenbauten grösseren Umfanges wurden für den Baustyl und die ganze Architectur-Entwickelung dieses Gebietes massgebend. Wir meinen die Stiftkirche von St. Paul, welche im

---

[1]) Beeziczka: „Hist.-top. Darstellung der Stadt Salzburg". Wien 1829, S. 35.

[2]) Beeziczka a. a. O. S. 54. Zauner, Chronik von Salzburg I. 59.

[3]) Beeziczka S. 57.

Jahre 1093 durch den Erzbischof Thiemo von Salzburg eingeweiht, die Domkirche von Seckau, welche um die Mitte, und die Kathedrale zu Gurk, welche in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erbaut wurden. Alle diese drei sehr bedeutenden Kirchenbauten sind in ziemlich unveränderter Gestalt auf uns gekommen und lassen einen sicheren Schluss zur Beantwortung der Frage ziehen, welcher Einfluss auf die Stylgestaltung derselben geübt wurde.

Vor Allem ergibt sich als sichere Thatsache, dass von dem benachbarten Italien, mit welchem diese Landesgebiete in vielfachen Beziehungen standen, nur ein sehr untergeordneter Einfluss ausgeübt wurde, in der Hauptanlage wie auch in untergeordneten Details folgen sie den von Deutschland ausgegangenen Impulsen. St. Paul schliesst sich im Grund- und Aufrisse wie auch in den Detailformen (das Portal des südlichen Seitenschiffes etwa ausgenommen) durchaus gleichen Bauten Deutschlands an. Seckau folgt nicht nur im Allgemeinen dem deutschen Entwickelungsgange der Architectur, sondern erinnert in der Anordnung des Grundplanes, in der Form der Säulen, in der Einrahmung der Scheidebogen und in anderen Details so sehr an die Kirchen in Paulinzelle und Hammersleben (beide aus dem Beginne des 12. Jahrhunderts), dass ein Zusammenhang mit denselben nicht bezweifelt werden kann. Auch die Gurker Basilica ist vorwiegend deutschem Einflusse zuzuschreiben und nur das Marmorportal der Vorhalle und die weite Stellung der Pfeiler erinnern an Italien. Selbst auf die Wandgemälde mag Deutschland influenzirt haben, worauf die Ähnlichkeit der Darstellung des himmlischen Jerusalem an der westlichen Kuppel mit der des gleichen Gegenstandes am Gewölbe des Mittelkreuzes im Dome zu Braunschweig hinzudeuten scheint[1]).

Diese grossartige Architecturgruppe in den Ungarn zunächst gelegenen Gebietstheilen scheint auf dieses Land von Einfluss gewesen zu sein. Wenigstens treffen wir hier mehrere Kirchen, deren Grundrissanlage und Aufbau auf die geschilderten Bauwerke zurückgeführt werden kann.

Noch mehr Zusammenhang und Verwandtschaft zeigt sich in der ornamentalen Entwickelung und Anordnung der Portalbauten. Letztere haben sich in Kärnthen und den angrenzenden Theilen zu einem grossen Formenreichthume entwickelt, wofür die Portale von Gurk, St. Paul, Wolfsberg, Millstadt u. a. m. Zeugniss geben. Gleiche oder doch diesem sehr verwandte Portalbauten treffen wir an einigen Orten Ungarns, wie zu Horpacz[2]), Lébeny[3]) u. a. m. und es kann kaum bezweifelt werden, dass sie von ersteren die Anregung zu ihrer eigenthümlichen Formenentwickelung empfingen. Doch blieben sie hiebei nicht stehen, sondern wir sehen an ihnen das vorherrschend decorative Element bis zur letzten und äussersten Detailentwickelung und zu einem Reichthume entfaltet, welcher in seiner Überfülle und dem Heraustreten aus den traditionellen Formen an den Verfall dieser Stylrichtung mahnt und uns das interessante Beispiel eines durch den Einfluss des gothischen Styles gänzlich unbeirrten Auslaufens des romanischen Styles, sein letztes Stadium der Formenentwickelung vor Augen stellt. Man könnte diese kurzweg den Zopf des Romanismus nennen, welcher nur desshalb weniger anstössig erscheint, weil er nicht, gleich dem Zopfe des 17. und 18. Jahrhunderts, schon ursprünglich von willkürlichen Gestaltungen ausging.

---

1) Vergl. Schiller: „Mittl. Architectur Braunschweigs". 1852, S. 26 u. f. Über die erwähnten Kirchen siehe Schnaase: „Kunstgeschichte". Bd. IV, 2. Abth., S. 153. — „Deutsches Kunstblatt". 1850, S. 342. 1851, S. 102. — Otte: „Kunstarchäologie". Leipzig 1854, S. 86, und „Grundzüge der kirchl. Kunst-Archäologie". Leipzig 1855, S. 69 u. f. — endlich „Mittheilungen der k. k. Centralcommission". Jahrg. 1856, S. 22, 121, 229.

2) Mittl. Kunstdenkmale des österr. Kirchenstaates. S. 91.

3) Mittheilungen der k. k. Centralcommission. Jahrg. 1857, S. 9.

Mit diesen Andeutungen müssen wir vorerst abschliessen und wenden uns nunmehr unserer eigentlichen Aufgabe, der Schilderung der bedeutenderen Bauten Salzburgs zu. Dass wir einige derselben ausführlicher, andere weniger ausführlich behandeln, manche ganz mit Stillschweigen übergehen, wird der auf dem Gebiete der heimischen Kunstforschung Bewanderte dadurch gerechtfertigt finden, dass theils die kunsthistorische Bedeutung dieser Bauten, wie auch der Umstand, dass einige derselben bereits von gewandten Vorgängern richtig gewürdigt wurden, eine solche Verschiedenartigkeit in der Behandlung des Stoffes angezeigt erscheinen liess.

I. DAS BENEDICTINER-NONNENSTIFT NONNBERG.

A. BAUGESCHICHTE.

Die Baugeschichte des Klosters Nonnberg umfasst wesentlich drei Perioden, wovon die älteste jedoch eben nur der Geschichte angehört, indem keine Überreste aus derselben auf uns gekommen sind.

Diese drei Perioden sind:

a) die Gründung des Klosters am Ende des 6. oder im Anfange des 7. Jahrhunderts,

b) der Neubau der Klostergebäude und der Kirche in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, und

c) der Neubau der Kirche in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Für die älteste Geschichte dieses Klosters, welche den Zeitraum von der Gründung bis zu den Zeiten König Heinrich des Heiligen, mithin vier Jahrhunderte umfasst, geben uns die geschichtlichen Quellen nur einen sehr spärlichen und nicht immer beglaubigten Aufschluss. Nicht einmal die Gründungszeit lässt sich mit völliger Sicherheit bestimmen. Den auf uns gekommenen Nachrichten zufolge soll der h. Rupert um das Jahr 585 mit den zwölf Gehilfen zum Predigtamte auch seine Nichte, die h. Erentraud, welche gleich ihm von königlichem Geblüte aus Franken abstammte, nach Salzburg gebracht haben. Der Ruf ihrer Frömmigkeit versammelte mehrere edle Jungfrauen zur Übung der Andacht und eines frommen Lebens um sie, und diess gab den ersten Anstoss zur Gründung eines eigenen Klosters, welches mit Zustimmung und Unterstützung des bairischen Herzogs Theodo von dem h. Rupert auf einem südöstlichen Hügel von Salzburg an der Stelle, wo der Sage nach von Julius Cäsar's Zeiten her eine Veste war *(castrum Julianum v. Castellum superius)*, erbaut wurde. Die Klosterkirche wurde zu Ehren der Jungfrau Maria geweiht und dem Kloster die h. Erentraud als Äbtissin vorgesetzt. Zur Regel des gemeinsamen Lebens wurde jene des h. Benedict eingeführt, welche auch der vom h. Rupert bei St. Peter eingesetzten Klostergemeinde zu Grunde gelegt wurde. Die Zeit dieser Klostergründung lässt sich mit Gewissheit nicht bestimmen und es besteht nur die Vermuthung, dass dieselbe am Ende des 6. oder im Anfange des 7. Jahrhunderts erfolgt sei. Auch dürfen wir bei dieser Klosteranlage nicht an die späteren Bauten des Mittelalters denken; sie war wohl nur ein schmuckloser Nothbau, der sich noch keiner bestimmten Stylrichtung anschliessen konnte.

Zum Unterhalte dieses Klosters wurde demselben von dem Herzoge Theodo und seinem Sohne Theodebert eine Reihe von Gütern zugewiesen, in deren Besitze sich zum grossen Theile das Kloster noch gegenwärtig befindet. Es soll dieselben vorzugsweise dem frommen

Sinne und dem Fürworte der Gemahlin des Herzogs Theodo, Regintrud, verdanken, welche auch nach dem Tode ihres Gemahls sich in das Kloster Nonnberg zurückgezogen und in Mitte der Nonnen ihr frommes Leben beschlossen haben soll.

Die erste Äbtissin, die h. Ehrentraud, starb ungefähr 630 im Rufe der Heiligkeit.

Nach ihr soll Nonnberg seinem raschen Verfalle zugeeilt sein; für diese Thatsache will man das Schweigen aller geschichtlichen Quellen über dieses Kloster von der h. Ehrentraud bis zum Ende des 10. Jahrhunderts anführen, doch ist es neueren Forschungen gelungen, dieser Angabe mit einiger Grundhältigkeit entgegen zu treten. Man findet nämlich in gleichzeitigen Aufzeichnungen hinreichende Anhaltspunkte dafür, dass auch während dieses Zeitraumes das Kloster bestanden und durch eine Reihe von Äbtissinnen regiert worden sei, wenngleich deren Reihenfolge nur auf Vermuthungen beruht und über eine blosse Aufzählung ihrer Namen nicht hinausgeht. Über das innere Leben und die Stadien der Entwickelung dieses Klosters innerhalb des erwähnten Zeitraumes fehlt es aber allerdings an Nachrichten von einiger Bedeutung, und wie die Zeit die Bauten aus jener Periode spurlos getilgt hat, so scheint es auch den geschichtlichen Quellen ergangen zu sein, die uns über die Schicksale dieser Klosterstiftung in eben jener Zeit hätten Aufklärung geben können. Bestimmtere Anhaltspunkte gewinnen wir erst bei dem Eintritte in die zweite Periode mit dem Beginne des 11. Jahrhunderts.

An der Spitze des Convents finden wir zu jener Zeit die erste Äbtissin, von der man die Zeit ihrer Regierung verlässlich kennt, daher sie auch von Schriftstellern früherer Zeit unmittelbar nach der h. Ehrentraud als zweite Äbtissin genannt wurde [1]). Es ist diess Wiradis I., welche im Jahre 998 oder 1000 gewählt wurde und bis zum Jahre 1027 dem Kloster vorstand.

Ihre Regierungszeit ist durch einen vollständigen Neubau sowohl aller Klosterräume, wie auch der Klosterkirche bezeichnet. Den hauptsächlichen Anlass hiezu mag wohl der schlechte Zustand der früheren Baulichkeiten, die nunmehr vier Jahrhunderte im Gebrauche standen, geboten haben; auch irgend ein Elementarereigniss dürfte zur weiteren Zerstörung derselben beigetragen haben [2]). Die fromme Sage knüpft jedoch, wie überhaupt die Gründung der meisten Gottesstätten, so auch diese Bauerneuerung an ein Wunder. König Heinrich der Heilige (1002—1024) soll nämlich in einer schmerzlichen Krankheit zur h. Ehrentraud ein Gelübde gemacht und sich eine Reliquie erbeten haben, welche er in einem goldenen Ring verwahrt bei sich trug, unter deren Einflusse er auch bald genas.

Als er jedoch später diese Reliquie verlor und sich damit seine bereits einmal überwundene Krankheit neuerdings einstellte, soll er nach Salzburg gekommen sein, um an dem Grabe der wunderthätigen h. Ehrentraud seine Andacht zu verrichten und unter dem Einflusse ihrer Fürbitte seine Gesundheit wieder zu erlangen, was auch wirklich erfolgte. Aus Dankbarkeit nun soll er den Entschluss gefasst haben, das Kloster vom Grunde aus neu zu erbauen [3]).

---

[1]) So in der Reihe der Vorsteherinnen bei Mezger: *Historia Salisburgensis. Salisburgi* 1692, pag. 1222, II.

[2]) Mezger (pag. 149, 150, 304) bezieht die Stelle einer Salzburger Chronik, nach deren Inhalt das alte Kloster unter Erzbischof Friedrich I. (956—990) während des Krieges zwischen Otto II. und Heinrich Herzogs von Baiern ein Raub der Flammen geworden sein solle. Auch Dukher (pag. 546) gibt einen Brand als Ursache.

[3]) Hund I, pag. 7: *„Nunnberg, Monasterium Monalium Imperator Henricus sanctus ejusque conjux S. Chunegundis reficiunt, ac in eum locum, in quo nunc est, quasi de novo construunt ac fundant, quod prius erat inferius in Cella Presbyterorum.“* Vergl. auch Hund, pars II, pag. 594. Dukher: Salzburgische Chronica. Salzburg 1666, S. 90. Eine Schenkungsurkunde über ein reiches Besitzthum Hazo in Lungau, welches Heinrich II. im Jahre 1003 dem Erzbischofe Hartwig gegen dem übertrug, dass es nach seinem Tode dem Nonnbergstifte anheimfallen solle, bei Mezger, pag. 1078.

Dieser Neubau wurde jedoch nicht an der Stelle geführt, wo das alte von dem h. Rupert erbaute Klösterchen stand, sondern auf dem Platze, wo es noch gegenwärtig sich befindet, welcher zu diesem Zwecke von dem Erzbischof Hartwik dem Könige Heinrich gegen Abtretung mehrerer Landgüter und Unterthanen überlassen wurde.

Wir müssen annehmen, dass dieser Neubau den Bedürfnissen des Klosters vollkommen angemessen war und nicht von jener Observanz abwich, welche wir in der Regel bei den Bauten der Benedictiner und des damit verwandten Cistercienser-Ordens beobachtet finden. Einige der aus dieser Periode stammenden Bauräume sind, wie wir später sehen werden, in die neuere Bauanlage unverändert herübergekommen, und schon aus diesem lässt sich auf eine geregelte Anlage schliessen.

Die unregelmässige Zusammenfügung der verschiedensten Bautheile zu einem Ganzen, wie es das gegenwärtige Klostergebäude aufweist, stammt daher nicht aus jener Zeit, sondern ist das Resultat wechselnder, zu verschiedenen Zeiten sich geltend machenden Bedürfnisse, welchen theils durch Abänderung des Bestehenden, theils durch Zufügung neuer Theile stufenweise entsprochen wurde, wie wir diess im weiteren Verlaufe dieser geschichtlichen Umrisse nachweisen werden.

In welchem Jahre der Neubau begann, lässt sich nicht bestimmen. Die feierliche Einweihung der Kirche erfolgte in Gegenwart des Königs Heinrich und seiner Gemahlin im Jahre 1009 durch den Erzbischof Hartwik. Aus diesem Umstande muss geschlossen werden, dass der Hauptsache nach die Klosteranlage bereits beendet gewesen sei, indem vorausgesetzt werden muss, dass mit dem Zeitpunkte der Kircheneinweihung auch die Übersiedelung der Nonnen aus ihrem früheren Klosterbereich in dieses neue Kloster erfolgt sei.

Im Jahre 1023 wurde durch denselben Erzbischof und in Gegenwart des Abtes von St. Peter, Mazelin, die feierliche Übertragung der Gebeine der h. Ehrentraud aus dem früheren Kirchhofraume in die unter dem Presbyterium erbaute Crypta vorgenommen[1]). Bei diesem Anlasse ereignete sich ein Zwischenfall, welcher als ein Zeichen der hohen Verehrung für die h. Ehrentraud nicht mit Stillschweigen übergangen werden soll. Der Abt Mazelin liess sich nämlich der Legende zufolge von der Begierde hinreissen, einen kleinen Partikel der Reliquien sich anzueignen. Hierüber plötzlich erblindet gestand er seine Schuld und gelobte, am Geisberge ein frommes Einsiedlerleben zu führen. Des Augenlichts wieder erfreut, säumte er nicht, die Abteiwürde niederzulegen und sein Gelübde zu erfüllen. Als man nach seinem Tode die Leiche auf einen Wagen legte, um sie seiner Würde gemäss in St. Peter beizusetzen, gingen die beiden Ochsen, mit welchen der Wagen bespannt war, unaufhaltsam dem Nonnberge zu, wo sodann dessen Leiche beigesetzt wurde[2]).

Die innere Ausschmückung dieser neuerbauten Kirche, wie auch die Anlage der weiteren dem Klosterzwecke dienlichen Bauten war der Sorge der Nachfolgerinnen der sittenstrengen Wiradis vorbehalten.

Da sich das Kloster von Nonnberg gleich den meisten Klöstern aus jener Zeit des freien Begräbnissrechtes bei der Klosterkirche nicht nur für die Mitglieder des Convents, sondern auch, jedoch ohne Nachtheil jener Kirchen, von welchen die Leichen weggetragen wurden,

---

[1]) Bei Hund II, p. 594 wird irriger Weise als Zeitpunkt der Vollendung des Klosters und Kirchenbaues das Jahr 1041 angegeben, und die im Texte angegebene auf den Erzbischof Balduin bezogen, doch zieht Hund selbst diese Angabe in Zweifel, da Balduin erst im Jahre 1045 Erzbischof wurde.

[2]) *Nov. Chronicon Monast. S. Petri 183. n. II.*

für solche Bürger und Bürgerinnen erfreute, welche den Wunsch hatten, in den frommen, stillen Räumen des Klosterkirchhofs begraben zu werden, so sah sich die Äbtissin Juliana veranlasst, eine eigene Capelle auf dem Friedhofe zu errichten, welche um das Jahr 1090 von dem Erzbischofe Thiemo eingeweiht wurde. Welche Form diese Capelle gehabt habe, lässt sich aus der handschriftlichen Aufzeichnung Jordan's entnehmen, welcher sie die „scheiblig Capelle" *(sacellum rotundum)* nennt[1]). Ohne Zweifel war sie daher einer jener häufig vorkommenden Rundbauten mit halbrunder Apside, und auf sie sind die später vorkommenden Stiftungen ewiger Lichter auf dem Kirchhofe zu beziehen, wie sie sich beispielsweise im Jahre 1333 von dem Ritter Dietmar von Veldenpach und zum Jahre 1421 von Hans Scharlach aufgezeichnet finden.

Die Bedingungen, an welche das erwähnte Begräbniss für Auswärtige gebunden war, gab jedoch nicht selten Anlass zu Streitigkeiten. Eine solche entstand unter der Äbtissin Anna im Jahre 1379 zwischen den beiden Stiften Nonnberg und St. Peter. Ein Geistlicher, Namens Johann Murauer, wählte sich nämlich bei St. Peter seine Grabstätte und vermachte dahin auch sein Vermögen. Die Äbtissin behauptete jedoch, dass er als Leibeigener von Nonnberg weder den Begräbnissort sich selbst wählen, noch über seine Verlassenschaft verfügen könne. Sie verlangte daher sowohl den Leichnam dieses Priesters zum Begräbnisse bei dem Kloster Nonnberg, wie auch die von ihm hinterlassenen Güter zurück. Der Process wurde von beiden Seiten mit Ausdauer und Aufwand geführt und endlich nach einer Dauer von sieben Monaten durch einen schiedsrichterlichen Ausspruch zu Gunsten des Stiftes St. Peter entschieden[2]).

Für die Einrichtung und innere Ausschmückung des neugebauten Gotteshauses geschah im Verlaufe der Zeiten gar Manches. Auf die Fürbitte der Äbtissin Elisabeth (1041—1060) wurde um das Jahr 1041 die Ehrentraud-Kirche, wie die Crypta bezeichnet wurde, durch den Erzbischof Balduin eingeweiht, nachdem über dem Grabe dieser daselbst beigesetzten Heiligen ein Altar und zwei kleinere Nebenaltäre errichtet worden waren. Im Jahre 1140 soll Roman, Bischof von Gurk, auch den Hochaltar in der Klosterkirche sammt zwei Nebenaltären zu Ehren der h. Apostel Petrus und Paulus eingeweiht haben. Im Jahre 1178 wurde durch den Erzbischof Konrad von Salzburg auf die Bitte der Äbtissin Hilka ein Altar zu Ehren des Apostels Thomas, im Jahre 1289 unter der Äbtissin Elisabeth III. (1284—1307) der Virgilien-Altar, 1305 die Katharina-Capelle mit einer Messstiftung auf alle Tage, 1315 unter der Äbtissin Margaretha (1317—1321) durch Albert, Bischof von Chiemsee, der Altar der h. Anna, endlich im Jahre 1418 durch Engelmanus, Bischof von Chiemsee, neuerlich die St. Katharina-Capelle und der Altar im Chore feierlich eingeweiht.

Im Jahre 1242 erlaubte der Erzbischof Eberhard II., der schon früher bei dem Papste Gregor IX. für den Dompropst in Salzburg und für die Äbte von St. Peter und Admont den

---

[1]) Auch bei Hund L, pag. 9, als: *„sacellum rotundum in porta templi Nunnbergensis"* erwähnt. Der Ausdruck: Scheibling für rund ist im Mittelalter häufig im Gebrauche gewesen. So lesen wir in dem Inventare der Ornate und Kleinodien der Otten- und Haimencapelle zu Wien vom Jahre 1431. *„Item zwo Sckeiblig Monstrantzen von Silber vnd met fuessn."* (Notizenblatt der k. Akad. d. Wissensch. 1851, S. 301) und der Ort Scheiblingkirchen in N. Ö., welcher in früherer Zeit Buchberg hiess, hat diesen Namen von der Gestalt seiner runden Kirche erhalten. (Feil in den Mittheilungen des Alterthums-Vereins zu Wien, I. Band, S. 44, Anmerkung 1.)

[2]) Eine ausführliche Schilderung dieses Streites findet sich in dem *Chronic. noviss. Monasterii S. Petri. Aug. Vind. 1772, S. 348.* Die Processacte ist auf einem 30 Fuss langen Pergamente verzeichnet, ein Beweis, dass die oft beklagte Vielschreiberei in Streitsachen schon eine Schwäche unserer frommen Vorfahrer bildete.

Gebrauch der Pontificalien erwirkt hatte, auch der damaligen Äbtissin Gertraud II. (1235 — 1252) und allen ihren Nachfolgerinnen, sich des Faldistoriums und des Pastorales bedienen zu dürfen *(utatur sella sive kathedra et virga sive baculo pastorali)*. Ausserdem bedienten sich die Äbtissinnen bei feierlichen Gelegenheiten statt der Inful einer Krone und des goldenen Brustkreuzes *(Pectorale)*, obgleich sich hiefür keine besondere oberhirtliche Bewilligung nachweisen lässt.

Noch befinden sich im Besitze dieses Klosters ein Krummstab von Elfenbein und ein reich mit Elfenbeinsculpturen geschmücktes Faldistorium, deren Anschaffung unzweifelhaft in die Zeit der Verleihung des erwähnten Vorrechtes gehört, wiewohl der primitiv romanische Charakter der an beiden Gegenständen befindlichen Verzierungen und Bildnereien auf eine frühere Entstehungszeit derselben schliessen lässt. Beide gehören zu den interessantesten Überresten der romanischen Sculptur, und insbesondere das Faldistorium mit der überraschend reichen Fülle von kleinen Bildwerken, mit welchen alle Flächen des ziemlich starken Stabwerkes geschmückt sind, wäre ein würdiger Gegenstand einer eingehenden Monographie und ein wichtiger Beitrag für die Geschichte der romanischen Bildnerei, wie auch für die gesammte Symbolik und Typologie dieses Zeitraumes [1]).

Indem wir die wechselnden Schicksale, von welchen unser Kloster von dieser zweiten Bauperiode an bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts berührt wurde, der eigentlichen Geschichtschreibung überlassen und nur erwähnen, dass sich die fromme Theilnahme an dem Gedeihen dieses Klosters durch mannigfache Schenkungen und die Sorge für das Seelenheil Lebender und Verstorbener, durch eine Reihe von Stiftungen, von Messen, Jahrestagen, Seelgeräthen u. s. f. kund gab, weisen wir schliesslich darauf hin, dass dem Complexe der Klosterbaulichkeiten ein eigenes Siechhaus angefügt wurde, wie auch die Äbtissin Margaretha (gest. 1404) das Capitel und Anderes erbaut haben soll. Unter diesem Capitel kann jedoch das noch dermalen bestehende, aus der Gründungszeit stammende Capitelhaus nicht gemeint sein, und es steht in Frage, ob sich nicht etwa die Angabe dieses Baues blos auf den farbigen Schmuck der Gewölbedecke beschränkt, obwohl auch dieser einer späteren Zeit anzugehören scheint.

Ein unerwartetes Unglück brach im Jahre 1423 unter der Äbtissin Gertraud IV. (1404 bis 1423) über unser Kloster herein. Dieses und die Kirche wurden vom Feuer ergriffen und ein Raub desselben; ausserdem gingen unter der Wuth desselben auch viele Urkunden und Kostbarkeiten zu Grunde [2]). Welchen Umfang übrigens dieses Elementarereigniss gehabt habe, darüber geben uns nicht sowohl die geschichtlichen Quellen, als vielmehr der Anblick der gegenwärtigen Baulichkeiten Aufschluss. Unversehrt von diesem Unglücke blieben oder wurden doch nur in minderem Grade beschädigt die noch aus der romanischen Periode stammenden, durch starke Gewölbe geschützten Räume der Klosteranlage, wie der Kreuzgang, das Capitelhaus u. a. m. Im höheren Grade litt die Kirche; sie wurde ihrer Decke gänzlich beraubt, was der Vermuthung Raum gibt, dass sie, mit Ausnahme des Presbyteriums, mit einer flachen Holzdecke versehen gewesen sei. Die Umfangsmauern jedoch trotzten diesem Ereignisse, und bereits im Jahre 1426 wurde, nachdem für den Unterstand der Nonnen in den der

---

1) Beide sind, jedoch ungenügend und ohne auch nur entfernt den Stylcharakter wieder zu geben, auf Blt. 9 und 10 der „Schätze mittel. Kunst in Salzburg" abgebildet.

2) Mezger, pag. 478. Dukher, pag. 196.

Zerstörung entgangenen Räumlichkeiten vorgesorgt worden war, auch das Langhaus der Kirche wieder eingedeckt und ein Tabernakel, eine Monstranze, zwei Glocken u. a. m. für die Kirche beigeschafft, wie auch um 1433 von dem Pfarrer Zacharias Panichner zu Titmanning zum Behufe der Ausbesserung der Kirchenparamente eine Stiftung gemacht wurde. In diesem Nothzustande, wahrscheinlich eine Folge der für eine ausgedehntere Bauführung fehlenden Mittel blieb die Klosterkirche bis in die Zeiten der Äbtissin Agatha (1446—1484).

Erst unter ihrer Regierung wurde mit Ernst an einen Neubau der Kirche geschritten, welcher mit einer Reform der Klosterregel zusammenfiel, die im Jahre 1451 von dem päpstlichen Legaten für Deutschland, Cardinal Nikolaus, vorgenommen und für das Aufblühen des Klosters von grossem Einflusse wurde[1]). Dass dieser Neubau sich nicht auf eine blosse Erneuerung mit Benützung der vom Brande verschonten Theile beschränkte, sondern unzweifelhaft eine vollständig neue Aufführung gewesen sei, lehrt der Anblick der Kirche, welche mit Ausnahme einzelner Theile des Portals und der an der Nordseite eingemauerten Gallerie und einer Vorhalle durchaus dem spätgothischen Style angehört. Hievon ist auch die Unterkirche nicht ausgeschlossen, obgleich mit gutem Grunde angenommen werden kann, dass die früher bestandene von dem Feuer verschont geblieben sei.

Wir bemerken diess, weil die Ausdrücke der geschichtlichen Quellen nicht geradezu nothwendig auf einen vollständigen Neubau hinweisen, obgleich schon die Zeit, welche von der ersten Angriffnahme des neuen Kirchenbaues bis zur Einweihung der Altäre verfloss und nahe eilf Jahre umfasste, auf mehr als einen blossen Restaurirungsbau bezogen werden muss.

Im Jahre 1448 fing die Äbtissin Agatha an, die St. Johannes-Capelle wegen Baufälligkeit vom Grunde aus neu zu erbauen; im Jahre 1451 weihte Silvester, Bischof von Chiemsee, den Altar in derselben ein.

Der Kirchenbau, welcher erst im Jahre 1464 begonnen zu haben scheint, war im Jahre 1475 jedenfalls so weit vollendet, dass in diesem Jahre der Hochaltar durch Erzbischof Bernhard, und zwei Seitenaltäre nebst dem neben der Kanzel befindlich gewesenen Virgilialtar durch den Bischof von Chiemsee eingeweiht werden konnten. Doch ging aus Mangel zureichender Geldmittel die innere Ausschmückung der Kirche nur langsam von Statten, und noch im Jahre 1626, als bei Gelegenheit der Wahl der Äbtissin Eva Maria (1635 — 1641) eine Klosterinventur vorgenommen wurde, fand man den Chor und Mehreres in der Kirche unvollendet.

Im Jahre der vorerwähnten Einweihung der Altäre (1475) wurde auch an der Westseite der Kirche, jedoch von derselben durch einen noch aus der romanischen Bauperiode herstammenden Querraum getrennt, der Thurmbau begonnen, aber erst unter der Äbtissin Daria (1484—1505) vollendet. Da jedoch dieser Thurmbau bereits im Beginne des 18. Jahrhunderts baufällig wurde, musste er 1711 zum grossen Theile abgetragen werden und wurde hierauf in der noch jetzt sichtbaren Form neu aufgebaut.

Eine Erneuerung der Crypta, welche jedenfalls im Jahre 1475 bereits vollendet gewesen sein muss, soll im Jahre 1614 von der Äbtissin Maria II. vorgenommen worden sein; worin diese Erneuerung bestanden habe, lässt sich jedoch nicht bestimmen, in keinem Falle kann es eine bauliche Umgestaltung gewesen sein. Vielleicht beschränkt sich diese Erneuerung auf die Übertünchung der Räume, welche in früheren Zeiten als eine solche Verschönerung

---

[1]) Mezger, pag. 492.

betrachtet wurde, dass man sie als eine geschichtliche Thatsache nicht mit Stillschweigen überging. Eine solche Übertünchung der Kirche wird zum Jahre 1629 der bereits erwähnten Äbtissin Eva Maria nachgerühmt; eine zweite Übertünchung erfuhr die Kirche im Jahre 1756 durch die Äbtissin Cölestine Agnes, welche auch den Chor, die Gruft und die Johannes-Capelle, und zwar durch Maurer aus Mailand weissen liess. Die Beseitigung dieser Tünche schiene uns hingegen ein viel grösseres Verdienst um den Ernst und die Würde dieses Gotteshauses, und mit Freuden würden wir den Vollzug einer solchen Wiederherstellung in die Chronik dieses Klosters eintragen.

Für die innere Ausschmückung der neuen Kirche geschah im Verlaufe der Zeiten Manches, was erwähnenswerth ist. Den ersten Rang nehmen unzweifelhaft die Glasmalereien ein, mit welchen ein Fenster hinter dem Hochaltare geschmückt ist. Es stammt aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (1480). Die öfters ausgesprochene Vermuthung, dass Georg von Haunsberg, ein Bruder der damaligen Äbtissin Agathe, es verehrt habe, ist unstatthaft, da der auf unserem Glasgemälde angebrachte Donator mit dem Porträte Haunsberg's, wie es ein Brustbild desselben auf einem Glasgemälde im Innern des Klosters zeigt, durchaus keine Ähnlichkeit nachweist, und auch das im rechten Felde des Kirchenfensters angebrachte Wappenschild des Donators dieser Annahme widerspricht. Ersteres befindet sich noch gegenwärtig unversehrt an seinem Platze, und wenn es gleich nicht der Blüthenperiode dieses Kunstzweiges angehört, so ist es doch ein sehr beachtenswerthes Denkmal des Kunstfleisses jener Zeit, welcher es seine Entstehung verdankt, und ein hervorragender Kirchenschmuck[1]).

Der Frauenchor, welcher am westlichen Kirchenabschlusse angebracht ist, verdankt seine Entstehung der Äbtissin Daria von Panichner, welche denselben sammt Allem, was an beiden Seiten anstösst, um 1493 und die folgenden Jahre herstellen liess. Damit es zu diesem Baue nicht an Materiale fehle, erwirkte sie 1493 vom Stadtmagistrate die Bewilligung, den Steinbruch in der Riedenburg nach Belieben benützen zu dürfen. Unter der Äbtissin Maria Magdalena I. (1620—1635) wurde dieser Frauenchor mit Marmor gepflastert, ausgemalt, mit neuen Chorstühlen und einem Tabernakel geziert.

Die Johannes-Capelle, welche bereits im Jahre 1448 von der Äbtissin Agatha noch vor dem Beginne des eigentlichen Kirchenbaues vom Grunde aus neu erbaut wurde, liess die Äbtissin Daria durch den Bischof von Chiemsee, Ludwig Ebner, nach Pfingsten 1489 weihen; im Jahre 1510 wurden durch Berthold Pirstinger, Bischof von Chiemsee, zwei Altäre in der Kirche geweiht, und nach dem Brande der Domkirche im Jahre 1598 wurden drei Altäre aus dieser Kirche an das Nonnbergstift abgegeben. Äbtissin Kordula liess einen in der Klosterkirche, den zweiten in der Johannes-Capelle aufstellen, der dritte wurde an die Pfarrkirche zu Tittmanning abgegeben.

Auch mit Cultusgegenständen und kirchlichen Geräthschaften wurde die Klosterkirche ausgestattet. Gleich nach dem Brande, und wohl in der Absicht die dadurch herbeigeführten Verluste theilweise zu ersetzen, schaffte die Äbtissin Elisabeth V. ein Tabernakel, eine Monstranze und zwei Glocken für die Kirche; die Äbtissin Agatha eine Orgel, eine Monstranze, ein silbernes Pastorale, die Krone zum Haupte der h. Ehrentraud u. a. m.; die Äbtissin Daria um 1492 ein grosses und ein kleines silbernes Kreuz, Bilder, Messkleider, Levitenröcke und ein Ciborium an, indem das frühere gestohlen worden war.

[1]) Beschrieben und abgebildet auf Blt. 14—19 der „Schätze mittel. Kunst aus Salzburg und Umgebung.“

Auch die Äbtissin Anna VIII. (1588—1600) sorgte für die Vermehrung der Kirchengeräthe und kaufte ein silbernes Rauchfass; ihre Nachfolgerin Kordula einen grossen silbernen Kelch, silberne Opferkannen, endlich die Äbtissin Johanna (1632—1657) eine Monstranze; auch liess sie zum Haupte der h. Ehrentraud eine schöne Krone anfertigen.

Nur wenige von diesen Gegenständen befinden sich noch im Besitze des Klosters. Der schönste Überrest aus dieser Periode ist das erwähnte Pastorale von Silber, im Style der späteren Gothik (1481), mit Figuren und Ornamenten reich geschmückt[1]).

Noch haben wir schliesslich die Umgestaltungen kurz ins Auge zu fassen, welche seit dem Brande von 1423 die eigentlichen Klosterbaulichkeiten erfuhren. Die meisten derselben wurden durch die Einführung der strengen Clausur im Jahre 1620 herbeigeführt. Die Einhaltung derselben, welche besonders im Beginne strenge überwacht wurde, machte die verschiedenartigsten Abänderungen in dem bisherigen Zusammenhange der Räume und eine Reihe neuer Zubauten erforderlich, deren Anführung jedoch entbehrlich scheint.

Eine Erweiterung erfuhr das Kloster ferner bei dem grossen Zuwachse, welcher sich trotz der Einführung der strengen Clausur und unmittelbar nach derselben herausstellte, durch den Aufbau eines Stockwerkes auf das Conventgebäude, eines geräumigen Refectoriums u. a. m. Die Kosten dieses in dem Zeitraume von 1623—1625 aufgeführten Baues trug Erzbischof Paris.

Im Jahre 1635 liess die Äbtissin Eva Maria die Bücher, Schriften und Urkunden, welche im Kloster und auch auswärts zerstreut waren, ansammeln, eine Bibliothek und ein Archiv anlegen, auch ein Vestiarium zur Aufbewahrung der Wäsche und der Kleider herstellen. Auch kaufte sie zwei grosse Psalterien und fünf Antiphonarien, und liess die Frauen darin von einem Chorvicar unterrichten, damit der Chorgesang mit desto mehr Würde und Erbauung abgehalten werden könnte.

Um endlich auch den Kranken Gelegenheit zu verschaffen, an der heiligen Messe Antheil nehmen zu können, liess die fromme Äbtissin Johanna Francisca (1657—1693) in den Zimmern bei der Johannescapelle und bei dem Capitel ein Fenster ausbrechen.

Wir begnügen uns mit diesen Andeutungen umsomehr, als wir ohnehin bei der Baubeschreibung auf die eigentliche Anlage des Klostergebäudes nur mindere Rücksicht nehmen, und speciell blos nur jener Theile Erwähnung machen, welche aus der ersten Bauperiode auf uns gekommen sind.

B. BAUBESCHREIBUNG.

1. Innerhalb der Clausur.

Gehen wir nunmehr an die Beschreibung jener Bautheile dieses Stiftes, welche kunstgeschichtlich denkwürdig sind, so müssen wir vor Allem jener Überreste Erwähnung thun, welche noch aus der romanischen Bauperiode stammen, und Theile der inneren Klosteranlage bilden.

Dass dieselben trotz ihrer unleugbaren Wichtigkeit für die heimische Kunstgeschichte bisher gänzlich unbeachtet blieben, mag wohl daraus erklärbar sein, dass diese innerhalb der strengen Clausur gelegenen Räume jedem männlichen Besucher, mit wenigen vereinzelten Ausnahmen, verschlossen blieben. Nachdem uns durch die Güte des hochwürdigsten Fürst-

---

[1]) Beschrieben und abgebildet (Taf. 10) in den „Schätzen mittel. Kunst in Salzburg und Umgebung."

Erzbischofes von Salzburg die ausnahmsweise Bewilligung zum Eintritte in die Klosterräume ertheilt wurde, so sind wir in der Lage über diese Bauanlagen Bericht zu erstatten.

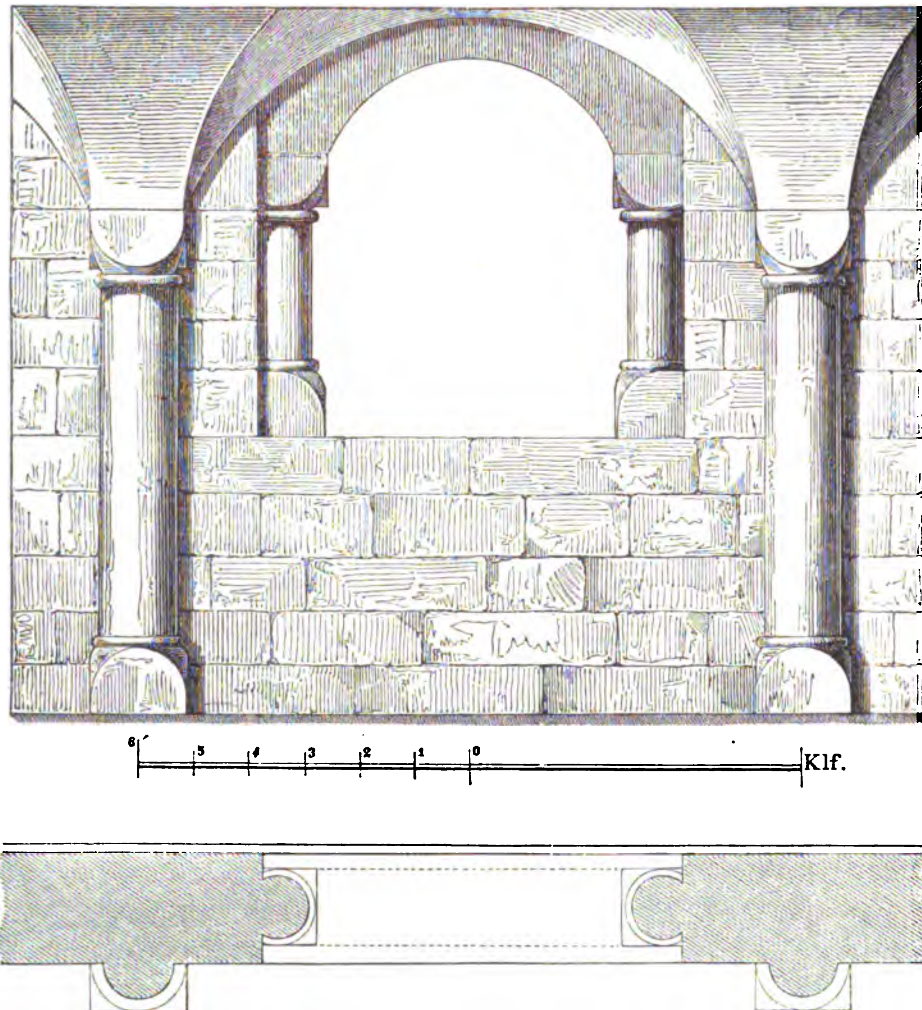
Den wichtigsten Theil derselben bildet der noch wohlerhaltene

KREUZGANG.

Der gewöhnlichen Anlage dieser Klosterbestandtheile entsprechend, ist er im Vierecke gebildet, jedoch ohne das sonst gewöhnliche Brunnenhaus, und auch im Aufbaue manche Besonderheiten aufweisend.

Jedes Travée desselben zeigt ein längliches Viereck, dessen Kreuzgewölbe von vier an die beiden Wände gestellten Halbsäulen getragen wird (Fig. 1). Dieses Kreuzgewölbe ist noch in der einfachsten Form, wie solche in den frühesten Bauten bemerkbar ist, und zwar ohne Gurten gebildet und auch die Quergurte von Säule zu Säule fehlt, zum Beweise, dass nicht, wie sonst bei späteren romanischen Bauten, die Wölbung gegen den Schlussstein ansteigt, und daher an den Quergurten ein Widerlager erfordert, sondern aus der reinen Durchschneidung zweier Tonnengewölbe gebildet ist.

Figur 1.



Die Säulen sind schwer und kräftig gebildet, der starke Säulenstamm hat zur Bekrönung das einfache Würfelcapitäl und zur Basis nicht die sonst gewöhnliche attische Gliederung, sondern ebenfalls ein umgekehrtes Würfelcapitäl.

Jedes Travée öffnet sich gegen den umschlossenen Raum der Vierung mit einer halbrund überwölbten, und von zwei kleinen Säulchen begrenzten Öffnung. Diese Säulchen sind den grossen ganz entsprechend gebildet, und auch jenen gleich, welche wir an der in das nördliche Seitenschiff der Kirche eingebauten romanischen Gallerie wiederfinden.

Diese Art der Wandgliederung weicht in ihrer Gesammtanordnung von jener ab, welche wir an den Kreuzgängen der späteren romanischen Periode zu bemerken Gelegenheit haben. Während letztere sich breit und luftig gegen den Hofraum öffnen, und die Wandseite in

mehrfachen und häufig sehr geschmackvoll angeordneten Gliederungen durchbrechen, trägt unser Kreuzgang durchgehends das Gepräge strenger Einfachheit und düsteren Ernstes. Die Fensterbrüstung ist ausnahmsweise hoch, so dass für die Bewohnerinnen dieser stillen Räume sich kaum eine Aussicht durch die Fensteröffnungen darbietet. Fast möchte man glauben, es sei dies beabsichtigt gewesen, um auch in diesen Klosterbaulichkeiten den Gedanken völliger Abgeschlossenheit zum Ausdrucke zu bringen.

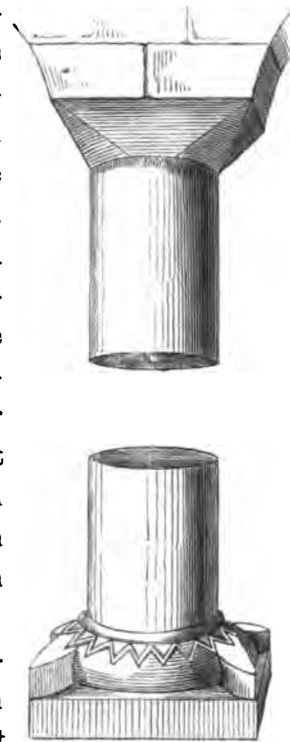
Es dürfte nach diesem die Annahme nicht unbegründet sein, dass dieser Kreuzgang noch ein Bestandtheil jener Baulichkeiten sei, welche unter König Heinrich dem Heiligen in der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts errichtet wurden, und dass wir in ihm somit einen ehrwürdigen Überrest aus einer Bauperiode besitzen, aus welcher sich nur sehr vereinzelte Glieder bis auf unsere Gegenwart herab erhalten haben.

CAPITELHAUS.

Ein zweiter Raum, welcher unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, ist das romanische Capitelhaus, welches sich in der südlichen Anlage der Klosterbaulichkeiten befindet.

Es ist dies ein quadrater Raum mit einer romanischen Säule in der Mitte und einer Halbsäule an der Fensterseite, die Fenster, halbrund geschlossen, verengen sich gegen die Mitte zu. Überdeckt ist diese Halle mit vier Kreuzgewölben, welche gleich jenen des Kreuzganges gebildet sind. Könnten wir hieraus auf eine mit letzterem gleichzeitige Anlage schliessen, so steht dem die Formbildung der Mittelsäule entgegen, welche zwar in keiner Weise die leichteren zierlichen Formen des entwickelten Romanismus aufweist, aber doch schon von der Strenge und Einfachheit der primitiven Bildung sich losringt, und daher jedenfalls auf eine Mittelstufe hindeutet (Fig. 2). Den Fuss dieser Säule bildet nämlich ein kräftiger Wulst mit derben, ungegliederten und unverzierten Eckklötzchen. Oberhalb an dem Säulenansatze legt sich ringsum an diesen Wulst ein erhöhtes Zickzack-Ornament. Einfacher und von der gewöhnlichen Bildung abweichender ist das Capitäl geformt. Es besteht blos aus einer quadraten Platte, deren Seitenflächen und Ecken abgeschrägt sind. Die Halbsäule an der Fensterwand ist den Säulen des Kreuzganges völlig gleich. Die Flächen des Kreuzgewölbes sind gegenwärtig mit Laubgewinden geschmückt, innerhalb welcher die Brustbilder von Königen und Propheten des alten Bundes, Aposteln und Heiligen angebracht sind. Sie sind im Geschmacke des XVI. Jahrhunderts und jenen Deckenverzierungen ähnlich, welche wir in spätgothischen Kirchen (z. B. Neuberg in Steiermark u. s. w.) häufig treffen. Wir glauben als die Bauzeit dieses Capitelhauses den Beginn des XII. Jahrhunderts bezeichnen zu dürfen, welche Annahme, wenn sie richtig befunden werden sollte, zum Beweise der fortschreitenden Bauthätigkeit dieser Klosteranlage von ihrem Beginne an dient.

Figur 2.



In diesem Raume befindet sich das bereits früher erwähnte Faldistorium, und an der Mittelwand zwischen den Fenstern steht ein einfacher Flügelaltar ohne architektonischem Aufbau, jedoch mit Gemälden geschmückt, welche, wenn gleich jenen der beiden kleinen Altäre in den Kirchenräumen nicht zu vergleichen, doch einen tüchtigen Meister des XV. Jahrhunderts zeigen. In

dem Mitteltheile befinden sich die Heiligen-Gestalten des h. Rupertus, des h. Amandus und des h. Dionysius, auf dem linken Flügel die Heiligen: Sebastianus, Grejorius (sic) Wolfgang und Florian, auf dem rechten Flügel die Heiligen Erasmus, Georius (sic) Christoforus und Nicasius. Das Innere der Flügel zeigt bemalte Sculpturen, welche noch ziemlich roh gearbeitet sind und nur untergeordneten Kunstwerth haben.

Als einer Besonderheit erwähnen wir der Inschrift auf einer kleineren Glocke, welche zur Seite der Eingangsthüre in dieses Capitelhaus angebracht ist. Sie lautet in Schriftcharakteren des XV. oder XVI. Jahrhunderts:

Campanae fractae a dem. (one) vera effigies.
One in eremo. S. P. Benedicti.

Die auf diese Inschrift sich beziehende Thatsache, dass der Teufel die Glocke des h. Benedict zerbrochen habe, erzählt der fromme Legendist des XIII. Jahrhunderts, Jacobus a Voragine, mit folgenden Worten:

„*Postmodum nutricem occulte fugiens (Benedictus) in quendam locum venit, ubi tribus annis hominibus incognitus mansit, excepto quodam monacho Romano nomine, qui ibi sedule necessaria ministrabat. Cum vero ad specum a Romani monasterio iter non esset, panem in longissimo fune ligabat et sic eum deponere consueverat. Tintinnabulum etiam ipsi cordae inseruit, ut ad ejus sonitum vir Dei cognosceret, quando sibi Romanus panem praeberet, quem exiens acciperet. Sed antiquus hostis unius caritati et alterius invidens refectioni lapidem jactavit et tintinnabulum fregit, sed tamen Romanus ei ministrare non desiit*[1]).“

Der Complex der Klosterbaulichkeiten umfasst noch mehrere andere Räume, die unleugbare Spuren romanischen Ursprungs an sich tragen, von welchen wir nur einen quadraten Raum mit einer Mittelsäule, gleich jener des Kreuzganges und in gleicher Einwölbung mit dem Capitelhause erwähnen, welcher Raum gegenwärtig für Wirthschaftszwecke benützt wird. Die Lösung der Frage, ob sich aus diesen hie und da zerstreuten Überresten die ursprüngliche Klosteranlage entwickeln liesse, setzt genaue Untersuchungen und Aufnahmen voraus, deren Vornahme bei der Beschränktheit der Zeit, die wir der Besichtigung des Klosters widmen konnten, nicht ausführbar erschien, daher wir uns mit dem Gebotenen zufrieden stellen mussten. Auch an Kunstwerken kleinerer Gattung, als: Sculpturen, Gemälden u. s. f. befindet sich manches Beachtenswerthe in den Verbindungsräumen, Capellen, dem Nonnenchore u. s. w., auf welche wir hiemit die Aufmerksamkeit hinlenken.

2. AUSSERHALB DER CLAUSUR.

Wandgemälde in der Vorhalle der Kirche.

Aus der ersten Bauperiode des Klosters (XI. und XII. Jahrhundert) stammt auch unzweifelhaft der Vorraum, welcher sich an der Westseite der Kirche befindet. Er nimmt beinahe die Breite des Mittelschiffes ein, hat eine Tiefe von 3° 1′ und ist durch eine kleine Thüre von der Kirche aus zugänglich. An der Nord- und Westseite der inneren Wandflächen dieses Raumes ist eine Reihe von Nischen angebracht, deren jede 3′ breit, 4′ 5″ hoch, 9″ vertieft und im Halbrunde geschlossen ist. Innerhalb dieser Nischen befinden sich altehrwürdige Wandmalereien, deren nähere Beschreibung und Würdigung wir im Nachfolgenden versuchen.

---

[1]) *Jac. a. Voragine: Legenda aurea. rec. Graesse. Lipsiae 1850.* S. 204.

Aus der Baugeschichte des Klosters haben wir ersehen, dass der gegenwärtige Kirchenbau an die Stelle des von Heinrich erbauten getreten sei. Dieser Vorraum aber, welcher nicht in der organischen Anlage des neuen Kirchenbaues beabsichtigt, vielmehr demselben nur zufällig beigeordnet erscheint, rührt ohne Zweifel noch von dem ersten Kirchenbaue her, und mag seine Erhaltung eben jenem Schmucke der Wandflächen verdanken, die man nicht ohne dringende Noth zerstören wollte. Wozu er jedoch ursprünglich gedient haben mag, darüber lassen sich nur Vermuthungen aussprechen. Am begründetsten dürfte jene sein, welche in diesem Raume die ursprüngliche Portalhalle, das sogenannte Paradies erkennt, welches vielleicht von beiden Seiten durch eine quadrate Thurmanlage begrenzt ward, eine Anordnung, welche wir in einer Reihe romanischer Bauten dieser Zeitperiode wiederfinden, und wofür wir in dem Umfange der Diöcese Salzburg und ihrer Suffragane an der alten Domkirche zu Salzburg und an den Kirchen zu Seckau und Gurk bezeichnende Beispiele besitzen. — Die Einwölbung dieses Raumes, welcher nunmehr ganz ohne Beleuchtung ist, und nur vermittelst Kerzen- oder Fackellichtes näher besichtigt werden kann, stammt aus späterer Zeit und lastet auf Mauerpfeilern, welche an die alten Wände, und zwar ohne Rücksicht auf die Nischen derselben angebracht wurden, daher mehrere derselben theils ganz, theils zur Hälfte verdeckt sind. Das alte Mauerwerk ist aus Bruchsteinen gebildet, alle neueren Zuthaten, wie auch die Wölbung sind aus Ziegeln.

Wenden wir uns nunmehr der Betrachtung der in diesen Wandnischen angebrachten Wandmalereien zu, und beginnen wir mit der ersten offenen Nische an der Nordseite, zunächst der Kirche.

Figur 3.



Dieselbe zeigt uns einen Heiligen mit grauem Haupte und Barthaar (Fig. 3); der Kopf ist von dem Nimbus umgeben; in der rechten Hand hält er einen Stab, dessen oberer Ausgang gegenwärtig nicht mehr sichtbar ist, da an dieser Stelle ein Theil der Wandmalerei sich abgelöst hat; die linke Hand ist gleichsam zum Segnen erhoben. So viel aus der Darstellung zu erkennen ist, glauben wir annehmen zu dürfen, dass das Untergewand eine Alba mit reicher Verzierung an der Ausmündung der Ärmel sei. Darüber scheint der Heilige eine braune Dalmatica *(tunicella)* zu tragen. Als drittes Gewandstück dürfte noch ein Pluviale zu nennen sein, welches blos über die Schulter anliegt, und wie aus dem Faltenwurfe am rechten Arme ersichtlich ist, ein rothes Unterfutter aufweist. Das Haupt ermangelt einer liturgischen Bedeckung. Die Einschrägung dieser wie auch aller folgenden Nischen zeigt als Schmuck den Mäanderstab oder eine diesem ganz ähnliche Verzierung, wobei nur die Grundfarbe und

jene der Määnderzeichnung variirt. Ebenso ist auch die Zeichnung der weiteren Umrahmung dieser Nischen bei Allen dieselbe. Es erhebt sich nämlich links und rechts von jeder Gestalt auf einem ganz einfachen, und durch einen rothen Querstreifen, welcher ohne Zweifel die Bedachung anzeigen soll, abgeschlossenen Unterbaue ein Thürmchen in drei Etagen, wovon sich die oberste in zwei länglich viereckigen Fenstern gegen den Beschauer öffnet. Darüber liegt die Bedachung und über ihr ein kleiner thurmähnlicher Abschluss. Über jeder Nische liegen farbige Querstreifen, welche das Abschlussgesims andeuten, über welchen sodann flache Zinnen sichtbar werden. Wie wir aus vereinzelten Spuren an einigen dieser Wandgemälde ersehen, befand sich darüber noch ein rother Streifen, auf dem mit römischer Capitalschrift der Name des dargestellten Heiligen aufgezeichnet war.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu der früher geschilderten Darstellung dieser ersten Nische zurück, so drängt sich uns die Frage auf, welcher Heilige damit vorgeführt sei. Da weder das Gewand als ein streng bischöfliches bezeichnet werden kann, noch auch sonst ein Attribut sich vorfindet, welches uns auf eine nähere Deutung hinführen könnte, so sind wir auf das Feld blosser Vermuthungen verwiesen. Als eine solche erscheint die Annahme, dass durch diese Heiligengestalt der heilige Antonius Abbas, der *primus eremita*, dargestellt sei, — eine Darstellung, welche in dem strengen ernsten Gesichtsausdrucke dieses Heiligen, wie auch darin ihre Begründung finden dürfte, dass in der Vorhalle eines Raumes, welcher für den Gottesdienst Jener dient, die dem Leben und allen seinen Freuden den Rücken gekehrt haben, das Bild dieses ersten Verleugners irdischer Freuden ganz wohl am Platze war. Bei dieser Annahme dürften wir sodann den Stab, welchen unsere Gestalt in der rechten Hand hält, als den Abtstab der griechischen Mönche betrachten, dessen hier fehlender Ausgang die Form eines T hatte, woran sich zwei *tintinabuli* befanden.

Auf diese Nische folgt auf der gleichen Mauerwand in westlicher Richtung zuerst eine halbe Nische mit geringen und bereits unkenntlichen Spuren der Bemalung, hierauf eine ganze Nische, welche uns das Brustbild eines Heiligen mit dem Fürstenhute in der linken und der Märtyrerpalme in der rechten Hand zeigt (Tafel I). Angethan ist derselbe mit der Toga oder dem *pallium regale*, welches Gewandstück vorne mit einer Fibula zusammengehalten ist. Die Anlegung des Palliums an dieser Figur erinnert in bestimmter Weise an das Pluviale oder die Cappa, wie sie bereits mit dem Schlusse des XII. Jahrhunderts formell entwickelt war. Auch ist zu bemerken, dass die Fibula nicht, wie bei byzantinischen Darstellungen von Kaisern und Königen, auf der linken Schulter getragen wird — eine Darstellungsweise, welche bis zum XI. und Beginn des XII. Jahrhunderts sich erhielt, sondern, wie erwähnt, vorne angebracht erscheint. Der Stoff des königlichen Mantels ist gemustert und zeigt als Verzierung die Lilie *(fleur de lille)*; ausserdem ist dieser Mantel an der vorderen Öffnung mit einer *Aurifrisia (praetexta* oder *praetura)* geschmückt[1]), die sich auch um den Hals fortsetzt. An dem rechten Arme zeigt sich, und zwar an dem Handgelenke, eine Verzierung, die jedenfalls der *tunica talaris* angehört; weiter kommt an diesem Arme ein zweiter Gewandtheil zum Vorschein, der wahrscheinlich die verzierte Ausmündung einer Dalmatica sein dürfte. Auf dem rothen

[1]) Diese Verzierung hiess in früherer Zeit Periclisis. Auf unserer Darstellung ist sie reich gestickt und mit Steinen besetzt, wofür gleichzeitige Schriftsteller das Wort *opus phrigicum* gebrauchten. Damit identisch ist der Ausdruck *opus barbaricum*, von der schlechten Latinität des 7. und 8. Jahrhunderts in *opus brambaricum* umgestaltet, woher *brambaricarii* Sticker hergeleitet wurde. Viele haben angenommen, dass das deutsche Wort „verbrämen“ hievon seine Ableitung gefunden habe.

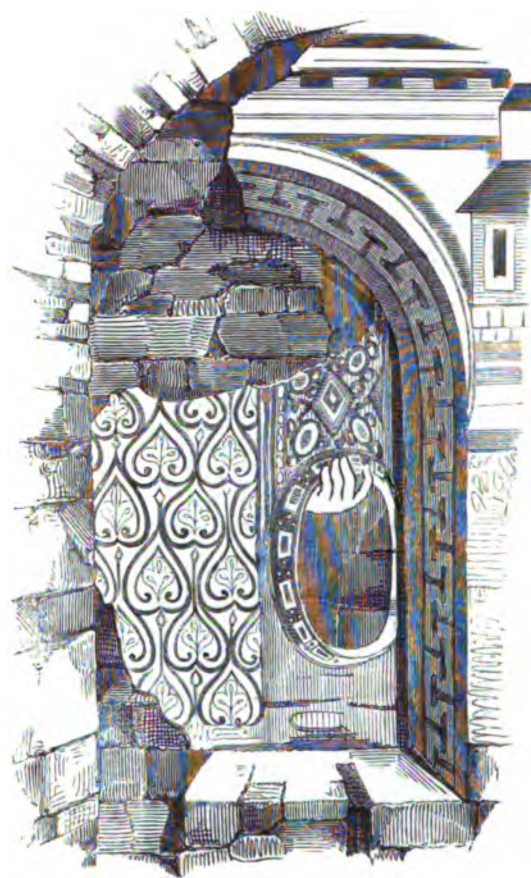
Abschlussstreifen der ganzen Darstellung sind noch vereinzelte Spuren einer Inschrift, und zwar in romanischer Capitalschrift, zu erkennen. Lesbar sind die Buchstaben:

....MVS SANC....

Jedenfalls ist durch diese Heiligengestalt ein weltlicher Fürst dargestellt, welcher in jungen Jahren — denn der Ausdruck des Gesichtes ist ein völlig jugendlicher — den Märtyrertod erlitt. Zunächst läge der Gedanke, hiebei an die Darstellung des frommenKaisers Heinrich II., des Erbauers dieses Klosters zu denken, welcher im Jahre 1146 sammt seiner Gemahlin vom Papste Eugen III. auf Antrag des Bischofs Egilbert von Bamberg[1]) unter die Heiligen versetzt wurde. Allein abgesehen davon, dass unsere Darstellung des Heiligen die Märtyrerpalme zeigt, auf welche Heinrich keinen Anspruch hat, ferner, dass die Reste der Inschrift auf den Namen Heinrich's nicht bezogen werden können, würde diese Annahme voraussetzen, dass diese Wandgemälde erst in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts zur Ausführung gekommen seien, eine Voraussetzung, welche nicht zuzutreffen scheint.

Von der letzten Nische dieser Seite (Fig. 4) ist ebenfalls nicht viel über die Hälfte erhalten, und ausserdem der obere Theil sehr beschädigt. Die Fläche der Nische zeigt in verticaler Scheidung zwei Teppichmuster, von denen besonders das links angebrachte sehr geschmackvoll ist und auf die birnförmigen Muster älterer byzantinischer Gewebe hinweist. Der rechts angebrachte gemusterte Streifen ist durch eine sehr sonderbare und schwer zu deutende Darstellung unterbrochen. Es zeigt sich nämlich eine Hand, welche einen Kronreif hält, ähnlich der eisernen Krone zu Monza. Diese Darstellung gewänne einige Bedeutung, wenn in der Mitte des Reifens die oft vorkommende Darstellung des Monogramms Christi mit den Buchstaben α und ω angebracht erschiene. Indessen zeigen sich für diese Annahme in der Malerei nicht die leisesten Andeutungen, und es wird, nachdem der Cyklus unserer Wandmalereien nur in einzelnen Darstellungen auf uns gekommen ist, auch schwer halten, eine genügende Erklärung dieses Bildwerkes aufzustellen.

Figur 4.



An der Westseite dieser Halle, die von dem Aufgang zum Thurme durchbrochen ist, begegnen wir, und zwar an der rechten Seite dieses Thurmaufganges, zuerst einer halben vermauerten Nische, hierauf einer offenen und sodann einer halben offenen Nische; auf der linken Seite des Thurmaufganges zuerst einer offenen Nische und hierauf einer halb vermauerten Nische. Mit letzterer schliessen die Spuren der romanischen Bauanlage, und weder an der Fortsetzung dieser Westwand, noch auch an der Süd-

---

[1]) Pfister, Geschichte der Deutschen. Hamburg 1829. II. S. 117; und Aschbach, Kirchenlexikon. Mainz 1850. II. S. 198 u. ff.

und Ostwand unseres Raumes sind weitere Nischen bemerkbar. Die Nischendarstellungen der Westseite in der bezeichneten Anreihung sind folgende:

In der ersten ganzen Nische sehen wir das Brustbild eines Heiligen, welcher mit beiden Händen ein aufgeschlagenes Buch hält (Taf. II). Die Kopfbedeckung scheint auf die älteste Form der päpstlichen Tiara hinzudeuten, wie wir sie auf Apsiden-Darstellungen älterer italienischer Basiliken antreffen. Bekleidet ist diese Gestalt mit einem reichen Pluviale oder der Cappa, die auf der Brust durch eine Fibula zusammengehalten ist. Dieses Gewandstück ist reich dessinirt und mit einer breiten Aurifrisia verbrämt. Das wenig sichtbare Untergewand scheint eine Dalmatica zu sein. Die Phanones der Tiara sind bedeutend verlängert und hängen nach vorne herab. Ohne Zweifel dürfte dieses Bild einen Kirchenlehrer darstellen, wofür vorzugsweise das geöffnete Buch einen Anhaltspunkt darbietet. Nach dem Charakter der liturgischen Gewänder könnte unsere Darstellung als das Bild des Papstes Gregorius, des Begründers des Cantus Firmus, betrachtet werden, obwohl die Taube, das gewöhnliche Symbol des heil. Gregorius, unserer Darstellung fehlt.

Figur 5.



Die folgende halbe Nische (Fig. 5) zeigt uns das Brustbild eines Heiligen, angethan mit der bischöflichen Mitra und der Casula. Über letzterer zeigt sich das *Pallium archiepiscopale*[1]) und zwar, wie es den Anschein hat, in lateinischer und nicht in griechischer Form. Der Ausschnitt der Casula um den Hals ist mit einer reichen Bordure geschmückt. Unter der Casula kommt am Halse noch das Humerale mit reichem Faltenwurfe zum Vorschein. Der Stab — *pedum* —, welchen die Gestalt in ihrer linken Hand hält, hat noch keine künstliche Ausbildung; die obere Krümmung — *curvatura* — hält jene Form ein, welche auf Elfenbeinstäben des XI. und XII. Jahrhunderts häufig vorkommend nachgewiesen werden kann. Noch machen wir darauf aufmerksam, dass die Krümmung des Bischofstabes nach aussen hin sich öffnet, was nach der Ansicht einiger Archäologen andeuten soll, dass die Jurisdiction des Trägers einen weiten, nach aussen hin gerichteten Kreis umfasst, wogegen die Pedalien der Äbte, um die Jurisdiction des geschlossenen Hauses anzudeuten — mit ihrer Krümmung nach innen gerichtet sein sollen.

Ohne Zweifel stellt somit unsere Darstellung einen verdienten heiligen Kirchenfürsten, welcher in näherem Bezuge zur Salzburger Diöcese steht, vielleicht den h. Wolfgang dar.

---

[1]) Das Pallium bildet einen weissleinenen Streifen, beinahe in der Breite von drei Fingern, mit schwarzen, später mit rothen Kreuzen geschmückt, deren Anzahl sich an keine feststehende Norm bindet; dieser Streifen umschliesst die Figur bis an die Schultern und reicht in der Regel bis zum Ende der Planeta herab. In der orientalischen Kirche wird das Pallium, welches breiter und länger ist, als bei der lateinischen Kirche, von allen Bischöfen bei ihrer Consecration getragen. Bei letzterer hat nur der heil. Vater das Recht es immer und bei allen Anlässen zu tragen; die Verleihung an einzelne Bischöfe geht von ihm aus, und die Liturgie bestimmt die Zeit und Feierlichkeiten, bei welcheu es gebraucht werden darf. Über die Entstehung und Herleitung

Die letzte der uns erhaltenen Nischendarstellungen (Fig. 6) zeigt ebenfalls das Bild eines Kirchenlehrers, und zwar, nach der Form der einzelnen liturgischen Gewandstücke, eines griechischen Kirchenlehrers. Die Figur ist nämlich bekleidet mit einer faltenreichen Casula eines gestreiften reichen Stoffes. Über dieser trägt der Heilige in Form einer Torques — also in griechischer Weise — das Pallium, welches mit byzantinisirten Kreuzen (in Form der Maltheserkreuze) geschmückt ist. Um den Hals liegt das Superhumerale. Auch scheint, dass über die Casula noch das *Rationale episcoporum*[1]) gelegt sei, was jedoch mit Bestimmtheit nicht ausgesprochen werden kann, da das am Halsausschnitte ersichtliche Ornament nicht nothwendiger Weise als ein selbstständiges Gewandstück betrachtet werden muss, sondern auch die blosse Ausschnittverzierung der Casula sein kann. Die Kopfbedeckung ist nicht, wie bei der früher erwähnten Gestalt eines Kirchenlehrers, die Tiara, sondern eine Mitra, an deren Vorderseite die Fibulae in Form eines griechischen T ersichtlich sind. Welcher der vier griechischen Kirchenväter mit unserem Bilde dargestellt sei, wagen wir vorerst nicht zu entscheiden.

Figur 6.



dieses liturgischen Gewandstückes gehen die Ansichten der Archäologen aus einander. Ältere Kirchenschriftsteller (wie *Alcuin in Capitul. VII. c. 79*) leiten den Gebrauch des Palliums von dem Rationale der Juden, neuere französische Archäologen (wie Gareiso, Bourassé, Godard u. A.) hingegen von jenen Mänteln her, welche die christlichen Kaiser zur besonderen Auszeichnung an einzelne Bischöfe vergaben. Allen diesen Meinungen widerspricht der neueste Forscher auf diesem Gebiete, Prof. Philipp Vespasian: *De sacri pallii origine disquisitio, Romae 1856* (bei Georg Franz in München). Im Gegentheile vertritt er die Ansicht, das Pallium der Lateiner sei von dem Mantel des h. Petrus abzuleiten, ähnlich wie das Pallium der orientalischen Kirche von dem Mantel des h. Marcus, dem Begründer dieser Kirche sein Herkommen gefunden habe (S. 34—43).

1) Es ist dies ein symbolischer Brustschmuck, welcher aus dem Judaismus stammt, und in früheren Zeiten allein von dem Papste, später durch besondere Vergünstigung desselben auch von Erzbischöfen und einzelnen Bischöfen bei grossen Kirchenfeierlichkeiten getragen wurde, gegenwärtig aber grösstentheils ausser Gebrauch gekommen ist. *Durandus (Rationale divinorum officiorum. Rubrica: de indumentis legalibus seu veteris testamenti)* gibt eine genaue Beschreibung dieses, einen Bestandtheil der priesterlichen Bekleidung des hohen Priesters bei den Juden, bildenden Gewandstückes, welches den Namen Ephod führte. Es bildete ein doppeltes Viereck aus vierfarbigem, reich mit Gold durchwirktem Stoffe, auf der Schulter mit je einem in Gold gefasstem Onyx geschmückt, auf welchem die Namen der 12 Stämme Israel's, sechs auf einem, sechs auf dem andern, eingeschnitten waren. Diese Form wurde auch in der katholischen Kirche beibehalten, nur traten an die Stelle der 12 Stammesnamen die 12 Apostel. Einigen Kirchenfürsten Deutschlands wurde diese Auszeichnung zu Theil. In Regensburg wird noch gegenwärtig ein sehr reiches Rationale aufbewahrt, dessen Abbildung wir in einer der folgenden Lieferungen des Werkes: „Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters von Fr. Bock" zu gewärtigen haben. Bei Lepsius: Geschichte der Bischöfe des Hochstiftes Naumburg. Naumburg 1845, I, S. 241, finden wir den Abdruck einer Urkunde vom Jahre 1119, womit vom Papst Calixtus II. dem Bischofe Dietrich von Naumburg und seinen Nachfolgern das Recht die Mitra zu tragen und an Festtagen die heilige Messe mit dem Rationale zu feiern, zugestanden wurde. Die bezeichnende Stelle lautet: „*Tibi tuisque successoribus ad perpetuam sancte Neoburgensis ecclesie dignitatem mitram deferendam et in diebus festis cum rationali missas concedimus celebrandas.*"

Was das Material und die Technik dieser Wandgemälde anbelangt, so ist zu erinnern, dass sie nicht Fresko-Bilder in der gewöhnlichen Bedeutung, sondern mit Temperafarben auf trockenem Kalk- oder Gypsgrund ausgeführt sind. Letzterer bildet nur eine sehr dünne Schichte über dem Maueranwurfe, welcher an den meisten Stellen nicht über 1/4 Zoll dick und aus einem Gemenge von Kalk und feinem Sande gebildet ist.

Im Ganzen der Darstellungen waltet die Zeichnung über die eigentliche Malerei vor. Der Styl dieser Zeichnungen trägt jedoch durchwegs das Gepräge bedeutsamer Grösse und ruhiger Erhabenheit. Der Ausdruck der Köpfe ist ernst und edel, und wenn gleich nicht in individuellen Zügen ausgeprägt, doch auch keineswegs in typischer Form befangen. Die Faltenwürfe der Gewandungen sind in einfachen Linienzügen mehr angedeutet als ausgeführt, jedoch verrathen sie durchgehends ein richtiges Formenverständniss. Die Farben, unter welchen vorzugsweise roth, blau, gelb und braun gewählt sind, haben einen gedämpften Ton; in wie weit dies dem Absterben der Farbe unter dem Einflusse der Zeit zuzuschreiben, oder in der bewussten Absicht des Malers gelegen gewesen sei, wagen wir nicht zu entscheiden; jedenfalls aber dürfen wir die wohlthätige Harmonie der Farben anerkennen, die für einen vorgeschrittenen Kunstgeschmack Zeugniss gibt.

Immerhin stehen unsere Wandgemälde zum grossen Theile schon ausserhalb der Kreise byzantinischer Kunstübung; die Starrheit ihrer Formen, das Unbelebte ihrer Ausdrucksweise ist überwunden, das Typische tritt in den Hintergrund; in leisen Zügen regt sich ein neues Stylelement, welches aber gleichsam nur schüchtern und in unbewusster Weise sich geltend macht.

In Bezug auf die Zeitstellung, welche wir diesen in kunstgeschichtlicher Beziehung höchst bedeutenden Wandmalereien anzuweisen haben, müssen wir uns auf Vermuthungen beschränken und es geübterer Forschung anheimstellen, den endgiltigen Ausspruch zu thun.

Ziehen wir zunächst jene Wandgemälde in Betracht, welche uns als die bedeutenderen frühesten Zeugnisse dieses Kunstzweiges in Deutschland entgegen treten, so haben wir aus dem XII. und XIII. Jahrhundert auf die Wandgemälde in dem Capitelsaale der Abtei Braunweiler[1]) in der Kirche zu Schwarzrheindorf[2]), die umfangreichen Wandmalereien in dem Dome zu Braunschweig[3]), und auf die mit Recht bewunderten Überreste der Wandgemälde in der Nikolaicapelle zu Soest[4]) hinzuweisen. Diesen schliessen sich in ungestörtem Fortgange technischer und künstlerischer Entwicklung aus dem XIV. Jahrhundert die Gemälde der Kirche zu Ramersdorf[5]) und jene des Chores des Cölner Domes[6]) an, welche in bestimmter Weise auf den Meister Wilhelm der Cölner Schule hinüberleiten.

Vergleichen wir nun die ersteren dieser Wandmalereien mit jenen von Salzburg, so können wir allerdings einen Zusammenhang derselben nicht in Abrede stellen. Jedoch ist dieser

---

1) Reichensperger, Vermischte Schriften über christl. Kunst. Leipzig 1856. S. 72 und Flgd. und Tafel I und II.

2) Simons, Die Doppelcapelle zu Schwarzrheindorf. Bonn 1846. Abbdg. Taf. 10 und 11.

3) Schiller, Mittelalt. Architectur Braunschweigs. Braunschweig 1842, S. 26—47.

4) Die erste Aufmerksamkeit lenkte Dr. Lübke auf diese Wandgemälde in dem Organ für christliche Kunst, Jahrgang 1851, S. 62. Der Jahrgang 1852 dieses Organs bringt die Abbildung eines dieser Wandgemälde. Eine ausführliche Beschreibung und Würdigung derselben enthält Lübke's Werk über die mittelalt. Kunst in Westphalen. Leipzig 1853, S. 322—327 und Abbildungen auf Taf. 28 und 29.

5) Siehe den Aufsatz Schnaase's in Kinkel's rheinischem Taschenbuche für 1847, und Cölner Domblatt 1846, Nr. 24.

6) Die alten Wandgemälde des Cölner Domchores, beschrieben von Ernst Weyden, Nr. 12 und 13 des Cölner Domblattes 1846.

kein solcher, welcher auf eine gemeinsame gleichzeitige Kunstübung hinwiese, sondern welcher vielmehr aus der fortschreitenden Entwicklung des in der ganzen damaligen Zeitrichtung gelegenen neu auftauchenden Kunstcharakters auf dem Gebiete der Malerei herzuleiten ist. In der Reihenfolge dieser Wandmalereien dürften unsere Salzburger wohl die erste, früheste Stelle einnehmen. In ihnen ist weder die Freiheit und Originalität der auf den beschränkten Räumen der Kappenfelder angeordneten Gruppen und die auf ein tüchtiges Studium der Natur basirte Mannigfaltigkeit der Drappirung, welche wir auf den Braunweiler-Malereien bewundern, zu finden, noch auch die individuellere Gestaltung in dem Ausdrucke der Gesichter und in der Bewegung der Gewandungen und überhaupt das Walten einer selbstständigen originellen Künstlernatur, was die Soester Bilder charakterisirt. Stehen die Salzburger Malereien in dieser Beziehung noch auf einer unfreieren Stufe, so athmet doch anderseits, wie bereits erwähnt, ein so strenger Ernst, eine so ruhige Grösse aus ihren Gestalten, und es zeigen sich allenthalben so unleugbare Spuren des Erwachens aus den typischen Vorbildern der Vorzeit, welche, wenn auch in vereinzelten Zügen beibehalten, doch gleichsam neubelebt und erweckt uns entgegentreten, dass wir keinen Anstand nehmen, unsere Wandgemälde als eine hochwichtige Vorstufe den erwähnten Wandgemälden zu Braunweiler, Soest und Braunschweig anzureihen.

Ist unsere Schlussfolgerung richtig, so würden dieselben sonach etwa in die erste Hälfte des XII. Jahrhunderts zu setzen sein, und somit jene Reihenfolge beginnen, welche für die Geschichte der romanischen und deutschen Malerei ein so vielfaches Interesse hat.

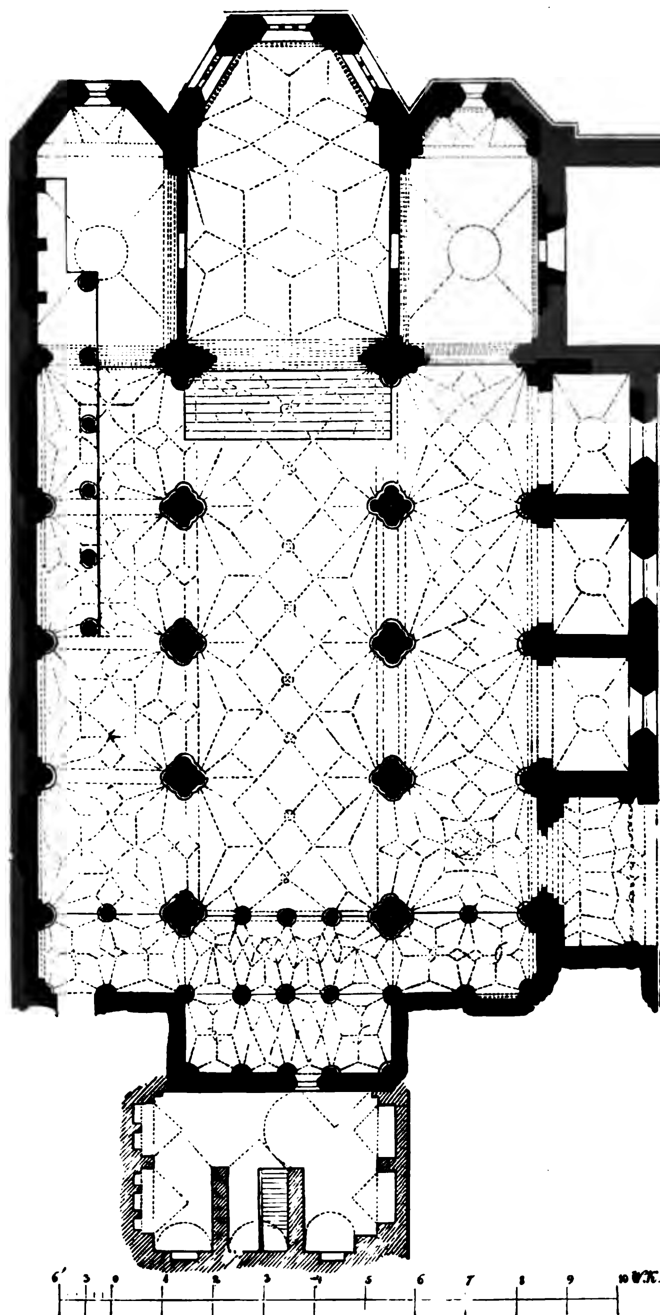
Um so mehr dürfte es gerathen sein, für die fernere Erhaltung dieser Wandgemälde in besserer Weise Fürsorge zu treffen, als dies bisher geschehen ist. Wenn es auch nach dem Complexe der an diese Räume rings anstossenden Baulichkeiten nicht wohl ausführbar sein dürfte, sie durch Anbringung von Fenstern zu erleuchten und damit einen raschen Wechsel der dumpfen eingesperrten Luft zu erzielen, so scheint es doch der Würde dieser Kunstwerke angemessen, diesem Raume nicht die Bestimmung zuzuweisen, zur Aufbewahrung dessen zu dienen, was man eben zur Seite bringen will. Ebenso sehr ist es geboten, die Fussdecke mit Steinen zu belegen und überhaupt so weit als möglich für die Trockenhaltung des Raumes zu sorgen. Eine eigentliche Restauration dieser Gemälde jedoch glauben wir nicht bevorworten zu sollen. Wie sie sind, tragen sie das unverfälschte Gepräge ihrer Ursprünglichkeit, und wenn sie unter den mannigfachen Unbilden einer Zeit, welche ihren Werth zu begreifen nicht im Stande war, dennoch in befriedigender Weise sich bis auf unsere Gegenwart erhalten haben, so dürfen wir annehmen, dass sie bei einiger Obsorge auch noch auf die kommenden Geschlechter sich vererben werden. In wie weit der bereits zur Sprache gebrachte Vorschlag, diese Gemälde von den Wänden abzulösen und auf festen Grund zu übertragen, sich zur Ausführung geeignet darstelle, müssen wir der sorgfältigen Erwägung und Entscheidung völlig Sachkundiger anheimstellen [1]).

---

[1]) Das erste Beispiel einer archäologischen stylgetreuen Restauration von Tempera-Malereien in Deutschland dürfte, wie uns von kundiger Seite mitgetheilt wurde, jene sein, welche der Conservator Ramboux, dieser für die Geschichte des Mittelalters unermüdliche Forscher, an den für die Geschichte der Cölner Malerei sehr wichtigen Wandgemälden in der Nebencapelle von St. Gereon in Cöln vornimmt. Nach dem Urtheile desselben Gelehrten, dem wir diese Mittheilungen verdanken, sollen diese Gemälde mit jenen von Salzburg eine grosse Verwandtschaft aufweisen.

DIE STIFTSKIRCHE.

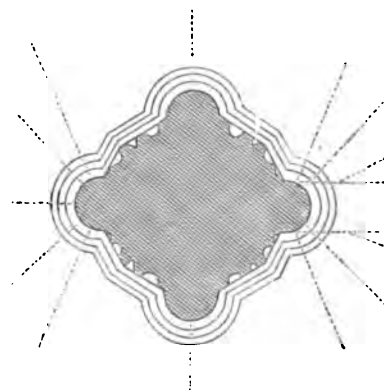
Figur 7.



Die Stiftskirche (Fig. 7) ist ein späthgothischer Bau aus den Jahren 1464 — 1475, welcher an der Stelle der früher hier bestandenen romanischen Kirche, wie wir bereits angeführt haben, erbaut wurde. Sie ist dreischiffig, mit niederen Abseiten und mit 3 Apsiden abgeschlossen; die Seitenschiffe sind nur um geringes schmäler, als das Mittelschiff (ihr gegenseitiges Verhältniss ist 3 : 4).

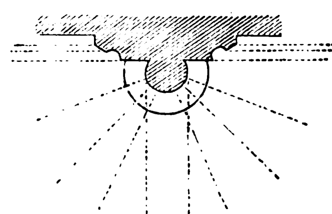
Fünf Gewölbjoche bilden das Mittelschiff der Kirche, welches von den Abseiten durch spitzbogige Arcaden getrennt ist, die auf kräftig gebildeten Pfeilern ruhen, denen an den Wänden der Seitenschiffe Halbpfeiler entsprechen.

Figur 8.



Figur 8 gibt den Grundriss eines solchen Hauptpfeilers; Fig. 9 den eines Halbpfeilers. Im Aufbaue verlassen jedoch diese Pfeiler ihre eigentliche constructive Aufgabe (Fig. 10, s. folg. S.). Über dem Capitäle der Halbsäulen nach der Seite des Mittelschiffes steigt keine Pfeilergliederung als Träger des Gewölbes an der Scheidewand des Mittelschiffes empor, sondern die Gewölbe haben oberhalb consolenartige Träger. Aber auch die Gurtenanläufe der Arcadenbogen lasten nicht in organischer Weise auf diesem Capitäle oder stützen sich nicht auf eigene tragende Glieder des Pfeilers, sondern steigen unmittelbar aus Letzterem in eigenthümlicher Verkröpfung auf. Man erkennt

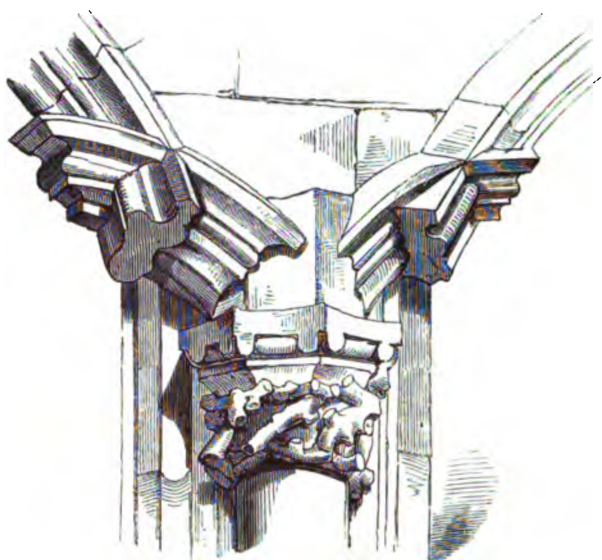
Figur 9.



hieraus in eindringlicher Weise das blos decorative Stylelement der späteren Gothik und das Aufgeben des constructiven Aufbaues.

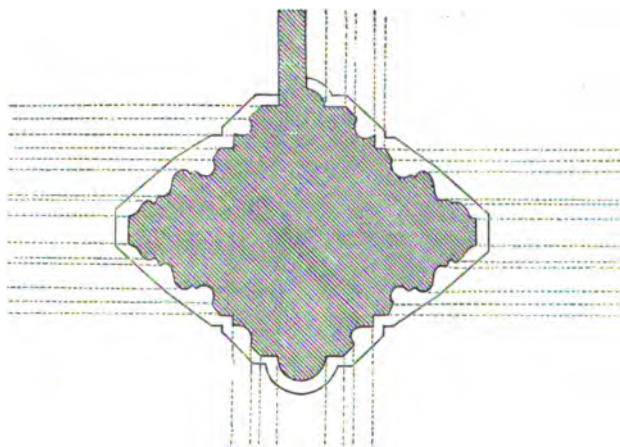
Über diesen Spitzbogen-Arcaden erhebt sich eine in den Scheidewänden des Mittelschiffes umlaufende, jedoch ganz seichte Gallerie, deren Raum dadurch gebildet wird, dass die obere Wand des Mittelschiffes gegen die Flucht der unteren Pfeiler zurücktritt. Diese Gallerie öffnet sich zwischen je zwei Pfeilern durch einen niederen Spitzbogen nach den inneren über den Seitenschiffen angebrachten Zugängen. Über dieser Gallerie befindet sich in jedem Scheidebogen ein im Spitzbogen geschlossenes Fenster ohne Untertheilung und ohne Masswerk. Die Seitenschiffe sind ohne Fenster, indem an die nördliche Wand sich Klosterbauten anschliessen, das südliche Seitenschiff aber sich gegen drei angebaute und durch Fenster erleuchtete Capellenräume späteren Ursprungs öffnet; das Mittel- wie auch die beiden Seitenschiffe sind spitzbogig eingewölbt, die Flächen der Gewölbe durch blinde Gurten netzartig geziert und mit Apsiden dreiseitig aus dem Achtecke abgeschlossen; das Mittelschiff öffnet sich gegen diesen niedrigeren Chorraum in einem Spitzbogen und führt mit 8 Stufen in denselben ein. Die Anordnung des Chorpfeilers zeigt Fig. 11.

Figur 10.



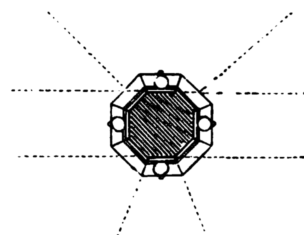
Die Apsiden der beiden Seitenschiffe liegen in gleicher Höhe mit diesem Chorraume, sie sind in der Höhe der erwähnten Stufen des Mittelraumes gegen die beiden Seitenschiffe durch eine Brüstungsmauer abgeschlossen, in welcher sich dermalen der Eingang in den Gruftraum befindet und öffnen sich oberhalb in einem Spitzbogen gegen die Seitenschiffe. Die Einwölbung dieser drei gleich hohen Apsiden ist netzartig und setzt sich aus dem Mittelraume unmittelbar ohne Transversalgurten in die Seitenschiffcapellen fort. Die drei Fenster des Chorraumes sind dreitheilig mit Masswerk und das mittlere mit jenem Glasfenster geschmückt, dessen wir bereits Erwähnung gethan haben. Über den beiden Seitenapsiden befinden sich Chorräume, deren Gallerien um die Höhe jener des Mittelschiffes tiefer angeordnet sind und mit letzteren gleiches Masswerk haben. Diese Räume stehen mit den inneren Klosterräumen im Zusammenhange und sind von diesen aus zugänglich.

Figur 11.

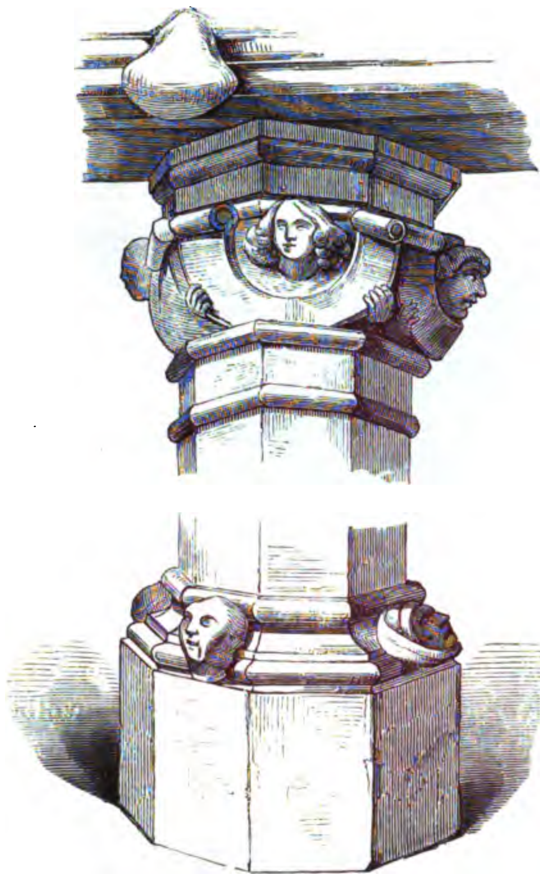


Am Westende der Kirche erhebt sich von 6 theils achteckigen, theils runden Säulen getragen, der sogenannte Nonnenchor. Fig. 12 gibt eine der achteckigen Säulen im Grundrisse; sie sind sehr kräftig

Figur 12.



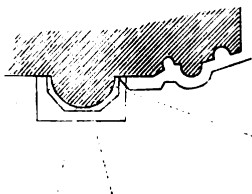
Figur 13.



gebildet, zeigen am Basamente die attische Basis mit Menschenköpfen geschmückt (Fig. 13); das Capitäl wird aus vier, Spruchbänder in den Händen haltenden Engelgestalten gebildet, darüber liegt eine dreifach gegliederte Deckplatte. Auch in die Seitenschiffbreite ist eine Säule gestellt, und dieser ganze Raum mit einem sehr künstlich construirten Netzgewölbe überdeckt. Über dieser Säulenreihe baut sich in der Breite des Mittelschiffes eine Gallerie auf, welche sich blind auch in die beiden Seitenschiffe fortsetzt. Dieser legt sich eine zweite, etwas niedrige Gallerie vor, deren einzelne Abtheilungsfelder mit gothischem Masswerke geschmückt sind. Zu bemerken ist, dass diese untere Gallerie mit dem eigentlichen Raume des Nonnenchores in keiner Verbindung steht, so dass der Zugang zur selben nur von der Kirche selbst mittelst einer Leiter erzielt werden kann. Den oberen Abschluss dieses Nonnenchors, gegen das Mittelschiff zu, bildet in der Breite desselben ein hochaufsteigender, reich mit Masswerk geschmückter, fensterartiger Spitzbogen in zwei Abtheilungen, deren untere 4 spitzbogige, mit Kreuzblumen geschmückte Öffnungen, und in deren Mitte eine in gleicher Weise umrahmte Wandfläche zeigt, an welcher vier kleinere, unter Baldachinen stehende heilige Gestalten angebracht sind. Die obere, die Krümmung des Spitzbogens umfassende Abtheilung war durch vier Pfosten in fünf Abtheilungen gegliedert, welche sich in Rundbogen verbanden und mit dem Dreipasse geziert waren, während in den beiden äussersten Eckfeldern ein mit Krabben verzierter und an seinen beiden Enden mit Kreuzblumen versehener gekrümmter Stab zur Raumausfüllung angebracht war.

Wir gehen auf die Beschreibung dieses Nonnenchores nicht näher ein, da derselbe gegenwärtig theils durch den Orgelanbau verdeckt, theils in dem oberen Aufbaue geradezu zerstört ist, und wir seinen einstigen Aufriss, wie wir ihn flüchtig geschildert haben, nur jener Zeichnung entnehmen konnten, welche der Maler Petzold auf Grundlage der Spuren entworfen hat, welche von den Rippen an dem Mauerwerke sowohl unten, als oben am Gewölbe sichtbar sind, wobei er die Details von den noch erhaltenen Verzierungen der Hinterwände der beiden Seitenschiffe entlehnte [1]).

Figur 14.



Aus der Säulenhalle unter diesem Chore führt, und zwar in den Mittelraum eine Thüre in den bereits früher geschilderten Vorraum, in welchem die Wandgemälde angebracht sind, und eine zweite reich aus Verästungen construirte Pforte, deren Grundriss Fig. 14 zeigt, aus dem nördlichen Seitenschiffe in die Clausur und das Betchor der Nonnen.

[1]) Siehe Blatt 13 der „Schätze der mittelalterlichen Kunst in Salzburg."

Noch haben wir einiger Sculptur-Überreste zu erwähnen, welche wohl von dem früheren romanischen Kirchenbaue herrühren dürften. Wir sehen nämlich als Schlussstein des Blendebogens an der Wand links vom Portal einen Kopf (Fig. 15) und an der Rückwand des rechten Seitenschiffes unter dem Musikchor in die Blendgurte eine Halbfigur eingefügt, welche mit beiden Händen an die Brust ein Wappenschild mit einer Rose hält (Figur 16).

Figur 15.

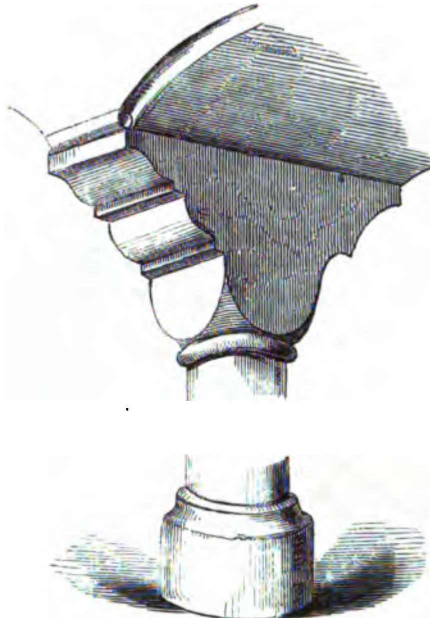


Aus der romanishen Periode stammt auch die von Säulen getragene Gallerie her, welche in die beiden letzten Travées des nördlichen Seitenschiffes und in den Vorderraum der diesem Schiffe entsprechenden Chorcapelle eingebaut ist.

Figur 16.

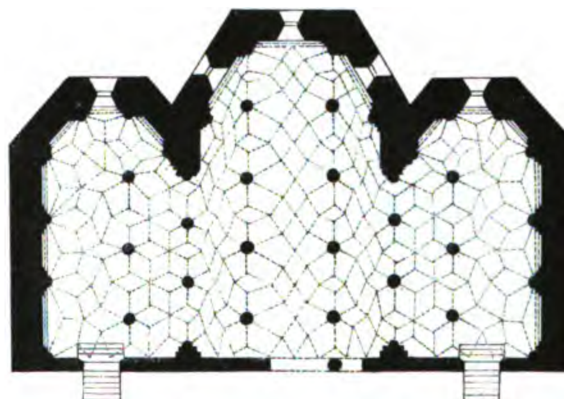


Figur 17.



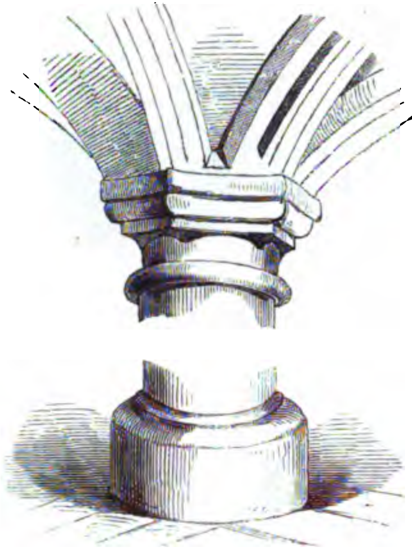
Die vier in das Seitenschiff (Fig. 17) gestellten Säulen zeigen das Würfelcapitäl mit einem breit ausladenden Kämpfer und sind unter sich durch Bogen verbunden, welche aus einem flachen Kreissegmente construirt sind. Die beiden in den Capellenraum gestellten Säulen sind, da hier die Bodenfläche höher liegt, in demselben Masse kürzer und gleichen vollkommen den Fenstersäulchen des bereits geschilderten Kreuzganges. Die über diese Säulenstellung hinausreichende schmälere Gallerie in dem Capellenraume wird von Kämpfern getragen, welche denen über den Säulen im Seitenschiffe gleich sind. Es bedarf wohl keiner näheren Erörterung, dass diese Gallerie nicht unmittelbar von dem früheren Kirchenbaue stehen geblieben, sondern aus passenden Überresten desselben nach Vollendung des gegenwärtigen Kirchenbaues an diese Stelle eingefügt worden sei.

Figur 18.

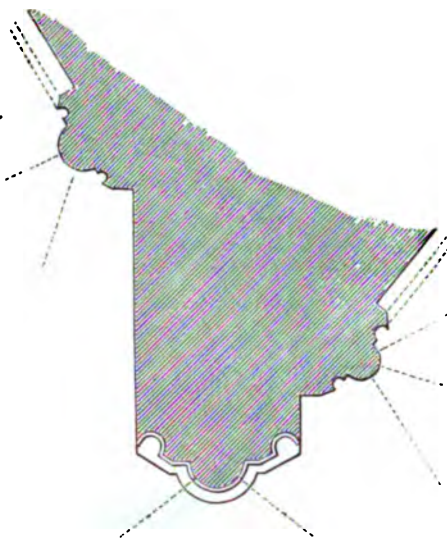


Unter dem Chorraume, und zwar in der ganzen Ausdehnung dieses und der beiden Chorcapellen, befindet sich ein Gruftraum (Fig. 18), in welchen man gegenwärtig von den beiden Seitenschiffen aus gelangt; jedoch scheint der ursprüngliche Eingang vom Mittelschiffe aus gewesen zu sein, da man im Innern an dieser Stelle noch die Spuren des einstigen Einganges sieht und auch die Gewölbe-Eintheilung darauf hinzuweisen scheint. Das netzartige, vielfach verschlungene und sehr künstlich angelegte Gewölbe wird durch 20 in sechs Reihen gestellte Säulen und entsprechende Wandpfeiler getragen. Die Säulen (Fig. 19, s. folg. S.), bis zur Deckplatte des Capitäls 5 Fuss 2 Zoll hoch, sind rund, mit achteckigen niederen Capitälen, auf welchen die Gewölbegurten aufliegen. Eigenthümlich gestaltet und zwar

Figur 19.

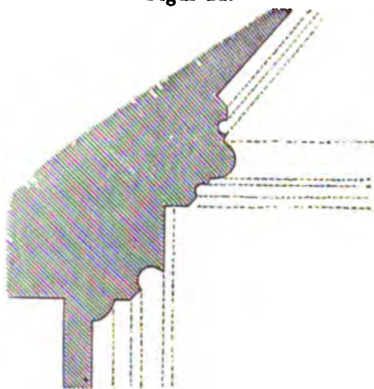


Figur 20.



entsprechend den an dieser Stelle zusammentreffenden Gewölbearten sind jene Pfeiler gebildet, welche zwischen dem grossen und die beiden kleineren dreiseitigen Abschlüsse gestellt sind (Figur 20). Fig. 21 zeigt die Gliederung des Wandpfeilers in der Ecke, den vorerwähnten Pfeilern gegenüber. Erleuchtet wird dieser Raum von 5 niedrigen Fenstern, wovon 3 in dem Abschlusse des mittleren, je eines in den Abschlüssen der beiden Seitenräume angebracht sind. Die perspectivische Wirkung gestaltet sich bei dem grossen Reichthume der Säulenstellungen, dem Wechsel der Einwölbungsweisen in den verschiedenen Abtheilungen, und bei dem Umstande, dass die Säulen der Breite-Richtung nach nicht in eine Linie gestellt sind, zu einer sehr mannigfaltigen, und überrascht das Auge bei jedem neuen Standpunkte mit einem neuen Einblicke. Leider ist auch dieser Raum, der seiner ersten Bestimmung nach eine ernstere Stimmung hervorrufen und das gläubige Gemüth mit Ehrfurcht erfüllen soll, durchaus übertüncht, wodurch freilich dieser Stimmung ein wesentlicher Abbruch gethan, und das Auge jedes Kunstfreundes an den Ungeschmack und die Barbarei gemahnt wird, welche derlei Verschönerungen zu Grunde lagen.

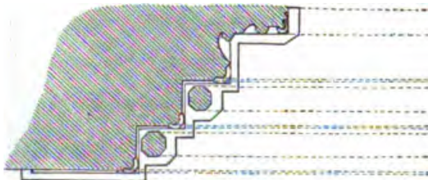
Figur 21.



PORTAL.

Der einzige von aussen in die Kirche führende Eingang ist das im ersten Travée nach Süden angebrachte Portal, eine von aussen nach innen in zwei Stufen sich verengende gothische Halle (Fig. 22) mit einem Vorbaue, welcher netzförmig eingewölbt ist. In die Winkel der Hallenstufen sind achteckige Säulen gestellt, und auch die Ecken sind mit kleineren Halbsäulchen geziert. Nur letztere steigen als Archivolte auf und haben daselbst eine kräftige Einhöhlung zwischen sich. Die achteckigen Säulen hingegen schliessen in einer Höhe von beinahe 3 Fuss in einen Consolenträger ab, auf welchem bemalte Holzfiguren und zwar die h. Maria mit dem Kinde, die h. Ehrentraud, der h. Rupert und der h. Heinrich stehen, über diesen Figuren sind reich gebildete Baldachine angebracht. Die eigentliche Thüreinfassung ist im Geschmacke der späten Gothik aus reichen Verstäbungen und verschlungenen Bandornamenten gebildet. Auf schlanken Säulchen zunächst der Thüre sehen wir zwei kleinere Figuren, und zwar rechts die heil. Maria, links einen knienden Engel, wodurch mit Bezug auf die Darstellung im Bogenfelde unzweifelhaft die Verkündigung Mariens angedeutet sein soll.

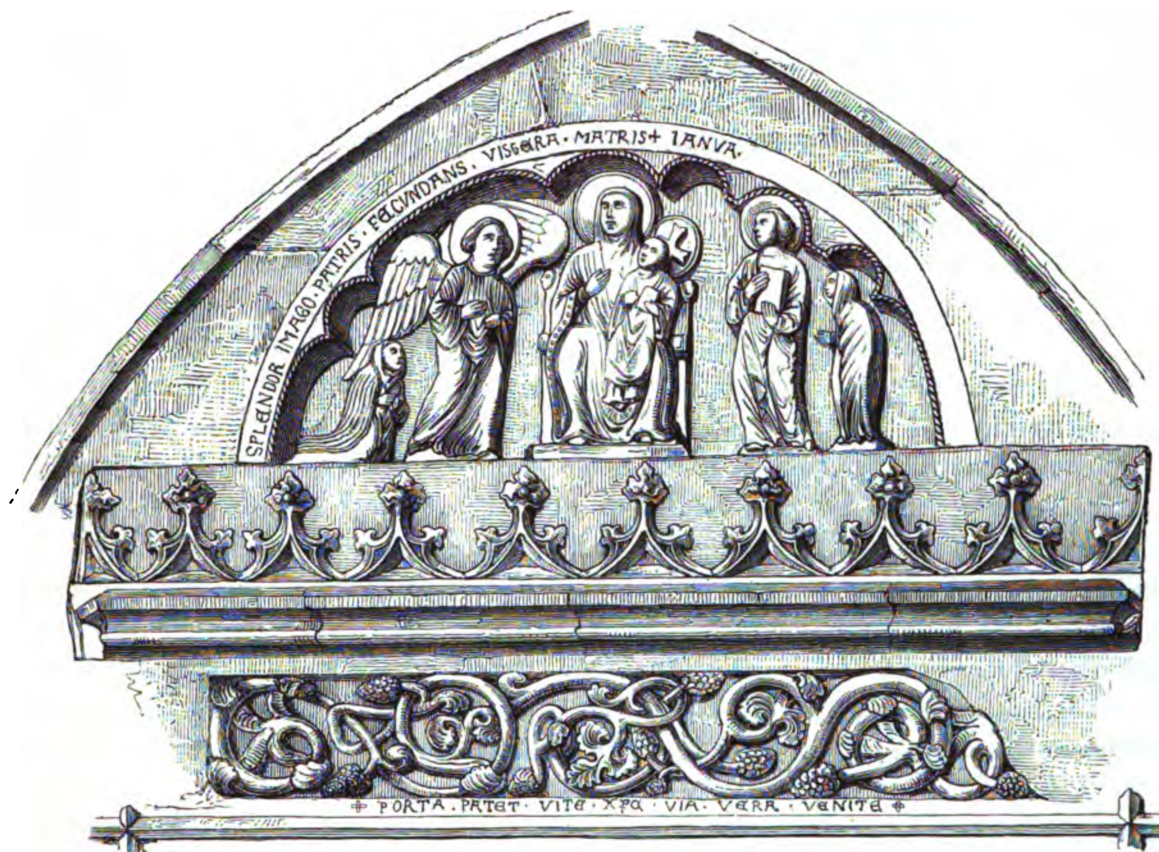
Figur 22.



Überblicken wir die ganze Anordnung dieses Portales[1]) und seine einzelnen Gliederungen an den beiden Flachwänden, so werden wir zu der Schlussfolge geführt, dass wir es hier noch mit der Anlage eines ursprünglich romanischen Baues zu thun haben. Von diesem scheint der Sockel und der eigentliche Aufbau der Seitengewandung herzurühren, nur hat letztere mehrfache Umgestaltungen erfahren, wohin wir insbesondere die eingesetzten Tragsteine der achteckigen Säulen und die Baldachine rechnen, deren spätere Einfügung bei näherer Betrachtung ganz wohl erkennbar ist. Der Aufbau der Archivolten hingegen, wie auch der inneren Thüre gehören ganz der späten Gothik an.

Sehr beachtenswerthe Überreste des romanischen Portales sind in die gegenwärtige Bogenfüllung eingesetzt (Fig. 23). Unterhalb lauft ein Streifen verschlungener Pflanzenbildungen

Figur 23.



mit kleinen Früchten, die mit Eicheln einige Ähnlichkeit haben, unter ihm lesen wir folgende Schrift mit romanischen Charakteren:

Porta . patet . vite . Chrus . via . vera . venite[2]).

---

[1]) Abgebildet auf Blatt 11 der „Schätze mittelalterlicher Kunst in Salzburg." Wie wenig jedoch diese Abbildung der Wirklichkeit entspricht, wird ein Vergleich derselben mit der von uns im Texte gebotenen Abbildung darthun. Dies bestimmte uns auch, in diesem Falle von dem sonst eingehaltenen Grundsatze abzugehen, bereits Abgebildetes neuerlich nicht vorzuführen.

[2]) Die symbolische Auffassung Christi als der Pforte zur Kirche ist sowohl in der heiligen Schrift, als auch in den Schriften der Kirchenväter tief begründet. Christus selbst machte den Ausspruch: „*Ego sum ostium. Per me si quis introerit, salvabitur.*" (Evang. Johann X. v. 9.)

Wir fügen hier einige weitere Zeugnisse vom XIII. Jahrhundert abwärts für die Allgemeinheit dieser Auffassung im Schoosse der katholischen Kirche bei.

Oberhalb dieses Streifens ist ein zweiter breiterer eingesetzt, ein verkehrter gothischer Bogenfries, welcher eben so sehr in einfacher Gestaltung an Übergangsbauten (Seitenschiff der Pfarrkirche zu Wiener-Neustadt), wie auch in reicherer Gliederung an spätgothischen Kirchen (Chor der Franciscanerkirche zu Salzburg, Perchtoldsdorf bei Wien u. s. w.) angetroffen wird. Offenbar hatte dieses Friesstück ursprünglich eine andere Bestimmung, und wurde an dieser Stelle nur zur decorativen Raumausfüllung eingefügt.

Im Halbrunde darüber befindet sich ein romanisches Basrelief aus fünf Figuren und zwar erblicken wir in der Mitte die Gottesmutter auf einem Thronstuhle sitzend, die rechte Hand auf die Brust gelegt, mit der linken das Christkind haltend, welches nach dem älteren Kunsttypus als ganz bekleideter Knabe, ein Buch in der Hand haltend, gebildet ist. Links davon ist eine beflügelte Engelsgestalt, rechts eine Gestalt mit einem Buche, endlich in den Ecken dieses Raumes je eine kleinere Figur, und zwar links eine knieende, rechts eine aufrecht stehende mit zum Beten erhobenen Händen sichtbar.

In den beiden letzteren will man die heilige Ehrentraud und den heiligen Rupert erkennen. Sämmtliche Figuren mit Ausnahme der beiden letzteren, haben das Haupt mit dem Nimbus, das Christkind mit dem Kreuznimbus umgeben; sie tragen sowohl in der Gesichtsbildung, wie auch in der in kleine parallele Falten gelegten Gewandung durchgehends den Charakter romanischer Kunstweise an sich. Umschlossen ist dieses Basrelief von kleinen Halbbogen, welche sich an die Kreislinie anlegen; um letztere lauft die Umschrift:

Splendor . Imago . Patris . Fecundans . Viscera . Matris .
Janua . Lux . Portus . Salvantis . Creditur . Ortus .

Der Hintergrund der Figuren lässt noch die Spuren einstmaliger Vergoldung erkennen, und es kann nicht in Frage gezogen werden, dass auch die Figuren ursprünglich bemalt gewesen seien, obwohl hievon kaum mehr einige Spuren erkennbar sind.

Das ganze Portale ist mit grossem Fleisse und mit bewunderswerther Genauigkeit aus Marmor gearbeitet. Die hölzernen Thürflügel, ein Werk der späten Gothik, sind durch horizontale und verticale Gliederungen in mehrfache, durch Masswerk reichverzierte Felder getheilt.

Auch der Thürklopfer dieser Pforte ist gothisch und mit grossem Geschmacke gearbeitet. Die Behandlung des Stoffes wie auch der Ornamentirung desselben entspricht den Eisenarbeiten des XVI. Jahrhunderts, wie sie an vielen Überresten und beispielweise in der reichsten Ausbildung an den Sacristeithüren der Kirchen zu Bruck a. d. M. in Steiermark und zu Mondsee in Ober-Österreich gefunden werden.

Es ist an der Zeit diesen Überresten einer schwunghaften Handwerksthätigkeit mit höherem Interesse, als dies bisher der Fall war, entgegen zu kommen und dafür Sorge zu tragen, dass sie nicht aus Mangel gebührender Werthschätzung zu Grunde gehen oder verschleppt werden. Sie sind glänzende Zeugnisse der abgestorbenen reichen Blüthe des Kunsthandwerkes, dessen

---

Durandus: „*Atrium ecclesiae significat Christum, per quem in coelestem Hierusalem patet ingressus... Ostium ecclesiae est Christus.*“ (Rat. div. offic. Rub. II de ecclesia et ejus partibus.)

Hugo de St. Victor: „*Ostium domus ipse est Christus, qui ait: Ego sum ostium*“ (de templo Salomonis, Ex Misc. II. lib. IV, tit. 3).

Rupertus: „*Porta et Portarius, ostium et Ostiarius ipse* (Christus) *est*“ (de templo. In Ezech. lib. II. c. 3).

Alcuinus: „*Ostium dominum Christum accepimus... Ostium quis est? Christus*“ (tom. I. p. 564).

S. Isidorus: „*Christus ostium, quia per ipsum ad Deum ingredimur.*“ (Etymol. lib. VII. c. 2.)

S. Eucherius: „*Ostium ergo templi Dominus est.*“ (Com. in III. lib. 2. Reg. num. 8.)

Tertullianus: „*Jacob Christum Dominum viderat, templum Dei et portam eumdem, per quem aditur coelum.* (Advers. Marcionem lib. III.)

Wiederaufnahme auf Grundlage solcher Muster eben so sehr der dringende Wunsch aller Kunstfreunde, wie auch ein strenges Bedürfniss unserer erfindungsarmen Zeit ist.

Bevor wir diese Kirche verlassen, müssen wir noch einiger Kunstgegenstände Erwähnung thun, welche sich in derselben befinden und in den bisherigen Beschreibungen unbeachtet blieben.

FLÜGELALTÄRE.

Das vorzüglichste derselben ist der im Chorraume der Kirche aufgestellte Flügelaltar (Taf. III), welcher erst vor wenigen Jahren in ziemlich verwahrlostem Zustande aus der benachbarten Kirche zu Scheffau hieher gebracht und nach einer im Ganzen gelungenen Restauration seiner kirchlichen Bestimmung nunmehr wieder zurück gegeben wurde.

Er zeigt die gewöhnliche Anlage dieser Altarwerke, nämlich einen breiten Mittelschrein mit 2 beweglichen Flügeln und einen architektonischen hochstrebenden Aufbau, welcher 5 Baldachinräume zeigt, deren jeder mit einer thurmartigen Spitze bekrönt ist.

Dieser Altarschrein ist ein Werk des XVI. Jahrhunderts: an ihm erblicken wir alle Auswüchse der späten Gothik mit vielfachen Anklängen an die Renaissance, besonders in den unteren Theilen dieses Schrankes. Die mittlere Abtheilung enthält in 3 Nischen Bildwerke und zwar in der Mitte die heilige Maria mit dem Kinde, ihr zur Rechten den heiligen Virgilius mit dem Krummstabe und einem Kirchenmodelle, zur Linken die Gestalt eines Bischofes, ebenfalls mit dem Krummstabe und einem aufgeschlagenen Buche. Auch an den Säulen, wodurch diese Nischen getrennt sind, befinden sich unter Baldachinen kleine Heiligengestalten. An den beiden Flügeln, deren jeder in 2 Felder getheilt ist, erblickt man in Basreliefs und zwar auf dem linken Flügel oberhalb Christus auf dem Ölberge, unterhalb die Geiselung, auf dem rechten Flügel oberhalb den Verrath des Judas, unterhalb die Verspottung Christi durch die Henkersknechte.

In den Zwischenräumen des oberen architektonischen Aufsatzes sind in der Mitte Christus am Kreuze, zur Seite die heilige Maria und der heilige Johannes und zu äusserst die beiden Schächer angebracht.

Das Predell ist mit Gemälden geschmückt. Man sieht auf dem Mitteltheile links die Verkündigung an die Hirten, rechts die heilige Anna und Joachim unter der goldenen Pforte stehend, und an den weiteren Flächen des Predells Engel, welche die Leidenswerkzeuge Christi in den Händen halten.

Auch die Rückseite dieses Altarschreines ist mit Gemälden versehen, und zwar der Mitteltheil mit 3, jeder Flügel mit 2 Darstellungen. Das mittlere Gemälde des ersteren zeigt Christus als Weltrichter mit Lilie und Schwert auf der Weltkugel thronend; ihm zur Seite einen posaunenden Engel und einen Engel mit dem Schwerte, dem Teufel eine Seele entreissend. Unterhalb erblickt man die Darstellung der Auferstehung und die knieende Gestalt des Donators, angethan mit einem pelzverbrämten schwarzen Mantel. Links von diesem Mittelbilde sieht man dargestellt die Aufnahme der Auserwählten in den Himmel durch einen Engel; die Gestalt eines Heiligen in weissem Kleide und mit einem Spruchbande, worauf die Worte stehen: *quid miser indulges viciis homo ventris ... mentis.* Rechts von dem Mittelbilde ist, und zwar oberhalb, der heilige Johannes als Büsser in der Wüste und ein Spruchband angebracht mit der Aufschrift: *Et velut ignarum pecus utile sponte perdis eum.* Unterhalb zeigt sich die Aufnahme der Verdammten in den Höllenrachen.

Die vier Bilder der beiden Flügel enthalten die Darstellungen der Geburt Christi, Mariä Reinigung, der Beschneidung und der Flucht nach Ägypten. Auf dem Mitteltheile des Predells, dessen äussere Flächen mit Arabesken grün in grün geschmückt sind, ist der Fall Christi unter dem Kreuze mit der heiligen Veronica angebracht. Der Kunstwerth dieses Flügelaltars ist wohl im Ganzen nur ein untergeordneter; aus den Sculpturen, besonders jenen der beiden Flügel spricht mehr handwerksmässige Tüchtigkeit, als feinere Kunstempfindung; von edlerem Ausdrucke und auch sorgfältiger sind die 3 Figuren des Mitteltheils. Jedenfalls verdienen die Gemälde bei weitem den Vorzug, besonders jene der Rückwand sind edel und zart im Ausdrucke und zeigen eine anerkennungswerthe Harmonie der Farben. Bei Betrachtung der Gemälde des Mitteltheils der Rückseite, welche Darstellungen aus dem jüngsten Gerichte, wie erwähnt, enthalten, drängt sich die Frage auf, welchem Zwecke wohl überhaupt solche Gemälde, welche nur schwer sichtbar sind, mochten gedient haben, und wesshalb an dieser Stelle in den meisten Fällen derlei Scenen aus dem Weltgerichte angebracht waren. Nach einer früheren Ansicht sollen diese Darstellungen, welche in älteren Zeiten an der Schlusswand des Chors ausgeführt erschienen, nachdem sie an diesem Platze durch die Aufstellung der hohen gothischen Altäre unmöglich und zwecklos wurden, an der Rückwand des Altares angebracht worden sein. Allein diese Ansicht geht von einer unrichtigen Voraussetzung aus, denn die Darstellungen des jüngsten Gerichtes befanden sich nicht an der Ost-, sondern an der Westwand der Kirche und hier wurden sie durch die Altäre nicht verdrängt. Ist es aber richtig, dass im Mittelalter die Beichtstühle hinter dem Altare standen, wie dies noch gegenwärtig in einigen Landkirchen der Fall ist, so gewinnen diese an der Rückseite des Altars angebrachten Scenen des jüngsten Gerichtes ihre wahre Bedeutung und erscheinen keineswegs zwecklos oder überflüssig. Vielmehr kann dem Auge desjenigen, welcher zur Beichte schreitet oder von derselben sich entfernt, kein passenderes Gemälde vorgeführt werden, als die Darstellung des Weltrichters mit der Verdammniss der unbussfertigen Sünder und der Glorie der Gerechten [1]).

Noch müssen wir zweier kleinerer Flügelaltäre Erwähnung thun, von welchen einer in dem Gruftraume, der andere in der Capelle rechts am Chore sich befindet. Leider fehlt beiden der architektonische Aufbau und auch sonst erscheinen sie im hohen Grade verwahrlost, was um so mehr zu bedauern ist, als die auf Goldgrund aufgetragenen Tempera-Gemälde zu den besseren dieser Gattung gehören, und wohl auch einer grösseren Sorgfalt würdig sind. Die Anordnung auf jedem dieser Schreine ist der Art, dass auf dem Mitteltheile 5, auf jedem Flügel, u. z. sowohl aussen wie innen, je 2 Heiligengestalten angebracht sind. Auf dem einen sieht man auf dem Mitteltheile die heil. Maria mit dem Kinde, zur rechten Seite von ihr die heilige Barbara und den Apostel Paulus, zur linken Seite die heilige Katharina und den heiligen Rupertus. Der linke Flügel ist im Innern mit dem heiligen Crispinus und Crispinianus, aussen mit den Heiligen Georg und Florian, der rechte Flügel im Innern mit der heiligen Ehrentraud und der h. Othilie, aussen mit dem heiligen Wolfgang und Erasmus geschmückt.

[1]) Wir entnehmen diese Ansicht einem Aufsatze in Nr. 274 der Augsburger Postzeitung vom Jahre 1855 „die Beichtstühle des Mittelalters“ überschrieben, in welchem zugleich nachgewiesen wird, dass letztere nicht wie in der Gegenwart eigene Häuschen sondern einfache, manchmal ornamentirte Stühle waren, an deren Seite Schämmelchen für die Büssenden gestellt waren. die nach Bedürfniss in der Kirche aufgestellt und wieder entfernt wurden. Eine Darstellung in dieser Weise zeigt das 1507 zu Strassburg erschienene mit Holzschnitten gezierte Gebetbuch des Mittelalters, der *Hortulus animae.*

Der zweite Flügelaltar, welcher seiner räumlichen Ausdehnung, wie auch dem Charakter seiner Gemälde nach dem beschriebenen vollkommen gleicht, enthält auf dem Mitteltheile die Gestalten der H. H. Nikolaus, Wolfgang, Blasius, Rupertus und Virgilius; der linke Flügel im Innern den h. Sebastian und einen Heiligen mit dem Krummstabe und einem aufgeschlagenen Buche, ausserhalb den h. Andreas und einen Heiligen mit einer Schüssel und eine knieende Nonne; der rechte Flügel im Innern die h. Barbara und die h. Katharina; aussen, in so weit der sehr beschädigte Zustand dieses Theiles erkennen lässt, die Gestalt Christi, eine Klosterfrau und einen Donator. Auf den beiden Flügeln dieses Altarschreines liest man auf Spruchbändern die Aufschriften:

S. Barbara . sand andre
pit got fur mich.

Heilig sand siman
pit got fur mich.

Auch erblickt man auf dem Mitteltheile ein Wappenschild, auf welchem die in einander gestellten Buchstaben *J. S.* zu lesen sind.

II. FRANCISCANER-KIRCHE.

A. BAUGESCHICHTE.

Über die Baugeschichte dieser Kirche stehen uns, was den bauältesten Theil derselben, nämlich das Schiff, betrifft, nur wenige beglaubigte historische Daten zur Verfügung. Es wird zwar berichtet, dass Erzbischof Konrad I. die heutige Franciscanerkirche zur Pfarrkirche erhob, und den Domherren nach Einführung des Regularstandes im Jahre 1139 die Ausübung der Seelsorge, welche bisher dem Kloster St. Peter zustand, übergab[1]).

Allein es ist nicht wahrscheinlich, dass aus dieser Zeit irgend ein Kirchenbaurest auf uns gekommen sei. Das Langschiff der Kirche zeigt Übergangsformen, wenn gleich die Verhältnisse des Grundrisses, das Pfeilersystem und die Capitälbildung noch durchwegs aus der romanischen Stylperiode herüber genommen sind. Es fehlt jetzt noch an sicheren Anhaltspunkten für die chronologische Bestimmung solcher Übergangsbauten.

Wenn wir auch annehmen dürfen, dass Salzburg vermöge seiner Lage, seiner Machtstellung und seines lebendigen Wechselverkehrs mit den übrigen deutschen Nachbarstaaten im Ganzen genommen mit jenen Entwicklungsepochen der Architectur Hand in Hand ging, welche wir für die Bauwerke Deutschlands in ihren äussersten Umrissen, aber noch ohne scharfe und sichere Abgrenzung der provincialen Unterschiede festgestellt finden, so hat doch die neuere Forschung die Dauer der romanischen Kunstübung auf dem erwähnten Gebiete, wenigstens für einzelne Fälle, weiter hinausgerückt, als dies bisher der Fall war, und gothische Anklänge in einem romanischen Baue, wobei letzterer überwiegend traditionellen Formen huldigt, berechtigen uns in keiner Weise, auf das frühe Auftreten der Gothik einen Schluss zu ziehen.

Dieser Grundsatz ist bei Beurtheilung österreichischer Bauten um so mehr im Auge zu behalten, als eine Umschau auf dieselben die Thatsache herausstellt, dass an den romanischen

---

[1]) Hübner, II. 190. Mezger, p. 374.

Bauformen mit grosser Zähigkeit festgehalten wurde, dass sich letztere nur in ganz vereinzelten Fällen in organischer Weise mit den neuen Stylbildungen der Gothik versetzten, und dass Bauten in früh-gothischem Style im Umfange des ganzen Kaiserstaates nur wenige mit völliger Sicherheit nachgewiesen werden können. Es dürfte daher die Annahme, dass dieses Langschiff der Kirche zwischen 1230—1260 erbaut sei, um so weniger eine gewagte sein, als romanische Bauten noch ohne irgend welche Anklänge der Gothik in diese Zeitperiode, wenigstens auf österreichischem Gebiete hineinreichen[1]).

Die geschichtlichen Nachrichten, die wir im Nachfolgenden kurz erwähnen, betreffen nur in untergeordneter Weise unsern Kirchenbau und beziehen sich fast ausschliesslich auf das an der Südseite desselben aufgebaute Klostergebäude. In diesem wohnten ehedem die sogenannten Petersfrauen, welche ein Abt zu St. Peter, Wetzelin, im Jahre 1113 unter Erzbischof Konrad nach Gründung dieses Klosters in dasselbe eingeführt und ihnen die für das Stift St. Peter bindende Regel des heiligen Benedict vorgeschrieben haben soll.

An eine Benützung unserer Pfarrkirche durch die Nonnen dieses Klosters darf bei der strengen Regel, unter welcher sie lebten, nicht gedacht werden. Wird doch in einer Chronik des Klosters zu St. Peter der diesen Nonnen von dem Erzbischofe Eberhard II. (1200—1246) ertheilten Erlaubniss als einer Ausnahme ausdrücklich erwähnt, welcher zufolge es ihnen gestattet war, an den höheren Festtagen dem Gottesdienste in der Domkirche beizuwohnen, und sich den durch die Stadt gehaltenen feierlichen Umgängen paarweise anzuschliessen.

Eine Verbindung dieses Klosters mit der Pfarrkirche tritt erst mit dem Zeitpunkte ein, mit welchem dieses nach und nach absterbende Nonnenkloster aufgehoben und die Räume desselben den Gliedern des Franciscaner-Ordens eingeräumt wurden, welches beides im Jahre 1583 erfolgte. Im Jahre 1592 ward ihnen die Pfarrkirche vollkommen zu pfarrherrlichen Verrichtungen übergeben, mit Ausnahme der Spendung der heiligen Sacramente der Taufe, der Ehe und der letzten Ölung, wozu eigens zwei Weltpriester als Pfarrvicare aufgestellt wurden. Diese Übergabe in dem erwähnten Umfange bestätigte Papst Clement VIII. im Jahre 1593 mit dem Bemerken jedoch, dass der Nutzen dieses Klosters noch grösser sein würde, wenn der Erzbischof den Mönchen auch die Erlaubniss ertheilen würde, die Sterbesacramente in eigener Person zu spenden.

In der Übung dieser Pfarrrechte blieben die Mönche dieses Klosters bis zum Jahre 1634, in welchem erstere unter dem Erzbischofe Paris an die Domkirche übersetzt wurden; dagegen übergab dieser Erzbischof durch eine Schenkung vom Jahre 1635, worüber jedoch die Urkunde erst im Jahre 1642 ausgestellt wurde, nunmehr die frühere Pfarrkirche vollkommen

---

[1]) Vergleiche des Verfassers Monographie: Die romanische Kirche zu Schöngrabern. Wien 1855, S. 94. Ich benütze diesen Anlass, um einen Irrthum zu berechtigen, dessen ich mich bei der Beweisführung bezüglich der Zeitstellung der Schöngrabner Kirche schuldig machte. Ich führte nämlich die Kirche zu Imbach im V. O. M. B. auf Grundlage urkundlicher Nachweise und nach dem Beispiele meiner Vorgänger in der Reihe der frühgothischen Bauten aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts auf. Nachdem ich nunmehr diese Kirche genau besichtigte und deren Aufnahme veranlasste, habe ich mich von der Unrichtigkeit obiger Ansicht überzeugt. Die Kirche gehört der ersten Hälfte des XV., und die an der Nordseite der Kirche befindliche Capelle, ein reicher, zierlicher Bau, dem XIV. Jahrhunderte an. Eben so irrig ist die Ansicht, dass die Deutsch-Ordenskirche in Graz ein Bau des XIII. Jahrhunderts (1283) sei (Schreiner: Graz, S. 275). Man kann den Bau dieser Kirche, wie er dermalen besteht, ohne Gefahr, von der Wahrheit weit abzuweichen, unbedenklich in die zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts setzen. Auch hievon habe ich mich durch Autopsie zu überzeugen leider erst später Gelegenheit gefunden. Die Zeitstellung des Chors der Stiftskirche zu H. Kreuz, welcher bisher dem Jahre 1295 zugeschrieben wurde, habe ich in der Baubeschreibung dieses Stiftes (Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates, S. 46) festzusetzen gesucht.

in das Eigenthum des Ordens gegen die Einhaltung gewisser Bedingungen, worunter die Verrichtung der Jahrtage, Vigilien und anderer Stiftungen, die Unterhaltung der Kirche und das Verbot, Jemanden in der Kirche ohne vorhergegangene Erlaubniss zu begraben, begriffen waren.

Seit dieser Zeit ist in dem Verhältnisse des Ordens zu unserer Kirche keine wesentliche Veränderung eingetreten.

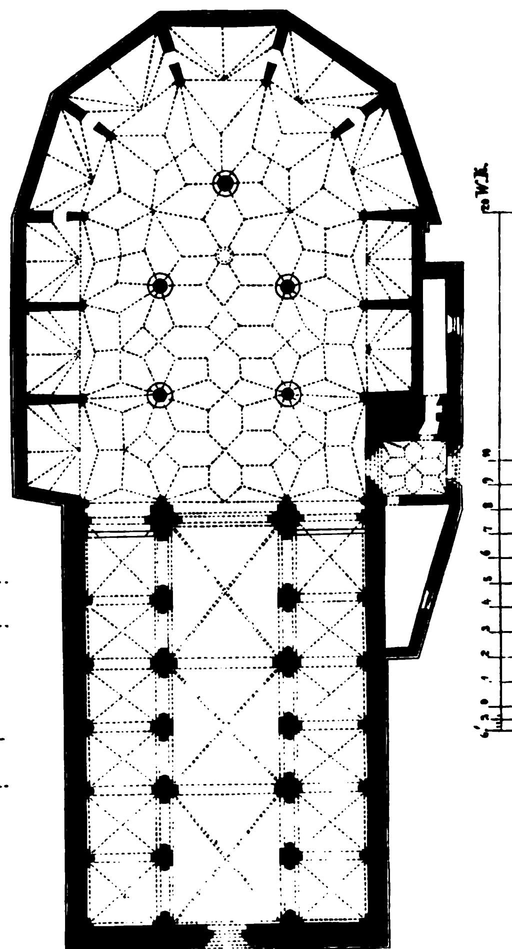
Die einzige historische Nachricht von einiger Bedeutung, welche aus dieser Zeitperiode auf uns gekommen ist, bezieht sich auf den neuen Chorbau der Kirche und auf die Abänderung der Thurmbekrönung. Ersterer wurde im Jahre 1470, und zwar ohne Zweifel behufs der Erweiterung des Kirchenraumes aufgeführt. Letztere geschah unter dem Erzbischofe Max Gandolph, der im Jahre 1668 gleich im ersten Jahre seiner Regierung den unglücklichen Gedanken fasste, die dem Style des Thurmaufbaues entsprechende Bekrönung, wie wir sie noch auf alten, uns erhaltenen Zeichnungen dieser Kirche zu sehen Gelegenheit haben[1]), abzubrechen, und an deren Stelle eine seinem Zeitgeschmacke entsprechende glockenförmige Kuppel aufzusetzen.

B. BAUBESCHREIBUNG.

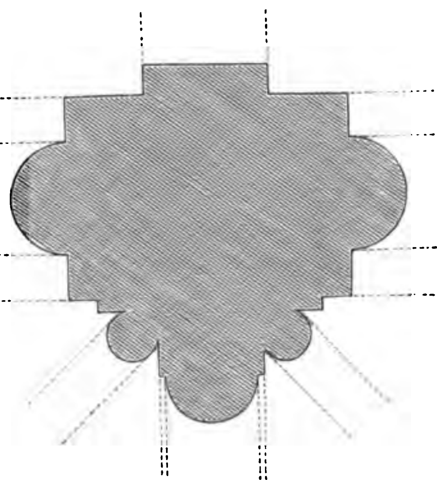
Wie wir bereits angeführt haben, gehören das Langschiff der Kirche und der Chor derselben zwei verschiedenen Bauperioden an, und zwar ersteres der romanischen aus der Zeit des Überganges, letzteres der späteren Gothik (Fig. 24).

Das Langhaus ist dreischiffig mit erhöhtem Mittelschiffe und niederen Abseiten, welche nahe zu zwei Drittheile der Mittelschiffbreite haben. Das Mittelschiff ist aus drei Travées gebildet und durch spitzbogige Pfeilerarkaden von den Seitenschiffen getrennt. Die Anordnung der Pfeiler ist der Art, dass die den Kreuzgewölben des Mittelschiffes correspondirenden zwei Pfeiler (Fig. 25) mit angelegten Halbpfeilern und Halbsäulen zwischengestellte kleinere Pfeiler (Fig. 26, s. folg. S.) haben, welche jedoch nur auf die Arkadenbogen und die Quergurtbogen des Seitenschiffes Bezug nehmen und nicht als Träger der Hauptwölbung des Mittelschiffes dienen; der Fuss der Pfeiler (Fig. 27) besteht aus

Figur 24.

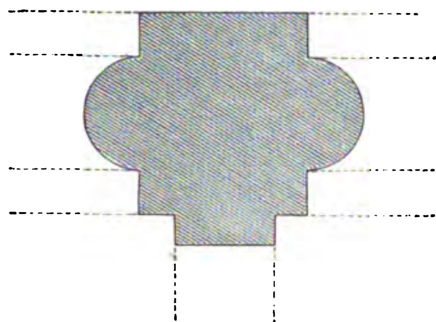


Figur 25.

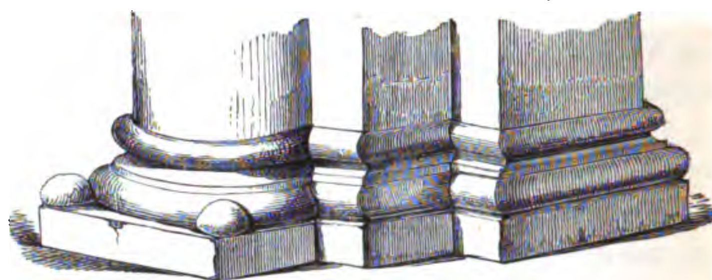


[1]) In dieser alten Gestalt sehen wir die Thurmspitze auf Blatt 27 des Kupferwerkes: Schätze mittelalterlicher Kunst aus Salzburg und Umgebung.

Figur 26.

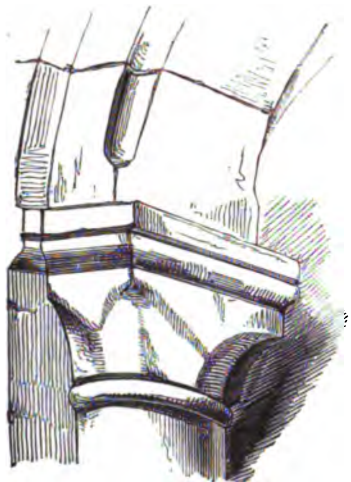


Figur 27.



der attischen Basis, an welcher alle Glieder noch schön geformt sind, der untere Wulst der Säulenbasen ist mit den Eckklötzchen geschmückt; jedoch ist diese Basis nur mehr an den vorderen Pfeilern besser erhalten.

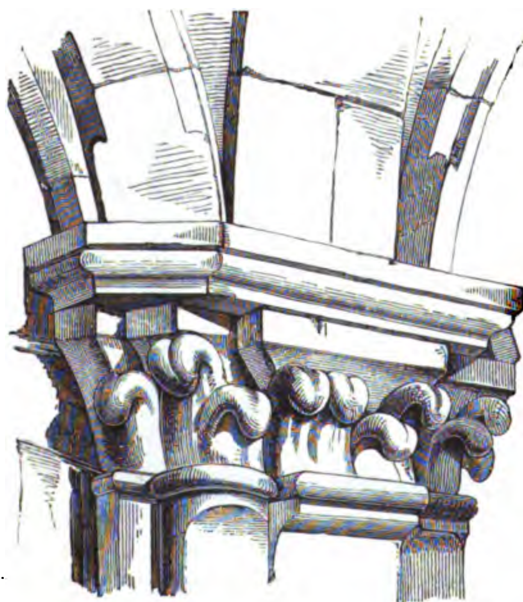
Figur 28.



Die als Arcadenträger dienenden Halbsäulen (Fig. 28) sind massiv und schwer und zeigen rohe, dreist zugehauene Capitäle ohne irgend einen ornamentalen Schmuck. Durch die Hauptpfeiler ist die Wandfläche des Mittelschiffes in drei Theile gegliedert. Die aufsteigenden Halbpfeiler mit den in die Ecken gestellten kleineren Säulen zeigen in der Höhe des Gewölbeansatzes Capitäle mit überhängendem Blattwerk und einer gemeinsamen Deckplatte (Fig. 29), über welcher die Gurten des Kreuzgewölbes aufsteigen, und zwar die breitere Quergurte über dem Halbpfeiler, die schmäleren Diagonalgurten über den Ecksäulchen, der Blendebogen endlich an der Wandfläche über den Ecken des Pfeilers. Die Gurten sind nicht blos bandartig gehalten, sondern stärker gebildet und die Ecken mit einer Hohlkelle abgefasst.

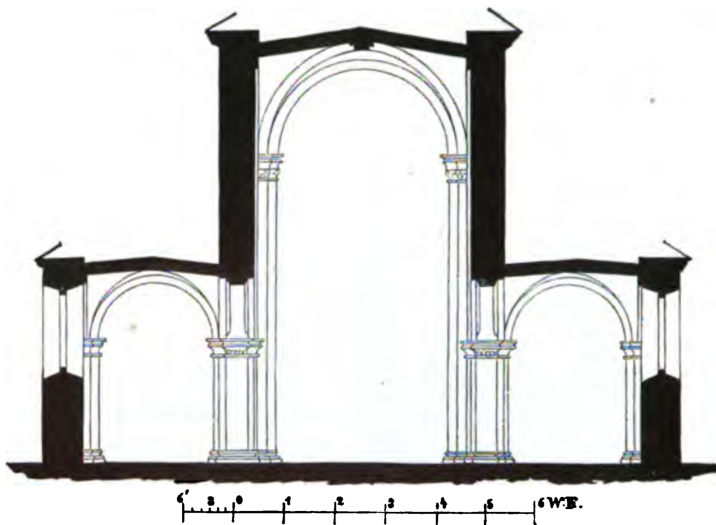
Jedes Wandfeld des Mittelschiffes war einst durch ein halbrund durchbrochenes Fenster geschlossen. Zubauten sowohl an der Nord- als an der Südseite der Kirche haben dazu geführt, dass diese Fenster später verlegt wurden, doch ist die Stelle und die Form derselben bei näherer Betrachtung noch ganz wohl erkennbar. Über dem südlichen Seitenschiffe liess Erzbischof Wolf Dietrich ein Oratorium erbauen, welches sich in der zweiten und dritten Wandfläche mit mehreren in Halbbogen überwölbten Öffnungen gegen das Mittelschiff zu aufthat, die jedoch nunmehr nach dieser Seite hin ebenfalls verlegt wurden und nur mehr von dem Raume des Oratoriums selbst ersichtlich sind.

Figur 29.



Die beiden Seitenschiffe, bedeutend niedriger als das Hauptschiff (Fig. 30, s. folg. S.) sind mit je sechs Kreuzgewölben überdeckt. Als Träger denselben dienen die den Haupt- und Nebenpfeilern des Mittelschiffes vorgelegten Halbpfeiler, und die denselben an den Mauerseiten entsprechenden Wandpfeiler, letztere mit vorgelegten Halbsäulen. Nur diese Pfeiler sind durch kräftige

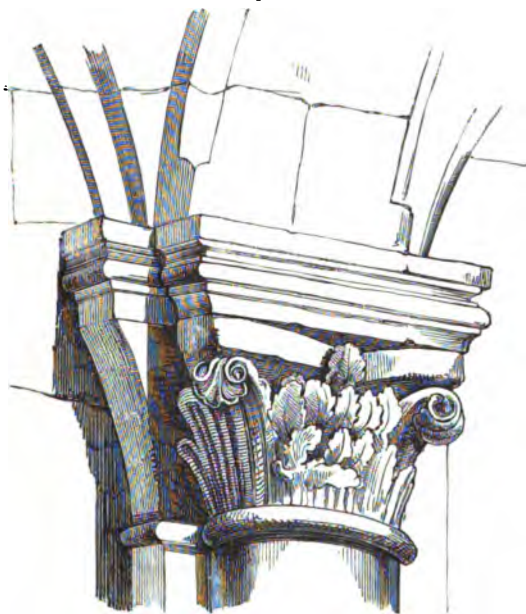
Figur 30.



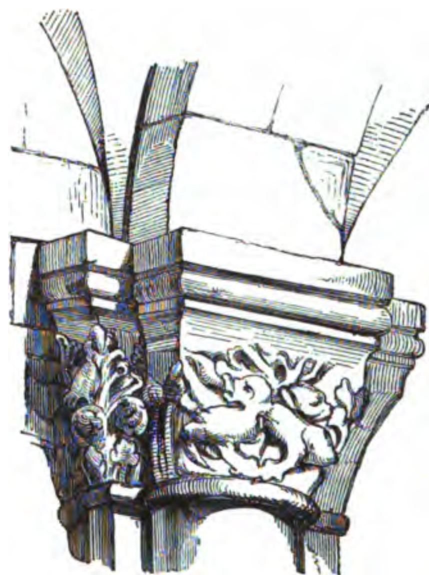
Quergurten verbunden, während die Kreuzgewölbe blosse Graten zeigen. Die Pfeilercapitäle sind verschiedenartig und reicher gebildet, als jene des Mittelschiffes. Vorherrschend ist die korinthisirende Form in wechselvoller Ausbildung (Figur 31), auch die Motive der Capitälformen des Mittelschiffes, wie jener der Arcadensäulen kehren wieder, nur ein Capitäl im linken Seitenschiffe (Fig. 32) zeigt Thiergestalten, und zwar vogelartig gebildet, mit zurückgelegten Köpfen, ein Motiv, welches der romanischen Ornamentik ganz eigenthümlich ist und in den verschiedenartigsten Wiederholungen und Modificationen allenthalben auftaucht.

Jede Wandfläche der Seitenschiffe hatte ursprünglich ein halbrund geschlossenes Fenster. Gegenwärtig sind alle des rechten und drei des linken Seitenschiffes zugemauert und die drei übrigen des letzteren in viereckige Fenster umgewandelt.

Figur 31.



Figur 32.

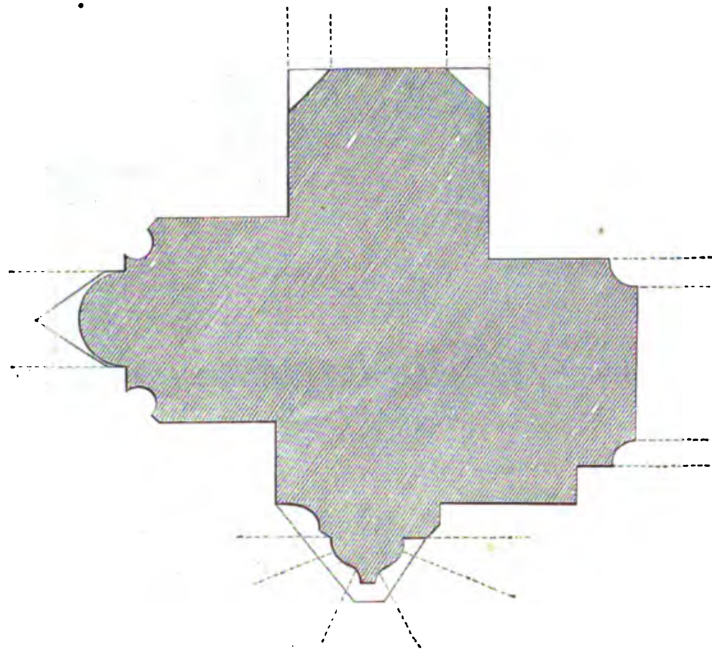


Das Mittelschiff öffnet sich mit einem hohen, in Halbrund geschlossenen Bogen, die beiden Seitenschiffe mit gedrückten Spitzbogen von einfacher Gliederung in den gegenwärtigen Chorraum. Fig. 33 (s. folg. S.) zeigt die Anordnung dieses Chorpfeilers.

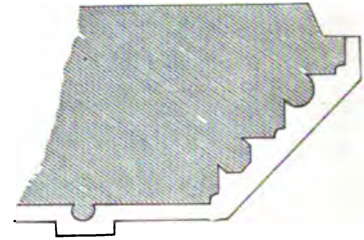
Den ganzen Raum des ersten Travées des Langhauses an der Westseite nimmt nunmehr der später eingebaute Musikchor ein. Der Eindruck des Inneren dieses Langschiffes ist düster und schwer; die hochaufstrebenden Räume des Mittelschiffes zeigen verhältnissmässig nur einen untergeordneten Wandschmuck. Der Umstand, dass sämmtliche Fenster verlegt sind, lässt diese Wandflächen kahl und raubt dem ganzen Innenraume das wechselvolle Spiel von kräftigen Licht- und Schattenpartien. Ohne Zweifel hat man bei der Choranlage diesen

Übelstand des Langschiffes im Auge behalten und denselben durch das Licht- und Luftvolle dieses Chorraumes zu beheben gesucht.

Figur 33.



Figur 34.



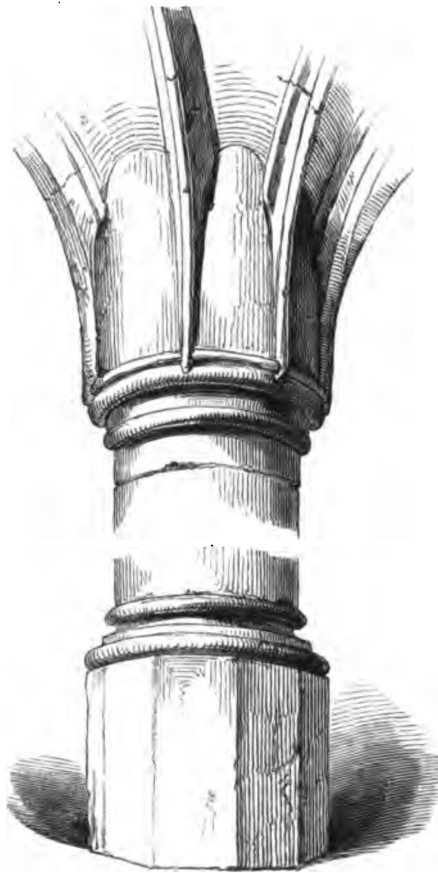
Ein Portal im Rundbogen (Fig. 34) von beträchtlicher Höhe mit schlanken, dünnen Säulen an der Westseite der Kirche führt in das Mittelschiff des Langhauses. Es verengt sich in 2 Stufen von aussen nach innen; die Pfeilerecken sind durch Hohlkehlen abgefasst; in die Ecken sind achteckige und runde Säulen gestellt, deren Capitäle ganz glatt und nur noch oben ausladend sind. Darüber setzen sich die Säulen- und Pfeilerecken im Halbrunde fort. Das Bogenfeld, in welches gegenwärtig ein Fenster ausgebrochen ist, war ohne Zweifel ursprünglich mit einer plastischen Darstellung geschmückt. Die äusserste Umrahmung des Portales an der Façadenfläche bildet ein eiförmiger Rundstab, eine geschmacklose und auf den Verfall des romanischen Styles hinweisende Form. Das ganze Portal ist schmucklos und zeichnet sich nur durch das Materiale, rothen Marmor, und durch die aufstrebenden Höhenverhältnisse aus.

CHOR.

An das Langschiff der Kirche schliesst sich in fast gleicher Breite mit demselben der Chor der Kirche an, welcher mit 5 Seiten aus dem Zwölfecke abgeschlossen ist. Eine Eigenthümlichkeit dieses Chorbaues ist das Einbeziehen der Strebepfeiler in den Kirchenraum, so dass die Füllmauern an das äussere Ende derselben gestellt sind, wodurch im Innern rings um den Chor vertiefte und gesonderte Räume gebildet sind. Die künstlich gebildeten fächerartigen Gewölbe werden von 5 runden Säulen getragen, wovon je 2 in die Pfeilerflucht des Mittelschiffes und eine hinter dieselben in die Axe des Kirchenbaues gestellt sind. Auch an den Strebepfeilern steigen je 3, jedoch schwächer gebildete Halbsäulen auf. Diese Säulen (Fig. 35, s. folg. S.) stehen mit attischer Basis auf einem ziemlich hohen vielseitigen Untersatze, sie sind in der Höhe des Gewölbeansatzes nicht mit Capitälen geschmückt, sondern von den anlaufenden Gewölberippen, deren Bildung jenen des Mittelschiffes im Langhause entspricht, durch einen zweigliedrigen Bandstreifen getrennt. Jede Wandfläche des Chorraumes ist durch ein hohes, spitzbogiges Fenster durchbrochen; das Masswerk derselben, so wie auch die Unterbrechung des Stabwerkes in der Mitte der Fensteröffnung, theils durch eingefügte Runde, theils durch ganz selbstständige Masswerkverzierungen zeigt in ganz bestimmter Weise auf den Verfall des gothischen Styles. Unterhalb dieser grossen Fenster waren rings um den Chor niedere Fenster, ebenfalls

mit Mass- und Stabwerk reich geschmückt angebracht, eine Anordnung, welche darauf hinzudeuten scheint, dass schon ursprünglich die Räume zwischen den Pfeilern im Innern des Chores zu einem selbstständigen Capellenkranze bestimmt gewesen seien. Diese letzteren Fenster sind gegenwärtig durchwegs vermauert, ein Schicksal, von welchem auch mehrere der grossen Fenster betroffen wurden. Das Innere der Kirche ist nunmehr ganz übertüncht, doch ist der Eindruck dieses Chorraumes ein sehr bedeutender. Wir lassen hier die Schilderung folgen, welche ein bewanderter Architekt hierüber gibt[1]:

Figur 35.



„Wenn man von dem Schiffe aus gegen Osten sieht, so geht der Blick durch eine enge, sehr hohe Durchgangs-Arcade in einen hell erleuchteten Chorraum, in welchem einige entsetzlich schlanke Pfeilersäulen mehr zu schweben scheinen, als dass sie auf dem Erdboden fussen. Die Säulen, die fächerartigen Gewölbe-Geren und der Lichtduft, in welchem das Ganze schwimmt, bringen einen eigenthümlichen Contrast hervor gegen das vordere, dunkle, schwerere Schiff. Der Anblick vom Innern des Chors ist noch wunderbarer und so zu sagen unerfassbar. Alles scheint vor den Augen zurückzuweichen und bei einiger Bewegung uns zu umschweben. Es ist hier offenbar ein Princip, welches über das Christliche hinausgeht; es liegt hier etwas von der arabischen Baukunst, welche mit ihren Gestaltungen des Säulenwaldes für das Innere die Sinne betäubt und das allseitige Bewusstsein für Mass und Gewicht nicht aufkommen lässt.“

KANZEL.

Bevor wir aus dem Innern der Kirche scheiden, müssen wir noch der an dem rechten Eckpfeiler des Mittelschiffes angebauten marmornen Kanzel Erwähnung thun. Diese ist zwar schmucklos und einfach; auf der dritten Stufe der Treppe jedoch und gleichsam als Träger des aus Marmorplatten gebildeten Geländers erblickt man die Figur eines Löwen (Fig. 36), unter dessen Bauche eine mit einer Tunica bekleidete männliche Figur liegt, die ihm ein Schwert in die Weichen stösst. Der Gesichtsausdruck der männlichen Gestalt, ihre runden Körperformen, wie auch die typische Behandlung des Löwen weisen unzweifelhaft auf die romanische Kunstepoche, und da auf dem Rücken des Löwen noch die attische Basis einer Säule zu sehen ist, so dürfte dieses Denkmal unbestreitbar von dem Vorbaue eines romanischen Portales herrühren und an seine gegenwärtige Stelle erst später versetzt worden sein.

Figur 36.



---

[1]) Mertens a. a. O., Seite 253.

THURM- UND PORTAL-ANLAGE.

Der an der Südseite des Chores und mit ihm gleichzeitig aufgeführte Glockenthurm ist in einem Geschmacke, welcher nach Merten's Ausspruche viel mit dem lombardisch-gothischen übereinstimmt. Er baut sich im Quadrate auf und ist durch einen reichen decorativen Schmuck in vier Etagen getheilt. In die unterste, deren Raum eine Vorhalle bildet, führt ein reich gegliedertes und mit Sculpturbildern, welche jedoch erst jüngst hinzugefügt wurden, geschmücktes Portal (Fig. 37)[1]).

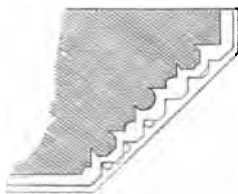
Figur 37.



Aus dieser Vorhalle leitet ein zweites noch romanisches Portal, unmittelbar in das eigentliche Mauerwerk der Kirche eingefügt, in das erste Travée des Chorraumes. Ohne Zweifel stammen die Umfangsmauern dieses Travées und auch dieses Portal, welches lange Zeit vermauert und erst in den letzten Jahren seiner Bestimmung wieder zurückgegeben wurde, noch von dem alten Kirchenbaue her. Dieses Portal stimmt mit einer Reihe ähnlicher in Salzburg und seiner nächsten Umgebung überein, nimmt jedoch durch den Reichthum und den Geschmack seiner Ornamentation, so wie durch die Präcision in der Ausführung den ersten Rang ein. In dem Aufbaue aller dieser Portale, wobei einige den auf liegenden Löwen ruhenden italienischen Vorbau aufweisen (frühere Domkirche, St. Zeno bei Reichenhall u. s. w.), in den schlanken aufstrebenden Verhältnissen der tragenden Glieder, dem Schmucke der Ornamente, der Farbenwirkung der wechselnden Steinlagen, wie auch in dem Charakter der in die Bogenfelder eingefügten Sculpturen ist ein ähnlicher Einfluss italienischer Bauweise zu erkennen, wie beispielsweise an den Portalen und den Schmuckgliederungen der Portale zu Trient, Botzen, Brixen u. a. m. in Tirol. Auch fehlt es nicht an Andeutungen, dass die Erzbischöfe von Salzburg schon in früherer Zeit in lebhaftem Verkehre mit dem Süden gestanden haben, wie ja auch der Umfang dieser Kirchenprovinz, welche zu Zeiten Karl's des Grossen als die südlichsten Punkte bereits Seben und Brixen umfasste, im 10. Jahrhunderte auch über Gurk und Seckau sich erstreckte, und hiedurch unmittelbar an die Grenze der italienischen Kunstweise herabgerückt war [2]).

Das Portal unserer Kirche (Tafel IV)[3]) verengt sich in 3 Stufen, in deren Ecken achteckige und runde, sehr schlanke Säulen gestellt sind, welche sammt den mit einer Hohlkehle abgefassten Pfeilerecken über der Deckplatte der Capitäle als Archivolten aufsteigen (Fig. 38).

Figur 38.



Der Fuss dieser Säulen hat die attische Basis, die Capitäle derselben und Pfeiler, an der rechten Seite um beide sich anlegend, an der linken eine fortlaufende Fläche bildend, zeigen Blattornamente mit überhängenden Spitzen und dem zierlichen Schmucke kleinerer Pflanzenbildungen. Auf der linken Seite erblickt man in diesem Capitälstreifen zwei sitzende Gestalten (Fig. 39, s. folg. S.) in faltige Gewänder gekleidet, die eine Hand, wie es scheint, zum Schwure oder zum Segnen erhoben, während sie mit der andern einen runden

---

1) Eine Abbildung und Beschreibung dieses Thurmes findet sich in dem Werke: Schätze mittelalterlicher Kunst in Salzburg, wodurch wir der Aufgabe eines weiteren Eingehens auf denselben überhoben sind.

2) Noch im Jahre 1756 waren Maurer aus Mailand bei Übertünchung der Nonnbergkirche thätig. Vergl. die Chronik dieses Stiftes von Esterl. Salzburg 1841, S. 170.

3) Nur unvollständig beschrieben und abgebildet in den „Schätzen mittelalt. Kunst in Salzburg." Blatt 28.

Figur 39.



Körper halten. Die Kopfbedeckung dieser beiden Figuren ist eigenthümlich gestaltet. Es ist uns nicht gelungen die Bedeutung dieser Vorstellung zu erkennen. Auf einem Capitäle der rechten Portalfläche sieht man einen taubenartig gestalteten Vogel. Unterhalb der Bogenfüllung ist ein geschmackvoller Ornamentstreifen in verschlungenen Pflanzengewinden, ein Motiv, welches mit einigen Variationen bei allen Portalen der erwähnten Gruppe wiederkehrt[1]). An unserem erblicken wir ausserdem links eine kniende Figur mit einem Schilde, dessen Feld mit drei Lilien geschmückt zu sein scheint, die Hand an eine Traube haltend: rechts eine ähnliche Gestalt mit rundem Schilde und einer Armbrust ausgerüstet. Innerhalb der Bogenfüllung befindet sich ein aus weissem Marmor sorgfältig gearbeitetes Basrelief. In der Mitte desselben sieht man Christus, die rechte Hand zum Segnen erhoben, in der linken ein Buch haltend, rechts hiervon die Gestalt eines Heiligen, den Kopf mit der Mitra bedeckt, in der rechten Hand eine Kirche, in der linken ein Buch haltend; links ebenfalls eine Heiligengestalt, die mit der linken Hand in gleicher Weise ein Kirchenmodell darreicht, während sie mit der rechten den Überwurf aufschürzt.

Unterhalb dieser Darstellung und längs der Rundung des Bogenfeldes läuft eine Umschrift mit romanischen Schriftcharakteren und zwar unterhalb:

Hds . rege . pastor . oves . quas . racione . foves . † Roberti . meritum . mitiget . intertum.
längs der Rundung:

Hoc . opus . exterius . nit . . . (ide) . decoratum . † sic . deus . interius . cor . ardornet . purificatum.

An den Figuren dieses Basreliefs erkennet man Spuren einstmaliger Bemalung: so war das Untergewand Christi roth, jenes der linken Figur bräunlich, das Buch und das Cingulum der rechten Figur, so wie endlich der ganze Grund des Bogenfeldes von rother Farbe.

Oberhalb dieser Darstellung sind zwei mit dem Rücken gegen einander gestellte Löwen angebracht, unter deren Füssen sich Schlangen winden, welche sie in die Brust beissen.

Der Charakter der Sculpturen stimmt mit jenem vollkommen überein, welchen wir an den übrigen romanischen Portalen Salzburgs (St. Peter, Nonnberg, St. Zeno) zu beobachten Gelegenheit finden. Alle diese Bildwerke gehören Einer Schule, Einer Richtung an und zeigen eine grosse Gewandtheit und Übung in der traditionellen Behandlung der romanischen Kunsttypen, wie sie sich vorzugsweise in Italien reich und rasch entwickelten und eine frühzeitige Kunstblüthe herbeiführten. Wir kommen daher nochmals darauf zurück, dass diese ganze Portalgruppe unter dem Einflusse italienischer Kunstübung entstanden sei, und es wird glaublich, dass für diese Arbeiten an Portalen, welche eine eingehendere Stoffbehandlung fordern, geradezu Arbeiter aus Italien herbeigerufen wurden. Dies wird besonders bei unserer Kirche durch den Umstand bestätigt, dass die Behandlung der Ornamentik sowohl, so wie auch die Formen derselben im Innern der Kirche wesentlich von jenen des Portales abweichen, und aus dem Boden einer von ihr ganz verschiedenen Schule und einer im Ganzen genommen bei

[1]) Dasselbe Motiv findet sich auch in Deutschland häufig angewendet. Beispielsweise führen wir die interessante Klosterkirche zu Berlin (Kugler: Kleine Schriften, I, S. 105) und den Portativ-Altar im grossh. Museum zu Darmstadt (Müller: Beiträge, II. Jahrgang, Taf. III) an.

weitem noch unentwickelten Tradition erwachsen sind, obgleich kein Grund zur Annahme führt, dass das Langschiff der Kirche und das Seitenportal derselben in wesentlich getrennten Zeitabschnitten entstanden seien.

ÄUSSERES DER KIRCHE.

Wenden wir uns nunmehr der Betrachtung des Äusseren dieses Kirchenbaues zu, so lässt sich bei dem Umstande, dass der romanische Theil theils durch Zubauten, theils durch Umgestaltungen völlig unkenntlich gemacht wurde, der gothische Theil hingegen, welcher noch in dunkler Steinfarbe prangt, wenig decorativen Schmuck ausser den bereits geschilderten Chorfenstern besitzt, wenig bemerken. Die unteren kleineren Fenster sind von den oberen durch ein einfaches Gesims getrennt; die oberste Bekrönung des Baues bildet ein Spitzbogenfries, welches ganz gleich dem im Bogenfelde des Nonnberger Portales eingemauerten Fragmente ist, mit darüber ausladendem Hauptgesimse; Strebepfeiler sind, wie sich aus der Beschreibung des Innern bereits ergeben muss, an dem Äusseren nicht sichtbar und auch nicht durch Lisenen angedeutet. Aber nur die Südseite und ein Theil der Ostseite des Chores ist noch vollständig dem Auge sichtbar. Der Anblick der Nordseite desselben ist durch den unter Erzbischof Wolf Dietrich und seinem Nachfolger vorgenommenen Anbau der Residenz dem Auge entzogen.

III. DIE ALTE DOMKIRCHE.

Bis in die Zeiten des heil. Virgil war die Klosterkirche zu St. Peter zugleich auch die Domkirche; da sie jedoch dieser Würde weniger entsprach, fasste der heilige Virgil den Entschluss eine eigene Domkirche zu erbauen, wobei ihm eine allgemeine Opferwilligkeit entgegenkam. Diese Kirche, welche im Jahre 767 begonnen und 773 feierlich eingeweiht wurde, soll nach Mezger[1]) vier Thürme und eine Kuppel über der Stelle, wo im Innern der Hochaltar stand, gehabt haben[2]). Mehr erfahren wir nicht über ihre ursprüngliche Anlage. Nachdem sie im Jahre 845 unter Luipram durch einen Brand beschädigt worden war, schritt man an einen Wiederaufbau, welcher in fünf Jahren zu Ende geführt wurde[3]).

In diesem Zustande verblieb die Kirche, bis sie unter Erzbischof Konrad III. durch einen neuerlichen Brand und zwar in einer Weise heimgesucht wurde, dass ein mehr oder weniger vollständiger Neubau als nothwendig sich erwies, welcher auch im Jahre 1182 zu Stande kam[4]). Dieser Neubau erfuhr im Laufe der folgenden Jahrhunderte mehrfache Änderungen, Zubauten und Restaurationen, wozu wohl am meisten die vielfachen Brände Veranlassung gaben, unter welchen diese Kirche fortwährend zu leiden hatte, bis der grosse Brand vom Jahre 1598 die Gelegenheit zu einem Neubaue bot, welcher durch den baulustigen Erzbischof Wolf Dietrich rasch in Angriff genommen wurde, doch kam er über den Abbruch des noch Bestehenden nicht hinaus, und erst seinen Nachfolgern Marcus Sitticus und Paris

---

1) Mezger, 209.

2) Hübner I, 203 legt den Worten Mezger's eine unrichtige Bedeutung bei, indem er, auf ihn fussend, von einem Baue spricht, der einer Festung mit 4 Thürmen glich und in der Mitte mit einem hohen Gewölbe versehen gewesen sei; das *Chronicon nov. Mon. S. Petri*, 108, und Becziczka, S. 36, folgen durchaus den Angaben Metzger's.

3) „*Quinque annis perfecta structura Metr. aedis sacram recepit consecrationem.*" Mezger, 266.

4) „*Muris deinde admotae manus, maxime aedi Cathedrali, quam ex integro restituere coepit Conradus. Insigne coeptum suis auspiciis Coelum honoravit anno 1182.*" Mezger, 412. Vergl. Hübner I, 202 u. s. f.

war es vorbehalten, den Bau der neuen Domkirche, wie wir sie noch gegenwärtig sehen, fortzuführen und zu vollenden. Erst im Jahre 1628 wurde zur feierlichen Einweihung geschritten.

Dass wir über die Gestalt der vom heil. Virgil erbauten Domkirche in den geschichtlichen Quellen nur geringe Anhaltspunkte finden, ist leicht erklärlich, allein auch über jenen Neubau, welcher unter Erzbischof Konrad III. 1182 aufgeführt wurde, lassen uns diese Quellen ziemlich im Dunkeln. Die Nachrichten sind entweder ganz allgemeiner Natur oder beschränken sich auf vereinzelte Angaben. Aus diesen erfahren wir, dass die Basilica Konrad's III. nach Weise der alten Kirchen im Innern dunkel war, und dass der Boden der Kirche tiefer lag, so dass einige Stufen in dieselbe hinabführten. Unter dem Chore befand sich eine Krypta mit zwei Altären, von welchen einer dem heil. Johannes, der andere dem heiligen Erasmus geweiht war. Ausserdem befanden sich theils in der Kirche selbst, theils in verschiedenen später zugebauten Capellen 18 Altäre. An dem äusseren Kirchenumfange sah man drei an einander stossende Capellen, die eine zu Ehren des heil. Augustinus, in welcher die meisten Erzbischöfe beigesetzt wurden, die zweite zu Ehren der heil. Katharina, welche die Begräbnissstätte der Dechante war, die dritte zu Ehren des Kaisers Heinrich und seiner Gemahlin Chunegundis, welche vom Erzbischofe Eberhard im Jahre 1220 eingeweiht wurde[1]).

Weitere Nachrichten schöpfen wir aus der Geschichte des Brandes vom Jahre 1598, welchen unter andern auch der Abt des Stiftes St. Peter, Martin, als Augenzeuge beschrieb. Diese geben übereinstimmend an, dass die Kirche fünf Thürme hatte und mit Bleidächern eingedeckt war, welche in den Jahren 1384 und 1454 aufgesetzt wurden[2]). So gross auch der durch den Brand verursachte Schaden war, so schloss er doch einen Wiederaufbau des altehrwürdigen Domes nicht aus, indem uns berichtet wird, dass alle Umfangsmauern und das Innere der Kirche sammt der Orgel und den Altären unbeschädigt blieben[3]); daraus entnehmen wir zugleich, dass die Kirche eingewölbt gewesen war, indem bei einer flachen Decke durch die grosse Heftigkeit des Brandes unzweifelhaft auch das Innere der Kirche hätte zerstört werden müssen. Die Bürger, deren Aufopferung es zu danken war, dass dem Weitergreifen des Feuers Einhalt gethan wurde, geben sich daher der freudigen Erwartung einer baldigen Wiederherstellung hin. Diese wurde jedoch bitter getäuscht, und mit Murren sahen sie den Abbruch der Mauern, bis im Jahre 1606 die ganze Kirche bis zu den Fundamenten herab abgetragen wurde[4]).

Wären wir nur auf diese Nachrichten allein beschränkt, so könnten wir uns blos ein sehr unvollständiges Bild dieses Kirchenbaues entwerfen: doch sind glücklicher Weise mehrere Abbildungen desselben auf uns gekommen, welche, wenn sie auch nicht eine genaue Einsicht in das Detail zulassen, doch über die gesammte Charakteristik des Aufbaues hinreichende Rechenschaft geben.

Es sind dies:

A) eine Handzeichnung aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, im Besitze des Museums Carolino-Augusteum zu Salzburg. Es soll diese Handzeichnung, welche den Grund-

---

[1]) Mezger, 1107 u. s. f.

[2]) Die Beschreibung dieses Brandes bei Mezger, 651 u. f. — W. Hund: *Metropolis Salisb.* I, 98. — Nov. Chron. *Monast. S. Petri*, 509. — Dückher: Salzb. Chronica, S. 276. Die drei letzteren erwähnen der 5 Thürme.

[3]) „*Eadem civium corcurrentium sollicitudine interius templi aedificium, una cum organo, cunctisque aris a ruina servatum.*" Mezger, 652. Bei dem Abbruch der Kirche wurden diese Altäre theils an das Nonnenbergkloster, theils an benachbarte Pfarrkirchen abgegeben.

[4]) „*Tandem Anno 1606 etiam exterioribus muris ad fundamentum reductis.*" Mezger, 654.

riss der Kirche und eine perspectivische Ansicht der West- und Nordseite zeigt, durch den Benedictiner Jacobus Carolus von einer im erzbischöflichen Archive zu seiner Zeit befindlich gewesenen Abbildung copirt worden sein. Ein Facsimile dieser Handzeichnung finden wir auf dem 1. Blatte der „Schätze mittelalterlicher Kunst aus Salzburg“ [1]).

B) eine Handzeichnung vom Jahre 1553, im Besitze des Klosters St. Peter, welche die perspectivische Ansicht des Chores und der Südseite der Domkirche zeigt [2]) und

C) ein Holzschnitt vom Jahre 1565, gleichfalls im Besitze des Klosters St. Peter, welcher dieselbe perspectivische Ansicht, wie die vorangehende Handzeichnung enthält, und ausserdem ein sehr ansprechendes Bild der Configuration der anstossenden Stadttheile gibt [3]).

Bevor wir daran gehen, aus diesen Abbildungen den einstigen Bestand der Domkirche uns zu vergegenwärtigen, müssen wir die Abbildung *A* näher ins Auge fassen; der Grundriss derselben (Fig. 40, s. folg. S.) stimmt zwar mit dem Aufrisse von *B* und *C* zusammen, nicht aber der Aufbau. Dieser ist von *B* und *C* ganz verschieden, ein Umstand, welcher den Verfasser des Textes der „mittelalterlichen Schätze aus Salzburg“ zu der Annahme führte, dass zur Zeit des Kaisers Heinrich II. (1002) unter dem Erzbischofe Hartwich die alte Domkirche, welche 4 Thürme hatte, wesentlich umgestaltet worden sei, und dass die Abbildung *A* uns diese Erneuerung anschaulich mache. Allein abgesehen davon, dass für eine solche wesentliche Umgestaltung zur Zeit Heinrich's II. keine sichere Quelle nachgewiesen werden kann, trägt auch der Aufriss der Abbildung *A* Bautheile und Formen an sich, welche überhaupt nicht der romanischen Stylperiode, am wenigsten aber ihrer primitiven Entwicklung angehören. Spätere Umgestaltungen sind mit dieser Annahme nicht vereinbar, weil ja bereits zu Ende des XII. Jahrhunderts ein Neubau aufgeführt wurde, welchen uns die Abbildungen *B* und *C* aufbewahrt haben.

Vergleichen wir übrigens den Grundriss mit der Seitenansicht, so finden wir, dass die äussere Raumgliederung durch die Fensterstellung und Lisenen sowohl am Mittel- als Seitenschiffe der constructiven Raumeintheilung des Innern nicht entspricht. Ein anderes, wie uns scheint, sehr wichtiges Bedenken gegen die Echtheit dieser Zeichnung, insoferne deren Ursprung in das 11. oder 12. Jahrhundert zurückgeführt werden soll, entspringt aus der Präcision und Richtigkeit der perspectivischen Darstellung; dass die hiebei in Anwendung gebrachte Vogelperspective in dem erwähnten Zeitraume noch gänzlich unbekannt war, wird Niemand in Abrede stellen, der aus den Gemälden des Herrad von Landsperg [4]), oder in den drei Passionalien

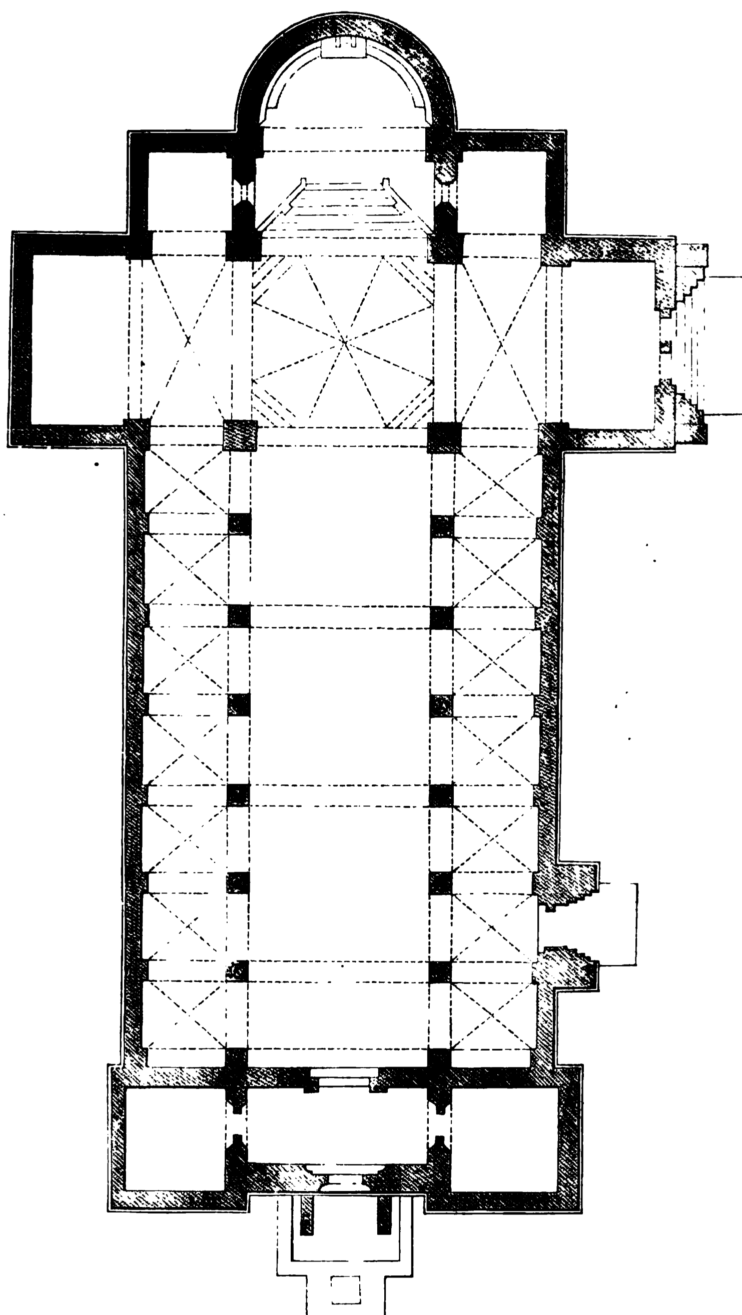
---

[1]) Wir haben durch die Güte des k. k. Conservators Süss, dem wir hiermit unseren Dank aussprechen, Gelegenheit erhalten, die Handzeichnung mit der Petzold'schen Copie genau und sorgfältig zu vergleichen, und müssen gestehen, dass letztere mit ersterer vollkommen übereinstimmt, und nur an wenigen ganz untergeordneten Stellen das völlig unkenntlich gewordene Detail der Handzeichnung ganz im Sinne der noch erhaltenen Theile sorgfältig ergänzt. Wir führen dies ausdrücklich an, um bei der folgenden Kritik Herrn Petzold jeder Verantwortung in Bezug auf die Treue der Widergabe zu entheben.

[2]) Diese Handzeichnung erscheint mit einigen Abweichungen auf Blatt 33 der „Schätze mittelalterlicher Kunst in Salzburg“ abgebildet und ist daselbst als die Copie des Holzschnittes vom Jahre 1565 bezeichnet, was jedesfalls ein Irrthum sein dürfte.

[3]) Dieser Holzschnitt zeigt in 13 Zeilen folgende Aufschrift:
SALTZBURG . EIN . BISCHOFLICHE . STAT . DES . BAIRLANDS . SO . VOR . ZEITEN . | PELENA . HADRIANA . VND . IVVAVIA . GENANNT . WORDEN . SER . | ALTE STAT DES . NORKAUS . SO . ZUR . ZEIT . DES . KAISERS . IULY . GEPAVET . | WORDEN . NACHMALS . VOM . KINIG . ATTILE . ZERSTÖRET . VND . ANO . 580 . | VON . THEODONE . HERZOG . IN . BAIRN . WIDER . AUFGEPAVET VND . VON . RVDBERTO . DEM . ERSTEN . BISCHOFLICHEN . REGENTEN . ZVM . CHRIST . | LICHEN . GLAUBEN . BEKERT . WORDEN . HABEN . ALSO . DAS . BISTHUMB . | REGIERT . VON . RUDBERTI . AN . 61 . BISCHOF . SAMBT . DISEM . YEZIGEN . | REGIERENDEN . VNSERM . GENEDIGSTEN . HERREN . VND . LANDESFYRSTN . | HERREN . JOHANN . JACOBEN . VON . GOTES . GENADEN . ERTZBISCHOVE. | ZU . SALZBURG . LEGATEN . DES . STVELS . ZU . ROM . DEM . GOT . DER . ALMECH. | TIG . LANGE . GESVNDHAIT . GLICKLICHE . REGIERVNG . VND . VNS . ALLEN . SEIN . GENAD . VERLEIHEN . WELLE . AMEN . |

[4]) Engelhart: Herrad von Landsperg. Stuttgart und Tübingen 1818, mit 12 Kupfern.


Fig. 40.

der Bibliothek zu Stuttgart[1]) u. a. m. die Art und Weise kennen gelernt hat, in welcher man im 12. Jahrhunderte an die Auffassung und Darstellung von Architecturen ging: besonders interessant und belehrend ist in dieser Beziehung der in rother und schwarzer Farbe ausgeführte grosse Aufriss einer alten Kirche in den erwähnten Passionalien, welcher von der Auffassung unserer Handzeichnung, welche als Copie des einer gleichen Zeitperiode angehörigen Originals vorgeführt wird, so ganz und gar abweicht, dass auch einem ungeübten Auge der völlig moderne Charakter der letzteren im hohem Grade auffällig werden muss. Wir müssen daher geradezu in Abrede stellen, dass die Domkirche je so ausgesehen habe, wie sie uns die Abbildung *A* vorführt. Diese erscheint nur vielmehr entweder als eine müssige Erfindung oder vielleicht, was jedoch kaum zugegeben werden kann, als ein nach einem späteren Brande entworfenes, aber zum Glücke nicht zur Ausführung gekommenes Restaurations-Project. Wir würden geneigt sein, es überhaupt in Abrede zu stellen, dass diese Zeichnung auf die Domkirche Bezug nehme, wenn dies nicht einerseits durch die alte Unterschrift und andererseits durch den beigesetzten Grundriss, welcher, wie bereits erwähnt, den Abbildungen *B* und *C* entspricht, bezeugt würde. Wenn wir also den gelehrten Benedictiner, welcher uns diese Abbildung aufbewahrt haben soll, nicht einer Fälschung anklagen wollen, glauben wir doch in den Dank nicht einstimmen zu können, welchen der Textverfasser des Petzold'schen Werkes, welcher überhaupt zur Lösung seiner Aufgabe mehr guten Willen als Verständniss mitbrachte, den Manen des P. Jacobus in beredten Worten darbringen zu müssen glaubt.

Aus den Abbildungen *B* und *C* hingegen gewinnen wir ein ziemlich verlässliches Urtheil über die Gestalt der Domkirche kurze Zeit vor dem Brande, welcher ihren Untergang herbeiführte.

[1]) Kugler: Kleine Schriften zur Kunstgeschichte. Stuttgart 1853, I, 59, 60 mit der im Texte erwähnten Kirchenabbildung.

Wir geben in den beiden Holzschnitten Fig. 40 (s. vorherg. Seite) eine Copie des Grundrisses *A* und Fig. 41 (s. folg. Seite) eine Copie der Abbildung *C.*

Sowohl die Grundrissanlage, als der Aufbau der Domkirche in dieser Gestalt entsprechen den deutschen Kirchenbauten des 12. Jahrhunderts.

Aus dem Grundrisse ersehen wir, dass sie eine dreischiffige Säulenbasilica mit stark ausladendem Querschiffe war. An den halbrund geschlossenen Chorraum schlossen sich, gleichsam als Fortsetzung der Seitenschiffe, zwei quadrate Capellenräume an. Die Westseite war von zwei im Quadrate aufgebauten Thürmen flankirt, zwischen welchen sich die Vorhalle aufbaute. Hingegen fehlen in unserem Grundrisse die beiden an die Nord- und Südseite des Querschiffes angebauten Thürme. Auch können wir aus den Aufrisszeichnungen nicht ersehen, ob die im Grundrisse angedeuteten, an der Südseite angebrachten Eingänge wirklich bestanden. Für den einstigen Bestand der angezeigten Portalvorhalle, deren stützende Säulen auf Löwen ruhten, spricht das gleiche Vorkommen dieser Anlagen in Salzburg selbst und in benachbarten Kirchen, ferner der Umstand, dass noch gegenwärtig in gräfl. Künburg'schen Palais einer dieser Löwen aufbewahrt wird[1]). Die Bodenfläche des Chorraumes war um mehrere Stufen erhöht, unter demselben befand sich die Krypta. An dem Eingange in die halbrunde Nische standen der Altar, hinter demselben der erhöhte Kathedralsitz und links und rechts davon die Sitzbänke der Domherren.

Über den äusseren Aufbau gibt uns Fig. 41 hinreichenden Aufschluss. In der Gliederung der Wandflächen, der Abtheilung der Thurmgeschosse, der zur Beleuchtung der Räume angebrachten Fenster, so wie auch im Detailschmucke, in so weit derselbe erkenntlich ist, bemerken wir durchwegs das romanische Stylelement in jener Ausbildung, wie es an den grösseren deutschen Domen sichtbar ist. Es erübrigt uns daher nur, einige Punkte näher in's Auge zu fassen: der eine betrifft die ursprüngliche Bedachung der Kirchenräume. Schenken wir unserem Grundrisse unbedingten Glauben, so werden wir zu der Annahme gedrängt, dass, während die beiden Seitenschiffe Kreuzgewölbe hatten, das Mittelschiff mit einer flachen Decke versehen gewesen sei, und dass nur, ähnlich wie in der Basilica S. Prassede zu Rom, die hohen Mauerwände des Mittelschiffes durch grosse halbkreisförmige Gurtbogen, welche nach der Breite des Raumes hingespannt waren, verankert gewesen seien[2]). Ob, wenn diese Ansicht richtig ist, die über den Seitenschiffen aufgeführten Widerlager, wie wir sie auf unserer Ansicht erblicken, bereits zur Stütze dieser Gurtbogen mögen gedient haben, oder erst später, als auch das Mittelschiff mit Kreuzgewölben eingedeckt wurde, zum Aufbaue kamen, wagen wir nicht zu entscheiden.

Ein zweiter Punkt betrifft die an das Querschiff angebauten zwei kleineren Thürme, welche unsere Ansicht polygon, die Ansicht *B* hingegen rund darstellt. Es fehlt uns durchaus an Anhaltspunkten, um darüber zu entscheiden, welche dieser beiden Formen der Wirklichkeit entsprochen habe. Jede derselben ist dem romanischen Style angemessen. Auch den Umstand, ob diese beiden Thürme schon in der ursprünglichen Anlage beabsichtigt gewesen, oder erst später zugebaut worden seien, müssen wir unentschieden lassen. Für die geltend gemachte Angabe, dass sie erst unter Erzbischof Burkhart (1461—1466) erbaut worden seien[3]), haben

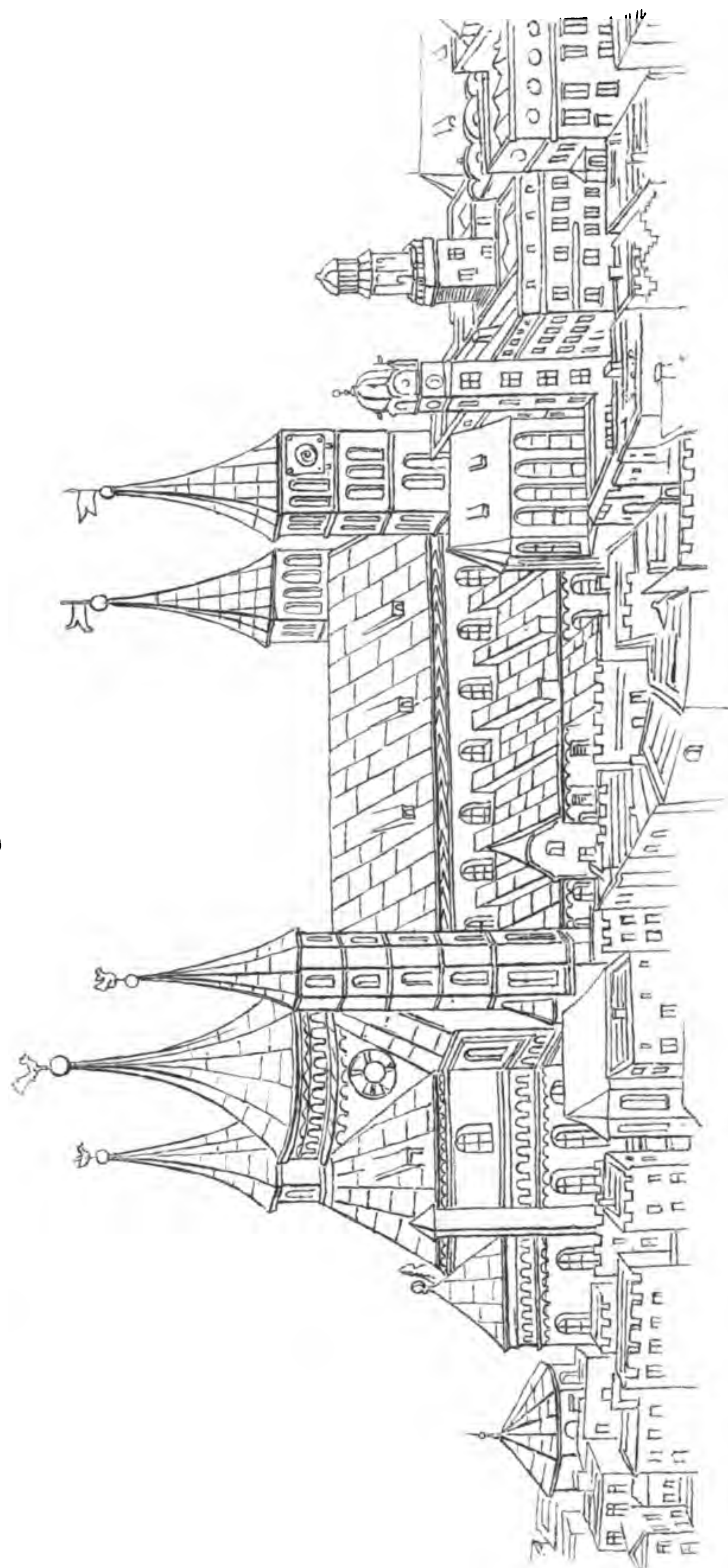
---

[1]) Dieser Löwe hält eine Tafel mit der Inschrift: *Hec celatura F. Bertrami provida cura est expressa satis decus. Hunc conjugi boatis.* Vergl. Mittheil. der k. k. Centr.-Comm. 1856, S. 81.

[2]) Vergl. Leibnitz: Organisation der Gewölbe. Leipzig 1855, S. 5.

[3]) Schätze mittelalt. Kunst in Salzburg.

Figur 41.



wir uns vergeblich nach einer sicheren Quelle umgesehen. Was die unter dem Dachgesimse der Kuppel und der Apsis angebrachte Verzierungsweise anbelangt, welche sich von letzterer bis zur Stirnseite des Querschiffes fortsetzt, so haben wir mit Zuhilfenahme der Abbildung *B* dieselbe als eine Bogengallerie, und nicht, wie es unsere Darstellung vermuthen liesse, als den gewöhnlichen Rundbogenfries anzuerkennen.

Über kleinere Abweichungen zwischen diesen beiden Abbildungen, deren wir bei genauerer Beachtung mehrere zu finden Gelegenheit haben, müssen wir um so mehr hinausgehen, als wir es nicht mit correcten architektonischen Aufnahmen, sondern mit Ansichten im Geschmacke des 15. Jahrhunderts zu thun haben, bei denen es sich nur darum handelte, die Gesammt-Configuration in ein lebendiges, anschauliches Bild zusammenzufassen.

Wir werden es daher nicht hoch anschlagen, wenn wir auf unserer Abbildung die hinter dem Chore in ihrem obersten Aufbaue sichtbar werdende Capelle oktogon, auf der Abbildung *B* hingegen als einen Rundbau dargestellt finden. Auch über die Bestimmung dieser Capelle können wir keinen Aufschluss geben. Wir dürfen sie weder als eine Taufcapelle, noch als einen Karner anerkennen, welche beide für die Domkirche aus dem Grunde überflüssig waren, weil die pfarrherrlichen Verrichtungen in den früheren Jahrhunderten in der Franciscanerkirche ausgeübt und erst im Jahre 1534 nach dem Aufbaue der gegenwärtigen Domkirche an dieselbe übersetzt wurden[1]).

IV. KIRCHE UND KLOSTER ZU ST. PETER.

Die erste und älteste Kirche Salzburgs erhob sich an der Stelle, wo noch jetzt die Klosterkirche steht, unter dem h. Rupert, welcher sie mit Beihilfe des Herzogs Theodo von Baiern in kurzer Frist erbaute. Da diese neue Kirche mehrere Gehilfen erforderte, so liess der h. Rupert auch die Bergwohnungen erweitern und vermehren, holte aus Frankreich zwölf Geistliche, weihte die neuerbaute Kirche zu Ehren des h. Petrus ein, und führte in seinem Münster die Regel des h. Benedict ein. Diese Kirche soll einen doppelten Chor gehabt haben und mit einer flachen, schön geschmückten Decke versehen gewesen sein[2]).

Ein Brand im Jahre 847 legte diese Kirche in Asche; Erzbischof Luipram stellte sie jedoch wieder her; die verfallenen Mauern wurden aufgebaut und mit einer neuen Kirchendecke versehen[3]).

Durch einen neuerlichen Brand im Jahre 1127 scheint das Kloster und die Kirche bei weitem härter mitgenommen worden zu sein, so dass ein Neubau nothwendig wurde, welcher

---

[1]) Rücksichtlich der weiteren, unseren Kirchenbau umgebenden Baulichkeiten verweisen wir auf den Text zu Blatt 33 der „Schätze m. Kunst in Salzburg." In diesem Werke finden wir auch einige der kostbarsten Stücke des reichen und im hohen Grade interessanten Domschatzes, aber in einer Weise abgebildet, welche eine neuerliche wissenschaftliche und archäologische Aufnahme derselben höchst wünschenswerth macht. Auch in der Beschreibung und Würdigung derselben ist der archäologischen Kritik nicht ihr Recht geworden. Ein Gleiches gilt von den in diesem Werke enthaltenen Abbildungen und Beschreibungen des Kirchenschatzes zu St. Peter. Beide gehören mit den Domschätzen der Veitskirche zu Prag, der Kathedrale zu Gran, der Marcuskirche zu Venedig und der Domkirche zu Monza zu den reichhaltigsten und wichtigsten Sammlungen dieser Art, welche für die Geschichte der Weberei und Goldschmiedekunst, wie auch für die Formenentwickelung der liturgischen Gewänder und Gefässe von höchster Bedeutung sind. Je mehr durch die Unbilden der Zeit die Domschätze einzelner Kathedralen, wie jener zu Olmütz (Notizenblatt der Akad. der Wissensch. 1852, Nr. 10, 11 und 15) gelitten haben, um so mehr ist es die Pflicht der Gegenwart, das Erhaltene zu würdigen und für die mit steigendem Interesse aufgenommenen archäologischen Studien fruchtbringend zu machen.

[2]) „*Imponitur sublime tectum — Chorus ex utraque parte construitur.*" Metzger 127.

[3]) „*Interea tecta Basilicarum D. Rudberti et S. Petri et dilapsos muros restauravit*" *Chron. nov. M. S. Petri.* 140 und Metzger 256.

binnen 4 Jahren vom Abte Balderik ausgeführt wurde[1]). Auch wurde bei diesem Anlasse die ganze Kirche mit Wandgemälden geschmückt, welche noch zu Zeiten des Abtes Martin (1584—1615) wohlerhalten sichtbar waren[2]).

Diese Kirche ist uns im Grundrisse vollkommen und im Aufbaue grösstentheils, jedoch mit einer Menge von Zuthaten und Umgestaltungen der späteren Jahrhunderte, erhalten. Wir wollen unsere Leser mit der Angabe derselben nicht ermüden; fast jedes Jahrhundert hat sein Schärflein dazu beigetragen und seinen Charakter dem Gotteshause theilweise aufgeprägt. Und dennoch tritt durch den ganzen Wust dieses Ungeschmackes der alte Bau wie eine Schattengestalt mächtig hervor und kein Beschauer, welcher in das Innere der Kirche eingeht, und auch nur einige der alten Kirchen näher kennen zu lernen Gelegenheit gefunden hat, wird die Form der alten Basilica verkennen, wie sie mit den Säulenreihen, dem hohen Mittelschiffe, den niederen Abseiten, dem nur schwach ausladenden Querschiffe und dem erhöhten Chorraume den erstaunten Blicken sich darstellt. Jene Äbte, welche zumeist die noch gegenwärtig sichtbaren Renovationen vornahmen, waren der Abt Martin und der Abt Amand (1657—1673); unter ersterem bestand noch die alte, vom Erzbischofe Luipram errichtete Kirchendecke; da diese jedoch schon sehr schadhaft war, liess er eine neue Kirchendecke anfertigen, welche jedoch bereits unter seinem Nachfolger Joachim dem noch gegenwärtig sichtbaren Tonnengewölbe des Mittelschiffes weichen musste[3]).

Sehen wir auf den Grundriss dieser Basilica, wie er noch gegenwärtig besteht, zurück (Fig. 42, s. folg. S.), so müssen wir einige Eigenthümlichkeiten desselben hervorheben, wodurch er von gleichzeitigen Anlagen in Österreich abweicht[4]). Vorerst die Stellung des Thurmes, welcher in quadrater Anlage dem Mittelschiffe sich vorlegt, während bei den meisten Kirchen aus romanischer Zeit, wie in Wiener-Neustadt, St. Paul, Seckau, Gurk, St. Jack, Lébeny u. a. m. zwei Thürme an der westlichen Ausmündung der Seitenschiffe mit einem als Vorhalle dienenden Mittelraume angebracht sind. Ob dieser Thurm, welcher gegenwärtig ausser einem Doppelfenster an der Südseite keine Spur mehr seines früheren Bestandes an sich trägt, mit der Kirche gleichzeitig, oder erst später mit der aus dem 13. Jahrhunderte stammenden Vorhalle erbaut worden sei, bei welchem Anlasse auch die beiden Seitencapellen errichtet worden sein mögen, lässt sich nicht entscheiden. In dem Grundrisse haben wir daher die Umfassungsmauern der unzweifelhaft ursprünglichen Kirchenanlage schwarz, hingegen die nach unserer Meinung späteren Zubauten mit Linien bezeichnen lassen, und erwähnen nur, dass gegenwärtig die ganze Nordseite der Kirche gegen zusammenhängende Capellen, einem späteren Zubaue, durch Pfeiler sich öffnet. Nicht minder eigenthümlich ist der gerade Chorabschluss bei einer Anlage, welche durchaus den älteren Typus der Basiliken an sich trägt, und wofür

---

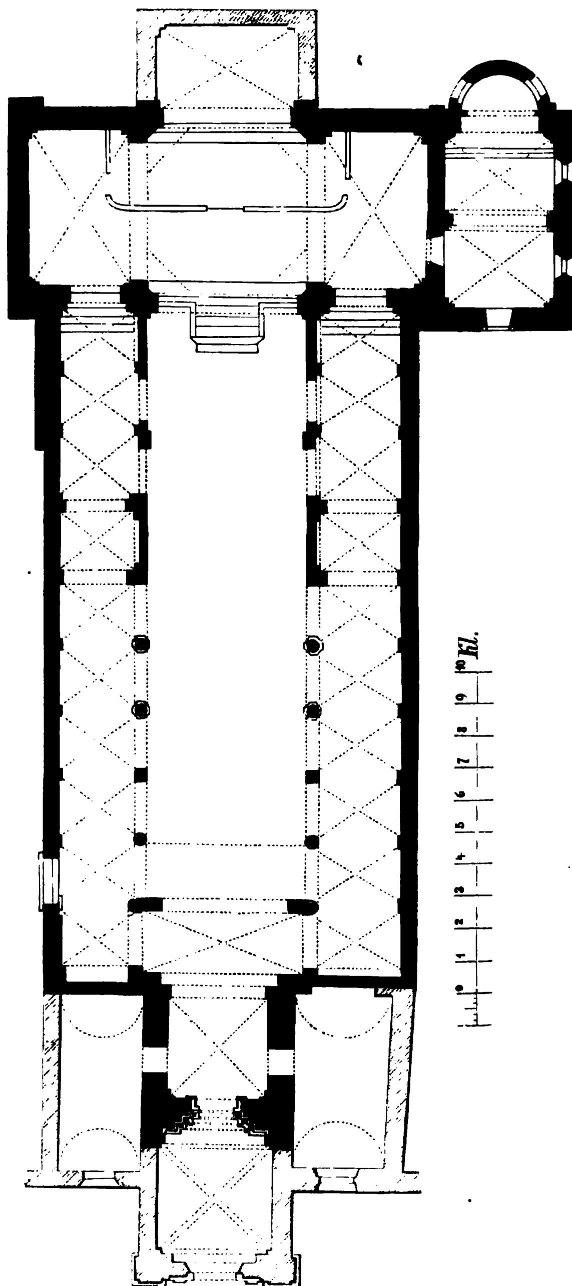
1) Metzger 375 gebraucht von dem Kirchen- und Klosterbaue den Ausdruck „*restituere,*“ was auch auf eine blosse Wiederherstellung bezogen werden könnte. Allein abgesehen davon, dass die ganze Kirchenanlage und der noch kennbare Detailschmuck auf das XII. Jahrhundert hinweisen und einen Neubau voraussetzen, spricht für einen solchen auch das Manuscript einer Chronik im Archive des Klosters, welches zwar einer Reparatur der Klostergebäude nach dem Brande Erwähnung macht, in Bezug auf die Kirche jedoch sich eines Ausdruckes bedient, welcher jedenfalls mehr als eine blosse Reparatur in sich schliesst. Es heisst nämlich: *Opera autem Balderici Abbatis aedificia reperata, ecclosia St. Petri innovata . . est.* (*Chron. nov. Mon. S. Petri 212.*)

2) *Chron. nov.* a. a. O.

3) *Nov. Chronicon 505.* „*Insuper pro ornatu Ecclesiae nostrae novo tabulatu eandem, veteri dejecto, exornarit; nam prius ecclesia nostra non habebat fornices, qui primum sub Joachimo Abbate constructi fuerunt.*“

4) Der von Mertens a. a. O. mitgetheilte Grundriss ist, wie ein Vergleich mit dem hier gegebenen darthut, in mehreren wesentlichen Puncten unrichtig, insbesondere ist die ganze Anlage des Thurmes, der Vorhalle und der beiden Nebencapellen, und ihr Verhältniss zur Kirche unrichtig dargestellt und geeignet, über die ursprüngliche Kirchenanlage irre zu führen.

Figur 42.



in Österreich kaum ein zweites Beispiel aus so früher Zeit angeführt werden dürfte. Doch kann bei den mannigfachen Umänderungen, obwohl dieselben sonst das eigentliche Wesen des Baues in seiner Grundrissanlage nicht berührt zu haben scheinen, der gegenwärtige Chorabschluss zum Ersatze eines früheren halbrunden aufgebaut worden sein. Und dafür, dass unter dem bau- und verschönerungslustigen Abte Martin eine solche, oder doch eine ähnliche Abänderung des Chores eingeleitet wurde, sprechen die Worte des *Chronicon novissimum*, welche wir, um die richtige Deutung derselben gewandter Beurtheilung anheimzustellen, hier folgen lassen: „*Praeprimis autem de Martino abbate commendari meretur, quod anno 1606 remoto antiquo altari summo aliud pro illis temporibus sat insigne, ac majus illo antiquo, altare summum erexerit, ampliata et mutata antiqua Chori testudine*[1].“ Wird es aus diesen Worten nicht wahrscheinlich, dass dieser neue Altar in der alten niederen Apsis nicht Platz gefunden habe, und dass desshalb die Erweiterung und Abänderung der Chornische, wie sie gegenwärtig noch sichtbar ist, vorgenommen worden sei?

Das Innere der Kirche ist vollständig umgestaltet. Nur die Raumverhältnisse sind, wie erwähnt, die alten geblieben. Zwar sind beinahe bis zur halben Länge des Schiffes die wechselnden Säulen und Pfeiler noch sichtbar, während sie darüber hinaus theils durch eingesetzte Zwischenmauern zur Anbringung von Altären verdeckt, theils durch Pfeiler ersetzt sind, allein die alten Capitäle sind mit Stucco überkleidet und mit modernem Zierwerk verunstaltet; nichts desto weniger tritt durch diese geschmacklose Hülle die alte kräftige Würfelform derselben hervor.

Die einzigen Theile, welche aus dem alten Baue ziemlich wohlerhalten auf uns gekommen sind, sind die Portal-Vorhalle und die Katharina-Capelle.

Erstere führt an der Westseite der Kirche in das Mittelschiff und besteht aus einem quadraten Raume, in dessen Ecken Säulen gestellt sind, und der mit einem Kreuzgewölbe überdeckt ist. Das eigentliche Portal (Fig. 43, s. folg. S.), in die Mauer des Thurmes eingesenkt, verengt sich in drei Stufen, in deren Ecken runde und achteckige Säulen von beträchtlicher Höhe stehen, welche sammt den Mauerecken über den korinthisirenden Capitälen als Archivolten

[1]) *Chron. noviss.* S. 503.

im Rundbogen aufsteigen. Im Bogenfelde ist ein Basrelief sichtbar, und zwar in der Mitte die Gestalt Christi, auf dem Regenbogen thronend, in der linken Hand ein aufgeschlagenes Buch haltend, die rechte segnend erhoben. Links und rechts hievon sieht man die knienden Gestalten des h. Petrus und Paulus, wovon ersterer den Schlüssel, letzterer eine offene Rolle emporhält. In den beiden Ecken erblickt man ein Bäumchen mit einem darauf sitzenden Vogel. Um die Rundung dieses Basreliefs lauft die Umschrift:

Figur 43.



JANUA. SUM. VITE. SALVANDI. QUIQUE. VENITE.
PER. ME. TRANSITE. VIA. NON. EST. ALTERA. VITE.

In dieser Inschrift ist derselbe Gedanke ausgeprägt, welchen wir an dem Basrelief des Nonnberger Portals ausgedrückt fanden, und welcher in wenig verschiedener Weise auch an dem Portale der Georgskirche zu Mailand in folgenden Versen niedergelegt war:

Janua sum vitae, precor omnes, intro venite.
Per me transibunt, qui coeli gaudia querunt.
Virgine qui natus, nullo de patre creatus
Intrantes salvet. redeuntes ipse gubernet [1]).

Der ganze Charakter dieses Portals stimmt so genau mit jenem der Franciscaner-Kirche zusammen, dass wir unmöglich annehmen dürfen, in demselben einen Theil der im Jahre 1127 erbauten Klosterkirche zu besitzen. Wir stimmen daher mit Mertens vollkommen überein, welcher dasselbe in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts setzt[2]).

Aus gleicher Zeit stammt die an die südliche Stirnseite des Querschiffes angebaute Katharina-Capelle. Sie verdankt ihre Erbauung wahrscheinlich dem Herzoge Leopold von Österreich, welcher urkundlich im Jahre 1215 in dieselbe eine tägliche Messe zum Seelenheile seiner Eltern und seiner selbst stiftete und die Anordnung traf, dass jener Stiftspriester, welcher diese Messe feiert, täglich einen Becher Weins erhalten soll. Die Einweihung dieser Capelle erfolgte im Jahre 1227 durch den ersten Bischof von Chiemsee Rudgerus, und zwar zu Ehren des Heilandes und seiner Mutter, ferner der h. Katharina und der hh. Servatius und Antonius[3]). Sie ist im Innern gegenwärtig umgestaltet, nach aussen zu ist jedoch die halbrunde Altarnische (Fig. 44) mit der Gliederung der Wandflächen durch Halbsäulen und dem Rundbogenfries noch ganz wohl erhalten.

Figur 44.

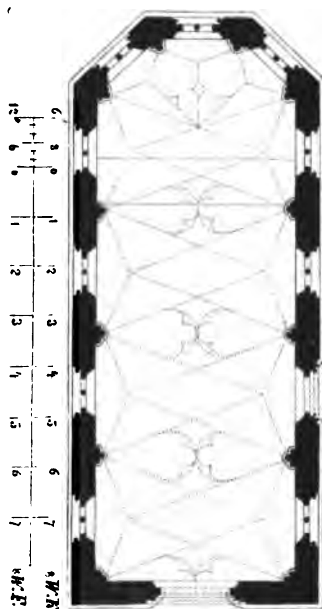


Wie die Kirche in ihrem äusseren Aufbaue einstens mag beschaffen gewesen sein, darüber lassen sich bei den alle Spuren des Alten tilgenden Umgestaltungen und bei dem Mangel verlässlicher Abbildungen geradezu nur Vermuthungen aufstellen, welchen wir keinen Werth beilegen. Zwar hat Petzold eine alte Abbildung der Peterskirche aufgefunden und in den „Mittelalt. Schätzen von Salzburg“ veröffentlicht, welche von dem bereits bei der alten

[1]) *Bourassé: Dictionaire d'Archéologie, Paris 1851. II. 536.*
[2]) Dieses Portal ist abgebildet auf Blatt 3 der „Schätze mittelalt. Kunst in Salzburg.
[3]) *Chronic. nov. 254.* Metzger 1117. Hübner I, 240.

Domkirche erwähnten Benedictiner Jacobus herstammen soll, da jedoch diese Zeichnung mit dem gegenwärtigen Grundrisse der Kirche nicht zusammenstimmt, indem auf dieser Abbildung die Anlage des Thurmes zur Hälfte ausser die Kirche fällt, ferner das Mittel- und die beiden Seitenschiffe sich über das Querschiff hinaus fortsetzen, ausserdem die Raumgliederung der Flächen in noch höherem Grade als bei der Domkirche mit der constructiven Anlage in Zwiespalt steht, so hat der Textanfertiger des erwähnten Werkes, anstatt einfach diese Abbildung als eine völlig unrichtige zurückzuweisen, sich umgekehrt zu der Annahme veranlasst gesehen, dass diese Abbildung uns das Bild der im Jahre 1127 erbauten Kirche vor Augen führe, und dass die in dem gegenwärtigen Grundrisse sichtbaren sehr bedeutenden Abänderungen von einem später zur Ausführung gekommenen Umbaue (natürlich der ganzen Kirche) herrühren. Allein abgesehen davon, dass die geschichtlichen Quellen von einem so umfangreichen Umbaue dieser Kirche keine Erwähnung thun, während wir doch in den Chroniken jede neu angefertigte Glocke, jede neue Bedachung, jede Thurmerhöhung aufgezeichnet finden, daher auch diese Ansicht in der reichen Literatur über Salzburg ganz vereinzelt dasteht. rufen wir dem Leser alle jene Bedenken in das Gedächtniss zurück, welche wir gegen die von demselben Benedictiner herrührende alte Domansicht ausgesprochen haben. Die meisten der dort gegen die Verlässlichkeit und Glaubwürdigkeit derselben ausgesprochenen Gründe finden auch auf diese Abbildung volle Anwendung. Ausserdem haben wir aus den geschichtlichen Nachweisen ersehen, dass die im Jahre 1127 erbaute Kirche gleichzeitig mit Wandmalereien geschmückt wurde, welche sich bis in das sechzehnte Jahrhundert erhalten haben. Dieser Umstand allein vereitelt die Annahme einer innerhalb dieses Zeitraumes unternommenen so bedeutenden Neugestaltung, dass hiedurch die ganze Anlage des Grundrisses wäre abgeändert worden. Wir kommen daher zu jenem Urtheile zurück, welches wir bezüglich der Domkirche in ähnlicher Weise auszusprechen Veranlassung fanden, dass nämlich die St. Peterskirche nie so ausgesehen habe, wie sie uns diese Abbildung vorführt, und können nur bedauern, dass diese beiden Abbildungen, ohne dass sie früher einer unbefangenen Kritik unterzogen wurden, dem Publicum als beachtenswertheste Zeugen der früheren Bauthätigkeit Salzburgs vorgeführt wurden.

Figur 45.



In der Mitte des an die Kirche anstossenden und mit Grabhallen umgebenen Friedhofes sehen wir die Margarethen-Capelle, einen zierlichen spätgothischen Bau, welcher an der Stelle aufgeführt wurde, an welcher sich bereits unter dem h. Rupert eine dem h. Amandus, dessen Reliquien Rupert aus Worms mit sich brachte, geweihte Capelle erhob, welche später von dem Abte Rupert V., nachdem sie baufällig geworden war, im Jahre 1485 vom Grunde aus erneuert und im Jahre 1492 zu Ehren des h. Amandus und der h. Margaretha eingeweiht wurde[1]). Sie ist (wie Fig. 45 zeigt) einschiffig, besteht aus vier Gewölbejochen und hat einen dreiseitigen, aus dem Achtecke gebildeten Chorabschluss.

Die Einwölbung, als deren Stützen zierlich gegliederte Wandpfeiler mit einem vorgelegten Rundstabe (Fig. 46, s. folg. S.) aufsteigen, ist

[1]) Metzger 1116.

netzförmig gebildet, und jedes zweite Parallelogramm mit Masswerk geschmückt, ähnlich wie in der Spitalkirche zu Bruck an der Mur in Steiermark. In das Innere führt an der Westseite ein grösseres Portal, dessen Gliederung Fig. 47, und an der Südseite ein kleineres Portal, dessen Gliederung Fig. 48 zeigt[1]). Die Fensterschrägung ist nach Innen zu reich profilirt, die Chorfenster reicher als die Fenster des Schiffes. Das Profil ersterer zeigt Fig. 49, das letzterer Fig. 50. Das Äussere dieser Capelle, welche der Strebepfeiler entbehrt, ist ziemlich schmucklos; an der Spitze des westlichen Gliebels erhebt sich ein kleines Thürmchen, ein sogenannter Dachreiter.

Figur 46.



Figur 47.



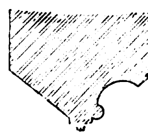
Figur 48.



Figur 49.

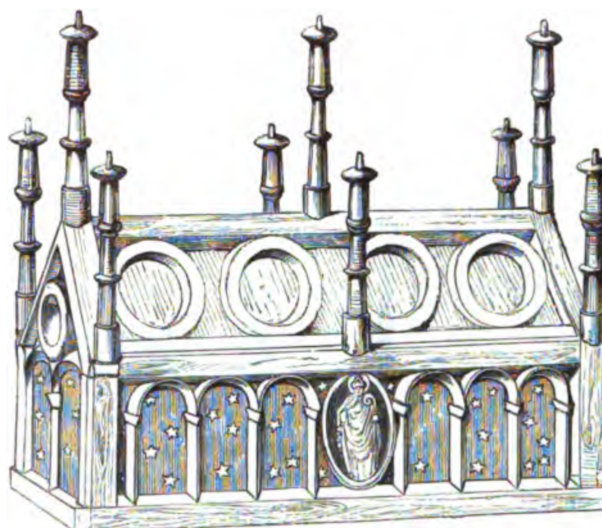


Figur 50.



Ein beachtenswerthes Kunstdenkmal früherer Zeit, welches auf den Schutzheiligen dieser Capelle, den h. Amand bezogen wird, ist der romanische Reliquienschrein, welcher gegenwärtig in der St. Veit-Capelle aufbewahrt wird (Fig. 51). Der frommen Sage nach soll der h. Rupert bei seiner Flucht aus Worms in diesem Schreine die Gebeine des h. Amand mit sich nach Salzburg gebracht und sie in der ihm zu Ehren gebauten Capelle beigesetzt haben. An dieser Stelle sollen sie bis in die Zeiten des Erzbischofes Arno (785—821) verblieben sein, welcher sie in die Klosterkirche übertragen und in diesem Schreine auf das Grab des h. Rupert stellen liess. Hier entzogen sie sich durch mehrere Jahrhunderte der Aufmerksamkeit der Gläubigen, bis sie unter dem Abte Petrus um 1443 unter dem Hochaltar geborgen wurden, wo sie im Jahre 1661 von dem Abte Amand in diesem Schreine aufgefunden, behoben und hierauf in einer kupfernen Tumba verschlossen, unter den dem h. Johannes dem Täufer geweihten Altar mit grossen Feierlichkeiten niedergelegt wurden. Der alte Schrein jedoch wird zum frommen Andenken in der Veit-Capelle aufbewahrt. Er ist aus Holz, bemalt, der untere Theil mit rundbogigen Arcaden, auf deren inneren Flächen Sterne sichtbar sind. In der Mitte der Langseite erblickt man die Gestalt eines h. Bischofes, wahrscheinlich des h. Amand abgebildet. Auf der Bedachung sind je vier Medaillons sichtbar, innerhalb welcher früher wohl Engelgestalten mögen angebracht gewesen sein. Über der Bedachung steigen gegliederte Ausläufer, wahrscheinlich als Ceroferarien dienend, auf, die wohl erst später beigefügt wurden. Die Arbeit des Schreines ist noch einfach roh und unbeholfen und weist auf ein frühes Jahrhundert seiner Entstehung, etwa das 10. oder 11.[2]) hin,

Figur 51.



[1]) Eine Abbildung und Beschreibung des grösseren Portals findet sich auf Blatt 20 der „Schätze mittelalt. Kunst in Salzburg."

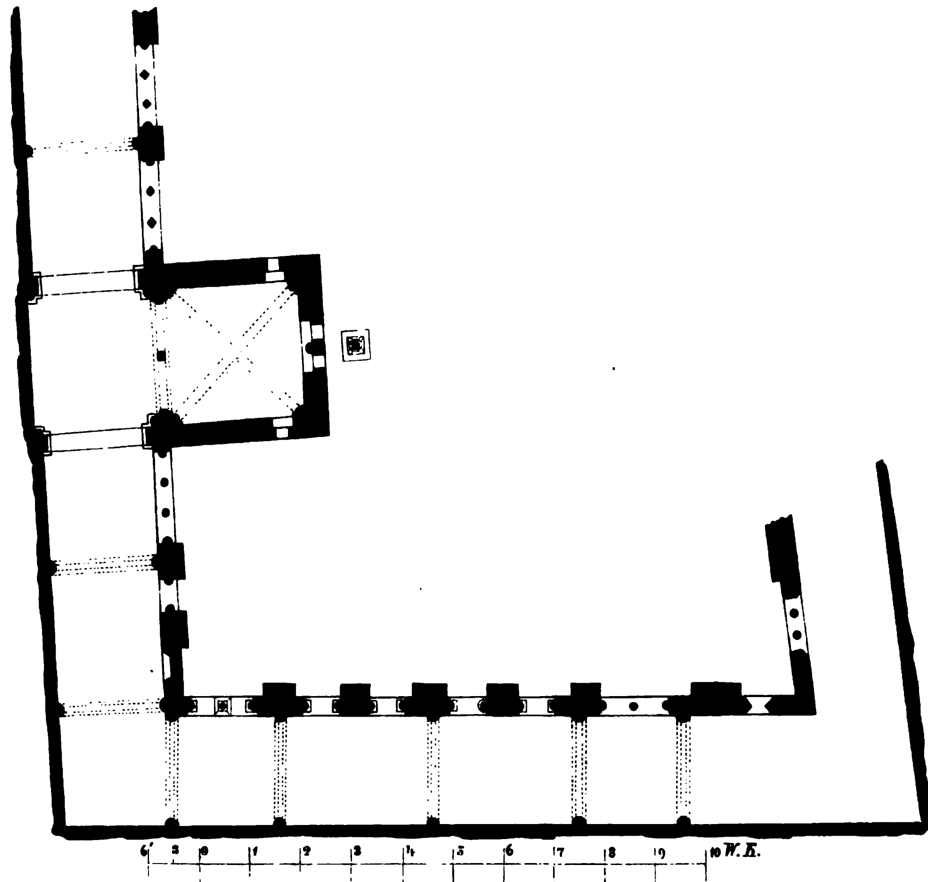
[2]) *Chron. noviss. Mon. S. Petri 577* u. f., insbesondere aber Metzger 132, 134 und 843. „*Tumba illa ex durissimo ligno fabrefacta, formam antiquitati suae congruam gerit, imagine alicujus Episcopi sine symbolo tamen, vel nomine insignitam.*" 132. Erwähnt finden wir diesen Schrein ausserdem nur bei Pilewein: das Herzogthum Salzburg, Linz 1839, Seite 285.

keinesfalls aber können wir der Annahme, dass er den Zeiten des h. Rupert angehöre, beistimmen.

KREUZGANG.

An die Nordseite der Klosterkirche schliessen sich die Überreste eines alten Kreuzganges an, wovon der grössere Theil aus der romanischen Periode, der kleinere aus der Zeit der späteren Gothik stammt (Fig. 52). An dieser Seite der Kirche stand in früheren Zeiten

Figur 52.



und bis zum Jahre 1110 die bischöfliche Residenz, da bekanntlich bis zum Jahre 988 die Würde eines Erzbischofes mit jener des Abtes von St. Peter vereinigt war. Erzbischof Friedrich I. wurde jedoch durch die Erfahrung, dass beide Würden in Einer Person fernerhin unvereinbar seien, und den Verfall der Klosterdisciplin nothwendig herbeiführen, dazu bewogen, diese Würden zu trennen. Er berief zu diesem Ende im Jahre 988 das ganze Klostercapitel und ernannte nach einer eindringlichen Rede, in welcher er die Gründe dieses seines Entschlusses auseinandersetzte, den Bruder Tito, früher Probst an der Kathedrale, zum Abte des Petersklosters, und übergab ihm die Schlüssel desselben sammt den Schenkungsurkunden über jenen Theil der Güter, welche er zum Unterhalte des Klosters ausgeschieden; doch blieben die Erzbischöfe noch in der alten Klosterresidenz wohnen bis in die Zeiten des Erzbischofes Konrad I. (1106—1147), welcher den Entschluss fasste, für sich und seine Nachfolger einen neuen Palast an der Kathedralkirche zu bauen, welcher Neubau im Jahre 1110 vollendet wurde. Nunmehr übergab Friedrich den früheren Bischofshof dem Abte Wezelin (1104—1116) und seiner Brudergemeinde zum Gebrauche auf ewige Zeiten: die eigentliche Schenkungs-

Urkunde wurde jedoch erst unter Abt Reginhart (1116—1125) ausgestellt[1]). Mit diesem Zeitpuncte, mit welchem die Trennung der erzbischöflichen Würde von dem St. Peterskloster auch äusserlich nunmehr vollkommen durchgeführt erscheint, verliessen die Mönche von St. Peter das frühere sehr beschränkte Klostergebäude, welches dicht an dem Möchsberge sich befand. Es scheint jedoch, dass der bauliche Zustand des Bischofshofes, welcher bereits ein halbes Jahrhundert im Gebrauche stand, mehrfache Bauführungen nothwendig machte, wozu noch kam, dass auch die überkommene Anlage den Bedürfnissen und Anforderungen eines Klosters nicht wohl in allem entsprochen haben dürfte[2]). Zwar schweigen unsere geschichtlichen Quellen von solchen Bauänderungen, allein der Baucharakter des Kreuzganges weist auf das 12. Jahrhundert, und zwar auf dessen zweite Hälfte als Zeit seiner Erbauung, und es ist, wenn man auch den Kreuzgang auf den Beginn des 12. Jahrhunderts ansetzen wollte, kaum glaublich, dass die Erzbischöfe zu einer Zeit, wo der neue Residenzbau schon begonnen oder doch beabsichtiget sein musste, an dem Aufbau eines Umganges in dem Bischofshofe, welchen sie in kurzem zu verlassen gesonnen waren, sollten gedacht haben, abgesehen davon, dass die Anlage eines solchen Kreuzganges *(porticus ambulacra, ambulatorium, ambitus, porticus circuitus,* mittelhochdeutsch *Kriucegang)* wohl in der Wesenheit einer Klosterstiftung, nicht wohl aber bei einer Bischofsresidenz begründet war[3]). Eine Ausnahme hievon bilden nur die Kreuzgänge, welche sich in einzelnen Fällen an Kathedralkirchen angebaut vorfinden und die Bestimmung hatten, zu feierlichen Umzügen, wie auch als Begräbnissstätten für die Domherren und Chorbeneficiaten verwendet zu werden. Ein solcher Kreuzgang noch aus der romanischen Periode ist an der Kathedralkirche zu Brixen erhalten[4]).

Gehen wir nunmehr auf die Beschreibung unseres Kreuzganges über, von welchem die ganze Südseite, fünf Travées der Westseite und ein Travée der Ostseite aus alter Zeit stammen, während das Weitere, ein schmuckloser Hallenbau, dem 17. Jahrhunderte angehört[5]); so fällt vor Allem die Unregelmässigkeit seiner Anlage auf. Er wird nicht, wie dies in den meisten Fällen eintrifft, aus den Seiten eines Vierecks gebildet, sondern sowohl die Ost- als Westseite schliessen sich an die Südseite im Winkel an, so dass unser Kreuzgang, nach den Überresten der alten Anlage vollendet, ein verschobenes Viereck gebildet haben muss. Die Hallenzubauten aber erhöhen noch diese Unregelmässigkeit, da sie von der alten Anlage gänzlich abweichen und den Unterbau der neueren Klosterbauten bilden, welche über den alten Hofraum hinaus sich erstrecken.

---

1) Vergl. Beczïczka, S. 105—107. Metzger 360. *Chronic. nov. Monast. S. Petri* 204. Duckher 109 und Hübner I, 224.

2) Der Hauptsache nach blieb wohl die alte Anlage erhalten, die wir aus dem *Chronicon nov. Mon. S. P.* (Seite 501) andeutungsweise kennen lernen. Das Hauptgebäude befand sich in dem Raume des gegenwärtigen Klosterhofes und liess den Mönchen nur wenig Raum zur freien Bewegung. Die Baulichkeiten waren niedrig, enge und dunkel, die Säulen und Decken, Thürpfosten u. s. f. durchaus von Holz, Zellen waren nur wenige vorhanden. In diesem Zustande befand sich das Klostergebäude noch zu Zeiten des Abt Martin (1584—1615), der 1610 den Entschluss zu einem vollständigen Neubau fasste.

3) Über die Anlage und Bestimmung der Kreuzgänge bei Klosterbauten vergleiche man Feil's historische Einleitung zum Stifte H. Kreuz, in den „Mittelalterlichen Kunstdenkmalen des österr. Kaiserstaates" S. 10 und Lenoir: *Architecture monastique.* Paris 1856, II. Band, S. 296—301.

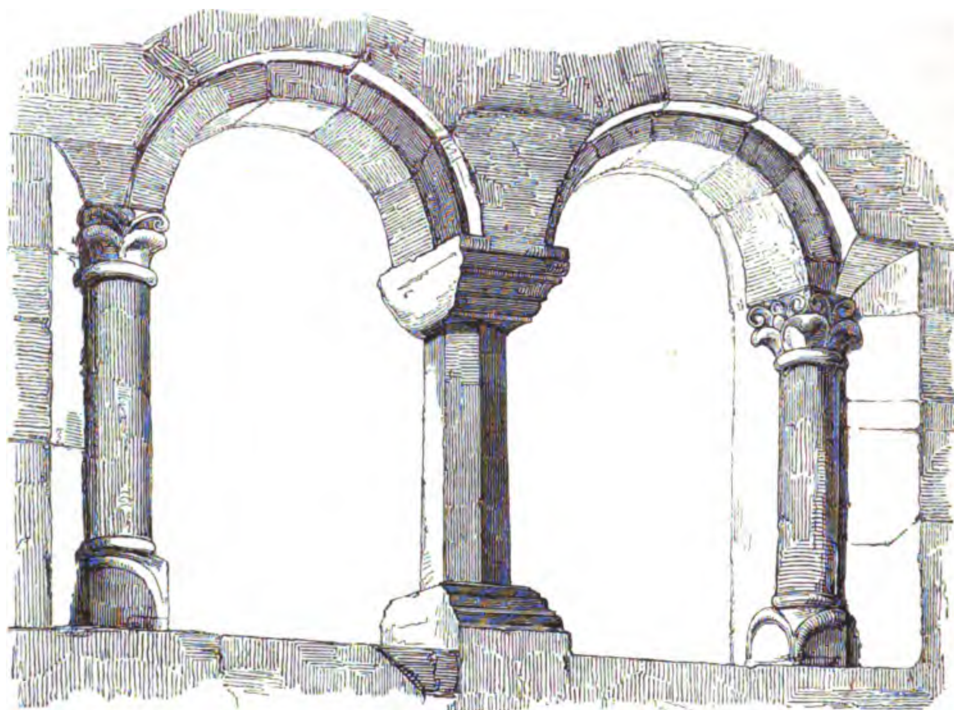
4) Siehe Tinkhauser, Beschreibung der Diöcese Brixen. Brixen 1855, S. 128—137 und Mittheilungen der k. k. Centralcommission, Jahrgang 1856, S. 17 u. ff.

5) Letzterer verdankt seine Entstehung der Grossmuth des Erzbischofes Wolf Dietrich, welcher überhaupt diesem Kloster seine besondere Gunst zuwendete, und sowohl zum Baue dieses Theiles des Kreuzganges (im Jahre 1609), wie auch bereits früher zum Neubaue der Abtei und zum Umbaue des alten Klosters die Baumaterialien und die Hälfte der Kosten beisteuerte; das gegenwärtig noch bestehende Klostergebäude wurde unter Erzbischof Guidobald vom Abte Amand (1657—1660) aufgeführt. (Vergl. hierüber die früher angeführten Quellen.)

Solche Unregelmässigkeiten in der Anlage der Kreuzgänge und der sich ringsum aufbauenden Klosterräume sind nicht selten; in einzelnen Fällen scheinen sie gerade nicht beabsichtigt zu sein, sondern vielmehr im Verlaufe des Baues erst sich herausgestellt zu haben, wie bei der Grundrissanlage des Klosterhofes zu Heiligenkreuz[1]); in den meisten Fällen jedoch sind sie durch Terrainverhältnisse bedingt, wie beispielsweise bei dem im 11. Jahrhundert auf bergigem Grunde erbauten Kloster des h. Martin zu Canigo[2]). Was bei der Klosteranlage zu St. Peter der Grund dieser Abweichung gewesen sein mag, lässt sich mit Bestimmtheit nicht angeben, doch ist es wahrscheinlich, dass sie durch die Rücksicht auf den bereits bestandenen Residenzbau herbeigeführt worden sei.

Die fünf Travée der Südseite, welche durch Quergurten mit Consolen abgetrennt und mit einfachen Kreuzgewölben eingedeckt sind, öffnen sich nach dem Hofraume zu durch Bogenstellungen in der Weise, dass das zweite und dritte Travée, jedes zwei getrennte Bogenöffnungen, das erste und vierte hingegen ebenfalls zwei Bogenöffnungen zeigt, in deren Mitte jedoch eine Säule gestellt ist (Fig. 53), das fünfte Travée hat ein später ausgebrochenes Fenster.

Figur 53.



Sämmtliche Säulen haben würfelförmige oder mit einfachem, überhangendem Laubwerke geschmückte Capitäle. Die in die Mitte gestellten Säulen haben ausserdem noch über dem Capitäl nach der Mauerbreite einen Kämpfer aufgelegt, welcher jenen des romanischen Galleriebaues in der Nonnbergkirche entspricht; die Stelle der Basis vertritt, wie wir dies auch in dem Kreuzgange des Nonnenklosters gefunden haben, bei einigen Säulen ein umgekehrtes Würfel-Capitäl, bei der Mittelsäule ein umgekehrter Kämpfer. Auf den ersten Anblick könnte es scheinen, dass später vorgenommene Umgestaltungen die Benützung überflüssig gewordener Capitäle zu Basamenten veranlasst haben; wir stellen dies auch nicht in Abrede, wiewohl die

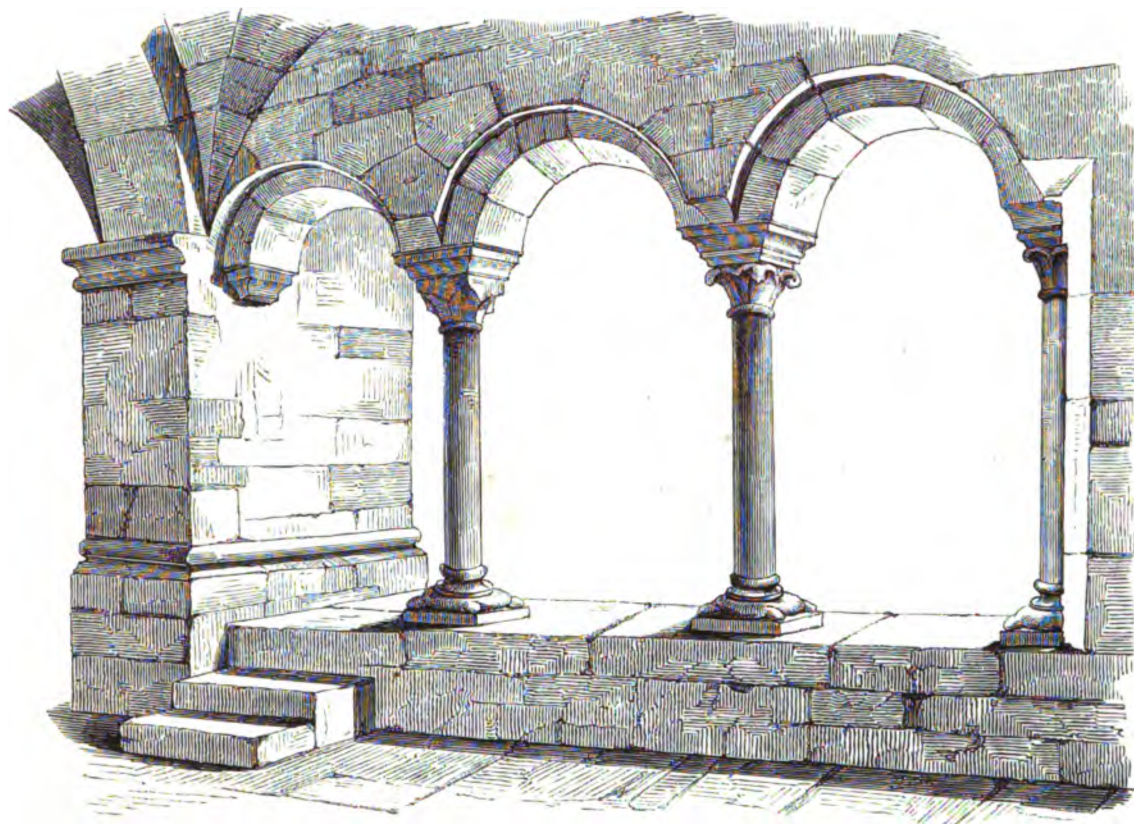
---

1) Mittelalt. Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates. Taf. I, S. 48.
2) Lenoir, p. 299.

gleiche Anordnung des Nonnberger Kreuzganges, welcher keineswegs eine spätere Umgestaltung erkennen lässt, für die Ursprünglichkeit dieser Säulenbasen spricht.

Die beiden ersten Travées des westlichen Ganges unterscheiden sich von dem nördlichen dadurch, dass die Fensterbank niedriger, die Säulen höher und schlanker und die Capitäle kelchartig geformt sind. Auch tritt als Säulenbasis die attische Gliederung ein, wobei jedoch die einzelnen Glieder, wie dies im Charakter des späteren Romanismus liegt, sehr flach und gedrückt erscheinen, auch sind sie mit dem Eckblatte geziert. Jedes Fenster ist durch 2 in die Öffnungsbreite gestellte Säulen in 3 Bogenöffnungen getrennt (Fig. 54).

Figur 54.



Das dritte Travée öffnet sich mit zwei Spitzbogen, die von einer massiven, in die Mitte gestellten romanischen Säule getragen werden, in einen viereckigen Raum, dessen Anlage an dieser Stelle dem bei den Kreuzgängen des Mittelalters gewöhnlichen Brunnenhause entspricht. Ob dies seine ursprüngliche Bestimmung gewesen sei, wagen wir nicht zu entscheiden. Das Capitäl der Mittelsäule (Fig. 55, s. folg. S.) zeigt eine eigenthümliche Verzierungsweise, indem sich um den Kern ein bandartiges Pflanzenornament in feinen Windungen herumlegt. Der quadrate Raum, in dessen Ecken Säulchen gestellt sind, ist mit einem Kreuzgewölbe eingedeckt, dessen an den Ecken abgeschrägte Gurten von diesen Säulen aufsteigen. Die Mitte der Wölbung schmückt ein Schlussstein.

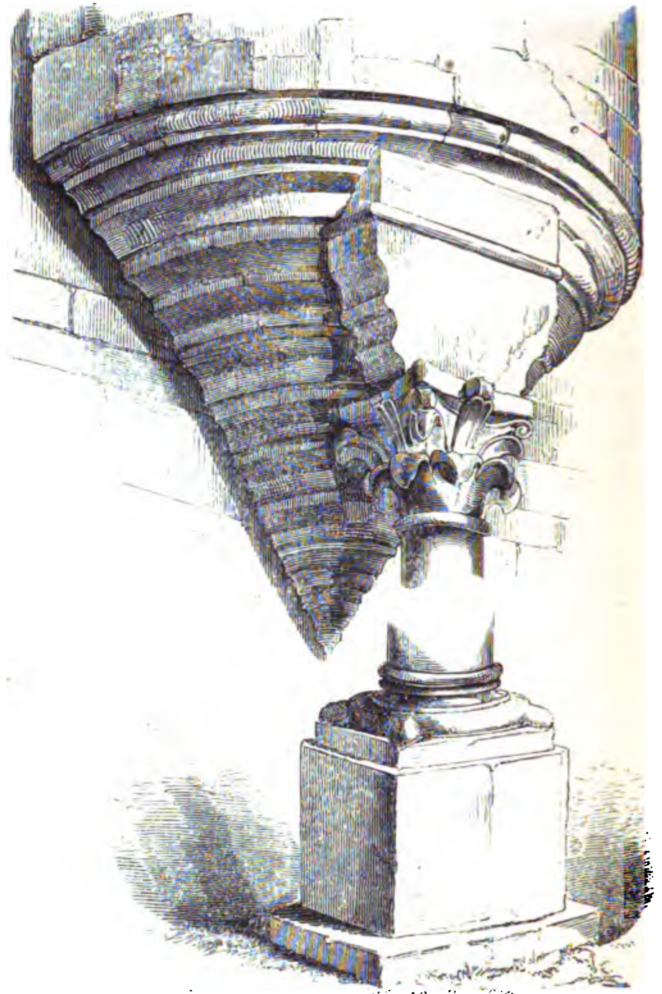
Abweichend von der Anlage aller übrigen Travées unseres Kreuzganges zeigt auch dieses dritte Travée, entsprechend der Anordnung des quadraten Raumes, eine Säulenstellung in der Vierung und ein Kreuzgewölbe mit Gurten.

Die beiden nächsten Travées dieser Seite, wie auch das erste und einzige, dem früheren Baue zugehörige Travée des östlichen Ganges stammen aus der Zeit des Verfalles

Figur 55.



Figur 56.



der Gothik; sie öffnen sich gegen den Gartenraum mit einem durch zwei Pfosten getheilten und oberhalb durch ein völlig unconstructives willkürliches Masswerk geschmückten Fenster. Darüber hinaus beginnt bei beiden der bereits oben erwähnte Hallenbau des 17. Jahrhunderts.

Ein weiterer Überrest aus romanischer Zeit ist die über dem quadraten Raume aufgebaute Capelle. Im Innern gegenwärtig umgestaltet und zu Klosterzwecken verwendet, baut sie sich nach aussen im Halbrunde aus (Fig. 56), welches von einer eigenthümlich gestalteten Console in concentrischen Abstufungen getragen wird. Eine ähnliche Console treffen wir auch an der halbrunden Apsis des Rundbaues zu Kuenring (V. O. M. B.). Der Console dient gegenwärtig eine romanische Säule mit korinthischem Capitäle zur Stütze, doch scheint diese nicht ursprünglich beabsichtigt gewesen zu sein.

GRABSTEINE.

Der Boden des Kreuzganges enthält eine Reihe alter Leichensteine, die bisher wenig beachtet wurden, und wenn sie an ihrem gegenwärtigen Platze allen Unbilden der darüber Wandelnden noch lange ausgesetzt bleiben, auch einem späteren Forscher wenig Stoff mehr zur Nachlese bieten dürften. Wir geben daher nachfolgend einige Inschriften dieser Leichensteine aus dem 13. und 14. Jahrhunderte:

1. † ANNO. DNI. M.
CCCLVIII. II. NON. MARC. O. (biit) ULR.
CALHOCHSPG.
..... SEPULCHR. † E. PSAPIE.

In dem Felde des Steines erscheint das Wappenschild mit einem Thurme.

Dieser Ulrich Chalhochsperger bestimmte, wie wir dies aus der Klosterchronik entnehmen, im Jahre 1352 zur Errichtung eines Jahrestages und zur Unterhaltung eines ewigen Lichtes vier Prädien im Ennsthale, und mag als ein Wohlthäter des Stiftes der Gewohnheit gemäss seine Grabstätte in dem Kloster gefunden haben[1]).

2.

ANNO. DNI. M.
CCCXLIII. VIII. KL. MAI. O. TULEI
NGUS DE GOL
DEK. PINCERNA. ECIE.
SALZB.

Ursprünglich mit metallenen Buchstaben, welche nunmehr ausgebrochen sind. Das Wappen nicht mehr zu erkennen. Das alte und reiche Geschlecht der Goldegge erwählte sich unter Erzbischof Philipp (1247—1256) die Grabstätte im Kloster St. Peter, und stiftete durch reiche Vergabungen an dieses Kloster einen Seelentag für sich und seine Nachfolger[2]).

3.

AN. DO. M. CCC. XXVII
XI. KL. FEBR. HEINRI
CUS. MILES. D'. PRUN
NING. O. (biit).

In 4 Zeilen über einander, das Wappenschild, wie es scheint, ein halbes Rad.

4.

VI. K. MARTII. OBIIT
DIOTMER ABAS. S. Pet.

Dieser Abt Dietmar, seines Namens der Zweite, starb im Jahre 1288.

5.

MARQUARDUS
DC̄S. LEKCHER.
OB. ANO. DNI. M°.
C. C. C.

Ohne Wappen.

6.

ANNO. DNI. M. CCC.
XVIII. KAL'. SEPT. O.
CHUNRAD'. DE. OBE
RNDORF. †

Ohne Wappen. Auch das Geschlecht der Oberndorfe zählt zu den Wohlthätern des Stiftes. Ein Otto von Oberndorf schenkte im Jahre 1300 dem Abte Rupert aus besonderer Anhänglichkeit gegen das Kloster zum Heile seiner Seele das Prädium Kraunsberg und von Konrad von Oberndorf kaufte das Stift um 10 Salzburger nummos das Prädium Windbach im Pinzgau[3]).

Indem wir hiermit die Schilderung der Salzburger Kunstdenkmale abschliessen, müssen wir nochmals darauf zurückkommen, was wir bereits im Eingange dieses Aufsatzes ausgesprochen haben: dass diese Schilderung keineswegs den Anspruch machen will, den reichen

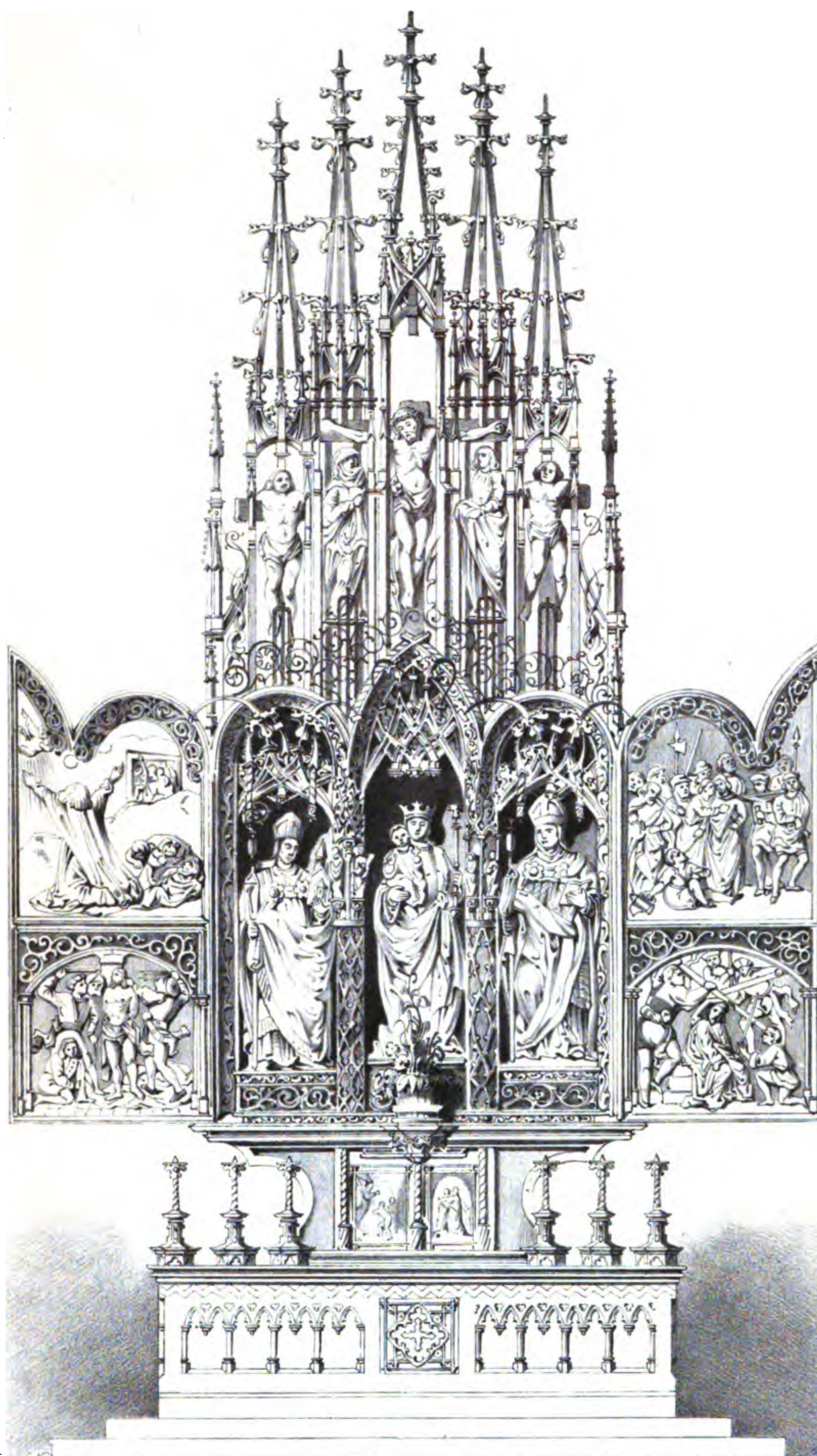
[1]) Beeziczka, S. 173. Ein Nachfolger dieses Ulrich wurde 1375 Abt dieses Stiftes.
[2]) Mezger, p. 430.
[3]) Beeziczka, S. 163 und 164.

kunstgeschichtlichen Stoff dieser altehrwürdigen, für die Culturgeschichte des Mittelalters hochwichtigen Stadt erschöpfend zu behandeln. Wir wollten nur das bisher Geleistete ergänzen und auch hierbei war unser Augenmerk vorzugsweise auf die Objecte der Architectur gerichtet; sollte der Leser finden, dass trotz der mannigfachen Vorarbeiten, die in ihrer nicht geringen Ausbreitung vollkommen hinreichen würden, den kunstgeschichtlichen Stoff dieser Stadt zum Abschlusse zu bringen, dennoch in unserer Schilderung manches Neue, bisher unbeachtet Gebliebene an das Tageslicht gezogen sei, so möge er es weniger dem Eifer einer tieferen Forschung, auf welche wir minderen Anspruch machen, als vielmehr dem Umstande zuschreiben, dass seit wenigen Decennien die Gesichtspunkte der archäologischen Forschung wesentlich andere geworden sind, wodurch Manches an Bedeutung gewonnen hat, was noch vor Kurzem ausser den Grenzen der wissenschaftlichen Betrachtung lag, wie auch erst die Gegenwart für eine besonnene Kritik der Kunstdenkmale geeignete Grundlagen sich bereitet hat, die es gestatten, sowohl über die Zeitstellung eines Bauwerkes, wie auch über seinen Zusammenhang mit anderwärtigen Architecturgruppen und über die Charakteristik der Bauformen ein sicheres, begründetes Urtheil abzugeben. Wir erachten es überhaupt für ein glückliches Ereigniss, dass in unserem Vaterlande der lebendige Eifer für die archäologische Durchforschung der reichen Kunstüberreste und des Culturlebens unserer Vorfahren mit einem so vorgeschrittenen Standpunkte der archäologischen und historischen Wissenschaften zusammentrifft, dass wir uns der begründeten Hoffnung hingeben können, auf diesem Wege zu Resultaten zu gelangen, welche für längere Zeit hinaus eine Erneuerung und Wiederaufnahme der Forschung, dem bereits Geleisteten gegenüber, entbehrlich machen dürften.



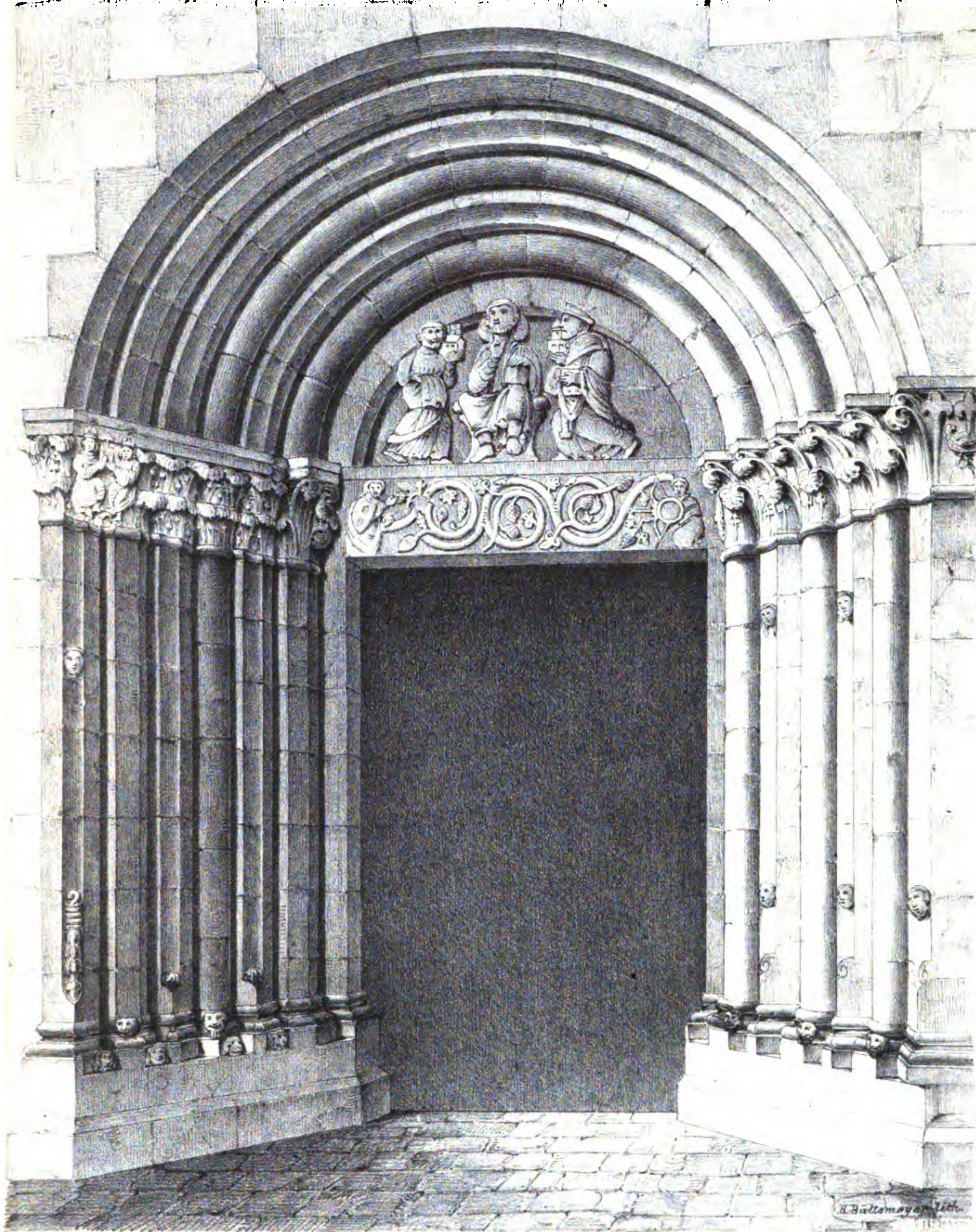
Druck u. Verlag d. k.k. Hof- u. Staatsdruckerei





W. Zimmermann

Lith. u. ged. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.



W. Zimmermann

Lith. u. ged. i. d. k. k. Hof u. Staatsdruckerei.

II.

DIE COLONIEN

UND MILITÄRISCHEN

STANDLAGER DER RÖMER IN DACIEN

IM

HEUTIGEN SIEBENBÜRGEN.

VON

M. J. ACKNER.

Soll unsere vaterländische Alterthumskunde sich auf jenen Standpunkt erheben, um den Eingeweihten auch nur einigermassen zu befriedigen, so bedarf sie der Unterstützung vereinter Kräfte und der Leistung noch manches literarischen Beitrages. Ein Schärflein übersendete neuerlich der Verfasser an die hohe k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, wo dasselbe, wiewohl nicht ohne Mängel, doch nachsichtsvoll begünstiget, des Glückes sich erfreute, in das Jahrbuch aufgenommen zu werden. Um aber dem vielleicht nicht ganz ungegründeten Vorwurfe der „sehr übersichtlich“ oder zu flüchtig und leichtfertig „gehaltenen Mittheilungen über die römischen Alterthümer in Siebenbürgen“ zu begegnen, erachtete er, ohne sich weiter zu rechtfertigen, es für angemessen, durch nachfolgenden Aufsatz „über die Colonien und militärischen Standlager der Römer in Dacien, dem heutigen Siebenbürgen,“ manches dort Gesagte zu ergänzen, zu erweitern und zu dem Vorausgeschickten einen möglichst vervollständigenden Nachtrag hiemit zu liefern. So wie er dort sich bemühte, die alten römischen Strassenzüge aufzusuchen und zu bezeichnen, wobei ihm die zerstreut vorkommenden zahlreichen Alterthümer Fingerzeige gaben und ihn leiteten, so führten ihn die gefundenen Strassenbruchstücke mit ziemlicher Sicherheit zu den militärischen Standlagern, zu den Colonien und Niederlassungen hin. Zwar wurde über die Angelegenheiten Daciens aus der römischen Zeitperiode, als transdanubianischen Provinz des Weltreichs, schon viel, mitunter Vortreffliches von D'Anville, Marsigli, Mannert, Engel, Kantancsich, Franke, Ukert, Reichart u. m. A. geschrieben; aber leider nur nach Angabe der sich hierauf beziehenden Geschichtschreiber des classischen Alterthums und nach den geographischen Bestimmungen des Ptolemäus und den römischen Milliendistanzen der Peutinger'schen Strassenkarte, ohne dabei die so sehr nothwendige Selbstanschauung und genaue und unentbehrliche Terrainkenntniss mittelst Bereisung des Landes in Anwendung gebracht, und durch Autopsie das Wahre vom Falschen abgesondert und für das Richtige sich entschieden zu haben. Daher ist noch vieles Unrichtige, Zweideutige und Unbestimmte zurückgeblieben, welches von ausländischen Gelehrten an Ort und Stelle oder von inländischen mit vereinten Kräften auf das Gewisse und Wahre zurückgeführt werden muss.

Die Aufsuchung der Orte und Bestimmung derselben ist sehr schwierig, weil wenig gute — eigentlich bisher noch gar keine richtigen Karten von Siebenbürgen zu haben; und da in den meisten die Ortsbenennungen selten correct geschrieben wurden, so ist es nicht zu verwundern, dass die Ortsnamen von ausländischen Gelehrten nicht besser, oft so verfälscht wiedergegeben wurden, dass man nicht weiss, welchen Ort sie damit haben bezeichnen wollen; auch ist die Irrung in der That nicht leicht zu vermeiden, bei der mannigfachen Aussprache und den verschiedenartigen Benennungen eines und desselben Ortes von den inländischen Zungen der drei Hauptnationen der Ungarn, Deutschen und Walachen. Zudem haben alle

Ortschaften vier und mehrere ganz ungleich lautende Namen. Der Ort, den der Verfasser derzeit bewohnt, wird in deutscher Sprache Hammersdorf geschrieben, die Sachsen sagen Hameschdorf, die Ungarn Sz. Erzsébeth, die Walachen Gusteritza, in alten Urkunden kommt *Villa S.* oder *Divi Huberti* vor. So wird auch die jetzige Landeshauptstadt des Grossfürstenthums Siebenbürgen mit sechs Benennungen — Hermannstadt, Nagy Szeben, Sibiu, Villa Hermanni, Hermannopolis und Cibinium — bezeichnet. Viele Orte Siebenbürgens endlich führen einen und denselben Namen; unter Andern kommt die Ortsbenennung Almás in verschiedenen ganz entgegengesetzten Himmelsrichtungen des Landes siebenmal vor, und so muss es höchst schwer werden, da oft auch ein bezeichnendes Beiwort fehlt, das Rechte zu finden. Diesem Übelstande ist nun, obschon noch immer nicht ganz, seit Kurzem durch einige verbesserte Karten, und vorzüglich durch eine Übersichts-Tafel und Karte von dem Statthaltereirath Dr. Grimm, theilweise abgeholfen worden.

Bei der Bestimmung der römischen Orte Daciens nahm der Verfasser zuerst die autoptischen Erfahrungen, aus seinen Vormerkungen vaterländischer Reisen geschöpft, abgesehen von anderen Angaben, zu Hilfe, und dann erst suchte er auf, was auch Andere darüber gedacht und geschrieben, und bemühte sich das möglichst Richtige daraus zu wählen. Bei einigen Colonien oder Städten, z. B. bei *Aquae*, *Auraria*, *Salinae*, *Sandava (Stenarum)* u. a. glaubte er ausführlicher sein zu müssen, indem von denselben bis jetzt weniger bekannt, oder das Bekannte nicht im Drucke erschienen ist; kürzer konnte er sich bei den bereits weitläufiger auch im Wege der Presse bezeichneten fassen.

Die hierher einschlägigen Angaben des Ritters Neigebaur in seinem „Dacien" glaubte der Verfasser um so mehr benützen zu dürfen, da er mehrere dieser Untersuchungen mit demselben gemeinschaftlich zu vollziehen Gelegenheit fand, und Zeuge von deren fleissiger, eifriger und genauer Vornahme gewesen ist[1]).

Dass übrigens auch der hier folgende Beitrag zur siebenbürgischen Alterthumskunde weder auf Vollständigkeit des behandelten Stoffes noch auf Vollkommenheit der Ausführung viel Anspruch machen darf, fühlt der Verfasser selbst nur zu lebhaft.

Hammersdorf, am 31. December 1856.

---

[1]) Der vorliegende Aufsatz ist schon seit Jahren für eine in Kronstadt erscheinende Zeitschrift — Magazin für Geschichte u. s. w. — verabreicht und bestimmt gewesen; aber wie es mit dem Drucke wissenschaftlicher Werke und Manuscripte bei uns geht, noch immer, sammt jener Zeitschrift, ohne Fortgang, ohne Aussicht. Mit unterdessen nöthig gewordenen Umänderungen und Zusätzen, wagt der Verfasser es auf einem anderen Wege, unter günstigeren Auspicien damit hervorzutreten. Einige, wie bemerklich, entstandene Wiederholungen hätten vermieden werden sollen; doch wurden sie, der Vollständigkeit wegen, nicht gestrichen.

EINLEITUNG.

Mota et Dacorum gens, nunquam fida. Tacit. Hist. III. 46.

Die Dacier[1]) treten in der Geschichte unter Julius Cäsar und August zuerst als ein kriegerisches, kräftiges Volk auf; in der Folge immer häufiger. Unter der theokratisch-absoluten Herrschaft ihrer gewaltigen Könige: Dromichät, Boerebistes, Cotyso und Dezebalus stieg deren Macht auf das höchste, so dass sie sogar dem weltbeherrschenden Rom gefährlich ward und Boerebistes und Cotyso den Kampf mit den Legionen unter abwechselndem Kriegsglücke bestanden[2]), bis Trajan sie demüthigte und gänzlich überwand.

Trajan ward bald nach seiner Adoptirung durch Nerva und seiner Erhebung auf den römischen Thron (vorzüglich aus drei Ursachen) bewogen, einen Feldzug gegen den kühnen Decebalus, König von Dacien, zu unternehmen: einmal um die Schmach, welche die Weltbeherrscherin Roma unter Domitian und Nerva erlitten, zu rächen und auszulöschen; dann durch die gesegnete Fruchtbarkeit des Landes, seinen montanistischen Reichthum, durch das dacische Gold und Salz angereizt; endlich auch in strategischer Hinsicht, um seinem Reiche eine sichere, stärkere, unübersteigliche Grenze auf der linken Donauseite mittelst der hohen Karpathenkette gegen die immerwährenden Einfälle der nordöstlichen Völker zu verschaffen; denn leichter — das erkannte der kluge Feldherr bald — lassen sich die Engpässe der meisten dieser schroff ansteigenden Alpen vertheidigen, als die breite Wasserfläche des Danubius, welche bei Nacht und Nebel überall befahren und überschifft werden kann, und in kalten Wintern oft durchaus eine Eisbrücke bildet, welches die angrenzenden Völker, besonders jene in den Gebirgsschluchten hausenden zu benützen wussten, den breiten Strom überschritten, die südlichen Regionen des Isterufers plünderten, und mit reicher Beute beladen ungestraft in ihre Gebirge und Wälder zurückkehrten[3]). Aus diesen Gründen beschloss und begann Trajan wohlausgerüstet zu Anfang des 101. Jahres nach Christi Geburt den Feldzug gegen die Dacier, deren Muth und Macht in drei blutigen Hauptschlachten[4]) gebrochen, ihre Hauptstadt

---

[1]) Die Urverhältnisse Daciens und des Theiles, welcher das jetzige Siebenbürgen umfasst, sind, wie gewöhnlich, entweder in mythische Sagen gekleidet oder in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Als erste Nachricht erscheint über den Hauptstrom Siebenbürgens, den Maris, dessen prachtliebende Anwohner, die Agathyrsen, und dessen Goldreichthum, womit sich die letzteren schmückten, blos die episodische Angabe, welche Herodot's Muse uns aufbewahrt hat. Der Scythenzug des Perser Königs Darius Hystaspes verbreitet demnach im Jahre 513 vor Christi Geburt die ersten spärlichen historischen Lichtstrahlen über unser Vaterland. Von da an schweigt die Geschichte, und viel später erst wird durch die nördliche Vergrösserung des macedonischen Reiches, durch die Eroberungen Philipp's und die Kriegszüge Alexander's und dessen Nachfolger ein thracischer Volksstamm, die Geten oder Daker, von der rechten Isteruferseite aus den Gebirgsverzweigungen des Hämus in das Agathyrserland gedrängt, welcher die Bewohner desselben vielleicht gänzlich unterdrückt, vielleicht sich mit ihnen vereinigt und der Name der Agathyrsen in den Namen der Daker übergeht.

[2]) *Tacit. Hist. 1. 2. — nobilitatus cladibus mutuis Dacus.*

[3]) Flor. IV, 6. XII, 18, 19, 20.

[4]) Bei Tapae, Tapia, nach Kantancsich, *Istri adcol. vet. geogr. I. c. I, 375,* ein Flecken bei Lugos im Temeser Banate, dann der Durchbruch bei dem Eisernthorpasse und die Entscheidungsschlacht vor den Mauern und Thoren der feindlichen Hauptstadt, der Residenz des Königs. — *Dio Cassius LXVIII, 8 — 14.* Trajansäule Nr. 135.

Sarmizegethusa und mehrere feste Punkte eingenommen und besetzt wurden. Der Hauptangriff der Legionen nach der vorausgegangenen Schlacht bei Tapae, welches gleich weit von dem Dobra- und Eisernthor-Passe entfernt ist, geschah auf letztere, vielleicht auch ein Angriff von einigen Cohorten und Schwadronen am felsigen Ufer der Maros herauf. Der König flehte um den Frieden, welchen er unter den härtesten Bedingungen erhielt. Trajan kehrte, indem er einen Theil seines Heeres in einem stark befestigten Lager nahe bei Sarmizegethusa zur Besatzung liess, als hochgefeierter Sieger und als wiederholt von der Armee proclamirter Imperator im Jahre 103 im Triumphzug nach Rom zurück.

Besiegt war Decebalus zwar, aber nicht gänzlich gedemüthiget und nicht ohne Mittel zur Fortsetzung des Kampfes geblieben, da ihm das nordöstliche Gebirgsland offen stand, in welchem er sich unüberwindlich glaubte, und von wo aus er den Römern den Besitz Daciens unaufhörlich streitig machen konnte. — Durch den Frieden gewann er Zeit, seine geschwächte Macht wieder herzustellen; sein Hauptland, noch gar nicht vom Kriege berührt und heimgesucht, ringsum von hohen, schroffen Gebirgen umgeben, die es zu einer natürlichen, fast uneinnehmbaren Festung machten, ward von dem kühnsten und streitbarsten Volke jener Zeit vertheidiget.

Zu diesem Kern des dacischen Reiches, Siebenbürgen, kam noch ein Theil der Ebenen in der Moldau und Walachei, sowohl von eigenen Völkern als auch verbündeten, den Römern feindlichen Sarmaten, bewohnt, so dass der König, ausser den Hilfsquellen, die ihm seine Verschlagenheit und Standhaftigkeit darboten, immer noch über eine furchtbare Streitmacht gebot; dass er ausserdem mit den Parthern im Bunde gewesen, geht aus einem Briefe des jüngeren Plinius an Trajan hervor[1]). Desshalb suchte Decebalus den Römern auf alle mögliche Weise zuvorzukommen, übertrat die Friedensbedingungen vielfältig: nahm römische Überläufer in seinen Dienst und Sold, stellte die zerstörten Vertheidigungsplätze her, vervollständigte die Bewaffnung und Zurüstung, reizte und wiegelte die Nachbarvölker gegen Rom auf, rächte sich an denen, die im letzten Krieg seine Feinde gewesen, und nahm den Jazygen einen Theil ihres Gebietes weg, weil sie sich weigerten, mit ihm Bündnisse gegen die Römer zu schliessen. Aber auch die Römer selbst drohten ihm Verderben; sie hatten nicht blos den Theil Daciens, welcher das heutige Temesvarer Banat umfasst, sondern auch den Eisernthorpass und selbst die dacische Hauptstadt Sarmizegethusa nebst mehreren Festungen besetzt. Dacebalus ward demnach vom römischen Senate neuerdings für einen Feind des Reichs erklärt; Trajan stellte sich gerüstet persönlich an die Spitze seines Heeres, und im Frühling des 104. Jahres begann, mit verändertem Plane, der zweite Feldzug gegen den Treubrüchigen. Der Angriff geschah von mehreren Seiten[2]). Ein Theil des Banats war stark mit Römern besetzt, welche es dergestalt in Furcht erhielten, dass ein grosser Theil des Volkes von Decebalus abfiel, sich zu den Römern wandte und bei denselben Kriegsdienste nahm. Nach Siebenbürgen war indessen nur der einzige Eingang[3]), der des Eisernthores eröffnet, und wie leicht hätte dieser im Falle eines Unglückes von feindlicher Seite eingenommen, besetzt und dergestalt

---

[1]) *Ep. X, 16.*

[2]) Aber die Zufuhren und Verproviantirung des grossen Heeres fanden, wie beim ersten Feldzuge, aus den südlich am Danukius gelegenen römischen Provinzen über Sirmium, Singidanum, Viminatium, den Strom herab bis zu den geschlagenen Brücken, bei Lederata und Faliatis Statt, welches auf der Trajansäule durch thurmähnliche in dieser Richtung angebrachte Magazine angedeutet zu sein scheint.

[3]) Ungewiss bleibt es, ob der Zugang auf dem linken felsreichen Ufer bei dem Ausflusse des Marosstromes nächst Dobra in Siebenbürgen von den Römern früher schon erobert gewesen ist.

höchst gefährlich für die Römer werden können. Daher wurde ausser den beiden Schiffbrücken bei Gradisca (auf der *P. T. Lederata*) und Columbina *(Faliatis P. T.)* weiter gegen Osten, bei Severin, Csernetz, die steinerne Wunderbrücke über den Danubius gebaut (mit jetzt noch gut kenntlichen Brückenköpfen und einem auf dem linken Ufer stehenden Thurme befestiget), um von drei oder vier Seiten: westlich durch den eisernen Thorpass und auf dem linken Marosufer herauf, südöstlich über den Vulcaner und Rothenthurmpass die Dacier in Siebenbürgen angreifen zu können.

Nach diesen Vorkehrungen fand der wohlberechnete allgemeine Angriff Statt. Die Engpässe wurden erobert, die Zugänge zu den feindlich besetzten Gebirgsgipfeln, Berg- und Felsenfesten und zu den mitunter scheinbar unersteiglichen Plätzen erstürmt; Schlag auf Schlag erfolgte, die Niederlage der Dacier war allgemein und vollständig; und als Decebalus die Hauptstadt und sein ganzes Reich in Feindeshänden sah, selbst aber in naher Gefahr sich befand, lebendig gefangen zu werden, stürzte er sich verzweiflungsvoll in sein eigenes Schwert. Sein vom Körper getrennter Kopf ward nach Rom gebracht und Dacien in eine römische Provinz verwandelt.

VON DEN RÖMISCHEN COLONIEN DACIENS IM ALLGEMEINEN.

SPEI . VIRTVTI . VICTORIAE
D . D . D .
QVARVM . NVMINE . PROSPERITAS .
ET . HONOR .
IMP . CAES . TRAIAN . SVCCESSV . FELICI .
AVCTA . SVNT .

— — —

Aus Allem geht hervor, dass Trajan noch eine Zeit lang nach der gänzlichen Eroberung des Landes in Dacien verweilen und bleiben musste, um die Verfassung der neuen Provinz, die Colonisirung in neuerbauten Pflanzstädten, die Vertheilung des Grundeigenthums, die Belohnung der Feldherren, Unter-Anführer und Soldaten mit Kränzen, Lanzen, Arm- und Halsbändern, Pferdeschmuck und anderen Ehrenzeichen[1]), die Anlage neuer Strassen und Festungen, *Castra stativa*, in welche starke militärische Besatzungen gelegt wurden und vieles Andere anzuordnen, welches die Verwandlung eines bisher den Römern äusserst feindlichen Landes in eine römische Provinz forderte.

Die Provinz Dacien betrug nach Eutropius' Angabe[2]) zehnmalhunderttausend Schritte im Umfang und war von einem kaiserlichen Legaten unter dem Titel eines Proprätors regiert. Die neuen Pflanzorte und besonders die Städte waren zum grössten Theil Militär-Colonien, in welchen die Veteranen der Heere untergebracht wurden. Zwar sagt Eutropius, dass die neue Provinz aus dem ganzen römischen Reiche mit Colonisten bevölkert ward; aber so wie die römischen Legionen und deren Cohorten und das Militär überhaupt im ganzen Reich, so waren unter ihnen überall auch die Veteranen vertheilt. Die meisten Colonisten kamen als Feldbauer, und darauf scheinen einige der in Siebenbürgen sehr häufig gefundenen Münzprägen aus dieser Zeit, die Ceres, welche Kornähren in der Hand trägt, vorstellend, sich zu

---

1) Wovon mehrere Inschriftsteine den Beweis liefern.
2) *Eutropii breviarium hist. Rom. VIII, 2.*

beziehen; so wie gleichfalls aus derselben Zeitperiode einige mit dem Legionsadler und anderen militärischen Feldzeichen auf die Veteranen deutende Münzen zu erklären wären.

Die römischen Colonien behielten die Gesetze und alle Institutionen des Staates, aus welchem sie verpflanzt wurden, bei, bildeten, wie bekannt, im Kleinen ein treues Bild des grossen römischen Reichs. Nicht so das Municipium. Dieses ward nach seinen eigenen Gesetzen und Rechten verwaltet. Übrigens genossen nach Ulpian[1]) alle dacischen Colonien und Municipien das *Jus italicum,* die Steuerfreiheit, Kopf- und Grundtax-Entlastung. In der Folge scheinen die Worte der „Colonien" und des „Municipiums" synonym und zur Abwechslung im Context eines statt des andern gesetzt worden zu sein.

Die Provinz, welche die Colonien umfasste, ward in der Kaiserzeit, je nachdem dieselbe in bedrohlichen und kriegerischen oder ruhigen und friedlichen Verhältnissen stand, und je nachdem dieselbe für den römischen Staat wichtig oder von minderer Wichtigkeit erschien, im ersten Fall durch den Kaiser selbst und im zweiten Fall durch den römischen Senat verwaltet. Dacien stand unter dem erstern, welches nicht nur mehrere zu der Zeit geprägte Münzen[2]), sondern auch die Legenden vieler aufgefundener Votiv- und Inschriftsteine beweisen[3]). Die in die Provinz von den Kaisern verordneten Befehlshaber hiessen: kaiserliche Legaten *(Legati Caesarum),* Augustal-Legaten *(L. Augustales),* Consularen, Proconsuln, kaiserliche Procuratoren *(Procuratores Caesarum)*, Augustal-Präfecten, Proprätoren.

Durch ein öfters auf Inschriftsteinen vorkommendes *„III. Daciarum"* wurden einige von den neueren gelehrten Zeitgenossen zu jener verfehlten Eintheilung und Bestimmung der Provinz in das Wald-, Mittel- und in das Ufer-Dacien (in *Alpestrem, Mediterraneam et Ripensem Daciam)* verleitet, welche Eintheilung und Benennung jedoch in den alten Schriftstellern durchaus nicht gefunden wird; viel weniger durch Inschriften und anderweitige Beweise begründet ist. Das einzige Ufer- oder ripuarische Dacien wird zwar später erwähnt; allein es betrifft, wie auch Mannert[4]) behauptet und gezeigt, schon das auf dem südlichen oder rechten Isterufer gelegene und beide, Ober- und Unter-Mösien in sich fassende Dacien des Kaisers Aurelianus. So wird auch durch Trebon. Lauriani das Problem der drei Dacien *(De Daciis tribus)* unvollständig und unbefriedigend gelöst. Er bezeichnet vorläufig, durch die Karpathenzüge dazu bewogen, ein cisalpinisches und mit Sulzer ein transalpinisches Dacien, eine Benennung, die nur später entstanden ist; vergleichungsweise schliesst er von einem Ober- und Unter-Pannonien, Ober- und Unter-Mösien vielleicht auch nicht ganz mit Unrecht auf ein *Dacia Superior et Inferior*, welches er zugleich mit zwei merkwürdigen Inschriften zu unterstützen sucht; allein wo bleibt dann die Eintheilung in drei Dacien, die gleichfalls durch mehrere Inschriften sicher gestellt ist, und welche mit Recht die Redaction der Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften beanständet?[5]) Bei Weitem annehmbarer und einleuchtender ist dagegen die Erklärung und Festsetzung der beiden hochgelehrten Männer, des Grafen Borghesi, Mitgliedes des archäologischen Institutes zu Rom[6]), und des Dr. Wilh. Henzen, Secretärs des genannten

---

[1]) L. 1, §. 8, 9.

[2]) DACIA . AVGVST . PROVINCIA . DACIA AVGVSTA PROVINCIA und AVGVSTI . DACIA .

[3]) COLONIA AVGVSTA DACIA; und von Antonius Pius ausdrücklich: *Cujus nutu et auspiciis Dacia gubernatur.*
Seivertii inscriptiones monumentor. romanorum in Dacia Nr. 20.

[4]) Geographie der Griechen und Römer. 4 Thle. 1820.

[5]) Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Classe, Jahrg. 1850, II. Bd., IV. Heft, S. 549.

[6]) *Borghesi lapida gruteriana, dissertatio inserta negli Atti dell' Academia.* Denkschriften der königl. Akademie der Wissenschaften von Turin, 38. Bd. 1836.

Institutes, welche dies „*Trium Daciarum*“ für drei Districte der Provinz betrachten, und sogar einen *Procurator trium Daciarum Apulensis*, *Aurariae*, *Malvensis* in verschiedenen Inschriften finden und nachweisen, ausser mehreren anderen auch in nachfolgenden:

DACIIS
TRIBUS . ET
GENIO . LEG . XIII. G.
M . CAELIUS
JULIANUS . TRLCDD.

Voranstehende Inschrift, auf einem Altar eingegraben, wurde bei Karlsburg gefunden; der schöne Stein in Enyed zu einer Thürstufe verwendet, jedoch vom Grafen Joseph Kemény gerettet und nach Gerend gebracht, woselbst ihn der Ritter Neigebaur abschrieb.

Eben so kennt man nach dem, was derselbe Graf Borghesi in der nämlichen akademischen Abhandlung zu Turin behauptete, die Benennung zweier dieser Districte: des apulensischen Daciens, von welchem neuerdings zu Karlsburg folgende, durch den Ritter Neigebaur gesehene Inschrift abgeschrieben worden ist:

AESCVLAPIO
ET HYGIAE
PRO SALVTE
SVA SVORVM
Q. CARPION.
AVGusTI . LIB.
TABVLARIVS.
PROVINCIAE.
APVLENSIS.

und des malvensischen (Districts, Daciens), für welchen Namen man bis jetzt keinen andern Beleg kannte, als die gruterianische Steinschrift (433, 5) PrOC . PROV . DAC. MALV. welche sich jetzt im Museum des Vaticans befindet und in der vorangedachten akademischen Dissertation des Grafen Borghesi (pag. 21) nach dem Original verbessert worden ist. Die Richtigkeit dieser Leseart wird durch das vom Ritter Avellino bekannt gemachte militärische Diplom der *Equites Singulares* bewiesen, dass wirklich *Malvense* gelesen werden müsse, so zwar, dass die apulensische und malvensische Colonie die Namen ihren Districten mittheilen. Den wahren Namen dieses dritten Daciens oder Districtes entnehmen wir jetzt auch aus einer anderen wichtigen Inschrift, welche Ritter Neigebaur von einer bei Dr. Fodor in Deva befindlichen und in der Umgebung von Sarmizegethusa in dem gegenwärtig von Walachen bewohnten Gredischtie, ungr. Várhely, im Hatzeger Thal mit mehreren Antiken gefundenen Steinschrift copirte. Aus dem Zustande der Copie zu schliessen, hat der Stein durch die Zeit sehr gelitten, daher eine Verbesserung nothwendig ward.

NEIGEBAUR'S ABSCHRIFT:	DR. HENZEN'S VERBESSERUNG:
VEP	VEP . . . .
PROAV	PROc AVgusti III
DAC . APVLAVR M	DAC . APVL . AVR . Malu
PROC PROV PRO VI	PROC . PROV . PAN . inf. (?)
PREF ANNO MACRAE	PRaEF. ANNON . SACRAE
VRBIS PRAEF LEGVII	VRBIS . PRAEF: LEG . VII.
GEM . . . . PROCONS	GEM . felicis PROC .

NEIGEBAUR'S ABSCHRIFT:	Dr. HENZEN'S VERBESSERUNG:
STAT PRIVAT PERVTAMET	STAT . PRIVAT . PERFLAM . ET
PICENVM ITEM PROCAD	PICENVM . ITEM . PROC . AD.
BONA PLAVTANI TIB .	BONA . PLAVTiANI . TrIB .
MIL LEG II PART	MIL . LEG . II. PARTh
PRAEFVEXILLA AVXILIAR	PRAEF . VEXILLAt AVXILIAR
PAN INFER . PRAEF . COHORTISVI	PAN. INFER . PRAEF . COHORTIS . VI
BREV INFER PRAEF VALERIVS>	BREVCOR . SICCIVS VALERIVS. >
LEG XII GEM . AC	LEG. XIIi GEMinAE
PATRONO OPTIMO .	PATRONO OPTIMO .

Der gelehrte Graf Borghesi, welchem dieses merkwürdige Inschriftmonument vorgelegt ward, machte zuerst darauf aufmerksam, dass der lange Zeit gesuchte Name des dritten Daciens durch die dritte Zeile der voranstehenden Inschrift gegeben sei; da nämlich das eine ausdrücklich durch APVL bezeichnet und vom Namen des zweiten ein Überrest in dem M geblieben sei und leicht durch MALV zu ergänzen wäre, so folge daraus nothwendig, dass der Name des Dritten in dem übrig bleibenden AVR enthalten sei, was er durch *Auraria* erläutert, sich auf die reichen in Dacien vorhandenen Goldminen stützend[1]). Und so wäre dann zu lesen: PROCVRATOR AVGVSTI TRIVM DACIARVM APVLENSIS AVRARIAE MALVENSIS[2]). Der Zeit nach gehört die Inschrift in die letzten Regierungsjahre des Kaisers Sept. Severus. Er regierte von 193 bis 211 nach Chr. Geb.

Die Spuren römischer Alterthümer: Überreste grösserer und minder grosser Gebäude, Wasserleitungen, unzähliger Inschriften auf Marmortafeln und Altären, Quadern, Säulen, Gesimse, gestempelter Mauer- und Dachziegeln und mehr anderer ähnlicher architektonischer Gegenstände, so wie theils bruchstückweise theils vollständig erhaltener Marmorstatuen, Basreliefs und sonstiger Kunstsachen, kommen am häufigsten zwar im südwestlichen Theile Siebenbürgens, namentlich in der ehemaligen Hunyader Gespannschaft und im Brooser Stuhl, in den dermaligen Brooser und Karlsburger Kreisen vor, jedoch auch, obschon spärlicher, in den anderen Theilen des Landes.

Die bestimmte Zahl der in Dacien vorhanden gewesenen Colonien anzugeben ist schwierig, schwieriger noch deren eigentliche Benennung zu erfahren und zu begründen, am schwierigsten die früheren Stellen und Lagen zu bezeichnen, wo sie einmal blühten.

Über allen Zweifel sind die Benennungen und Lagen blos von zwei römischen Colonien in Dacien erhoben: von der Metropole Ulpia Trajana Sarmizegethusa und von einer späteren Hauptstadt Apulum oder Apuleum. Fast ebenso unbezweifelt könnten hierzu noch drei Colonien oder Städte gezählt werden, die Bäder *(Aquae* auf der Peutinger'schen Tafel und das Ὕδατα des Ptolemäus*)*, ferner die Goldstadt *(Auraria,* die Goldminen und Goldbergwerke*)* und endlich die Salzstadt *(Salinae,* die Salzwerke*)*. Zu den römischen Colonien in Dacien rechnet Ulpian *de censibus etc.* auch Napoca, Tierna, Patavissa. Zudem führt der Geograph Ptolemäus noch eine Menge dacischer Städte auf, so wie auch die militärische Strassenkarte, die sogenannte Peutinger'sche Tafel, deren mehrere bezeichnet[3]); auch viele Inschriftsteine enthalten Benennungen

---

1) Die Procuratores und Subprocuratores Aurariarum in Dacien sind zur Genüge bekannt.

2) Vergl. *Bullettino dell instituto di corrispondenza archeologica, Roma p. 152 per l'anno 1848.*

3) Der Architypus dieser seltenen militärischen Strassenkarte wird in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien aufbewahrt. Einen ziemlich treuen Abdruck davon in zwölf Grossfolio-Blättern mit ausführlicher Beschreibung hat Scheyb zu Wien *1753* veranstaltet. Das Werk ist selten und theuer. Einen vortrefflichen Commentator hat Mannert zu dieser Tafel als Zugabe seiner

von römischen Colonien und Niederlassungen; dass in der That so viele Städte und Orte der Römer in Dacien sich angehäuft hatten, liegt wohl ausser allem Zweifel, sobald man nur einigermassen Kenntnisse von den archäologischen Gegenständen Siebenbürgens, des alten Daciens, nimmt, indem uns besonders im westlichen Theile des Landes sich die bis auf unsere Zeit erhaltenen deutlichsten Spuren mannigfacher Überreste davon überzeugen; und dass die Colonisten meist kernrömischen Ursprungs gewesen, beweisen die unzähligen Lapidarinschriften, welche beinahe durchgängig in der echt römischen Sprache, im classischen Lateinstyl, sowohl an Gebäuden und Altären, als auch auf Votivtafeln und Grabmonumenten verfasst worden sind. Seltener finden sich griechische Inschriften, doch sind auch von denselben einige bekannt.

So schwierig übrigens als die Anzahl, der Name und die Lage der Colonien, ausser den oben bereits angeführten zu bestimmen sind, eben so schwer ist auch der Unterschied zu vermitteln, welche von unseren bekannten Lagen römischer Pflanzungen und Niederlassungen eigentlich Colonien, welche nur minder wichtig Städte und blos Flecken gewesen sein dürften. Mannert erkennt blos die als Colonien, welche auf der Peut. Tafel mit zwei Thürmchen bezeichnet sind, die anderen hält er für minder wichtige Flecken. Diese zwei Thürme sind jedoch blos bei Sarmizegethusa, Apuleum, Tibiscum, Napoca und bei Parolissum gezeichnet, welches nicht hinreicht die Colonien zu bestimmen, nachdem Tierna, welches auf der Peut. Tafel keine Thürme angezeichnet hat, von Ulpian zu den Colonien gezählt wird, wo Tibiscum und Parolissum mit den angesetzten Thürmchen als Colonien weniger bekannt und bis jetzt in den classischen Schriften des Alterthums meines Wissens nicht vorgekommen sind.

Von neuen Alterthumsforschern werden auch noch einige, aber höchst zweifelhafte und durch gar nichts begründete dacische Colonien aufgeführt, nämlich erstlich die *Colonia Sexta* die Lazius[1]) aus einem verstümmelten, halb erloschenen bei dem Kirchthurme zu Peschtyen im Hatzeger Thale liegenden Inschriftsteine herausfinden und nach Klausenburg versetzen wollte; ferner die *Colonia Decima*, welche Hustius[2]) eben so aus einer beinahe erloschenen und zerstörten Lapidarschrift an der Kirche von Schard nächst Karlsburg gesehen und diesen Ort zu einer dacischen Colonie zu stempeln befugt zu sein glaubt, während derselbe das trajanische mit dem aurelianischen späteren Dacien und mit der im letzteren oder in Mösien von Theodoretus angegebenen Metropole verwechselt.

Aus Namens-Vergleichungen und Namensähnlichkeiten verlorene Benennungen einer Stadt, eines Ortes wieder finden zu wollen, ohne alle andere unterstützende Gründe, ist eine missliche, fast beständig irreführende Sache. Das gilt ausser andern auch von Decidava, welches Köleseri[3]), durch die Ähnlichkeit der Benennung bewogen, nach Deva hinsetzt, da doch weder der Geograph Ptolemäus, noch die Peut. Tafel, eben so wenig ein Inschriftstein oder irgend eine Münze von Decidava Erwähnung thun. Indessen kommen bei Deva sehr häufig römische Alterthümer vor, und von diesem Orte $1^1/_2$ Meile längs dem linken Marosufer hinunter, bei Maros-Németi und bei Vetzel noch viel häufiger. Besser wäre vielleicht hieher das von Ptolemäus in dieser Richtung angegebene Singidava mit Mannert[4])

Preisschrift: „*Res Trojani Imp. ad Danubium gest.*“ geliefert, die neuere wohlfeilere Ausgabe fehlt uns, daher wir uns eine Copie der Scheib'schen 12 Blätter schon früher nebst einer kurzen Beschreibung derselben zu unserm Gebrauch veranstaltet haben.

1) *Lazius in Republica Romana p. 930. Edit. Francof. 1598.*

2) *Andr. Hustius in Dac. Vet. et Nova §. 93.*

3) *Köleseri Auraria Romano-Dacica p. 34. Edit. Seiv. 1780.*

4) Mannert, Geographie der Griechen und Römer, 4 Thle. 1820.

zu setzen, in welchem Falle der neue Name nicht minder wenigstens die alte dacische Endung behauptet.

DIE EINZELNEN COLONIEN UND NIEDERLASSUNGEN DER RÖMER IM GROSSFÜRSTENTHUM SIEBENBÜRGEN.

I. SARMIZEGETHUSA ODER ULPIA TRAJANA.

Jam seges est, ubi Troia fuit. Ovid. ep. heroid. 1.

Wir beginnen die besondere Beschreibung unserer Colonien mit der ersten und vorzüglichsten von allen Colonien Daciens. Schon bei dem ersten dacischen Feldzuge Trajan's ward, nach der Eroberung der königlichen Residenz, Sarmiz oder Sarmizegethusa, daselbst oder wenigstens in der Nähe ein festes noch jetzt ganz kenntliches Lager errichtet und mit einer starken militärischen Besatzung versehen zurückgelassen. Nach dem bald darauf folgenden zweiten in Dacien glücklich für die Römer beendigten Feldzuge brachte Trajan zahlreiche Colonisten auch in die entvölkerte alte Metropole Sarmiz, welche in der Folge den Namen des Siegers führte und zu Ehren des Imperators Ulpia Trajana genannt wurde. Doch behauptete sie zugleich, wie häufige Inschriften beweisen, auch noch fortwährend ihren früheren alten und mehrere andere Namen, zum Beispiel: *Colonia Ulpia Trajana Sarmizegethusa Augusta Dacica*; und entweder finden sich auf Marmor diese Namen nur theilweise oder alle zusammen, selbst mit dem Zusatze Metropolis. Endlich gewahren wir noch eine Benennung derselben auf einer griechischen Münze des Kaisers Valerianus des ältern, welche ΑΥΓΟΥΣΤΗΣ ΤΡΑΙΑΝΗΣ[1]) bezeichnet ist. — Die Lage dieser Colonie ist ausser allem Zweifel festgestellt; und auch abgesehen von den angegebenen und zutreffenden Entfernungen der Peutinger'schen Tafel (15 Millien von *pons Angusti*[2]) und der astronomischen Gradbestimmungen des Geographen Ptolemäus (43° 50′ der Länge und 45° 15′ der Breite), sind der Beweise, welche dafür sprechen, unzählige.

Den Standort von der Colonie Ulpia Trajana finden wir im äussersten Westen von Siebenbürgen im Brooser Kreise und Vayda-Hunyader Bezirke in einer der schönsten und reizvollsten Ebenen des Landes, im sogenannten Hatzeger Thale, ringsum eingeschlossen von Bergen, welche gegen Süden hoch emporsteigen. Sie war, wie bekannt, Decebalus' frühere Residenz, daher sie der Geograph Ptolemäus, welcher 43 der vorzüglichsten dacischen Städte aufzählt, die königliche[3]) nannte, auch war sie bei den Römern in der Folge die Hauptstadt; jetzt ist am Orte daselbst ein unbedeutender, elender walachischer Flecken, Gredischtie genannt, ungarisch Várhely; beide Benennungen bezeichnen eine Festung, einen Burgort. Die alten Namen der berühmten Colonie sind zugleich mit der Herrschaft der Römer längst erloschen, und vergebens fragen wir hier nach der Stadt Sarmizegethusa oder nach dem spätern Ulpia Trajana Augusta. Die sämmtlichen zahlreichen Bewohner des Hatzeger Thales werden uns nicht verstehen und uns keine Auskunft geben, falls wir nicht zufällig einen Geschichts- oder

---

[1]) Adv. ΑΥΤ. Κ. ΠΟ. ΛΙΚΙΝ. ΒΑΛΕΡΙΑΝΟΣ. Belorberter Kopf Valerian's des Älteren. Av. ΑΥΓΟΥΣΤΗΣ ΤΡΑΙΑΝΗΣ der Imperator zu Pferd mit aufgehobener rechten Hand. Vergl. *Banduri numism. imperat. romanorum T. l. p. 126.*

[2]) Aber sowohl die Zahl als auch der Name „Sarmategte" sind auf P. T. verfälscht.

[3]) *Ζαρμιζεγέ θουσα βασίλεον.*

Alterthumsfreund begrüssen, der uns noch etwa zurecht weisen könnte; doch was uns die derzeitigen Bewohner, die armen Walachen dieses classischen Bodens nicht zu sagen im Stande sind, das werden die weit umher verbreiteten und zerstreuten Steine und merkwürdigen Überreste einer grossen Stadt andeuten. Die Stadt beschränkte sich übrigens durchaus nicht nur auf das Gebiet von Gredischtie und dessen nächste Umgebung; sie ist, wie sehr bald der aufmerksame Forscher durch die Menge der fast ununterbrochen weit und breit zerstreut sichtbaren Überreste belehrt wird, bis in die Dörfer Ohaba, Klopotiva und Szuszeny (Malomviz) am Fusse der Hochgebirge und auch bis an die entgegengesetzte Berglehne, bis Breasova, Pestiana und Ostrov, ausgedehnt gewesen. Mehrere Flüsse und Bäche, der jetzt sogenannte Zaikenbach, der Hobitza- oder Berhellabach, der Reuschor- und Klopotivabach und der Reufluss durchschneiden mit crystallhellem Gebirgswasser eintönig rauschend die weite Öde und die zerstreuten armseligen Dörfer in der einst blühenden Stadt. Was der Dichter des vorstehenden Motto's von Troja sagt, gilt im vollen Sinne auch von Sarmizegethusa.

Unter die hervorragendsten und auffallendsten jetzigen Überreste dieser Colonie kann man das 1200 Klafter im Umfange messende, aus hohen Wällen und theilweise starken Mauern bestehende Viereck, Csetate (die Stadt) von den anwohnenden Gredischtiern genannt, billig zuerst zählen; dieses und die sowohl in demselben als auch ausserhalb des Castrums, weit verbreiteten Steinhaufen von bemoosten Mauertrümmern und eingestürzten Gewölben, die aufgethürmten Ruinen eines Amphitheaters, ferner die Grundüberreste kleiner und grösserer Tempel und Basiliken, so wie anderer weitläufiger Gebäude, dann die unbestreitbaren Spuren einer Wasserleitung, wovon zugleich auch ein schöner Marmor mit der sich darauf beziehenden Inschrift[1]) Zeugniss gibt; endlich die vielen Votiv- und Grabmonumente mit Inschriften, die kunstvollen Sarkophage, Säulen, Quadern, Statuen, prachtvollen Capitäle, zierlichen Mosaiken u. m. a., welche fortwährend, aber immer nur zufällig bei dem Feldbau im Ackergrund entdeckt werden, alles dieses lässt eben so wenig die richtig bestimmte Lage dieser Colonie, als den hohen Glanz und die Wichtigkeit von Sarmizegethusa oder Ulpia Trajana, der Hauptstadt der römisch-dacischen Provinz, verkennen. Zumal wenn man noch dazu den merkwürdigen Inhalt der hier am häufigsten ausgegrabenen Inschriftsteine berücksichtiget, welche nicht nur über die ausgezeichnetsten Persönlichkeiten, sondern auch über alle Abtheilungen der Staatsverwaltung in politischer und religiöser Beziehung Nachricht geben, und somit viele Magistratsnamen der verschiedensten Grade vom höchsten bis zum niedrigsten aufbewahrt haben. Sie enthalten eben so die Legaten der Cäsaren oder Augustal-Legaten, die Consularen, kaiserlichen Procuratoren, Augustal-Präfecten und Proprätoren, als auch die Decurionen, Duumviri, Ädilen, Quästoren und Scribae, dann die Pontifices, Augures, Flamines, Sacerdotes und viele Andere mehr.

---

1)
C . MARIVS . DRVSVS . C . F . PR . PR .
DICTVS . EX . PROVINCIA . DACICA .
TRIB . LATICLAVIALIS . PRAEF.
LEG . XIII . G FONTIVM AQVARVMQ
CAELESTIVM . EX . MONTIBVS . DE
LABENTIVM TORRENTI.
SVFLAMEN . HIS . MVRIS.
FOSSAQ . OPPOSVIT .
ET . AD . PLANA . PERDVXIT.

Seiverti inscript. Nr. XL.

II. APULUM.

Nach der Colonie Ulpia Trajana kann wohl die Lage von der Colonie Apulum, welche im Karlsburger Kreise und Bezirke von Maros-Porto bis Karlsburg mit Inbegriff dieser beiden Orte sich erstreckte, unbestreitbar und am sichersten angegeben werden. Da der Zwischenraum von der Hauptstadt Daciens längs der Strell herunter bis an die Ufer des Marosstromes und an diesem hinauf bis Marosporto $10^3/_5$ geographische Meilen beträgt, so stimmt diese Entfernung mit den auf der Peut. Tafel angezeichneten 53 römischen Millien eben so überein, als die astronomischen Gradmessungen (49° 15′ der Länge von Alexandrien, 46° 40′ der Breite) des Ptolemäus von der Stadt Ἄπουλον. Bei Ulpian[1]) erscheint Apulum[2]) als eine Colonie, so auch auf vielen an Ort und Stelle ausgegrabenen Inschriftsteinen; auf den letzteren nicht selten als *Municipium*, und gehörte, wie eine neu ausgegrabene Inschrift beweiset, was man bisher nicht wusste, zur *Tribus Crustumina*[3]).

Dadurch, dass diese Colonie, wie schon früher erinnert[4]), an einer höchst frequent befahrenen, zwischen Hermannstadt und Klausenburg und zunächst zwischen Karlsburg und Mühlbach, zwei nicht ganz unbedeutenden Städten, gelegenen Ärarialstrasse sich befindet, wird natürlich mehr Aufmerksamkeit darauf gerichtet, und die Gelegenheit zum Nachforschen und zu reichlicheren Funden antiker Schätze leichter und häufiger dargeboten.

Die Rudera der alten grossen Stadt sind von bedeutendem Umfange und erstrecken sich von Karlsburg beinahe ununterbrochen bis an die Ufer des Marosstromes und auch darüber hinweg auf dem linken Ufer desselben. Die Überreste eines Aquäductes und viele ausgegrabene Steine mit römischen (sehr selten mit griechischen) Legenden, Fundamente von zahlreichen grossen Gebäuden, Säulen, Statuen, Götterbilder, Statuetten, Laren und Haus-Penaten, zierliche Basreliefs und Mosaik u. m. A. lassen keinen Zweifel über die Lage von Apulum und seine Identität mit Karlsburg und Marosporto obwalten. Und noch fortwährend mehren sich von Zeit zu Zeit an der Hand des Zufalles die antiquarischen Gegenstände. Inmitten der beiden angeführten Orte sind schon vor 100 und mehr Jahren[5]) nach Bartalis über 150 Marmortafeln und Inschriftsteine an das Tageslicht gefördert worden. Nach der neuerlichen Untersuchung und Angabe des Ritters Neigebaur ist die Zahl der Inschriften bereits auf 273 gestiegen und jene der mannigfachen andern antiken Gegenstände (d. h. welche bekannt wurden — viele halten die glücklichen Finder verborgen zurück —) auf 170.

Über den römisch-dacischen Magistrat und die politischen und religiösen Staatsbeamten geben die hier aus den mit Moos bedeckten Ruinen des versunkenen Apulums bis jetzt ausgegrabenen Inschriftsteine viele Auskunft und nicht selten interessante Nachrichten.

Der Inhalt jener von Seivert und Ritter Neigebaur gesammelten Aufschriften hier gefundener apulischer Marmortafeln nennt uns mehrere Decurionen, Duumviri, Triumviri, einen Quatuorvir primus annualis, einen Judex Quaestionem Causarumque und Aedilen, sondern auch mehrere Pontifices, Augures, Flamines und Sacerdotes und diese vier letzteren Würden sehr

---

[1]) *De Cens. I. §. 8, 9.*

[2]) Auf der Peutinger'schen Tafel *Apula.*

[3]) D. M. || C. ATRIVS . C . F . CRVSTV. || MINA . CRESCENC. || APVLI . MIL. LEG. XIII. || GEM. VIX. A. XXXV. || VALENTINVS — — || — — || Neigebaur's „Dacien" S. 151.

[4]) Jahrbuch der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, S. 15.

[5]) Bei dem Bau der neuen Festungswerke unter Kaiser Karl VI. 1715.

häufig in Verbindung mit den ersteren Titeln; ferner nennen die Inschriften das Patronat des Collegii Fabrorum der apulensischen Colonie die Patroni coll. fabr. dendrophorum, ferner eine Mater (Patronin) Coll. fabr. et Dendrophorum, ferner Negotiatores Provinciae Apulae und endlich auch den Namen der Hecatenorum Patrum; — vielleicht die Vorsteher bei dem Opferdienste der unten vorkommenden dreigestalteten Hecate bezeichnend.

Was die noch sonst aus den Trümmern von Apulum entdeckten Gegenstände betrifft, so zeichnet sich unter denselben ausser den vielen zierlichen Monumenten, werthvollen Statuen, geschmackvollen Basreliefs, netten Statuetten u. s. w. auch eine bedeutende Anzahl von mythologischen Figuren und Standbildern, Schutz- und Hausgöttern aus. Von den höheren Göttern und Göttinnen, deren Abbildungen gewöhnlich aus dem schönsten weissen carrarischen Marmor, manchmal in Lebensgrösse, meistens jedoch nach verjüngtem Massstabe, oft als Basreliefs vorkommen, werden mehrere in dem Baron Bruckenthal'schen Museum in Hermannstadt und im Graf Batthyani'schen Museum zu Karlsburg, namentlich Jupiter, Juno, Minerva, Apollo, Venus, Ceres, Diana u. v. A. aufbewahrt, als angebliche Funde aus den Ruinen Apulums bei Karlsburg. Als ein vorzügliches Kunstwerk aus pentelischem Marmor, von Apulum herrührend, ist im Baron Bruckenthal'schen Museum die dreigestaltete Hecate[1]) zu betrachten. Über 5 Fuss hoch, stellt sie drei mit dem Rücken zusammenhängende weibliche Figuren vor, von welchen die eine mit einer Menge Thier- und Menschengestalten bedeckt ist. Sie behauptet hier im Museum längs der steinernen Aufgangsstiege nicht den schicklichen Standort und verdient eine geeignetere Stelle, um dem Blicke des Schauenden von allen Seiten sich darbieten zu können.

Bemerkenswerth ist auch noch ein grösseres hier aufbewahrtes, aber leider verstümmeltes Mythrasmonument aus weissem Marmor, dessgleichen ein Relief, den Mythrasdienst in drei Abtheilungen darstellend[2]). Ähnliche Basreliefs enthalten das Graf Batthyani'sche Museum und auch mehrere andere Sammlungen der siebenbürgischen Alterthumsfreunde, welche sämmtlich aus der Gegend von Karlsburg und Porto stammen. Die meisten plastischen Vorstellungen des Mythras, des Sonnengottes und der betreffenden Mysterien von verschiedener Grösse und Form, gewöhnlich aus weissem Marmor, seltener aus Erz angefertigt, wurden ausschliesslich hier bei Karlsburg ausgegraben — meines Wissens wenigstens ist kein anderer Fundort bis jetzt bekannt. Daher lässt sich mit ziemlicher Gewissheit abnehmen, dass der Mythrasdienst mit seinen Geheimnissen hauptsächlich in der Colonie der Apulenser in Aufnahme gewesen ist[3]).

Die Altäre, sie stehen noch da, o kommt, o zündet,
Lang schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihn an!

III. PATAVISSA.

Die römisch-dacische Colonie Patavissa blühte einst dort oder doch in der Nähe, wo das gegenwärtige Székely-Földvár (des Klausenburger Kreises und Bayoner Bezirkes) steht. In den Pandecten bei Ulpian[4]) wird diese Stadt Patavicensium vicus genannt, und dieselbe Stelle Ulpian's belehrt uns, dass dieser Ort von dem Kaiser Sept. Severus das Recht einer Colonie

---

[1]) Abgebildet und beschrieben von Köppen, Wien 1823.

[2]) Vergl. Lajard *sur deux Basreliefs Mythriasques*, Paris 1840.

[3]) Spätere Erfahrungen haben den Verfasser belehrt, dass der Mythrasdienst auch in Thorenburg mit gleichem Eifer gepflogen worden ist.

[4]) *Digest de Cens. 1. §. 8, 9: „et Patavicensium (patavissensium) vicus, qui a D. Severo jus Coloniae impetravit." (Ulpianus.)*

mit dem *jus italicum* erhielt. Mannert, vorzüglich auf die römischen Meilenangaben der Peut. Karte und die Gradbestimmungen des Ptolemäus bei seinen diesfälligen Untersuchungen gestützt, gibt uns noch immer, vor allen Andern am zuverlässigsten oder doch am nächsten treffend, die unbekannten Lagen der alten Städte und Orte an. Patavissa, bei Ptolemäus Πατρούισσα, dessen Gradbestimmung 49° der Länge und 47° 20′ der Breite beträgt, setzt er bei dem Orte Maros-Ujvár an die Strasse, die von Thorda nach Hermannstadt führt, oder etwas östlicher bei der Mündung eines benachbarten Flüsschens. Nahe dieser Stelle, aber auf der ganz entgegengesetzten Seite, am rechten, nicht wie Mannert glaubt, am linken Marosufer, liegt am Kotfordi und Vitpatak der Flecken Székely-Földvár. Neben diesem Orte auf einer grossen Ackerfläche in der Richtung nach Ober-Vinz finden sich die Spuren eines viereckigen Walles, der vor einigen Decennien nach der Aussage glaubwürdiger Anwohner noch gut sichtbar und auffallend kenntlich gewesen sein soll. Bei der 1847 durch den Ritter Neigebaur veranlassten Nachgrabung daselbst fanden sich einen Fuss tief an vielen Stellen Mauerwerke; überall lagen auf der Oberfläche Scherben von Gefässen, Urnen, dessgleichen zahllose Stücke Ziegeln, besonders römischer Dachziegeln u. m. a. zerstreut. Die von hier etwa eine halbe Meile gelegene Kirche zu Felvinz ist, nach der dortigen Kirchenmatrikel, von Ziegeln und Material dieses Castrums erbaut. Eine beträchtliche Anzahl früherer hier gefundener, zum Theil sehr werthvoller archäologischer Gegenstände wird bei den Grafen Samuel und vorzüglich Joseph Kemény aufbewahrt. — Die zwei Thürme, welche gewöhnlich auf der Peut. Karte als Zeichen einer Colonie gelten, sind bei dem Namen von Patavissa nicht angebracht, entweder weil der Ort das Colonialrecht zu Severus' Zeit, unter dessen Regierung der Entwurf der Peutinger'schen Tafel angenommen wird, noch nicht hatte, oder (was wahrscheinlicher ist) weil er dem Verfasser der militärischen Strassen-Karte noch nicht als eine Colonie bekannt war.

Mit dieser Colonial-Niederlassung stehen in Verbindung die unverkennbarsten Spuren einer verzweigten Römerstrasse, einerseits unfern auf der Feldmark von Gerend am Marosstrom aufwärts, andererseits über Horosztos eine Meile nördlich oder nordwestlich von hier, nach Thornburg oder Várfalva, unbestreitbar die Communicationswege zwischen Patavissa, Marcodava und Salinum.

Als Beweise für die hier bei Székely-Földvár stattgefundene römische Niederlassung werden gegen dreissig verschiedenartige antike Gegenstände, worunter blos Ein Denkstein mit beinahe ganz erloschener Inschrift, angeführt[1]).

IV. NAPOCA.

Eine vierte Colonie ist Napuca oder Napoca. Eben so nennt Ulpian in der oben angeführten Stelle der Pandecten diese Stadt und bezeichnet dieselbe als eine noch zu jenen von Trajan errichteten Colonien gehörige. Die Entfernung der voran schon erwähnten, zum Theil noch gut wahrnehmbaren Römerstrasse von Székely-Földvár bis zur Einmündung des nicht unbeträchtlichen Nyaradflusses in den Marosstrom bei dem Dorfe Nyárádtö, beträgt fünf geographische Meilen, welches den 24 oder 25 auf der Peutinger'schen Karte von Patavissa bis Napoca angegebenen römischen Millien, und auch den für diesen Ort festgesetzten Breitengraden des Ptolemäus ziemlich entspricht. Da nun römische Ziegeln, Bruchstücke von

[1]) Vergl. Neigebaur „Dacien" S. 243.

antiken Thongefässen u. m. a. nicht blos bei Nyárádtö, sondern nebst den deutlichsten Überbleibseln römischer Bauwerke auch diesem Orte gegenüber in dem auf dem rechten Marosufer gelegenen Malomfalva häufiger dergleichen gefunden werden, da ausserdem die unverkennbarsten Spuren der Römerstrasse auf beiden Seiten des Marosstromes noch wahrzunehmen sind, so ist es höchst wahrscheinlich, dass die Stadt Napoca daselbst sich eben so auf dem rechten, als auf dem linken Stromufer ausgebreitet und die Standorte des jetzigen im Maros-Vásárhelyer Kreise befindlichen Nyárádtö und Malomfalva eingenommen haben muss.

Von den bis jetzt entdeckten hieher bezüglichen Inschriftsteinen erscheint nur auf einem Marmor der Name der Colonie mit Gewissheit, wie folgt:

NUMINI . AUG.
M . ULP. CAECIL.
BASSIANUS.
M . AUG.
AUGUSTALIS
COL NAP.
D. D.

Die Leseart einer zweiten hier unten angegebenen Inschrift kann wegen Vieldeutigkeit der einzelnen Buchstaben nicht mit Gewissheit angenommen werden. Sie ist bei Szamos-Ujvár gefunden und lautet:

DOMINO ORBIS.
T. N.
PER BARBAROS GENTES
ARMIS . RESISTENTES
VIIS PATEFACTIS
N. C. P.

Aus der Namenähnlichkeit Poca und Napoca, lässt sich wenig beweisen und sie darf hier, indem Poca von Maros-Vásárhely nördlich zu weit hinauf liegt, und die erforderlichen römischen Millien von Nyárádtö um vieles überschreitet, nicht berücksichtigt werden, obgleich auch dort weitläufiges altes Gemäuer gefunden worden und auch Spuren der Römerstrasse sich zeigen, welche in der Nähe bei Sz. Iván am Maros auf Sächsisch-Reen zu geht.

Eben so wenig kann und darf der Fundort eines beweglichen Inschriftsteines von grosser Bedeutung sein und etwas in der Sache entscheiden, indem Denkmale mit Legenden, Votivtafeln und beschriebene Altäre in Siebenbürgen durch Transportirung von einem Orte zum andern gar mannigfaltige Schicksale erlitten und fortwährend erleiden. Von den voranstehenden Inschriften hat man die erste nach Reinesius bei Klausenburg, und die zweite nach Timon und Bartalis bei Szamosujvár gefunden[1]). Daher glaubten Einige ohne hinlänglichen Grund, die Colonie Napoca nach Klausenburg, Andere dagegen nach Szamos-Ujvár versetzen zu müssen.

V. PARALISUM.

Eine fünfte der in Siebenbürgen gestandenen römischen Colonien war Paralisum, die östlichste und von Ulpia Trajana am entferntesten; eine entweder am Nyárádflusse aufwärts

[1]) Vergl. J. Chr. Engel *de expeditione Trajani ad danub. Vindob. 1794, p. 243.*

oder am Marosstrom hinauf gelegene Pflanzstadt. Nach der oft angeführten militärischen Strassenkarte beträgt die Entfernung von Napoca 52 römische Millien oder $10^2/_5$ geographische Meilen bis nach Paralisum, und wird auf derselben als ein wichtiger Ort, wie gewöhnlich mit zwei Thürmen, dem Zeichen einer Colonie, angegeben.

In der Karte kommt der Name Porolisso wenig verändert im Ablativ vor. Ptolemäus nennt sie Παρόλισσον und setzt sie unter 49° der Länge und 48° der Breite. Auf Marmortafeln erscheint sie bald als Civitas bald als Municipium[1]) Paralisensium. Dass Paralisum wirklich eine Colonie gewesen, beweisen ausser der oben angeführten Peut. Tafel auch die Legenden der Inschriftsteine, die eines Decurio, Augurs und Pontifex Erwähnung thun[2]), welche Ämter und Würden nur in den Colonien gebräuchlich und denselben eigenthümlich waren[3]).

Die Entfernungen von Nyárádtö und Malomfalva, am Nyárádfluss hinauf bis Mikháza oder am rechten Marosufer bis Vets sind sich ziemlich gleich; gleichermassen nimmt man auf beiden Linien sowohl bei Jobbágyfalva, Búzaháza, Csikfalva, Sz. Márton und Mikháza, als auch bei Malomfalva, Poka, Sächsich-Reen, Vets bis Deda Spuren der Römerstrasse wahr, auch unter den anderweitigen Beweisen für den Standort unserer Stadt Parolisum scheint, gegen einander gehalten, nicht viel Verschiedenheit obzuwalten. Nach Bartalis[4]) hat man auf einem in der Umgebung von Mikháza gelegenen hohen Berg, Bekets genannt, Überreste einer alten Römerburg gefunden, obgleich die Römer nicht leicht hohe Berge zu ihren Lagerplätzen nahmen; sie blieben, wie bekannt, im Gefühle ihres Muthes und ihrer Kraft sich bewusst, in der freien Fläche, oder wählten blos sanft ansteigende Anhöhen. Von dieser sogenannten Römerburg sind jetzt blos mit Gras überwachsene Mauerruinen und schanzenförmige Schichtungen der Erde in einem ziemlich weiten Umfang sichtbar. Ferner ist an der Landstrasse zwischen Mikházá und Deményfalva, näher am erstern, das aus Stein und Ziegeln bestehende Fundament eines kleinen runden Tempels erkennbar, welches für römisch gehalten wird. Ferner wurde in der Nähe von Mikháza im Sommer 1847, bei Aushebung eines Grabens, ein $2^1/_2$ Schuh hoher und 2 Schuh breiter gehauener Stein in Form eines Altars und auf der obern Breitenfläche mit einer künstlichen Vertiefung gefunden. In der Hoffnung, dass diese Vertiefung zu einem Schatze führe, wurde der Stein von den unwissenden Arbeitern zerschlagen und nur mit grosser Mühe konnte in der Folge nachstehende Inschrift entziffert werden:

IN . H D. D.
ADRASTAE.
COLLEG.
VIRICLARIORUM (VIRICLARIORUM).

Bei Graf Joseph von Kemény, von dem die Lesung herrührt, werden jetzt die Trümmer dieses Steines aufbewahrt. Vergl. Neigebauer's „Dacien" S. 248.

Endlich sind hier bei Mikháza auch noch etliche römische Münzen und Waffengattungen gefunden worden.

---

1) Lazius p. 298, Seiv. Nr. XCIX.

2) COCCEIO . VMBRIAVO . AVGVR.
ITEM . PONTIFICI . CIVITATIS PARALI
SENSIVM . PROVINCIAE . DACICAE . COC.
CEIVS . SEVERVS . FILIVS . PATRI . PIEN
TISSIMO . Seiv. Nr. CX.

3) *Raph. Fabretti Syntagm. de Columna Traiani p. 243.*

4) *Ortus et progressus imperii Romani in Dacia mediter. Posonii 1787.*

Was im Gegentheil die besondern anderweitigen Beweise für den Standort der Stadt Paralisum bei Véts betrifft, so finden wir gleichfalls auch dort ein im Mittelalter befestigt gewesenes Schloss, ausserhalb desselben entdecken wir aber auch die deutlichsten Spuren eines römischen Castrums, von welchem die eine 213 Schritte lange Seite auf jedem Ende die Substructionen eines Thurmes und in der Mitte eines grössern Gebäudes erkennen lässt. Daselbst entdeckte man mehrere römische Münzen von Grosserz. Eben da fand man eine zierliche Lampe von Bronce und vergoldet; diese ist im Besitze des R. Neigebaur, auf dessen Veranlassung am 20. April 1847 Ausgrabungen in dem Walle des erwähnten Lagers vorgenommen wurden. Überall fand man Bruchstücke römischer Ziegel, besonders der hier nur in den antiken Stätten vorkommenden römischen massiven Dachziegel, und in der ganzen Umgegend überall Fragmente rother und grauer Gefässe von gebrannter Erde, worunter sich besonders viele ganz flache Schüsseln auszeichnen.

Durch einen nahe bei diesem Castrum befindlichen Garten führt eine noch ganz sichtbare Römerstrasse auf Sächsisch-Reen zu, und es ergab die damals veranstaltete Ausgrabung, dass diese Strasse gepflastert war[1]). In dem unfern von Véts gelegenen Walde ist neuerlich eine Nekropolis und über 40 mit der Asche verbrannter Leichen gefüllte Urnen unter den Wurzeln uralter Baumstämme entdeckt und bekannt geworden.

Auch bei Magyaró oberhalb Véts am linken Marosufer findet man altes Gemäuer und besonders kleine römische Ziegel von der hier häufig vorkommenden biscuitähnlichen Form, aus welchen gewöhnlich eine Art künstlicher Mosaikböden zusammengesetzt wird. Diese Gegenstände und noch viele andere Anticaglien sind von Véts aus nicht nur bis über das linke Marosufer, sondern bis Déda hinauf, wo auch eine alte Burg ist, und dieselben alterthümlichen Gegenstände sich finden, verbreitet und bemerkt worden. Alles dies und zudem die herrliche Lage von Véts im anmuthigen Marosthale an einem schiffbaren Strom, dem grössten Siebenbürgens, und am Fusse des majestätischen Hochgebirges, am „Gottesstuhl" (Istenszék) dringen mir unabweislich die Überzeugung auf, dass hier, wo jetzt der unansehnliche, unbedeutende Flecken Véts liegt, einmal das weit ausgebreitete Παρόλισσον blühte.

Nachdem die Lagen von den fünf obigen römischen Colonien im Bereiche des Grossfürstenthums Siebenbürgen, wie wir glauben, ziemlich haltbar festgestellt sind, wird es nun leichter sein, mit Hilfe der Peut. Karte und der Ptolemäischen Gradandeutung und dann auch vorzüglich mit Benützung der autoptischen Erfahrungen bei den von uns häufig angestellten Reisen, so wie der unermüdlichen Forschungen und Errungenschaften des Ritters Neigebaur, die zwischen diesen festgestellten Colonien oder Municipien liegenden noch übrigen römischen Pflanzorte mit mehr Sicherheit zu bestimmen. „Denn nur auf dem festen Boden der Gegenwart kann man die Vergangenheit ermitteln."

Mit dem Folgenden wagen wir diesen Versuch zu machen.

VI. AQUAE.

Dieser Ort „Ad Aquas" scheint weder eine Colonie noch ein Municipium gewesen, aber wegen seiner warmen Heilquellen berühmt geworden zu sein. Bei seinem Namen auf der Peutinger'schen Karte sind keine Thürmchen als Emblem einer Colonie, aber wohl die in einem

[1]) Vergl. Neigebaur „Dacien" S. 252.

Quadrat gezeichneten Badehäuser angebracht. Treffend sucht Mannert[1]) diese Bäder zwischen Hatzeg und Vajda-Hunyád, ob er gleich als Ausländer und nicht bekannt mit dem Terrain keinen Ort weiss, der in dieser Gegend durch seine Heilwässer sich auszeichnet. Sie sind indessen wirklich da, von Vajda-Hunyád etwas östlich am rauschenden Flusse des linken Strell-ufers bei Kis-Kalán im Brooser Kreise, Vajda-Hunyáder Bezirk. Diese langgesuchten und von unseren Altvordern viel versetzten warmen Mineralquellen[2]) und auch ein uraltes, in einen mächtigen isolirten Kalkfelsen gehauenes oblonges und tiefes Bassin zum Baden ist noch vorhanden. Ausserdem bemerkt man daselbst in dem eine Viertelstunde vom Bade nördlich entfernten Kis-Kalán in einem armen Bauernhofe ein aus Bruchsteinen bestehendes festes altes Kellergewölbe, daneben ein Marmorgesimse, ein Capitäl von einer dorischen Säule, welches einen Fuss im Durchmesser hat, ferner drei Bruchstücke von Säulenschäften, über einen Fuss im Durchmesser betragend, eine zu Tage gehende römische Grundmauer, einen verstümmelten Löwen aus Marmor. u. m. A. Auf den Ackerfeldern nächst Kis-Kalán und auf der Strasse links gegen Szeikfalva sieht man überall Bruchstücke römischer Dachziegel und mehrere Exemplare ganz kleiner biscuitähnlicher Ziegel oder in der Form eines 8, so auch Scherben von verschiedenartigen Gefässen zerstreut umher liegen, woraus allerdings auf eine hier bei den Thürmen von Kis-Kalán stattgefundene, gar nicht unbedeutende Niederlassung geschlossen werden darf.

Das „Ὕδατα“ des Ptolemäus (49° 30′ der Länge, 45° 40′ der Breite) ist etwas östlicher, 13 römische Millien weiter hinunter gerückt, entspricht folglich mehr den warmen Quellen am rechten Ufer des Marosstromes bei Babolna und Gyogy oder Bad-Gyogy (Feridö). Von hier eine halbe Meile südwestlich, unmittelbar am Thalrande, öffnet sich ein weites schönes Plateau nächst dem Dorfe Csikmó, mit einem tiefen Walle umgeben, an welchem überall alte Mauern sichtbar sind. Dies ganze Plateau ist mit Trümmern von Mauerwerk, Ziegelstücken und Scherben bedeckt, worunter sich besonders Dachziegel auszeichnen, welche unverkennbar römisch sind, und nicht nur in der Umgebung am rechten Marosufer ab- und aufwärts, wo der Pflug die noch Haufen bildenden Trümmer nicht hat zerstören können, sondern auch in Gyógy selbst sind viele grosse kunstvoll zugerichtete Steine gefunden worden. Die Kirche zu Gyógy ist beinahe ganz aus dergleichen antiken Steinen aufgebaut. An derselben finden sich fünf Löwen aus Kalk und Sandstein eingemauert. Bemerkenswerth ist daselbst eine sehr alte kleine Kirche von runder Form, mit anhängender ebenfalls runder Crypta, die ganz von grossen römischen Ziegeln bis zur Höhe von mehr als 10 Fuss aufgeführt ist. Der höhere Bau, aus Steinen und anderem Material, gehört einer spätern Zeit an. Häufig sind zu den verschiedenen Schlössern der Graf Kuhn'schen Familie römische behauene Steine verwendet worden, von welchen viele dem alten Gemäuer aus dem Grunde der sogenannten Lauka entnommen worden. Mit Recht schliesst hieraus der erwähnte Verfasser von „Dacien“, welcher gegen 30, theils Inschriftsteine, theils andere antike Gegenstände zum Beweise anführt: dass bei Gyógy eine grosse alte Stadt gestanden habe; und dass auch dieses Bad in den frühesten Zeiten im Gebrauche gewesen, beweiset ein in einen porösen Kalkfelsen (Travertin) gearbeitetes, etwa 24 Fuss im Durchschnitt messendes uraltes Bassin, das jedoch gegenwärtig nicht mehr mit

---

[1]) Mannert's Geographie der Griechen und Römer, 4. Bd. 3. C.

[2]) Griselini und Engel versetzen dieselben nach Mehadia, Fridvaldzki nach Aranykut, Benkö nach Héviz, Cellarius und Sulzer nach Mösien bei der Trajanbrücke, D'Anville unbestimmt an die Ufer des Strellflusses, und einige sogar auf das Muntscheler Gebirge bei den Ruinen des hohen Bergschlosses. Vergl. Siebenbürgische Provincial-Blätter, 3. Heft, 1805, S. 249.

warmem Wasser gefüllt werden kann, indem es 20 Fuss über dem Niveau der jetzt hervorsprudelnden warmen Quellen steht. Die Thermen sind noch gegenwärtig in Aufnahme und werden in der Sommerzeit von den Anwohnern und besonders von Broos aus häufig besucht. Vier Badeabtheilungen und die Nebengebäude für die Badegäste werden, nachdem sie durch die letzt erregten und gedämpften anarchischen Volksereignisse viel gelitten, nach und nach wieder hergestellt.

Wir glauben auf diese Weise die Lage und den richtigen Standort unserer Thermen „Ad Aquas“ gefunden zu haben. Das hiebei offenbare Nichtzusammenstimmen der Angabe der römischen Millien der Peut. Karte und der Gradmessung des Ptolemäus lässt sich übrigens damit rechtfertigen, dass die Bewohner von Ulpia Trajana zuerst blos das nächste 4 Millien entfernte Bad benützten, bald aber bei dem zu grossen Zudrange und bei dem vermehrten Populations- und Wohlstande und bei dem gesteigerten Bedürfnisse und Luxus auch die 12 oder 13 römische Millien am Strellfluss hinunter entfernten warmen Quellen aufzusuchen und vorzurichten sich bewogen fanden. Die Peut. Tafel hat von den Bädern „Ad Aquas“ (im plur.) im Verfolge der militärischen Marschroute gleich nur das erste angezeichnet — vielleicht wurde dem Kartenzeichner eine zweite Abbildung davon zu machen zu viel. — Ptolemäus, welcher seine Bestimmung von der nämlichen Strasse einer früheren ähnlichen Karte entlehnte, nahm die an Wasser viel reichhaltigeren, an Temperatur wärmeren und vielleicht auch damals schon besser und bequemer, als jene jetzt bei Kis-Kalán, zum Baden vorgerichteten Thermen auf dem rechten Marosufer bei Gyógy in seine astronomischen Verzeichnisse auf.

Mehrere, vielleicht die meisten, dem Äsculap, der Hygia, dem Hercules und den die Gesundheit spendenden Nymphen, Göttern und Göttinnen geweihten Votivtafeln und Altäre hat man bis jetzt grösstentheils bei Broos und Karlsburg oder M. Porto gefunden, in deren beiderseitiger Nähe die siebenbürgischen Thermen hervorquellen. Daher man mit Recht die dort ausgegrabenen Inschriften auf die unfern gelegenen warmen Heilbäder beziehen kann. Folgende 4 von Seivert beschriebene werden hier angeführt:

1.

AESCVLAPIO ET HYGIAE
CAETERISQ · DIIS . DEABVSQVE .
HVIVS . LOCI . SALVTARIBVS .
C . IVLIVS . FRONTONIANVS .VET . uria Trib.
EX . B . F . COS . LEGVM . P . REDDI .
TIS . SIBI . LVMINIBVS . GRATes
AGEns EXVISO . PROSE . ET CAR .
MAXIMA . CONIVGE . ET . IVL . FRONT
TINA . FILIA . V . S . L . M .

2.

TI . SERRANVS . EXACTOR .
A . A . A . AVG . AESCVLAPIO .
SVPER . SALVTE . CONIVGIS
CRISPINILLAE . B . M.
H . S . F .

3.

NYMPHIS SALVTIFE
RIS . SACRVM .
M . LVCILIVS . LVCILIA .
NVS . AVG . COL . PRO .
SALVTE SVA . ET
L . ANTISTI — — — —
SIMI AVG . COL.
V . S . M .

4.

HERCVLI . SALV
TIFERO . Q . VIB.
CAMILLVS . AVG . COL.
DAC . PRO . SALVTE
IVLIANI . FILII . SVI.

Die Nr. 1 und 2 sind bei Karlsburg, Nr. 3 und 4 bei Broos ausgegraben worden.

Da die häufigsten Spuren römischer Niederlassungen in mancherlei Weise nicht nur auf beiden Uferseiten des Marosstromes, von Vetzel und Deva bis Alvinz und Borberek, sondern auch den Strellfluss und das Stadtwasser (Városviz) hinauf und selbst 3 Castra in diesem Bereiche nachgewiesen werden können, so bleibt es schwer, den auf der Peut. Karte zwischen Aquae und Apulum gesetzten drei Orten: Petrae, Germihera und Blandiana ihre ehemaligen Standorte mit einiger Sicherheit anzuweisen. Doch scheint, nach meiner Ansicht, Petrae die Stelle bei Csikmó, am Fusse des Csetraser Trachytgebirges, woselbst auch ein Castrum noch sichtbar ist, behauptet zu haben.

Unbestimmt bleibt zur Zeit noch, ob Germihera von Petrae am Marosufer hinauf oder herab liege und wo es zu suchen sei, jedesfalls aber auf dem linken Ufer. Dass bei Dedáts Pad und Tordás weitläufige Ansiedelungen aus der Römerzeit stattgefunden haben müssen, liegt wegen der daselbst und sogar an den beiderseitigen Marosufern sehr häufig vorkommenden Anticaglien ausser allem Zweifel.

Zwischen der Stadt Mühlbach und dem Zekaschbach läuft durch die Ackerfelder eine noch sehr kenntliche alte Römerstrasse von Osten nach Norden, am besten erhalten in der Nähe des Ortes Langendorf und in der Richtung nach Alvinz und Borberek. Da nun auch die 9 römischen Millien von Petrae so ziemlich bis hieher hinzuweisen scheinen, so könnten die auf beiden Ufern des Marosstromes gelegenen jetzigen Orte Alvinz und Borberek die Stelle des ehemaligen Blandiana eingenommen haben. Auch sollen sich bei diesen genannten zwei Marktflecken römische Alterthümer verschiedener Art gefunden haben und noch fortwährend finden.

VII. AURARIAE.

Von Apulum geht zwar auf der Peut. Tafel die Richtung über Brucla direct nach Salinum; allein unverkennbare Spuren römischer Niederlassungen, welche vorzüglich bei Petrejan grossartig anfangen, führen uns von dem Flecken Sárd über die Ampoibrücke zunächst westlich (ab vom Wege nach der Salzstadt) am linken Ufer des Ampoibaches hinauf in das Herz der ehemaligen dacischen, jetzt siebenbürgischen Gold- und Erzgebirge. Die Peut. Karte gibt uns hier keine Fingerzeige, eben so wenig der Geograph oder Astronom Ptolemäus; wir sind daher lediglich auf den Inhalt der sowohl an Ort und Stelle, als auch anderwärts und namentlich in Apulum, bei dem jetzigen Karlsburg, ausgegrabenen Inschriften beschränkt. Diese Inschriften deuten auf mehrere Goldorte (Aurariae), unfehlbar auf die goldreichen Flecken oder Bergstädte Zalathna (im Karlsburger Kreis und Bezirk) und Abrudbánya (im Karlsburger Kreis und Abrudbányaer Bezirk), die auch gegenwärtig in blühendem Zustande sind, und in deren Umgebungen die meisten, ja unzählige und die unverkennbarsten Spuren römischer Niederlassungen, römischer Vorkehrungen und Sachen gefunden werden, woraus zugleich auf einen nothwendigen, innig stattgefundenen Zusammenhang zwischen Apulum und den Bergstädten geschlossen werden muss.

Durch die bei Aufräumung einer längst aufgelassenen alten römischen Goldgrube zu Verespatak nächst Abrudbánya entdeckten und von Dr. Massmann in München gelesenen Wachstafeln ist uns der alte dacische Name der Aurarien höchst wahrscheinlich aufbewahrt und deutlich erhalten worden [1]). Erloschen ist jetzt, wenn nicht in Abrud verdorben, der in

---

[1]) Vergl. Massmann's „*Libellus aurarius*“ ff. Leipzig und London 1840, 4.

den Aurarien aus der dacischen Sprache abstammende, von den Römern beibehaltene Name Alburnum, so wie jene, anderen dacischen Colonien gegebenen römischen Namen, z. B. Ulpia Trajana und Apulum, zugleich mit der Herrschaft der Römer verschwunden sind. Die zum Theil zerstörten und verstümmelten marmornen Monumente und häufig vorkommenden Inschriftsteine und dann auch ganz vorzüglich die voran genannten zu Verespatak entdeckten Cerattafeln, Triptychen, verbreiten (in Verbindung mit Dr. Massmann's ausführlichen Commentaren) viel Licht über das römisch-dacische Bergwesen[1]). Sie belehren uns, dass es eine Bergwerks-Stadt „Alburnum magnum" gegeben hat, und folglich auch ein „Alburnum parvum" bestanden haben muss; sie belehren uns, dass ein Procurator, welcher gewöhnlich in der Hauptstadt, in dem den Bergstädten nahen Apulum residirte, der allgemeinen montanistischen Verwaltung vorstand und die gesammten ökonomischen und Bergwesens-Angelegenheiten durch Unterbeamte leitete. Dem Procurator waren auch die Collegia Aurariorum untergeordnet. Die kaiserlichen Procuratoren standen bei den Römern in grossem Ansehen und wurden nicht selten zu den höchsten Ehrenstellen befördert. M. Scaurus wurde Proprätor von Dacien; P. Opilius Macrinus Präfect des Prätoriums und sogar in der Folge zum Imperator erhoben. Sogar die Asche hingeschiedener Procuratoren ward, wie eine Inschrift beweist[2]), durch die Huld der Kaiser aus Dacien nach Rom geführt. Bald nach der Eroberung Daciens ernannte Trajan den Q. Axius zum Procurator der Aurarien[3]), diesem folgten in der Procuratur Q. Lucius Sabinianus, M. Scaurianus, J. Aur. Diocles, C. Aur. Attilianus, C. Sempronius, Urbanus, Neptunius, Hermias, M. Ulpius, P. Macrinus, Macrininianus Romanus und der Subprocurator Avianus, freigelassener des Kaisers u. m. a. Die Decurionen leiteten die einzelnen Werke der verschiedenen Bergortschaften, trieben die Untergebenen zur Arbeit an und erstatteten von Allem den Procuratoren Bericht und Rechenschaft.

Ausser den Decurionen finden wir bei dem Bergbau die Triumviri A. A. A. F. F. (Auro, Argento, Aere, Flando, Feriundo[4]), oder jene mit dem Schmelzgeschäfte Beauftragten. Die Gefälle, wo nicht Freigold gewaschen ward, wurden ihnen übergeben, und nachdem das Gold ins Reine gebracht war, den Triumviris monetalibus zur Ausmünzung in die Präge überliefert. Die Quaestores und Auri lustralis Coactores sind die Goldeinsammler und Schatzmeister, indem die Bezirksbewohner ihre Abgaben auch im gesammelten Golde zu entrichten pflegten. Gleich anderen Innungen hatten auch die Goldbergwerke ihre Beschützer und Patrone[5]).

Am grossartigsten und von zahllosen Menschenhänden müssen die Seifenwerke und Goldwäschereien im alten Dacien betrieben worden sein, vorzüglich am Goldfluss weit hinauf bis unter die schroffen Abhänge der Gaina und des Biharer Gebirges, wovon noch aller Orten künstliche Vertiefungen, Gruben und Schanzen und hügelartige Erhöhungen sichtbar sind; der Goldfluss entspringt aus dem Bihar, einem Gebirge, das Siebenbürgen von Ungarn scheidet, strömt über Vidra, Klein- und Gross-Aranyos, Topánfalva, Bistra, Offenbánya, Thornburg vorbei und vereinigt sich bei Vajda-Szeg mit der Maros. Schon der Name Gold-

---

[1]) Neulich wurden in demselben Bergwerke bei Eröffnung einer alten römischen Goldgrube wiederholt mehrere Wachstafeln entdeckt. Vergl. Mittheilungen der k. k. Central-Commission, Juli- und August-Heft, S. 131, 157. 1856.

[2]) Seiv. Nr. CLXXV.

[3]) Nr. CLXVIII.

[4]) Seiv. Nr. LXXIX.

[5]) Nr. CLXXX und CLXXXI.

fluss *(Aranyos)* deutet auf die Ergiebigkeit und den Goldreichthum. Jetzt zwar gewinnt man weniger, weil die Flötze am Bihar, bei der Gaina und Nyagra, die Seifenwerke bei Bisztra, Lupsa, Offenbánya und Szollsora gänzlich aufgelassen sind, welche ehemals thätig bearbeitet wurden, wie es die unzählig sichtbaren Pingen und aufgeworfenen Hügel und Wasserleitungen bestätigen. An diesem Flusse hat sich die römische Betriebsamkeit und der Durst nach Gold am meisten gezeigt; denn an der Bihar-Alpe ist beinahe kein Bach und Gründel ununtersucht geblieben. Zu Nyagra in einem unbedeutenden Thälchen und Bächlein hat man das feinste Gold, welches vielleicht in der bekannten Welt gefunden wird, von beinahe 24 Karat, entdeckt. In Rabitzana, Boitza, Balamiratza und an der erwähnten Gaina finden sich annoch viele Spuren der Goldwäschereien der Alten: kommt man weiter herab auf dem Abrudbach, der sich unter Topánfalva bei Kerpenyis in den Goldfluss ergiesst, da sieht man erst jene Wunder der Natur, welche Plinius beschreibt p. 105. Aber nicht nur am Goldflusse, sondern auch an anderen Flüssen kann man ähnliche Spuren wahrnehmen; denn alle Flüsse und Ströme Siebenbürgens führen mit Sand vermischtes Gold, und daran erinnern die auf einem bei Abrudbánya (Alburnum magnum) ausgegrabenen Marmor vorkommenden LEGVLI . AVRARIA . . [1]).

Die Römer versäumten nichts, was dem Bergbau und der Gewinnung edler Metalle förderlich sein konnte; letztere gehörten zu den Regalien des Kaisers und auch zum Theil in den Schatz der Staatseinkünfte, und viele tausend Menschen wurden dazu verwendet; Sclaven, Staatsverbrecher und die Bekenner der christlichen Religion wurden schaarenweise dazu verwiesen und auf Lebenszeit zur Arbeit in den Metall- und Goldgruben verdammt. Polybius gibt deren Anzahl nur in den spanischen Bergwerken mit mehr als 40.000 Köpfen an. Daraus lässt sich eine Parallele für Dacien ziehen, welches bei weitem reichere Goldquellen besass und noch besitzt, und wöchentlich 208 Pfund reines Gold in die kaiserliche Schatzkammer abwarf, eine Goldmasse, die nur durch vieler Menschen Hände und Schweiss erzwungen werden konnte. Dies sind die entdeckten Schätze Trajan's, wofür er dem Jupiter, dem Spender, Pluto, dem Gotte der Schätze, und der Erde, in welcher sie verborgen liegen, sein Gelübde bezahlte und Denkmäler errichten liess [2]).

Mit welchem Fleiss und Eifer die römischen Colonisten das Geschäft der Goldbergwerke betrieben, besorgten und beschützten, beweisen nicht nur die vielen vorzüglich zu Verespatak eröffneten und verhauenen [3]) Goldbergwerke, sondern auch nicht wenige im Weichbilde von Abrudbánya und Butschum gefundene Marmorsteine und namentlich auch eine durch Clodius VI., den Präfecten der zur Überwachung der Goldgruben in Dacien gelegten Besatzung, dem Kaiser Antonius Pius und der Kaiserinn Annia **Faustina** errichtete Statue, mit angemessener Dedication [4]).

---

[1]) Hene, Beitrag zur Geschichte Daciens, S. 103.

[2]) Seiv. Nr. IIII. IOVI . INVENTORI . DITI . || PATRI . TERRAE . MATRI . || DETECTIS . DACIAE . THESAVRIS . || CAESAR . NERVA . TRAIANVS . || AVG . SAC . P.

[3]) — — *jam montibus haustis,*
Antra gemunt, et dum varios lapis invenit usus
Inferni manes Coelum sperare jubentur (Petronius).

[4]) Seiv. Nr. XV. EX . VOTO . XXX. || MAGNO . ET . INVICTO . IMP . CAES . || T. AELIO . HADRIANO . ANTONINO . || PIO . AVG . PONT . MAX . TRIB . DOT . || XVI. COS . IIII. P. P. PRO . SALVTE . ET . || FELICI . PONT . MAX . ET . ANNIAE. || FAVSTINAE . AVG . CONIVGI . C. CLOD . || VI . PRAEF. M. DACORVM . IASSIORVM . || HANC STATVAM IN. AVRARI.a || NVMINIBVS . MAIESTAT . Q . EORVM. || (Posuit.)

Die Inschrift auf einer bei Zalathna ausgegrabenen Säule und auch der Inhalt der bereits erwähnten Cerattafeln belehren uns über das Collegium Aurariorum; letztere bezeichnen nicht nur die Quästoren des Coll. Aurar., sondern auch einen Magister und Commagister, welche ausser anderen Obliegenheiten wahrscheinlich auch in der kleinen Auraria zu Zalathna gewisse Geschäfte zu verwalten hatten. Das Collegium besass übrigens volle Macht, den Grundbau zu betreiben und auch die Abgaben, welche die Bergwerke abwarfen, zu sammeln. Dasselbe genoss das Recht, eine Körperschaft zu bilden und die Freiheit, sich Patrone zu wählen: Magistros, Commagistros, Procuratoren mit Subprocuratoren, Decurionen, Quästoren, von welchen Beamten man viele benöthigte, sowohl wegen der Menge der metallurgischen Geschäfte, als auch wegen grosser Entlegenheit der Werke und Erzgruben. Aus der Sachlage selbst und aus der natürlichen Beschaffenheit der Geschäfte zwischen den Collegien der Aurarier und der Gewerke lässt sich übrigens auf einen stattgefundenen nothwendigen Zusammenhang derselben mit Recht schliessen. Auf dieselbe Weise hatte auch dieses Collegium in den Colonien Daciens seine Patrone, Magistri, Quästoren, Decurionen, Schulen oder Curien und dergleichen, verwaltete jedoch vorzüglich seine Geschäfte, wie bereits angedeutet, in dem nahe gelegenen Municipium, Apulum, woselbst die Collegien der Gewerke (Tabrorum), Holzbesorger (Dendrophorum), Kaufleute (Negotiatorum), Hecatenorum u. s. w. waren.

VIII. BRUCLA.

Brucla müssen wir zwischen Krako und Tibor im Karlsburger Kreis und Töviser Bezirk suchen und hinsetzen. Nach Apulum und der längs des Marosstromes rechtsufrig hinauflaufenden römischen Strasse zurückkehrend, finden wir, dass der Zwischenraum von Apulum nach Salinum sieben geographische Meilen beträgt. Die Peut. Tafel hat nur 24 röm. Mill., indem sie Marcodava und 12 Mill. ausgelassen hat. Mannert verbessert diesen Fehler mit Hilfe der Bestimmungen des Ptolemäus, welcher zwischen Brucla und Salinum Marcodava setzt. Die Lage von Brucla müsste zwar, um der Gradbestimmung des Ptolemäus und den 12 ausgelassenen römischen Millien der Militär-Strassenkarte zu entsprechen, bei Gross-Enyed gesucht werden; allein ein römisches Castrum zwischen Krakó und Tibor, welche Orte westlicher von der bezüglichen Strasse am Fusse des Gebirges, zum Theil im Gebirge liegen, Spuren der Römerstrasse von Krakó nach Untergalt [1]) und vieles Andere berechtigen den Standort von Brucla hierher zu setzen. Vor mancher armen Hütte zu Krakó erblickt man einen schönen gehauenen Stein von dem feinsten Marmor, dessen vormaliger Zweck als Theil eines grossen Gebäudes erkannt wird. Das Sanctuarium der hiesigen reformirten Kirche ist, wie bereits anderwärts angezeigt, durchaus mit grösseren oder kleineren römischen Ziegeln gepflastert; auf den meisten ist der Stempel mit erhobenen Buchstaben L. XIII. G. noch ganz deutlich zu sehen. Berücksichtigung verdient hierbei das eine Meile nördlich von Krakó unterhalb eines Felsenthales, wo sich ein Bach durch einen mehrere hundert Fuss hohen gespaltenen Felsen stürzt, gelegene, und am Felsabhange einige tausend Quadratfuss umfassende Feld nächst dem Flecken Csaklia. Da auf diesem Felde nichts weiter als eine Menge zerstreuter Trümmer von rothen, grauen und schwarzen Thongefässen und Todten-Urnen, zwischen welchen sich häufig Überreste von Menschenknochen befinden, wahrgenommen wird, so kann man dies übrigens anmuthige Feld füglich nur für eine Necropolis halten,

---

[1]) Dieses kömmt auch in einer Urkunde vom Jahre 1346 mit der Bezeichnung „*via lapidea*" vor.

welche für die hingeschiedenen Bewohner von Brucla bei Krakó und Tibor bestimmt gewesen sein mag. Da aber bei der grossen Menge von Gefäss- und Urnen-Bruchstücken, nicht eine einzige ganze Urne gefunden ward, so wird es wahrscheinlich, dass hier eine vandalische Nachgrabung schätzesuchender roher Menschen vorausgegangen sei.

IX. MARCOCLAVA.

Marcoclava glauben wir im Klausenburger Kreise und Bagyoner Bezirk nächst Várfalva entdeckt zu haben. Obwohl nun die Distanz von Krakó und Csaklia bis Várfalva etwas mehr beträgt als 12 römische Millien, welche von Brucla bis Marcoclava angegeben sind, so kann der letztere Ort doch nirgends angemessener als in der Nähe von Várfalva hingesetzt und angenommen werden. Hier wo der Goldfluss (Aranyos) aus den zerklüfteten Erzgebirgen aus dem dacischen Goldrevier in das offene Thal rauschend hervorbricht, in das Thal, welches sich auf der rechten Flussseite von Thornburg über Gerend bis zu dessen Einfalle in den Marosstrom ausbreitet und noch immer den Namen der Trajan-Wiese (Prat. Traian.) führt, erhebt sich der letzte Vorberg am rechten Ufer einige hundert Fuss über dem Wasserspiegel des Aranyos, nach allen Seiten steil abfallend, ein über 300 Schritte langes Plateau bildend, das ringsum mit Wällen umgeben ist. Ausserhalb dieser Wälle sind Spuren einer gepflasterten Strasse, die nach dem Dorfe hinabführen. So wie das ganze Plateau mit Ziegelbruchstücken sehr häufig mit den Siglen L. V. M. und Gefäss-Fragmenten bedeckt ist, so finden sich solche auch häufig in den Wällen selbst mit antikem Mörtel; überall Beweise der Zerstörung, zumal das Ganze des Terrains von den unterhalb dieses Berges wohnenden Seklern zum Ackerbau vorbereitet und verwendet wird.

Nach der Tradition ist die unitarische Kirche zu Várfalva aus den behauenen Steinen dieser alten Stadt erbaut, und noch fortwährend werden dergleichen Steine ausgegraben. Solche Quader, zierlich und künstlich gefertigte Marmor- oder feinere Sandstein-Bruchtheile sind nicht blos an der genannten Kirche, sondern auch im ganzen Dorfe Várfalva und in den Nachbardörfern Rákos und Kövend an den Hütten und in den Höfen derselben zerstreut umherliegend sichtbar. Bei dem älteren Aufbau der meisten Gotteshäuser dieser Gegend sehen wir mit Bedauern, wie die ehrwürdigen Ruinen der römischen Colonien und Städte als Steinbrüche behandelt und benützt worden sind.

X. SALINUM.

Eminet excelso consurgens colle Saguntus [1]).

Der Standort der Salzstadt „Salinum“ bei Thorda oder Thorenburg im Klausenburger Kreis und Thordaer Bezirk unterliegt keinem Zweifel: der Name selbst spricht dafür. Die römische Millienzahl der Peut. Tafel und auch des öfters genannten Geographen Bestimmungen[2]) führen nach dem auf dem linken Goldflussufer liegenden, von Várfalva (Marcodava) kaum zwei ganze geographische Meilen entfernten Thorenburg oder Thorda, wo gegenwärtig noch über den Weinbergen eines der vorzüglichsten Salzbergwerke im Betriebe ist. Zwar stehen die alten Salinen unter Wasser, aber in der Nähe derselben sind die neuen Werke errichtet und im Gange. Nordwestlich von der jetzigen Stadt erhebt sich auf dem Thalrande ein Plateau,

---

1) Ptolemäus Σαλῖναι 43° 40′ d. L. 48° 15′ d. Br.

2) Die Ähnlichkeit der Schilderung des hoch emporragenden hispanischen Sagunt mit unserem dacisch-römischen Salinum war zu auffallend, um sie nicht als Motto voran zu setzen.

auf dem man die Wälle eines umfangreichen römischen Lagers noch sehr deutlich erkennen kann. Die Thornburg zugewandte östliche Seite hat 570 Schritte in der Länge: in der Mitte unterhalb des noch mehr als mannshohen Walles liegen viele gehauene Steine. Hier stand, wie mehrseitig behauptet wird, noch im Jahre 1657 ein ansehnliches, imposantes steinernes Thor, dem wahrscheinlich auch der deutsche Name Thorenburg oder Thorburg zuzuschreiben ist[1]). An beiden Enden dieses Walles sind grössere Erhöhungen, von den zerstörten Eckthürmen herrührend. Die auf der nördlichen und südlichen Seite sichtbar hinlaufenden Wälle haben jeder 795 Schritte in der Länge und enden ebenfalls mit grösseren Erhöhungen, welchen sich der westliche Theil anschliesst. Auf mehreren Puncten in der Nähe und Entfernung dieses langen Vierecks liegen nicht nur aufgehäufte Ziegeltrümmer, sondern auch viele gehauene Steine, deren Vorhandensein sich in den Weinbergen bis gegen den Goldfluss hin und vorzüglich hart am linken Ufer desselben dergestalt wiederholt, dass es das Ansehen gewinnt, als sei daselbst entweder ein befestigter Brückenkopf oder, da auch Urnen und Sarkophage dort gefunden werden, eine Nekropolis mit Tempeln und Cenotaphien gewesen.

Die unveränderliche, höchst anmuthige Lage dieser Stadt mit den reizvollsten Umgebungen rebenbepflanzter Weinberge, mit unvergleichlichen An- und Fernsichten mag einmal, wie noch gegenwärtig, die Thorenburger, die Salinenser, erfreut haben: im Westen die groteske Thordaer Felsenschlucht (Thordai Hajzadék) und die Thorenburger Kalkgebirge, im Osten und Süden das breite, vom Aranyos umflossene Kreuzfeld, angeblich das Siegesfeld, wo der kühne Dacerkönig von den römischen Legionen auf das Haupt geschlagen und sein Heer vernichtet ward, und im Norden Koppánd's Felsenthäler und Klausenburgs bläuliche Urgebirgsketten. Auch muss die römische Salzstadt in der That ansehnlich, reich und bedeutend ausgebreitet gewesen sein; dies beweisen nicht nur ihre vortheilhafte Lage, der gepflasterte Strassenzug, die Grösse der Akropolis und die Ausdehnung der offenen freien Stadt bis an den Goldfluss hinab, sondern noch mehr die Inschriften. Daraus ersieht man, dass sie eine Basilica legum und mehrere Tempel hatte, dass Präfecten, Quästoren, Goldeinlöser, Auguren und mehrere Collegien verschiedener Künste und Gewerbe daselbst stationär waren. Jetzt noch nimmt man eine grosse Menge von diesen schönen Römersteinen an den genannten Orten vor den Häusern der Stadt und zu vielen andern Zwecken im Innern derselben verwendet wahr, nicht nur die ganze jetzige Stadt, Alt- und Neu-Thorenburg mit fünf Kirchen ist aus diesen alten Bauwerken hervorgegangen, sondern sogar die Mühlgräben und die Wasserwerke sind meist aus antiken Quadern erbaut.

An dem bereits erwähnten Thore des umwallten Oblongs, hier unter dem Namen der Römerburg bekannt, sind Spuren eines grössern Gebäudes, eben so in der Mitte des nördlichen Walles, und auch die gegenüber mehr auf der Südseite befindlichen Erhöhungen hält man für Überreste eines Tempels. Sehr kenntlich ist die Wasserleitung, vermittelst welcher vom Dorfe Koppánd krystallreines Quellwasser mitten durch das Castrum geführt ward. Die

[1]) Den Aufsatz dieses Thores bildete ein 5 Fuss langer, 2½ Fuss hoher Stein. Die Vorderseite dieses noch vorhandenen Marmors stellt einen Löwenkopf mit strahlenähnlichen Mähnen, inmitten zweier Löwen dar; die Rückseite dagegen, in deren Mitte die Sonnenscheibe mit zwei Rosetten umgeben. Auf beiden Seiten erblicken wir Delphine angebracht. Oben über diesem Aufsatz, der das Piedestal von einer kolossalen Statue bildete, schmückte vor Zeiten, wie behauptet wird, das Standbild der Göttin Minerva mit der Ägide den Eingang, vielleicht als Schutzgöttin der Salzstadt. Vergl. Wolfg., Bethlen, Hist. L. VIII., p. 509 in Fol. Edit. prim. Keresdini, 1687. — Die Statue ist verloren und nicht mehr vorhanden, wohl aber das Piedestal, in dem man noch deutlich die Höhlungen erkennt, wo dieselbe befestigt gewesen. Letzteres ziert dermalen die Parkanlagen zu Gerend als Eigenthum des vielgerühmten verewigten Grafen Kemény.

südlich aufgefundenen Spuren von altem Mauerwerk, welche sich auf dem Wege hinab bis zum Militär-Magazin und in der westlichen Umgebung des alten Schlosses wahrnehmen lassen, scheinen gleichfalls unbezweifelt darzuthun, dass ein grosser offener Theil der alten Römerstadt zwischen dem Goldfluss und dem Szindbach ausgebreitet lag. Der unten am Aranyos oder Goldfluss gelegene Theil der Salzstadt wird Mädchenschloss (ung. Leány-Vár) genannt. Ein anderer unter dem nördlichen Bergabhange links vom jetzigen Klausenburger Wege liegender Stadttheil heisst Oláh-Vár und soll nach dem Zeugnisse des Grafen Joseph Kemény in Urkunden des 15. Jahrhunderts unter dem Namen Dac-Vár vorkommen. Fortwährend werden noch Überbleibsel, selbst Substructionen weitläufiger Gebäude, sogar Fussböden mit zierlicher Mosaik, Statuen, Statuetten, Basreliefs und Reste sonstiger kostbarer Gegenstände zufällig — regelrecht wird in Siebenbürgen nicht, oder nur höchst selten Hand angelegt — ausgegraben. Thorenburg und die jetzigen Stadtbewohner besitzen viel dergleichen zufällig entdeckter Antiken, noch mehr der anwohnende Adel und am meisten das verdienstvolle Ehrenmitglied des archäologischen Institutes in Rom, Joseph Graf Kemény. Eine sorgfältige Sammlung, Aufbewahrung und Deutung der meisten diesfälligen Steinschriften und mehrerer anderer antiker Gegenstände hat man vorzüglich dem glücklichen Umstande zu verdanken, dass Gerend in der Nähe von Thornburg liegt und dort der geniale Geist waltete, welcher die Nähe zu benützen verstand und keine Mühe und Opfer scheute, so manches der Verschleppung und dem Untergange Preisgegebene noch bei Zeiten zu retten.

Die nach Neigebaur's Vorgang zusammengestellten Beweise von den blos zufällig bekannt gewordenen antiken Gegenständen erreichen die bedeutende Zahl von 238[1]) mit Inbegriff von 53 Inschriftsteinen; und wie viel Werthvolles und Seltenes mag bei der frühern Sorglosigkeit und Gleichgiltigkeit unbekannt geblieben, verloren und zu Grunde gegangen sein! —

Zum Schlusse noch einige der wichtigsten Inschriften. Die erste bezieht sich auf Salinum und ward nach dem Manuscripte des reformirten Pfarrers zu Thornburg, Nikolaus Harkanyi, im Jahre 1796 in dem Schutte der Akropolis gefunden; sie lautet:

DITI . TERRAE . MATRI .
DRVSus VERPIDius . POLLIANVS .
QVaESTor ET . COLLEGium SA
LINARIorum
Votum Solverunt[2]).

Eine zweite Inschrift aus demselben Manuscripte des Nikolaus Harkanyi:

ZAMOLXI
Optimo Maximo
GETarum PPopulari
ERMIDius . SIGAVVS .
SACerdos EIVsdem .
Votum Solvit[3]).

---

[1]) Vergl. Neigebaur's Dac. S. 217. Wünschenswerth wäre es gewesen und von höchst wichtigem Belange für die Alterthumskunde Daciens, wenn der Verfasser „Daciens" sich bei diesem Reichthume an antiken Gegenständen mehr Auskunft über Fundart. Zeit, Umstände etc. hätte verschaffen können.

[2]) Die Leseart ist nach Graf Kemény.

[3]) Leseart nach Kemény, dem Retter des Harkanyi'schen Manuscriptes.

zeigt uns den von den Geten oder Daciern ungemein verehrten Samolxis, gibt zugleich einen Beweis von der altrömischen Toleranz, und dass derselbe auch von den Römern mit den im Lande zurückgebliebenen Daciern oder dacischen Fraüen gemeinschaftlich verehrt ward.

Eine dritte in Thornburg ausgegrabene Inschrift soll beweisen, dass Salinum ein Municipium gewesen. Nur Schade hierbei, dass um der völligen Gewissheit halber nicht wenigstens der Anfangsbuchstabe der Ortsbenennung angegeben worden ist.

SILVANO
SAC
VAL . CELSVS
FLAMEN
MVNICIPII
V . S . L . M .

Früher schon entdeckte man in einem Weinberge bei Thornburg die Grundmauern des Tempels, der dem Gott Azizus für das Wohl des hohen Regentenhauses, des Kaisers Gallien, Valerian, der Cornelia Salonina, und der 5. Legion vom Präfecten derselben, Donatus, geweiht ward. Die viereckige, längliche weisse Marmortafel, die man daselbst zwischen den Trümmern mit mehreren bei Opfern gebräuchlichen Werkzeugen ausgrub, hatte die bis auf ein zerstörtes Seitenstück wohlerhaltene Aufschrift:

DEO AZIZO BONO Paca
TORI PRO SALVTE Magnae Domus Divinae —
GalLIENI . AVG . Germanici ET VALERIANI Augusti
ET CORNELIAE SALONINAe Augustae
et LEGionis Vtae MACedonicae . Secundum PIEFIDelis
DONATVS PRAEFectus LEGionis EIVSDem
TEMPLVM INCEPTum PERFECIT .

Der Marmor liegt gegenwärtig in einer altgothischen Capelle, welche die Bibliothek des evangelischen Gymnasiums in Hermannstadt aufbewahrt, mit zwei andern Inschriften (eine über 6 Fuss hohe und 3 Fuss breite Tafel[1]) und ein halb so grosser Altar[2]), welche daselbst hinter den Bücherschränken und im Schatten der Folianten und alter Glossarien eingemauert nicht ohne Mühe entdeckt werden können.

Dass zu Salinum mehrere Cohorten der fünften macedonischen Legion (V. L. M.) stationirt waren, beweisen nicht nur Inschriften, ausser andern:

D . O . M .
MARTI CONSERVATORI .
ET VICTORIAE .
COHORS . VIII . VIIII . X .
LEG . V . MACEDON .
V . S .[3]).

sondern auch eine Menge mit den Siglen L. U. M. (Legio Vquinta Macedonica) gestempelte Mauer- und Dachziegel.

---

[1]) Seiv. Nr. CV.

[2]) *Transs.* II. 1833, S. 263.

[3]) Aus dem Manuscripte des Nikolaus Harkanyi, bei Graf Kemény.

Die ungefähre Lage noch einiger vormaliger Orte, die zu bestimmen immer schwieriger wird, nämlich von Ulpianum, Ruconium und Doricum, möchten wir im Verfolge der nördlichen Strasse vorläufig, wie folgt, bezeichnen: 1. Klausenburg mit Ukert[1]) für Ulpianum, denn daselbst und in der Nähe von Klausenburg sind viele und merkwürdige römische Alterthümer entdeckt worden, unter Andern bronzene Tafeln, eine *Tabula Honestae Missionis*, welche bei den letzten anarchischen Volksaufständen in Gross-Enyed zu Grunde gegangen ist[2]). 2. Von da am kleinen Szamosfluss hinab, Szamosujvár, für Ruconium[3]), zumal daselbst noch ein römisches Castrum vorfindig ist. Endlich 3. Déés (Dééser Kreis und Bezirk) oder Ilosva (Szilágy-Somlyoer Kreis und Bezirk) für Doricum[4]). Bei Ilosva ist ein römisches Castrum mit noch gut kenntlichem, mitunter mannshohem Walle, auf dessen vier Enden man Spuren grösserer Bauwerke wahrnimmt[5]).

Noch haben wir zwischen Napoca und Parolisum drei nach der Bestimmung des Ptolemäus und der Peut. Tafel eingeschaltete Orte, Optatiana, Largiana und Cersie übrig, von welchen wir das erstere bei dem sächsischen Birk, ungarisch Petele genannt, im Bistritzer Kreis, Sächsisch-Reener Bezirk, suchen müssen, weil dort die unverkennbarsten Spuren der Römerstrasse und dann auch mehrere Inschriftsteine, welche übrigens einen geringen Anhaltspunct gewähren, gefunden worden sind. Ferner sind wir bei dem zweiten um so mehr auf Görgény Sz. Imre angewiesen, indem hier ein römisches Castrum und auch die alte Strasse ganz deutlich wahrnehmbar sind.

Endlich bleibt für Cersie nur Remete und Mikháza, wovon bereits oben bei Parolisum die Rede gewesen, die Wahl als Standort zu bezeichnen, welches wir weitern Forschungen anheimstellen müssen.

Von den militärischen Standlagern *(Stativa, Castra Stativa)* der römischen Legionen, Cohorten und Alae oder Schwadronen in Siebenbürgen, welche gewöhnlich der beabsichtigten förmlichen Colonisirung und Ansiedlung vorausgingen, sind viele Spuren vorhanden und bereits über zwanzig und mehrere derselben zum Theil als ganz neue Entdeckungen bekannt. Dass diese Castra gewöhnlich nach Bedarf und Massgabe der Truppenzahl und Beschaffenheit des Terrains ein beschränkteres oder umfangreicheres Quadrat oder Oblongum bildeten, welches nicht selten aus hohen ausgemauerten Wällen oder wenigstens stark befestigten und gemauerten Thürmen auf den vier Ecken bestand, geht aus den dem Zahn der Zeit und der Anstrengung geschäftiger gern zerstörender Menschenhände noch immer trotzenden Überresten hervor.

Diese militärischen Standorte haben durchaus die fruchtbarsten und anmuthigsten Ebenen und Thäler, meistentheils an den grössern Flüssen des Landes, eingenommen. In dem westlichen Theile Siebenbürgens, im Marosthale und im Verfolge des Hauptstromes selbst und des Nebenflussthales, der grossen Kokel finden sie sich am zahlreichsten; doch liegen auch einige derselben im Alt- und Szamos-Thal. Wir versuchen die Stellen und Lagen der einzelnen militärischen Standorte nach den bezeichneten Flussthälern, wie wir sie bis jetzt und grösstentheils aus Autopsie kennen lernten, hier kurz anzuführen.

---

1) Geographie der Griechen und Römer. — Ptolemäus Οὐλπιανόν 47° 30′ der Länge, 47° 30′ der Breite.

2) Vergl. Neigebaur Dac. S. 229.

3) Ptolemäus Ρουκόνιον 46° 30′ der Länge, 48° der Breite.

4) Ptolemäus Δοκίδαυα 47° 20′ der Länge, 48° der Breite.

5) Vergl. Neigebaur Dac. S. 234.

Das Marosthal hat nachfolgende:

1. Bei Gredistie (Várhely), auf erhabenem, strategisch geeignetem Terrain[1]), eines der grössten und am stärksten befestigt gewesenen Lager[2]); jetzt zum Theil von Obst- und Pflaumengärten und von armseligen Strohhütten eingenommen. Siehe oben die Col. Ulp Traj. Nr. 1.

2. Gleich unter Nieder-Orestiora — Alsó-Városvíz (Brooser Kreis und Bezirk) — am linken Ufer des reissenden Orestioraflusses, des Stadtwassers, welches nach der Stadt Broos hinabfliesst, fanden wir dieses zweite Castrum, bei dessen zufälliger Entdeckung von üppig wogenden Kornfeldern überzogen und beinahe eben so umfangreich, wie das voranstehende; die Ostseite des Castrums ist jedoch von den stürzenden Wasserfluthen des Gebirgsflusses weggerissen[3]).

3. Zwischen Vetzel, Herepe und Maros-Némethi liegt das dritte Castrum, dessen nördliche Seite dicht bis an das linke Marosufer und dessen südliche Seite bis an die von Deva nach Dobra hinführende Landstrasse reicht. Aus den hier gewonnenen Quadersteinen ist weiter abwärts die Seite des Bergabhanges, unter welchem längs dem nassen Stromufer die Landstrasse gefahrdrohend vorbeiführt, zum Schutze derselben, wie schon anderwärts erinnert, eine bedeutende Strecke Weges aufgebaut worden. Hohenhausen gibt S. 37 in seinen Alterth. Dac. einen bildlichen Entwurf von diesem Lager und nennt ohne Beweisführung die dabei gewesene Stadt Tiriscum.

4. Ein viertes finden wir bei Gyógy und Csikmó, jedoch näher unter letzterem, in der schönen Fläche des ersten Marosufers. Siehe voranstehendes Aquae VII und vergl. Neig. Dac., S. 105.

5. Die Stelle des alten Schlosses, des fünften Castrums, bei Karlsburg nimmt jetzt die unter dem Prinzen Eugen von Savoyen im Jahre 1715 erbaute Festung ein. Die offenen Römer-Stadttheile lagen, wie die grosse Menge Schutthaufen und Mauerüberreste deutlich darthun, von der gegenwärtigen Festung bis an den Rand des rechten Marosufers ausgebreitet.

Bevor wir in dieser Richtung die Stativa des römischen Militärs in Dacien am Maros weiter verfolgen, erlauben wir uns noch einige der im Gross-Kokelthale vorkommenden und erst neuerlichst bekannter gewordenen zu bezeichnen. „Wahrscheinlich," sagt Müller[4]), „ging jene Strasse, die das Kokelland mit dem Altland, oder in letzterer Beziehung die Hauptstadt Apulum mit der strategisch so ausserordentlich wichtigen Ansiedlung bei Galt und Hévíz verband, durch die Gegend von Schässburg. Münzfunde südlich von der Stadt, am Galtberg und gelben Reg, so wie in dem dazwischen fliessenden Hundsbach führen zur Vermuthung. dass die Strasse hier das Kokelthal verlassen und über die Gebiete der jetzigen Orte Denndorf, Meschendorf, Kreuz, Radlen (Mehburg), Schweischer unterhalb Reps in das Hamorodthal geleitet habe. Demnach hätte Schässburg oder dessen Gegend einen Wendepunct der römischen Heerstrasse über die waldigen Wasserscheiden des Maros und der Alt genommen"[5]). Dem zufolge ergeben sich hier folgende militärische Standlager:

---

[1]) Hohenhausen, Alterth. Dac.

[2]) Aurel. Victor, Caes. XIII, 4. sagt von ihm: *Castra suspectioribus atque opportunis locis exstructa.*

[3]) Vergl. Neigeb. Dac. S. 94.

[4]) „Archäologische Skizzen aus Schässburg" von Friedr. Müller, noch im Manuscripte. Theilweise zu Schässburg in der letzten Generalversammlung des Vereines für siebenbürgische Landeskunde vorgetragen und mir zur Durchsicht vom Verfasser freundlichst mitgetheilt.

[5]) Vergl. Jahrb. 1856 der k. k. Central-Commission S. 31, 32 und Archiv des Vereins für siebenb. Landeskunde I. Bd., III. Hft., S. 41.

6. Auf dem Gebiete von Radlen (im Hermannstädter Kreis und Schässburger Bezirk) und Mehburg (Kronstädter Kreis und Repser Bezirk) haben sich nicht nur auf einem Berge, „Burg“ genannt, noch drei Seiten einer umfangreichen Umwallung, die auf einen hier stationirten Militärposten hindeutet, erhalten, sondern es werden auch in der Nähe oft noch Gefässscherben ausgepflügt, die nach der darüber gemachten Beschreibung römischen Ursprungs sein sollen.

7. Auch zwischen Weisskirch und Denndorf (beide Orte im Hermannstädter Kreis und Schässburger Bezirk) befindet sich ein zu einer militärischen Besatzung geeigneter umwallter Hügel, Csetetutze genannt. Auf dem Gebiete von Denndorf selbst ist vor einigen Jahren ein Stück von einer goldenen Schwertverzierung gefunden worden, und bei Meschendorf bronzene Bruchstücke eines achteckigen Parazonium-Griffes, welche ich der Güte des derzeitigen Pfarrers in Trapold (G. Tr. Kraus) verdanke.

8. Schon in der frühern Zeit wurde von einigen inländischen Geschichtsforschern eine römische Ansiedlung bei Schässburg angenommen, namentlich Sandava, Σάνδαυα, nach dem annähernden Zutreffen der Gradbestimmung des Ptolemäus, 51° 30′ der Länge, 47° 15′ der Breite. Der jüngsten Zeit blieb es indessen vorbehalten, damit ins Klare zu gelangen. „An der westlichen Abdachung des etwa eine halbe Stunde unterhalb Schässburg quer in das Kokelthal von der linken Seite vorspringenden, „Burgstadel“ genannten Berges, da wo der Seifenbach am Fusse des Kronbüchels sich mit der Kokel vereinigt, werden noch alljährlich Ziegel und Gefässtrümmer und auch Münzen und andere antike Gegenstände aus Bronze und edlen Metallen ans Licht gebracht.“ Auf Veranlassung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde fand vor etlichen Jahren eine Nachgrabung, die nicht ohne Ergebniss[1]) war, daselbst Statt. Einmal angeregt, sahen wir mit Vergnügen auf diesen Punkt die Aufmerksamkeit der nächsten Geschichts- und Alterthumsforscher, der Professoren des Schässburger evang. Gymnasiums A. C. concentrirt und gespannt, und es konnte nicht fehlen, dass wir bald zur Überzeugung kommen würden, hier nicht nur den Ort einer römischen Niederlassung, sondern auch das Standlager einer Abtheilung der XIII. Zwillings-Legion wieder zu finden. Ausser Anderm beweisen dieses auch neulich ausgepflügte und dort gefundene Ziegel: ein Dachziegel 21¼ Zoll lang, 15¾ Zoll breit, mit 2 Zoll hohem Rande, 1½ Zoll breiter Randerhöhung mit zweizeiligem Stempel.

. . . .
LVG . AQVILA

Die obere Zeile, wahrscheinlich LEG. XIII, ist verwischt. Ein zweiter Ziegel mit deutlichem zweizeiligem Stempel:

LEG . XIII . GEM .
AVR . XENI .

Seit früher schon besitze ich in meiner archäologischen Sammlung von dort den Siegelabdruck eines Intaglio-Carneols, worauf der Sonnengott mit dem Strahlenhaupte auf vierspännigem, flüchtigem Wagen eingravirt und in einen goldenen Ring gefasst ist. Nur schade, dass der jetzige Eigenthümer die Anfangsbuchstaben seines Namens unter das Viergespann hat stechen lassen.

---

[1]) Vergl. Jahrb. der k. k. Central-Commission, S. 20.

9. Auf einer mit dichter Waldung umgebenen und überwachsenen Hochebene zwischen Tobsdorf und Hetzeldorf (im Hermannstädter Kreis und Medwischer Bezirk) findet sich ein förmliches nach alter Römerweise eingerichtetes militärisches Standlager. Hier, wo auf vorragendem Punkte die Eichen und Buchen dem Blicke die Aussicht tief in das Kokelthal bis unter Medwisch hinab, und weit den Fluss über Elisabethstadt hinauf öffnen, bemerkt man in grosser Entfernung aus den Hügelzügen im Osten und Westen hervorstechende Kuppen, die einst zu Wartbergen und militärischen Beobachtungen in jenen frühesten und auch späteren bedrängten Zeiten des Vaterlandes dienen mochten[1]).

10. Spuren römischer Ansiedlungen und eines militärischen Standlagers bei Kleinschelken, einem Marktflecken im Hermannstädter Kreis und Marktschelker Bezirk, waren uns zwar auch bisher nicht ganz unbekannt geblieben; jedoch geben die neuen Entdeckungen und Funde des nächstverflossenen Juli und August (1856) mehrere und evidentere Beweise zur Begründung des früher Bekannten.

Da ich bald nach diesen Entdeckungen an Ort und Stelle gegenwärtig gewesen bin, so will ich das Wesentliche, was ich bereits umständlicher in der „Transsilvania", dem Beiblatte zum „Siebenbürger Boten", gethan, hier kurz wiederholen.

Eine gute halbe Stunde in nördlicher Richtung von Kleinschelken befindet sich die sogenannte „Burg". Sie umfasst in dreifacher Umwallung einen ziemlich erhabenen Bergrücken, welcher quer tief in das Gross-Kokelthal hinein sich erstreckt und eine ungemein reizende Fernsicht auf das Wasser hinauf und hinab darbietet. Am südlichen Ende und Eingange, wo die mit Mörtel, Steinen, Geschirrfragmenten und Ziegelstücken überdeckte Erhöhung am meisten und am höchsten emporragt, scheint ein starker Thurm gestanden zu haben. Auch eine südliche Mauer bezeichnet weithin derselbe alte Schutt. Die Gegend ist hier arm an Bruch- und Bausteinen. Sie werden daher mit Fleiss aufgesucht, sowohl zur Errichtung neuer Wohnungen, als auch zum Strassenbau, der auf der Strecke von Hermannstadt bis Medwisch und M. Vásárhely mit Nachdruck betrieben wird. In der bezüglichen Burg fanden wir auf allen Seiten frische Spuren von Ausgrabungen dieses Materials. Im aufgewühlten Schutt- und Erdboden lagen viele Bruchstücke grosser, dicker Dachziegel mit dem Rande und andere antike Gefässscherben. Die westliche Seite der Burg ist von dem nahen Flusse so unterwaschen, dass der grösste Theil dieser Umwallung hinunter stürzte, theils auch weggeschwemmt ward. In dem losgerissenen, lockern, mehr und mehr hinabsinkenden Terrain fanden wir viele Bruchstücke von allerlei Schalen, Urnen und Vasen. Auch gewahrten wir Stellen, wo Asche und verbrannte Menschenknochen mit Urnenscherben vermischt lagen. Früher und später hat man, wie verlautet, auch ganze Gefässe ausgegraben. Wir jedoch waren nicht so glücklich, etwas Ganzes zu entdecken; auch waren die dermaligen Forschungen zu flüchtig und zu oberflächlich, um auf etwas Bedeutendes rechnen zu können. Doch selbst aus diesen aufgefundenen Fragmenten lässt sich abnehmen, dass Arbeit und Form die grösste Verschiedenheit verrathen. Dieselben erscheinen theils auf der Töpferscheibe gedreht, theils von freier Hand gefertigt, ohne Glasur, im Feuer gebrannt, in allen Abstufungen bis zu jener hinauf, die bei bedeutender Feinheit und Härte des Thones (terra cotta) durch geschmackvoll eingravirte und eingedruckte Verzierungen sich auszeichnen. Mannigfaltig ist auch die Form: man findet sie topfartig, krugförmig, mit einem oder zwei Henkeln, wie Becher, Schalen, Teller, cylinderförmig,

[1]) Vergl. Archiv d. V. für sieb. Landesk. I. Bd., III. Hft., S. 20.

mehr oder minder ausgebaucht, mit einem Fusse oder gegen die Basis so zugespitzt, dass sie nicht stehen können, oval u. s. w. Der Farbe nach erscheinen sie weisslich, gelb, roth, grau, schwarz, dabei schön geglättet und fast immer sauber polirt. Bei der genauern Betrachtung dieser Geschirrfragmente kann übrigens nicht in Abrede gestellt werden, dass eine Vermischung der römischen mit den keltischen Bruchstücken von Hausgefässen und Graburnen obwaltet. Es stellt sich unverkennbar heraus, nicht nur hier, sondern auch an andern Orten, dass noch aus der vorchristlichen Zeit sowohl Essschalen und Kochtöpfe, Schüsseln und Krüge, als auch Werkzeuge zu häuslichem und kriegerischem Gebrauche, Äxte aus Nephrit oder Serpentin, Streitkeule, Waffengattungen und viele andere Gegenstände sehr häufig vorkommen, und daher grosse Vorsicht nöthig ist, um nicht die römischen mit den vor- und nachrömischen Alterthümern zu verwechseln. Die Länge des Lagers beträgt beinahe 200 und die Breite desselben 100 Schritte. Es bildet jedoch kein regelmässiges Oblongum, indem sich dasselbe nach Massgabe des Terrains gegen die Mitte des Kokelthales zusammenzieht.

Südöstlich unter dieser Burg vertieft sich ein Winkel, ein rauher Waldgraben, gewöhnlich der „böse Graben" genannt. Hier fand man, der Sage nach, die schöne alte Glocke von ausgezeichnetem Klange beim Läuten und das alte metallene Taufbecken, welche beide viele Embleme und weitläufige Legenden mit gothischen Schriftzügen darbieten, zu Anfang des 15. Jahrhunderts gegossen sind und beide noch für die evangelische Kirche in Kleinschelken zum heiligen Gebrauche benützt werden. Letzteres gleicht an Form, Schrift und Verzierungen dem Taufbecken in der grossen evangelischen Kirche zu Hermannstadt mit nachfolgender Legende:

Descendat libans in plenitudine fontis virtus Spiritus Sancti.
Sit fons vivus aqua regenerans, unda purificans.
Oadonar Säbaoth detragar matun Emanuel.
Anno Domini MCCCCXXXVIII.
Leonhardus.
Jhesus Christus o rex glorie veni nobis cum pace.

Eine halbe Meile von diesem Burgplatze und von Kleinschelken gleich weit entfernt, finden wir in der Nähe von Abtsdorf und Fegendorf am linken Gross-Kokelufer die Stelle, wo zuerst der Kleinschelker Knabe Johann Schuller, dann auch Traub und Taeuberich und andere Kleinschelker Insassen gegen 50 alte byzantinische Goldmünzen, ein goldenes Diadem, Ohrgehänge u. m. a. gefunden haben. Die Schmucksachen habe ich nicht gesehen und auch von den Goldmünzen blos 28 Stücke. Darunter sind die meisten von Theodosius II., doch nicht ohne Varianten der Kehrseiten, mehrere von Zeno, Basiliscus, Anastasius u. s. w. Sie fallen sämmtlich den Jahren 443 — 518 nach Chr. Geburt anheim, sind gut erhalten und wiegen einzeln mehr als einen kaiserlichen Ducaten.

Die dritte Fundstätte befindet sich in Kleinschelken selbst. Von der evangelischen Kirche etwa tausend Schritte hinauf grub am 22. August 1856 der Insasse Michael Dörner, in dem durch den Markt fliessenden Bach nach Bausteinen suchend, ein dort längst versunkenes römisches Monument heraus. Noch liegen im Bache mehrere grosse Steinblöcke, theils an der Oberfläche, theils im Wasser verborgen, die zur Grundbefestigung des Grabmales dienten. Letzteres lag aber schon im nahe gelegenen Hofe des Entdeckers. Dass indessen unser Denkmal der ihm drohenden Gefahr, in Stücke zerschlagen zu werden, entging, haben

wir der Aufmerksamkeit des evangelischen Pfarrers von Kleinschelken, Samuel Wädt, welcher davon gleich Kunde erhielt, und auch dem Bezirks-Commissär in Marktschelken, Rudolph v. Vogel, der zufällig anwesend war, zu verdanken. Die Wichtigkeit des Fundes ward gleich erkannt und Vorkehrung zum Schutze und zur Erhaltung desselben getroffen. Ein geeigneter Standort wurde gesucht und bei der evangelischen Kirche von Kleinschelken gefunden und bestimmt. Nachdem das schwere steinerne Denkmal — vielleicht 15 bis 20 Centner im Gewichte — durch die Bemühung des Ortsrichters auf einem hölzernen massiven Schlitten mit vier kräftigen Zugochsen und zwei starken Büffelstieren herbeigeführt worden war, ward dasselbe in meiner Gegenwart an dem dazu vollkommen geeigneten Platze, am nördlichen Eingange in die oben erwähnte Kirche, linker Hand, in eine überwölbte lichte Vorhalle in den Boden festgesetzt, aufgerichtet und so vor Unwetter und Beschädigung geschützt, bequem zum Anschauen und Lesen. Die Höhe des Steines beträgt 6 Fuss 9 Zoll, die Breite 3 Fuss 4 Zoll und die Tiefe 8 Zoll.

In plastischer Hinsicht stellt das Monument in halb erhabener Arbeit, gleichsam in einer Nische zwischen zwei schraubenartig gewundenen Säulen mit zierlichen Capitälen, die Gruppe einer römischen Familie: Vater, Mutter und Sohn vor. Der vollbärtige Vater mit der Tunica und der Toga laticlavis bekleidet, steht links (im heraldischen Sinne), in der Hand eine Schriftrolle haltend, zum Zeichen vielleicht seiner obrigkeitlichen Würde, wovon die Legende jedoch nichts sagt; er ergreift mit der rechten die linke Hand der rechts von ihm stehenden, mit Ohrgehängen und Halsgeschmeide gezierten und mit der Stola bekleideten Gattin, welche die rechte Hand auf der linken Achsel des mit kurzer Tunica bekleideten Jünglings legt, der in der Rechten auch eine Papierrolle hält und mit der linken das Oberkleid der Mutter anfasst. Dies wäre, wenn wir es in dreifacher Absonderung betrachten, des Monumentes mittlerer Theil.

Die oberste Abtheilung stellt etwa 30 Zoll von einander stehende, unbekleidete, beflügelte Genien dar, welche inmitten zwischen sich ein Gewinde von Lorberblättern und Blumenguirlanden, mit einem darüber flüchtig hinwegschreitenden Pfau, emporhalten. Der Genius an der rechten Seite des Denkmals hält in der rechten Hand eine Taube; der Genius von der entgegengesetzten Seite hat mit der linken Hand einen am hintersten Fusse angefassten herabhängenden Hasen. In den beiden leeren Seitenräumen der Dreiecke über der Nischenwölbung sehen wir mit dem Kopfe nach unten gekehrte Delphine angebracht, deren einer mit offenem Rachen nach einem kleinen Fische hascht.

Die dritte und unterste Abtheilung begreift die gut erhaltene und grösstentheils deutlich lesbare Inschrift des Denksteines in sich. Die Buchstaben sind zwei Zoll hoch, tief eingravirt und wenig beschädigt; blos zwei oder drei Siglen sind unkenntlich, welche sich indessen leicht ergänzen lassen.

Die Grabschrift lautet wie folgt:

D . M.
COTV . SVCCESSI . F.
CIVES . NORICA . VIX.
AN . LV . CL . L . LATINVS . .
POSVIT . CONIVGI . BEN
E MERENTI . H . S . E.

Ergänzt wäre die Inschrift, meines Erachtens zu lesen:

Dis . Manibus .
Cotulia Successi Filia
Civis Norica . vix .
Annis 55. Claudius Lucius Latinus L. F.
Posuit Coniugi bene merenti .
Hic Sita Est.

Die Felsart des Denkmales ist ein ziemlich feiner und dichter Grobkalk, der aus der Ferne hierher gebracht wurde, wenigstens hier in der Nähe steht er nicht an und ist mir auch dessen Vorkommen und Anbruch in dieser Gegend nicht bekannt.

Vom artistischen Standpunkte aus betrachtet, kann die Ausführung des Denkmals zwar nicht in allen Theilen als ein vollendetes plastisches Kunstwerk des bessern Zeitalters gelten, dazu ist auch der Grobkalk nicht ganz geeignet; doch ist die Arbeit in vieler Hinsicht schön, gefällig und sinnreich zu nennen, und deutet auf Wohlhabenheit der hier einst im Privatstande lebenden Familie, welche dasselbe anfertigen liess.

11. Am Gebirgsfusse des schroffen unersteiglichen „Ziegenfels" (Ketskekő), zwischen Krakó und Tibur (Brucla) erblickt man die unverkennbarsten Spuren der alten römischen Strasse und zugleich die Umfassung eines Castrums. Vergl. N. VIII. Brucla.

12. Ein zwölftes Standlager erhebt sich über dem von allen Seiten steil abfallenden Plateau eines Vorberges bei Várfalva, am linken Ufer des Goldflusses. Wir glaubten dorthin das auf der Peut. Strassenkarte nicht vorkommende, blos von Ptolemäus bezeichnete Marcodava am angemessensten setzen zu können[1]).

13. Von dem dreizehnten befestigten römischen Lager sind unbestreitbare Spuren auf der linken Seite des Goldflusses bei Thornburg, dem ehemaligen Salinum, noch deutlich sichtbar. Über der jetzigen Stadt erhebt sich auf dem Thalrande nordwestlich ein Plateau, woselbst die Wälle eines der grössern römischen Standlager noch sehr genau zu erkennen sind[2]).

14. Fanden wir die Überreste eines Castrums nebst den am rechten Marosufer hinauf führenden Spuren der Römerstrasse bei Székely-Földvár, wohin wir zugleich am geeignetsten die Colonie Patavissa hinzusetzen erachteten. Vergl. N. III.

15. Auch bei Görgény Sz. Imre (Bistritzer Kreis und Görgény Sz. Imrer Bezirk), am Flusse gleichen Namens eine halbe Stunde aufwärts, sind Spuren von Erdwällen, ein bedeutendes längliches Quadrat bildend, welche mitunter mehrere Fuss hoch sind und drei Eingänge bemerkbar werden lassen. Eine Römerstrasse, welche auf dieses Castrum zuführt, ist noch ganz deutlich sichtbar.

16. Endlich zählen wir bei Véts (im Bistritzer Kreise, Sächsisch-Reener Bezirk) noch ein römisches Standlager im Marosthale. Denn ausser einem im Mittelalter befestigt gewesenen Schlosse findet man hier in der Nähe desselben, alles auf der rechten Stromseite, auch noch die unbestreitbarsten Spuren eines römischen Castrums, von welchem die eine 213 Schritte lange Seite auf jedem Ende die Substructionen eines Thurmes und in der Mitte eines grössern Gebäudes erkennen lässt.

Im Altthale liegen die vier nachfolgenden Castra:

---

[1]) Vergl. Kronstädter Blätter für Vaterlandskunde u. s. w., Jahrg. 1847, S. 389.

[2]) Vergl. Kronstädter Blätter für Vaterlandskunde, Jahrg. u. S. wie oben.

17. Oberhalb Talmesch, am linken Ufer des aus dem nahen Gebirge in die offene Fläche hervorstürzenden Zoodflusses. Von diesem Castrum sind durch die Gewalt des Wassers nach und nach drei Seiten weggerissen worden, und nur eine Seite desselben, ein starker hoher Wall, hat Widerstand geleistet und ist noch übrig geblieben. Unverkennbar sind hierbei zugleich die nahen Spuren der damit eine ziemliche Strecke in der Richtung nach Hermannstadt parallel laufenden Römerstrasse. In gleicher Richtung, jedoch eine Viertelstunde nördlicher, läuft die neue Landstrasse von Talmesch nach Hermannstadt.

18. Zwischen Ober-Schebesch und Rakowitz, woselbst am Fusse der Urgebirgskette ein fast undurchdringliches Buschwerk die Wälle und Schanzgräben eines ansehnlichen Quadrates verborgen hält, konnten dieselben nur im flüchtigen Vorübergehen während einer Reise auf das Hochgebirge wahrgenommen werden. Diese Wälle sind höchst wahrscheinlich, nach der offenen Lage und der ungemessenen Fernsicht im herrlichen Altthale hinauf zu schliessen, römischen Ursprungs und durchaus nicht zu verwechseln mit einem gleichfalls hinter Rakowitz, aber tiefer östlich im Gebirge auf hoher Felsenkuppe sichtbaren Burgüberreste. Eine genauere Untersuchung derselben, obschon in der Nähe sachkundige Freunde der vaterländischen Geschichts- und Alterthumsforschung sich befinden, hat bis jetzt noch nicht stattgefunden, steht aber mit Nächstem bevor, nachdem sie schon längst im Plan gewesen.

19. Bei Kleinschenk, dreiviertel Stunden von dem rechten Altufer hinauf, sind auf den sanft ansteigenden fruchtbaren Ackerfeldern ununterbrochener Weise die Wälle eines Castrums, vorzüglich die vier Eckenbefestigungen durch Erhöhungen und Schutthaufen auf mehreren Stellen, wo der Pflug des fleissigen Feldbauers nicht hat durchbrechen können, noch deutlich wahrnehmbar[1]). Bruchstücke von Mörtel, Ziegeln, besonders von den bekannten kräftigen antiken Dachziegeln, ein Mauerziegel-Fragment mit den Siglen M. S. und dann römische Münzen aus jedem Metalle, Fragmente verschiedenartig geformter Gefässe und anderer Anticaglien wurden hier gefunden.

20. Am linken Ufer des Altstromes sahen wir wiederholt zwischen Galt und Héviz, auf einem etwas erhabenen und ausgebreiteten schönen Plateau, ein breites seit längerer Zeit bekanntes römisches Castrum durch seine malerische Lage, vorzüglich gegen Osten mit einem Kranze von Basalt- und Trachytkuppen und bunten Marmorfelsen umgeben, ausgezeichnet[2]).

Im Szamosthale endlich finden wir noch folgende:

21. Bei Szamosujvár, auf dem rechten Ufer des kleinen Szamosflusses, ein noch deutlich sichtbares Castrum. Im Jahre 1542 liess Georg Martinuzzi hier in der Nähe eine neue Citadelle errichten; im Jahre 1726 ward die Stadt Szamosujvár von den eingewanderten Armeniern angelegt. Zu beiden Bauten wurden die meisten Materialien von dem alten römischen Castrum genommen, welches eine Viertelmeile aufwärts bei den armenischen Weinbergen zu sehen ist, indem sich die über 200 Schritte in der Länge und 180 Schritte in der Breite haltenden Substructionen noch erhalten haben[3]).

22. Bei dem Dorfe Tihó, im Szilágy-Somlyoer Kreise und Hidalmáser Bezirke, am rechten Ufer des Valye Almasului, welcher eine halbe Stunde von hier in den vereinigten schiffbaren Szamosstrom linksuferig einmündet. Unfern von Tihó auf einer kleinen Anhöhe erblickt man

---

[1]) Wahrscheinlich Praetorium, das „Pretorio" der Peut. Strassenkarte.

[2]) Vergl. Verv. Archiv. I. Bd., III. Heft, S. 38.

[3]) Vergl. Neigeb. Dac. S. 231.

einen viereckigen Wall von verfallenem Gemäuer und von bedeutendem Umfange. In demselben findet man häufig römische Münzen, Tiegel, Mauer- und Dachziegel, Säulenreste und andere behauene Steine, zwar ohne Stempel und belehrende Inschrift, jedoch den Typus des classischen Zeitalters verrathend.

23. Endlich bei Alsó-Ilosva, im Dééser Kreise und Retteger Bezirke, am linken Ufer des Baches Valye-Ilosva und am rechten des grossen Szamos, können wir bis jetzt, nach unseren diesfälligen Erfahrungen, bereits das dreiundzwanzigste römische Castrum im Grossfürstenthume Siebenbürgen bezeichnen. Zwischen dem Schlosse Ilosva und dem Dorfe Keresztur findet sich ein noch sehr in die Augen fallender, mitunter mannshoher Wall mit Trümmern von Mauerwerk und Ziegelstücken bedeckt, der 200 Schritte im Quadrat misst, an dessen vier Ecken man Spuren grösserer Bauwerke wahrnimmt; dasselbe findet auf der nach Westen gewendeten Seite in der Mitte Stàtt, wo das Thor gestanden haben mag. Zahlreiche, in diesem Bereiche zu verschiedenen Zeiten ausgegrabene Inschriften erwähnen der *Ala I. Frontoniana* und bewiesen deutlich, dass dieses Cavallerie-Regiment einige Zeit hier stationirt gewesen ist[1]).

[1]) Vergl. Dr. W. Henzen *Bullettino dell' inst. di corrisp. archeol. per l'an.* $18^{49}/_{50}$.

III.

KUNSTDENKMALE DES MITTELALTERS

IM KREISE OB DEM WIENER WALDE

DES ERZHERZOGTHUMS NIEDERÖSTERREICH.

VON

DR. EDUARD FREIHERRN VON SACKEN.

Der Kreis ob dem Wiener Walde, dieser fruchtbare, blühende Landstrich zwischen der Donau, der in sie mündenden Enns und den steierischen Bergketten, welche sich als der Wiener Wald sanft bis an den Donaustrom verlaufen, ist das Stammland der österreichischen Mark, schon in der frühesten Zeit des Mittelalters im Besitze einer bedeutenden Cultur, welche sich von Baiern und Schwaben herabzog. Nachdem Karl der Grosse das Land den Avaren abgenommen hatte (791), liessen sich fränkische und baierische Colonisten hier nieder; sparsamer scheinen die Slaven gewesen zu sein, doch fehlt es nicht an Andeutungen, dass auch solche sich an der Erlaf festsetzten. Im IX. Jahrhundert schon besass das Hochstift Passau St. Pölten (Traisma) nebst Landstrichen an der Donau um Mautern, an der Traisen und an der Bielach, Regensburg Güter westlich von Melk und an der Erlaf, Salzburg an der Ips, Traisen und theilweise Melk. Um 978 führte der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg, baierische Ansiedler in's Land, welche sich um Steinakirchen und an der kleinen Erlaf anbauten.

Der entscheidende Moment für die Ostmark war die Besiegung der Magyaren und Eroberung von Melk durch Leopold von Babenberg (984); von nun an konnten sich die Verhältnisse consolidiren, rasch verbreitete sich unter dem Schutze der zu Melk residirenden Markgrafen die Cultur, allenthalben hoben sich die Ortschaften und des Landes Wohlstand gedieh in ungestörter Ruhe. Es war System der Babenberger, durch Ländereien-Verschenkung die Bodencultur zu heben und es bildeten sich allmählich eigenthümliche Landesgewohnheiten und Rechte aus, welche von ihrem baierischen Ursprung bedeutend abwichen, während die herkömmlichen der Colonisten daneben bestanden. In der nun folgenden Zeit waren es vor allem die von Fürsten, Bischöfen und Edlen gegründeten und wohl dotirten Klöster, welche, im Besitze der Bildung und Wissenschaft, segensreich auf die Hebung der Civilisation einwirkten; es lässt sich oft erkennen, wie sich durch ihre Anregung im ganzen Umkreise ein regeres, edleres Leben kund gab, so dass sie wirklich als Ausgangspunkte für Cultur und Bildung zu betrachten sind. Nicht weniger als das bürgerliche und religiöse Leben verdankt ihnen die Kunst: denn nicht nur dass die Klöster eine bedeutendere Bauthätigkeit entwickelten und in ihren Mauern Kunstschätze anzuhäufen Gelegenheit hatten, so entstanden durch sie auch eine Menge von Pfarr- und Filialkirchen, die würdig ausgestattet wurden, und noch gegenwärtig verdanken wir die Erhaltung einer bedeutenden Anzahl von Kunstwerken dem Bestehen der Stifte, welche der Kunstforschung noch viel reichere Ausbeute bieten würden, wenn ihnen nicht die Ungunst der Verhältnisse, Kriegsbedrängnisse, Ablieferungen und die Aufhebungsepoche unter Kaiser Joseph II. viele Gegenstände und gerade die kostbarsten in kunstgeschichtlicher Beziehung entzogen hätten.

Es bestanden in diesem Kreise im Mittelalter eilf Männerklöster, drei der Benedictiner: Göttweih (gegr. 1083, Benedictiner seit 1093), Melk (985, Benedictiner seit 1089), Seitenstetten (1112), welche sich besonders um die Verbreitung der Intelligenz verdient

machten; drei Chorherrenstifte: St. Pölten (schon im X. Jahrhundert bestehend), St. Andrä (998), Herzogenburg (1112, von St. Georgen übertragen 1244); ferner die weltliche Probstei Ardacker (1049), zwei Cistercienser-Abteien: Lilienfeld (1202), Säusenstein (1334), endlich zwei Karthausen: Gaming (1330) und Aggsbach (1380).

Aber gerade der blühende Wohlstand des Landes ist die Ursache, dass von den ursprünglichen Bauten nur mehr wenige erhalten und unverändert geblieben sind, da die ältesten Kirchen in späterer Zeit umgebaut und modernisirt wurden. So finden wir aus der grossen Bauperiode im XII. und Anfange des XIII. Jahrhunderts, wo urkundlich eine Masse von Kirchen gegründet wurde, nur mehr wenige Reste, blos zu Ardacker, St. Pölten, Seitenstetten, St. Pantaleon, Markersdorf, Tuln und Lilienfeld, und auch hier mit Ausnahme der beiden letzteren sehr modernisirt. Aus der Frühzeit des gothischen Styles treffen wir gar nichts, aus der Blüthe nur Einzelnes, freilich wurde auch in dieser Zeit wenig gebaut, und obwohl sich in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts eine so bedeutende Thätigkeit in der Wiener Bauhütte zu St. Stephan entwickelte, so hatte diese doch nur geringe Verbreitung über das Land. Wir haben in unserm Districte blos die Kirche von Gaming mit ihrem allerdings sehr zierlichen Thürmchen und die ganz einfachen Bauten zu Aggsbach und Ardacker aufzuweisen, auch in andern Kunstzweigen fast nur Glasmalereien. Dagegen muss im XV. Jahrhundert eine wahre Bauwuth geherrscht haben, besonders in der zweiten Hälfte, denn in dieser Zeit entstand, freilich in den unerquicklichen Formen der Verfallsperiode des gothischen Styles, eine unglaubliche Menge von Kirchen; man trifft gegen 90 solche, die ganz oder doch in einzelnen Theilen aus dieser Zeit stammen.

In Beziehung auf Malerei und Bildschnitzerei ist ein Zusammenhang der hier vorfindigen Überreste mit denen in Franken und Schwaben unverkennbar und sie zeigen bald einen Anschluss an die Nürnberger, noch häufiger an die schwäbischen Schulen. Der ausgeprägte gemeinsame Charakter einer specifisch österreichischen Schule ist an ihnen nicht herauszufinden.

Im Folgenden ist eine Anzahl von Kunstdenkmalen beschrieben, wie ich sie auf meinen Reisen vorfand; obwohl keiner der wichtigeren Orte übergangen sein dürfte, so hatte ich doch nicht Gelegenheit, alle Ortschaften zu besuchen, auf Vollständigkeit kann daher kein Anspruch gemacht werden, denn an Orten, wo man es gar nicht vermuthet, befindet sich bisweilen ein Object von Interesse. Auch von den Bauwerken aus der Spätzeit des XV. Jahrhunderts, die mir bekannt sind, gab ich nur eine Auswahl von einigen, die charakteristische und abweichende Formen zeigen, da es ermüdend wäre, aus einer schon weniger interessanten Periode die fast typisch wiederkehrenden Formen so oft beschrieben zu sehen. Noch muss ich bemerken, dass nur solche Denkmale aufgenommen sind, die bisher in archäologischer Beziehung noch gar nicht oder nur unvollständig und ungenügend bekannt gemacht wurden, daher ist ausgelassen: das Stift Herzogenburg (beschrieben von Heider und Häufler im Archiv für österreichische Geschichtsquellen 1850, II. Band, 1. Heft, S. 143 ff.), die Dreikönigscapelle und Kirche von Tuln (s. Baudenkmale des Mittelalters im Erzherzogthume Österreich von L. Ernst und L. Öscher, Wien 1846, IV. Heft, 7 Tafeln in Folio und die eigene Broschüre von G. Heider. Wien 1847, mit 1 Tafel).

DAS COLLEGIAT-STIFT ARDACKER.

Agnes, die Gemahlin Kaiser Heinrich's III., welche bei einer schweren Geburt den Schutz der heiligen Margaretha angerufen hatte, bewog ihren Gemahl, dieser Patronin der Gebärenden zu Ehren ein Kloster zu gründen. Daher schenkte Heinrich 1049 das Gut, welches Ulrich und Ascuin zu Ardacker in der Grafschaft des Markgrafen Adalbert besessen hatten, an die Kirche zu Freising, mit der Bestimmung, dass Bischof Nitker zu Ardacker ein weltpriesterliches Stift zu Ehren der heil. Margaretha gründe und durch eine reguläre Präbende erhalte[1]). Dieser war mit der Ausführung der Stiftung nicht saumselig und am 4. Sept. 1066 wurde die Kirche von Erzbischof Hanno von Köln unter Assistenz des Erzbischofs Siegfried von Mainz, der Bischöfe Adalbert von Bremen, Eberhard von Freisingen und 24 anderer feierlich eingeweiht[2]). Die ersten Pröbste waren Rupert und Johannes (1050), im Stifte waren fünfzehn canonici collegiati; die Statuten kamen nach vielerlei Streitigkeiten erst 1356 durch Probst Konrad Grafen von Schauenberg zu Stande. Beim Türkeneinfalle 1529 wurde das Stift und seine Güter arg mitgenommen; die Kirche scheint in Brand gesteckt worden zu sein, und die besten Grundstücke, so auch der Markt Ardacker, mussten verkauft werden. Probst Oswald Grübler (1564) unternahm die Herstellung der Gebäude, die aber erst unter seinem Nachfolger Andreas Birk vollendet wurde. Im XVIII. Jahrhunderte waren keine Chorherren mehr da, sondern nur der Probst mit sechs Weltpriestern, welche als Curaten die Seelsorge versahen[3]). 1784 wurde die Probstei aufgehoben, die Kirche zur Pfarrkirche gemacht.

Über die Baugeschichte ist wenig bekannt; von der ursprünglichen Kirche aus dem XI. Jahrhundert ist nichts mehr übrig; die gegenwärtige stellt sich als ein Bau aus mehreren Perioden dar. Die ganze Länge beträgt 120 Fuss, die des Schiffes 64 Fuss bei einer Breite von 48 Fuss und 40 Fuss Höhe. Letzteres zeigt theilweise die Bauformen des Übergangsstyles, ist aber so modernisirt, dass sich wenig mehr davon erkennen lässt. Es hat niedrigere Abseiten, auf jeder Seite drei viereckige Pfeiler mit abgeschrägten Ecken, durch etwas gedrückte Spitzbogen mit einander verbunden. Das Mittelschiff scheint schon im XIV. Jahrhundert

---

[1]) Dieser Stiftbrief, ddo. Ebersberg (in Baiern) 7. Jänner 1049, ist bei Duellius, Misc. I, 106 und Meichelbeck, *Hist. frising.* I, 1, p. 243 abgedruckt, aber fehlerhaft. Die richtige Erklärung hat Meiller, Regesten der Babenberger S. 6, 12 und Anm. 38, bestätigt durch die genaue Abschrift des Stiftbriefes. S. Th. Mayr im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen VI (1851), S. 277, 293.
Eine in der k. k. Hofbibliothek befindliche Bilderhandschrift, welche vom Probst Melchior Grafen von Pergen Kaiser Leopold I., bei Gelegenheit als die Kaiserin Margaretha gesegneten Leibes war, 1667 gewidmet wurde, stellt in vier sehr sauber gemalten Bildern die Gründungsgeschichte von Ardacker dar, und zwar wie Kaiser Heinrich III. auf seiner Fahrt nach Wien durch die Niederkunft seiner Gemahlin mit dem Sohne Heinrich zu Ardacker aufgehalten wird und in Folge dieses Ereignisses die Probstei stiftete. Allein die Züge Heinrich's gegen Ungarn, auf denen dies möglicher Weise hätte statt haben können, fallen in die Jahre 1042 und 1044. Von 1048 bis 1052 weilte der Kaiser immer im Reiche, meist zu Goslar *(Chron. Herm. Augiensis* in den *Mon. G. H. Script. t. V.)* und Heinrich IV. wurde erst am 11. November 1050 geboren. Sonach zerfällt diese Version in sich selbst; eine andere lässt hier Jutha, später Gemahlin des Markgrafen Leopold's III. und Mutter Leopold's des Heiligen, geboren werden, allein diese kam als das fünfte Kind des Kaisers erst nach 1054 zur Welt.

[2]) So hat die aus dem XV. Jahrhundert stammende Abschrift der Consecrations-Urkunde; vielleicht blieb nach *alysque XXIIII* ein Wort aus, da wohl kaum anzunehmen ist, dass bei der Einweihung zwei Erzbischöfe und 26 Bischöfe anwesend waren.

[3]) S. Weiskern, Topographie von Nieder-Österreich, I, S. 47.

erhöht worden zu sein, denn man sieht über dem gegenwärtigen Gewölbe die alten Spitzbogenfenster, auch das Dachgesimse zeigt gothische Gliederung. Die Gewölbe, ganz mit reicher Stuccaturarbeit überkleidet und mit Fresken bedeckt, stammen von der grossen Restauration der Kirche, welche Probst Melchior Graf von Pergen 1678 vornehmen liess.

Fig. 1.



Nur die Pfeiler — deren Kämpfer aber auch modern sind — und die Umfangsmauern sind von einem älteren Baue des XIII. Jahrhunderts; an der Südseite ist ein Eingang mit zwei Säulen (Fig. 1) auf jeder Seite, die Blattcapitäle und Eckblätter an den attischen Basen haben; die gegenüberstehenden sind durch rundbogige Wulste verbunden; der Thürsturz ist geradlinig. Die Abseiten setzen sich über das Schiff hinaus fort, die nördliche jetzt als ein mit Tonnengewölbe bedeckter Gang mit dreiseitigem Abschluss und einem kleinen, spitzbogigen Fenster.

Der Chor ist um 5 Fuss 10 Zoll (10 Stufen) über das Schiff erhöht, denn unter demselben befindet sich eine Krypta.

Diese ist ein oblonger Raum von 42 Fuss Länge, 23 F. Breite, mit zwei Reihen von je sieben Säulen, gegen Osten mit einem viereckigen Altarraume versehen (Fig. 2). An den Wänden sind, den Säulen entsprechend, Wandpfeiler mit einfachen Kämpfergesimsen (Fig. 3) angebracht, unten durch eine fortlaufende Sockelmauer, die zugleich als Sitz diente, verbunden. Die Säulen haben als Basis unter dem Ringe einen breiten, niedrigen Pfühl, ohne Hohlkehle dazwischen, und stehen auf hohen Sockeln (Fig. 4); die Schäfte haben einen Durchmesser von 8 Zoll, die Capitäle sind meist schwere, knospenartig umgebogene Blätter, bald einfach und plump (Figur 5, 6), bald zierlicher (Fig. 7), mit einzelnen, der Natur entnommenen Blättern (Fig. 8) oder aus einer schwerfälligen Umbildung der Akanthusblätter bestehend (Fig. 9, s. folg. Seite). Die Deckplatten sind ungegliedert, die Säulenringe oben und

Fig. 2.

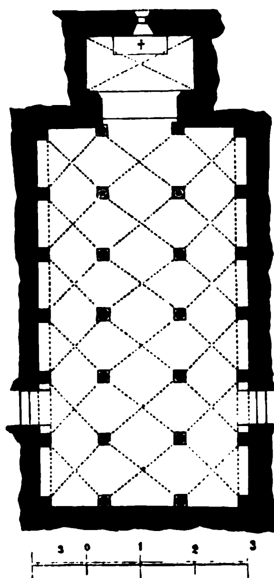


Fig. 3.



Fig. 4.



Fig. 5.



Fig. 6.



Fig. 7.



Fig. 8.



unten abgefasst. Diese Säulen theilen die Krypta in drei fast gleich breite Räume und tragen die im Rundbogen geführten Kreuzgewölbe (Gratgewölbe ohne Rippen). Vor dem Altarraume treten die Umfangsmauern vor; dieser hat ein nach innen stark eingezogenes Rundbogenfenster, einen Messaltar mit Sepulcrum, daneben auf der Epistelseite eine Mauernische für die Gefässe. Den Bauformen nach dürfte diese Krypta in's XII. Jahrhundert zu setzen sein; sie ist um so interessanter, als eigentliche Unterkirchen in Österreich sehr selten sind.

Fig. 9.



Der Chor der Kirche, bedeutend höher als das Schiff, ist ein Bau des XIV. Jahrhunderts; aussen mit über Eck gestellten dreiseitigen Strebepfeilern, die in Spitzthürmchen mit niedrigen Pyramiden und grossen Kreuzblumen ausgehen. Breite, rohe Strebebogen übertragen den Gewölbeschub auf die starken Strebepfeiler der Nebenchöre, die oben schwerfällige Fialen haben; in den Masswerkblenden derselben sind Wappenschilde, darunter der österreichische Bindenschild, mit Kübelhelmen (Fig. 10); die Spitzen fehlen. Im Innern ist der Chor ebenfalls ganz modernisirt, die vier spitzbogigen Fenster sind ohne Füllung in den Bogenfeldern, die Gliederung ihrer Gewände besteht aus einem Rundstab zwischen zwei sehr breiten Hohlkehlen. Der Chor hat einen flachen Abschluss, daran stösst die fast quadratische Altarnische (11′ lang, 12′ breit), welche noch von einem älteren Baue herrührt, wie die mit Quadern ausgelegten Rundbogenfenster zeigen; sie steht über dem Altarraume der Krypta. Das Fenster der Schlussmauer, 14′ 3″ hoch, 3′ 2″ breit, hat herrliche Glasmalerei: in vierzehn Lünetten, die durch höchst geschmackvolle Laubzüge verbunden sind, ist die Lebensgeschichte der heil. Margaretha dargestellt, mit beigeschriebener Erklärung in leoninischen Versen: 1. Der Jüngling sieht die Heilige, welche die Thiere auf der Weide hütet: „Prosidis elisa mens est a virgine visa." — 2. Olybrius lässt sie durch seinen Diener entführen: „Gaudet quod capta sit Christi pro legibus apta." — 3. Sie weigert sich, ihn zu ehelichen; Olybrius sitzt auf einem Stuhle, vor ihm steht ein Götzenbild: „Virgo virum sacra contempnit et haec simulacra." — 4. Sie vertheidigt ihren Glauben, dabei steht ein Mann in römischer Tracht mit einer Tunica und nackten Beinen: „Dogmata falsa ferunt hanc qui pervertere querunt. — 5. Sie wird von zwei Knechten gegeisselt: „Unde placet stulto domet hanc ut verber' multo." — 6. Gebunden wird die Heilige, deren Gesicht und ausgebreitete Arme den heftigsten Schmerz ausdrücken, mit Messern gestochen: „Christi dilecta manet imperterrita secta." — 7. Im Kerker wird sie vom Satan in Gestalt eines aufgerichteten Drachen versucht: „Qui necis est causa necat hunc in carcere clausa." — 8. Die Heilige mit zum Gebet ausgebreiteten Armen, eine zarte, jungfräuliche Gestalt steht erhaben und siegreich auf dem überwundenen Satan: „Virgo cruce salvatur dum draco particulatur." — 9. Margaretha hält das Kreuz empor; der Teufel in Gestalt eines Affen mit grünen Flügeln ist vor ihr auf die Kniee gestürzt: „Hostis adest bella subit anxia virgo tenella." — 10. Die Heilige sieht im Gebete das Kreuz, über welchem die Taube schwebt: „Doturam (sic) vitae videt et volatile mite." — 11. Sie wird gefoltert und mit Fackeln gebrannt: „O satis insignis quam nec superat calor ignis". — 12. Sie wird von zwei Männern in eine Wasserkufe gestürzt: „Ut neget haec Christum fervorem sustinet istum." — 13. Die Heilige wird enthauptet: „Nunc victus fruitam vult ense extinguere vitam." — 14. Ihre Seele, in weissem Gewande, wird von zwei Engeln in einer Glorie

Fig. 10.



gegen Himmel getragen: „A cope sanctorum jam transit ad alta polorum.“ — Bewunderungswürdig ist die Farbenpracht dieser Glasgemälde; der Grund der Lünetten ist herrlich blau. Die strenge Zeichnung ist voll Charakter, die Köpfe sind ausdrucksvoll, die Bewegungen der Marterknechte schroff eckig, die Heilige, meist in einer weissen Tunica, fein und edel. In den gezogenen Falten, den regelmässig gescheitelten Haaren u. s. w. zeigen sich byzantinische Elemente, die sich in der Glasmalerei bis gegen das XV. Jahrhundert erhielten, da die Zeichnung meist in einer gewissen Allgemeinheit gehalten ist, die Glasgemälde überhaupt mehr durch Farbe, ihrer Bestimmung gemäss, wirken sollten, als durch Zeichnung und Reichthum der Gruppirung. Der halbkreisrunde Obertheil des Fensters hat jetzt weisses Glas, unten aber in der Mitte befindet sich eine rundbogige Tafel, welche unsere besondere Aufmerksamkeit verdient. Sie zeigt einen knieenden Probst, der auf den Händen ein Kirchenmodell hält, welches er Gott darzubringen scheint, herum steht: „Heinricus tum praepositus,“ und: „Hac pro structura peccata Deus mea cura.“ Er war also der Erbauer der Kirche; das Modell

Fig. 11.

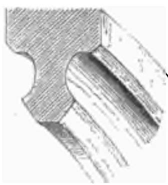


(Fig. 11) erscheint als eine Basilica mit niedrigen Abseiten, Rundbogenfenstern, einerseits mit einem sonderbar geformten, viereckigen Thurm, andererseits flach geschlossen. Heinrich, Domprobst von Passau und Probst zu Ardacker, kommt urkundlich schon 1226 und noch 1240 als Domprobst zu Passau vor, erst 1241 erscheint sein Nachfolger zu Ardacker, Leopold. Von der Kirche, welche dieser baute, dürften noch die im Übergangsstyle erbauten Theile: die Umfassungsmauern und Pfeiler des Schiffes und die Altarnische herrühren, deren Bau somit um 1230 zu setzen wäre, eine Zeit, in welcher noch immer rundbogige Thüren und Fenster, überhaupt romanische Detailbildung bei Spitzbogenconstruction der Gewölbe häufig genug vorkommen.

Das Glasfenster, welches entschieden den Charakter der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts an sich trägt, wurde wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Bau des Chores angefertigt und in demselben dem Erbauer der älteren Kirche ein Denkmal gewidmet.

Der viereckige Thurm ist modern, er wurde erst 1806 von Grund aus neu erbaut. Der Kreuzgang, an die Nordseite der Kirche angebaut, ist im spätgothischen Style: die einfach

Fig. 12.



gegliederten Rippen (Fig. 12) der einfachen Kreuzgewölbe ruhen beiderseits an den Wänden auf Consolen; in den Schlusssteinen sieht man die segnende Hand, das Lamm mit der Fahne, Sirenen, Sterne, Wappenschilde, doch Alles so dick übertüncht, dass man keine Details unterscheiden kann. Die breiten zweitheiligen Fenster der Ost- und Nordseite haben in den Bogenfeldern einen gespitzten Vierpass als Masswerk: an der Westseite befindet sich eine in den Hof hinausgebaute, dreiseitig abgeschlossene Capelle (wohl das ehemalige Brunnenhaus), 1410 von Paul von Mautern gebaut. Um diese Zeit fällt der ganze Bau des Kreuzganges. Ein Schnitzwerk aus Holz, das Mittelstück eines Altares, die drei göttlichen Personen darstellend, welche die seligste Jungfrau zur Himmelskönigin krönen, mit Engeln, zur Seite zwei h. Bischöfe, ist nicht ohne Kunstwerth; es ist eine Arbeit aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts.

Kreuzgang und Kirche waren vor einigen Jahren in einem sehr kläglichen Zustande, ersterer dem völligen Verfalle nahe: um so mehr muss das rühmliche Bestreben des hochwürdigen Herrn Pfarrers Huemer anerkannt werden, der mit rastloser Thätigkeit nicht nur das Nöthige zur Erhaltung veranlasste, sondern manches recht zweckmässig wieder herstellen und restauriren liess.

Neben der Kirche steht eine oblonge Todtencapelle ohne charakteristische Bauformen; nach ihrer Zerstörung durch die Türken erhielt sie statt des Gewölbes eine flache Holzdecke, der Altar wurde 1632 von Probst Johann Kaspar Studele von Montani neu geweiht zu Ehren der heil. Anna. Gegenwärtig dient sie nicht mehr zum gottesdienstlichen Gebrauche und bewahrt die Bildnisse der Pröbste von Ardacker, im XVII. und XVIII. Jahrhunderte gemalt.

Die Stiftsgebäude stammen aus der zweiten Hälfte des XVI. und dem XVII. Jahrhunderte.

DIE CISTERCIENSER-ABTEI LILIENFELD.

Herzog Leopold VII. der Glorreiche, ein Fürst voll Eifer für Religion und höhere Civilisation, gleich gross als Held, Staatsmann und Mensch, hatte schon während der unruhigen, hart bedrängten Zeiten seiner Jugend den Entschluss gefasst, nach der Weise seiner Ahnen eine fromme Stiftung zu machen. Durch den unerwarteten Tod seines Bruders Friedrich zur Regierung gelangt, schritt er nun zur Ausführung. 1199 trat er in die Confraternität des Cistercienser-Ordens, am 10. April 1202 legte er den Grundstein zur Kirche des Klosters Lilienfeld, das nach seinem Wunsche den Namen Marienthal erhalten sollte. Brüder aus Heiligenkreuz sollen die Aufsicht über den Bau geführt haben, damit Alles den Forderungen des Ordens entspreche. Indess ging man in dieser Zeit von den strengen Satzungen, welche die grösste Einfachheit und gänzliche Schmucklosigkeit des Baues vorschrieben, schon vielfach ab, wie manche Cistercienser-Kirchen dieser Periode beweisen und sich im Folgenden zeigen wird[1]). 1206 war schon so vieles beendet, dass die neue Stiftung von neun Mönchen, den Abt Okerus († 1208) an der Spitze, und drei Laienbrüdern aus Heiligenkreuz bezogen werden konnte[2]).

Lilienfeld war Leopold's Lieblingsstiftung und er soll es wiederholt, so oft es nur die Verhältnisse seines viel bewegten Lebens gestatteten, besucht haben. Von seinem Kreuzzuge brachte er dem Stifte eine Partikel vom heiligen Kreuze und ein byzantinisches Altärchen in silberner Fassung mit, dessen Mittelstück die Mutter Gottes mit dem Kinde darstellte, die Flügel den heiligen Joachim im griechischen Metropoliten-Ornate und die heil. Anna. 1230 befanden sich schon 70 Individuen hier. Herzog Leopold erlebte die Freude nicht, seine Lieblingsstiftung fertig zu sehen; er starb zu St. Germano in Apulien am 28. Juli 1220.

Am 30. November desselben Jahres wurde Kirche und Kloster von Eberhard Erzbischof von Salzburg im Beisein Bischof Gebhard's von Passau, Herzog Friedrich's, der Herzogin Mutter Theodora und vieler Edlen feierlich eingeweiht; hierauf senkte man die Gebeine des hohen Stifters, die seiner Anordnung gemäss hierher geführt worden waren, in die Gruft vor dem Hochaltare.

Die Bestandtheile des damaligen Klosters waren: die Kirche, in der Gestalt wie wir sie noch jetzt sehen; der an ihre Südseite (wegen des Schutzes gegen die rauhen Nordwinde) angebaute Kreuzgang, welcher mit dem Capitelsaale, einer von vier Säulen gestützten Halle,

---

[1]) Die ausführliche Baugeschichte bei Hanthaler, *Fasti Campililienses* I., ist nur mit Vorsicht und in den Hauptzügen anzunehmen, da sie auf der erwiesen falschen Chronik des angeblich gleichzeitigen Mönches Ortilo beruht.

[2]) Der Stiftbrief ist vom Jahre 1209, in demselben befreit Leopold das Stift von aller weltlichen Gerichtsbarkeit.

in Verbindung steht; das Refectorium mit drei Säulen in der Mitte und das Dormitorium, ein mächtiger Raum, durch zwanzig Pfeiler in zwei Reihen in drei Abtheilungen gesondert. Einzelne Wohnungen hatten damals die Mönche der Ordensregel zufolge noch nicht, sie schliefen gemeinschaftlich im Dormitorium, den Tag brachten sie mit Gottesdienst und geistlichen Übungen in der Kirche zu, oder hielten sich im Kreuzgange, Garten und Capitelsaale auf[1]).

Die Klosterkirche war nur für die Geistlichen bestimmt, den Laien blieb sie verschlossen. Da sich aber mit dem Wachsthum des Klosters die Gemeinde mehrte, viele Pilger hierher kamen und Gewerbsleute aller Art sich ansässig machten, so wurde für diese eine Pfarrkirche ausser der Klosterpforte nothwendig, wesshalb sich schon Abt Gebhard 1219 an Herzog Leopold mit der Bitte wandte, eine solche zu erbauen; in kurzer Zeit stand sie fertig da[2]). Später entstand noch ein Hospital für Fremde und Pilger (1230).

Die folgende unruhige Zeit war für Lilienfeld und seine diesseits und jenseits der Donau zerstreut liegenden Besitzungen, welche beständigen Neckereien und Überfällen der benachbarten Ritter ausgesetzt waren, sehr nachtheilig. Erst als Rudolph's starke und weise Regierung dem zügellosen Treiben Einhalt gethan und der Willkür des Adels einen Damm gesetzt hatte, konnte des Stiftes Wohlstand unter der Verwaltung würdiger, thätiger Äbte, welche bei den Landesfürsten stets in hohem Ansehen standen und durch manchen Act des Vertrauens ausgezeichnet wurden[3]), gedeihen und von den immer sich mehrenden frommen Stiftungen und Schenkungen Nutzen ziehen. Obwohl die Mönche zu dieser Zeit noch Hand- und Feldarbeit verrichten mussten, wie aus Urkunden hervorgeht, so zeichneten sich doch schon mehrere in den Wissenschaften aus. Abt Stephan baute nach erhaltener päpstlicher Bewilligung neben dem grossen Refectorium ein kleineres mit einem Ofen (1381), da es nicht selten geschah — so streng war die Klostersitte, — dass den Speisenden das Mahl auf dem Tische fror, doch erst nach der Ordens-Sanctionirung 1448 machten die Brüder von dieser Gemächlichkeit Gebrauch.

Ein besonderer Gönner Lilienfelds war Herzog Albrecht IV.; er erklärte sich zum Schirmvogt der Klosterbesitzungen jenseits der Donau und verlieh dem Stifte manche Privilegien und Freiheiten. Bei dem Parteistreite wegen der Vormundschaft über den jungen Herzog Albrecht zwischen Leopold und Friedrich wurde dem Stifte arg mitgespielt, indem es von dem Anführer Sockol und dann von dessen Gegner Johann von Hohenberg rein ausgeplündert wurde, wodurch es in solche Armuth gerieth, dass der gelehrte Abt Johann vier Pfennige als Vermögen, kein einziges Einrichtungsstück und 3000 Talente Schulden vorfand; er musste, nur um den Hunger der Seinigen zu stillen, seinen Stab und einiges Kirchengeräthe veräussern. Trotz dieser misslichen Umstände liessen sich die Äbte die Wissenschaften angelegen sein, verwendeten alle Sorgfalt auf die Vermehrung der Bibliothek und hielten die Mönche fleissig zum Schreiben an. Der gelehrte Abt Peter Krotentaler (1443 — 1472) verfasste einen Codex privilegiorum, erwirkte von Kaiser Friedrich IV. eine Bestätigungsurkunde, in welcher dem guten Geiste des Klosters ein treffliches Zeugniss gegeben wird und erhielt von Papst Nikolaus V.

---

[1]) Ausführlich hierüber Feil in dem Werke: „Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates," herausgegeben von Heider, Eitelberger und Hieser, 1. Lieferung, S. 5 ff. — Die Beschreibung des alten Klosters bei Hanthaler, *Fasti Campilil.* I, p. 5 ss.

[2]) Sie blieb bis zur Aufhebung 1789 Pfarrkirche, wurde aber dann, als die Pfarre an die Stiftskirche überging, abgerissen.

[3]) Kaiser Albrecht soll 1299 die grosse Privilegiums-Charte der österreichischen Herzoge bei der wankenden Treue der Wiener dem Abte Albero zur Aufbewahrung anvertraut haben (Hanthaler, l. c. I, p. 1266).

das Recht der Inful und übrigen Pontificalien. Die beständigen Beunruhigungen der benachbarten adeligen Familien, die häufigen Überfälle in den kriegerischen Zeiten bewogen ihn, eine Ringmauer mit Graben um das ganze Kloster zu ziehen. Von diesem Abte rührte auch der kunstreiche Bleibrunnen im Kreuzgange her (1461), und den Hochaltar schmückte er mit einem Bilde, die Krönung Mariä darstellend, auf Goldgrund gemalt (1470). Unter seinem Nachfolger Jakob kam die Trennung Lilienfelds von der Mutterabtei Heiligenkreuz zu Stande (1472) und es wurde unmittelbar dem Abte von Citeaux, später dem von Rain als pater immediatus unterstellt. Es bedurfte besonderer Anstrengungen und Ausdauer von Seite der trefflichen Äbte, um bei den schweren Bedrängnissen, welche durch die Eroberungen Königs Matthias Corvinus und noch mehr durch die Wirrsale des Protestantismus das Stift betrafen, dasselbe vor dem gänzlichen Verfalle zu bewahren, da die Zuflüsse sämmtlich versiegten, Contributionen und Steuern das Vermögen aufzehrten und auch keine Professen zuwuchsen. Doch glücklich überstand es diese Stürme und es folgten freundlichere Zeiten. Ignaz Kraft baute 1622 die Prälatur[1]), ein Noviciat-, Bibliotheks- und Archivgebäude. Er liess die Kirche aussen mit rother Farbe überziehen[2]), und statt der gemalten Scheiben (vermuthlich en grisaille) weisse anbringen. Abt Cornelius vollendete den Bau 1638. Der ganze westliche Tract mit seinen zwei Eckthürmen und dem Marmorportale über der Einfahrt ist ein Werk des Abtes Matthäus 1665, der ihn vornehmlich wegen der öfteren Besuche des Hofes erbaute. Am meisten für die Verschönerung (im Sinne dieser Zeit) thaten die Äbte Sigmund und Chrysostomus. Ersterer baute den Thurm (1703), die Umrahmung des Kirchenportales mit Säulen und Statuen, den nordwestlichen Tract der Kaiserzimmer und den Bibliothekssaal, den er mit Fresken ausschmücken liess. Der Hochaltar von schwarzem, in dieser Gegend brechendem Marmor, die Tumba des Stifters[3]), Kanzel und Orgelchöre mit ihren reichen Alabaster-Reliefs sind von Abt Chrysostomus (um 1740). Unter diesem Abte lebte der unglaublich fleissige, durch seine geschichtlichen Werke über Lilienfeld und 17 grössere numismatische Werke berühmte Chrysostomus Hanthaler (geboren 1698, Profess 1717, gestorben 1754).

Im Jahre 1789 hob Kaiser Joseph II. das Stift, welches in den letzten Jahren durch zu grossen Aufwand in bedeutende Schulden gerathen war, auf; die Stiftskirche wurde Pfarrkirche, Paramente, Kirchengeräthe und die Bibliothek veräussert. Einige Brüder wussten den Kronprinzen Franz für Lilienfeld zu interessiren und auf dessen Anregung wurde 1790 das Kloster wieder hergestellt. Es musste nun alles neu angeschafft, vieles, was früher verschleudert worden war, mit grossen Unkosten gekauft werden. Ein furchtbarer Brand legte 1810 den grössten Theil der Klostergebäude in Asche und richtete eine solche Verheerung an, dass der Fortbestand des Stiftes von neuem in Frage gestellt war. Doch nach und nach wuchs es wieder aus dem Schutte empor, bei der Erneuerung gingen wohl leider! manche alte Baureste unwiderbringlich verloren, aber das Stift selbst steht blühend und schmuck da, eine Zierde nicht nur der reizenden Umgegend, sondern des ganzen Landes.

---

[1]) Die früheren Äbte bewohnten das Schlösschen der Herren von Lilienfeld.

[2]) Daher der Beiname: *Monasterium rubrum*; fünfzig Jahre später wurde sie übertüncht.

[3]) Die ältere Tumba, welche Marquard Herrgott noch 1739 sah (abgebildet in dessen *Monum. Domus Austriae, Taphographia II, Tab. VII),* war von verschiedenfarbigem Marmor ohne Inschrift und Bild, 8′ 4″ lang, 4′ 4″ breit, 3′ 5″ hoch, an den Seiten mit Halbsäulen, zwischen denselben gothisches Masswerk, dem Anscheine nach aus dem XV. Jahrhundert. Neben der Tumba lag eine Platte mit der Aufschrift: *Hic aperi sepultura* in gothischen Minuskeln. Die neue Tumba ist ein Sarkophag aus schwarzem Marmor; der Deckel der Gruft ist blos mit einem H bezeichnet.

Vom ursprünglichen Bau aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts ist noch erhalten: die Kirche, der Kreuzgang und der Capitelsaal.

Die Kirche, ganz aus Tuffstein gebaut, hat die den Cistercienser-Kirchen dieser Zeit eigenthümliche Anlage (Taf. I.), nämlich ein Schiff mit niedrigeren Abseiten, Querschiff und einen niedrigen Umgang um den Chor, der ein fast quadratisches Viereck bildet [1]). Dies gibt schon dem Äussern ein besonderes Ansehen (Taf. I, 1). Das Mittelschiff zeigt sich über die Abseiten um ein Drittel erhaben; es ist über den Pultdächern der letzteren mit fünf (ursprünglich sechs) Rundbogenfenstern versehen; unter dem einfach gegliederten Dachgesimse zieht sich ein doppelter Fries hin. Der obere besteht aus kelchförmigen, wenig vortretenden Consolen mit Deckplatten, zwischen denen je zwei eingebogene, muschelartige Steine, mit einem romanischen Blatt verziert gegen einander gestellt sind (Fig. 13); der untere ist der gewöhnliche gegliederte Rundbogenfries, dessen den Pfeilern im Innern entsprechende Lisenen abwechselnd bis zum Dache der Abseiten herablaufen oder auf Blätterknäufen, die wie Säulencapitäle gestaltet sind, in verschiedener Höhe ruhen. Die nördliche Abseite hat zwischen den einfachen, schräg bedachten Strebepfeilern ebenfalls Rundbogenfenster; die Friese sind dieselben wie am Mittelschiff; die südliche Abseite besitzt keine Fenster, wegen des hier angebauten Kreuzganges. Das letzte Gewölbe jedes Nebenschiffes ist zu gleicher Höhe mit dem Mittelraume emporgeführt, was sich im Äussern als ein besonderer Aufbau, als Vermittlung zwischen den niedrigeren Abseiten und dem höheren Querschiffe darstellt. Sein Fenster hält die Mitte zwischen denen des Mittelschiffes und der Abseiten; der kurze Rundbogenfries bildet eine kleine Mauerblende. An der Nordseite ist hier späterer Zeit eine gothische Capelle angebaut. Die Flügel des Querschiffes springen ziemlich stark vor, auf dem Giebel hat jeder ein eingeblendetes Kreuz, unten sind moderne Sacristeien angebaut. — Der Chor, fünfseitig aus dem Zehneck geschlossen, hat unter dem Kranzgesimse einen Fries, der eine doppelte Schuppenlage bildet, darunter kleine Consolen (Fig. 14), an den Schlussmauern erscheint auch der Rundbogenfries; bei der Erneuerung des Daches wurden hier vielerlei, mitunter ganz unverstandene Veränderungen vorgenommen. Die Rundbogenfenster sind meist vermauert, dagegen abscheuliche im Rococo-Style ausgebrochen. Das erste, weiter vorspringende Gewölbe des viereckigen Umganges zeigt sich wieder als besonderer Aufbau, dessen Pultdach sich an den Mittelraum lehnt, und der an der Ecke mit Quadern ausgelegt ist. Die Rundbogenfenster des Umganges sind nach innen stark eingezogen, Strebepfeiler in zwei Geschossen bilden die Widerlager der Gewölbe; das Dach stösst, jedoch ursprünglich nicht in der Höhe wie jetzt, gegen die Schlussmauern des Chors, das Kranzgesimse ist grösstentheils erneuert.

Fig. 13.

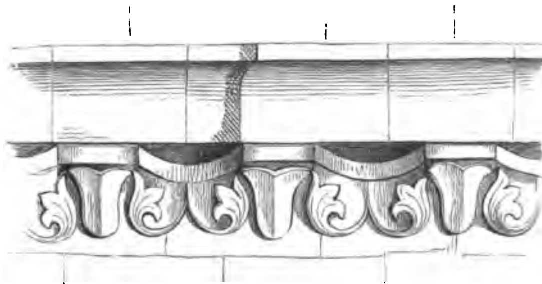
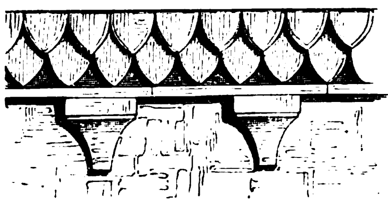


Fig. 14.

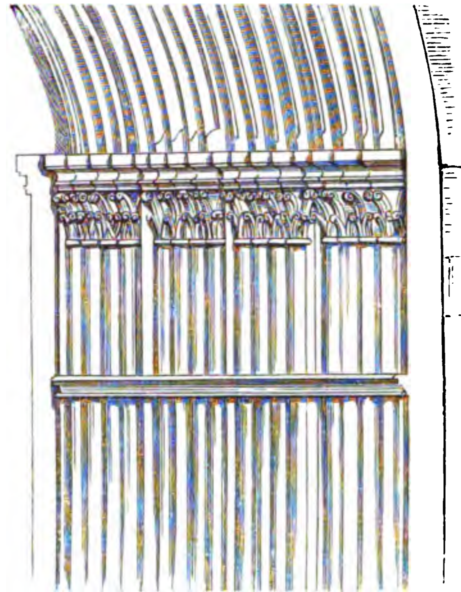


---

[1]) Es haben so viele Cistercienser-Kirchen den sonst ungewöhnlichen flachen Abschluss, dass sich derselbe nur aus der Nachahmung eines Musterbaues erklären lässt. Im gothischen Style fand die Modification Statt, dass man den Chor mit einem Umgange und polygonem Capellenkranze umgab (Clairvaux, Dobberan bei Rostock, Zwettl); doch kommt auch der unschöne flache Abschluss vor (Heiligenkreuz, Neuberg).

Die Verkleidung der Westfaçade mit antikisirendem Säulenwerk aus rothem Marmor sammt dem Thurme ist modern (1703). Das ursprüngliche Portal mit seinen vielen Säulen in den Anschlagsmauern bildete einen kleinen Vorbau, über dem sich zwei Rundbogenfenster neben einander innerhalb einer beide umfassenden Mauerblende befanden, zu beiden Seiten Rundfenster; der Giebel war mit dem aufsteigenden Rundbogenfriese geschmückt. Eine kleinere, ebenfalls rundbogige Pforte mit vier Säulen auf jeder Seite führte in die nördliche Abseite. Das gegenwärtige Portal ist dem alten einigermassen nachgebildet mit Benützung der alten Säulen. Die schräg zusammenlaufenden Gewände sind nicht, wie gewöhnlich, rechtwinkelig abgestuft, sondern blos auf jeder Seite mit vier Bündeln von je vier Halbsäulen versehen, welche keine Basen haben, sondern in unorganischer Weise auf einem fortlaufenden, rohen Sockel stehen (Fig. 15); über die Mitte der Schäfte zieht sich ein gesimsartiges Band hin und unterbricht dieselben; die mit knospenartig umgebogenen Blättern verzierten Capitäle mit hohen Decksimsen, wie sie so häufig am Schlusse der romanischen Periode vorkommen, sind zierlich. Über ihnen ziehen sich die den Säulenschäften entsprechenden Wulste im Spitzbogen herum. Das Tympanum, welches beim ursprünglichen Portal ohne Zweifel mit einem Relief geschmückt war, zeigt die Aufschrift: Templum honoribus B. Mariae V. assumtae dicatum[1]).

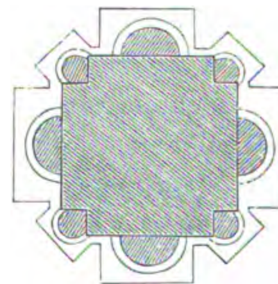
Fig. 15.



Überraschend und mächtig ist der Eindruck, wenn man das Innere der Kirche betritt: die hohen, das Auge in herrlichen perspectivischen Linien fortleitenden Gewölbe, die schöne Gliederung der Pfeiler, das reiche Leben und Wechselspiel der Formen, das überall herrscht, bringen eine treffliche, harmonische Wirkung hervor (Tafel II). Die ganze Länge der Kirche beträgt 264 Fuss, wovon 152 Fuss auf das Schiff entfallen, bei einer Breite von 67 Fuss. Das Mittelschiff ist 29 Fuss, jede der Abseiten 19 Fuss breit, daher ersteres etwas mehr als die Hälfte breiter. Die Höhe des Mittelraumes mit 78 Fuss übertrifft die ganze Breite des Schiffes um ein bedeutendes.

Sechs starke Pfeiler trennen auf jeder Seite Mittelschiff und Abseite, ihre Stellung ist so, dass das erstere nicht wie im streng romanischen Style in Quadrate zerfällt, deren Mass die Vierung abgibt, sondern in Rechtecke, deren Seiten sich verhalten, wie 4 (die Breite) zu 3 (Pfeilerdistanz), also ziemlich das Verhältniss der frühgermanischen Bauwerke (s. den Grundriss, Tafel I, 2). In der Construction ist allenthalben der Spitzbogen angewendet, nur die Details zeigen romanische Gliederung und Ornamentik. Die Pfeiler sind verkröpft und so mit halbsäulenförmigen Diensten besetzt, dass sie im Grundrisse zwei sich durchschneidende Kreuze bilden (Fig. 16). Für die breiten Quergurten der spitzbogigen Kreuzgewölbe des Mittelschiffes (Fig. 17, s. folg. S.) sind Halbsäulen angebracht, die nicht ganz herabreichen, sondern auf mit Blattwerk verzierten Tragsteinen ruhen; die aus Hohlkehle und wenig gratigem Rundstab

Fig. 16.



[1]) Alle Cistercienser-Kirchen sind der heiligen Maria geweiht.

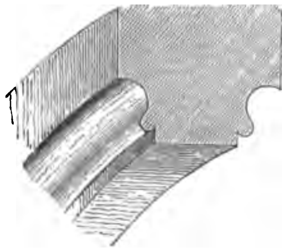


Fig. 17.

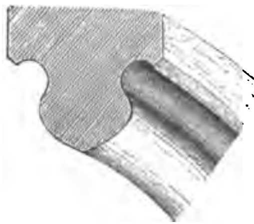


Fig. 18.

profilirten Rippen (Fig. 18) werden von schlanken Dreiviertelsäulchen getragen, die in den Ecken der Pfeiler hinauflaufen; in den breiten, die Pfeiler unter einander verbindenden Hängebogen zieht sich zu grösserer Belebung derselben eine starke Gurte herum, die wieder auf kräftigen Halbsäulen an den Pfeilern aufsitzt. Alle Säulen haben die für diese Periode charakteristischen Knospencapitäle. Die Decksimse der Halbsäulen, welche die Gurten der Hängebogen stützen, ziehen sich um den ganzen Pfeiler herum (Taf. II), was bei der bedeutenden Höhe des Mittelschiffes nicht nur eine vortheilhafte Unterbrechung der langen Verticallinien bildet, sondern auch die Schönheit der perspectivischen Wirkung erhöht, und da in gleicher Höhe die Gewölbsgurten der Abseiten aufsetzen, den Umschwung der Bewegung andeutet. An den Umfangsmauern ruhen die Quergurten auf einem kurzen, in mehreren Gliedern consolenartig abgesetzten Wandpfeiler, die Rippen auf Halbsäulen, die zu beiden Seiten desselben angebracht sind.

Das letzte Gewölbe jeder Abseite ist zu gleicher Höhe mit dem Mittelschiffe emporgeführt, daher der letzte Pfeiler des unterbrechenden Gesimses entbehrt und die Dienste ohne Unterbrechung hinauflaufen. Dieser Übergang zu dem hohen Querschiffe, welches dadurch bedeutend erweitert erscheint, gibt diesem Theile ein grossartiges, luftiges Ansehen und zeugt von einer eigenthümlichen, durchdachten Kühnheit in der Bauführung. Die Gurten im Querschiffe sind stark und einfach bandartig (im Durchschnitt ein Rechteck) und ruhen auf Consolen, welche den Säulencapitälen entsprechend mit Blattwerk geschmückt sind. In den Flügeln sind die Gewölbe theilweise erneuert; die Vierungspfeiler, von derselben Gliederung wie die im Schiffe, sind sehr stark und in die Länge gezogen, denn sie trugen, wie eine alte Abbildung zeigt, einen nicht unbedeutenden Thurm von achteckiger Gestalt mit Giebeln über den Seiten und spitzem Helmdache.

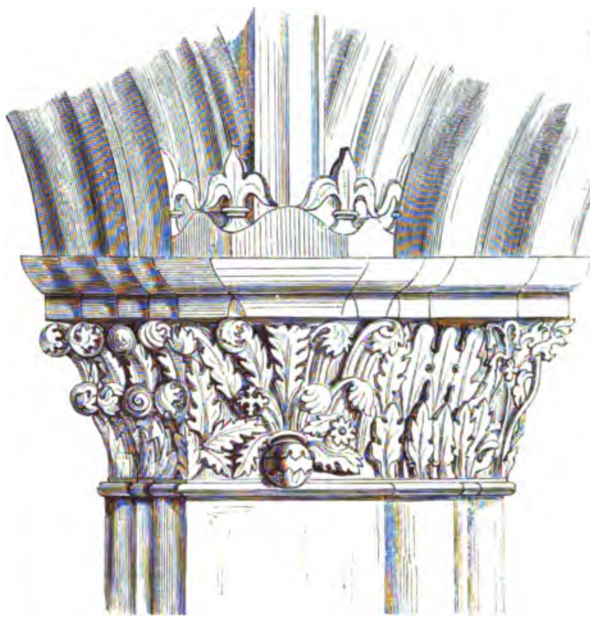
Der fünfseitig abgeschlossene Chor ruht auf viereckigen Pfeilern, welche durch Rundbogen mit einander verbunden sind; diese Pfeiler erhalten eine besondere Schönheit dadurch, dass die Verbindungsbogen von einem Paare schlanker, freistehender Säulchen auf viereckigem Sockel getragen werden; die reichen, mit dem schönsten Blattschmuck und Bandwerk versehenen Capitäle der Pfeiler bilden mit denen der Säulen (bei zwei Pfeilern läuft auch noch in den Ecken ein dünnes Säulchen hinauf) ein zusammenhängendes Ganzes, so dass sich um den ganzen Pfeiler dieser schmucke Blätterkranz herumzieht (Fig. 19, s. folg. S.). Auf diese Art gleicht der Chor einem Throne. Sein Fussboden ist gegen den des Schiffes um 2 Fuss 8 Zoll erhöht wegen der unterhalb befindlichen Gruft[1]).

Sehr eigenthümlich ist der Umgang um den Chor, welcher durch zwei grössere und eilf schlankere achteckige Pfeiler, die in ein Quadrat gestellt sind, in zwei Räume oder Umgänge gesondert erscheint, von denen der äussere breiter ist. Um wieder eine Vermittlung mit dem Querschiffe zu erzielen, ist an das erste Gewölbe beiderseits noch eines angesetzt, so dass sich der Umgang auf jeder Seite in drei Bogen gegen das Querschiff öffnet, von denen

[1]) Zwischen dem zweiten und dritten Pfeiler des Chores an seiner Nordseite war das Grabmal der Margaretha, Leopold's VII. Tochter, geboren 1205, mit Kaiser Heinrich VII. 1225 vermählt; es war ein viereckiger Stein ohne Inschrift. Auf dem Pfeiler daneben stand, wie es scheint, in gleichzeitiger Schrift: *Anno Dni. M. CCLXVII V. kl. Novembris. o. Dnā. Margareta. quondam Romanorum ac Bohemorum. gliōsa regina. filia fundatoris nostri. et hic sepulta est* (Herrgott, *Taphograph.* I, p. 79, II. Tab. VII.).

die beiden äusseren im Halbkreise, die innersten wegen der durch die starken Vierungspfeiler bedingten geringeren Spannweite — da man doch die gleiche Scheitelhöhe erhalten wollte — im Spitzbogen geführt sind. Von eigenthümlicher Schönheit sind die an den Seitenflächen der achteckigen Pfeiler angebrachten kurzen, auf Consolen ruhenden Halbsäulchen mit reichem Blattschmuck, welche mit ihren stark ausladenden Decksimsen die erwähnten Bogen und Gewölbsrippen des Umganges tragen und die ganze Last auf den Pfeilerkörper zu übertragen scheinen (Fig. 20).

Fig 19.



Der Wald von schlanken Pfeilern, wenn man in den Umgang tritt, gibt dem Chore ein reiches, belebtes Ansehen. Sie stehen auf hohen Sockeln und haben den nach der attischen Basis

Fig. 20.

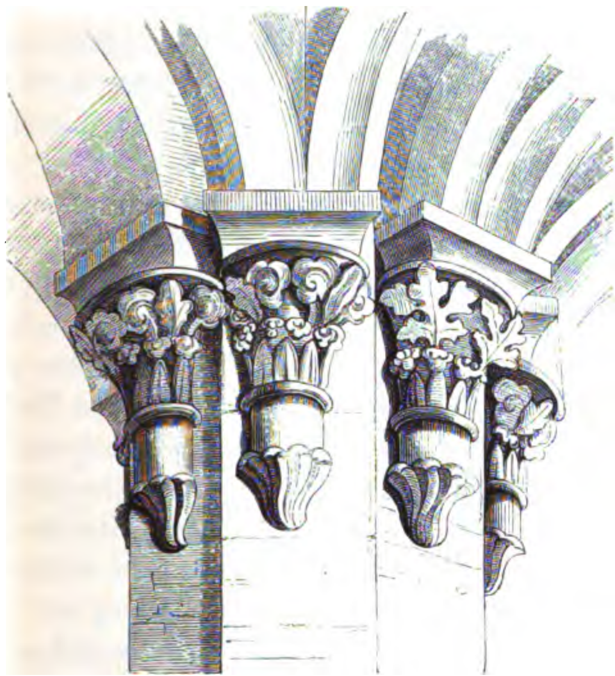
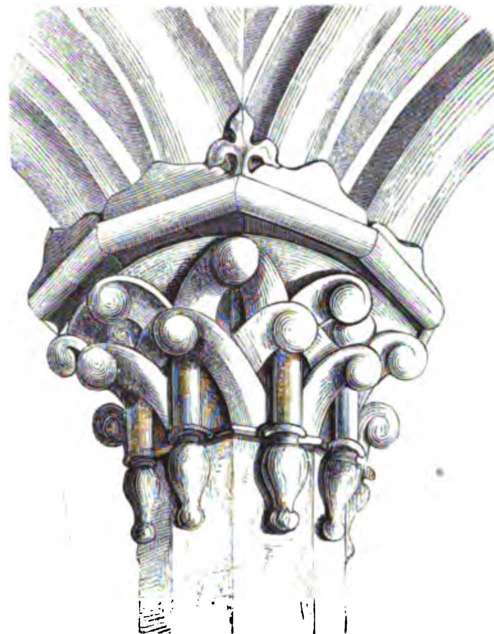


Fig. 21.



profilirten Fuss; jeder trägt acht Rippen, welche alle gleich und schön gegliedert sind. Eigenthümlich sind die Knäufe mit ihren kugeligen Verzierungen und Consolen (Fig. 21), welchen die breiten Consolen an den Wänden (Fig. 22, s. folg. S.) entsprechen [1]). An den Ecken des Chorschlusses stehen zwei dergleichen Pfeiler, wodurch hier zwei schiefe Gewölbe gebildet werden.

Der Chor mit seinen runden Bogen ist wahrscheinlich der ältere Theil der Kirche; dennoch finden sich in der Ornamentik, namentlich in dem der Natur entnommenen Blattwerk,

[1]) Die in Heideloff's Ornamentik des Mittelalters und darnach bei Lübke. Geschichte der Architectur S. 254 abgebildeten, angeblich in Lilienfeld befindlichen Pfeilerknäufe existiren nicht.

Fig 22.



welches nicht immer die strenge Stylisirung des romanischen Styles zeigt, schon mehrfach dem Principe der frühgothischen Verzierungsweise sich nähernde Elemente. Die Lilienverzierung (Francisca Fig. 19, 21), wie sie als orientalisches Ornament schon in früheren Jahrhunderten vorkommt und später in das französische und andere Wappen, auch das von Lilienfeld aufgenommen wurde, scheint wohl mit Absicht über einigen Pfeilerknäufen an den Rippenansätzen angebracht zu sein, vielleicht als Anspielung auf den Namen des Klosters, welchen auch das Rittergeschlecht trug, dessen Schloss früher hier stand.

In Bezug auf den Baucharakter der Kirche ist eine Verwandtschaft mit den süddeutschen, schwäbischen Bauwerken unverkennbar, in Maulbronn und Ebrach, so wie in dem 1187 gegründeten Kloster Bebenhausen[1]) finden sich in Theilen der Anlage, so wie in Details sehr ähnliche Formen.

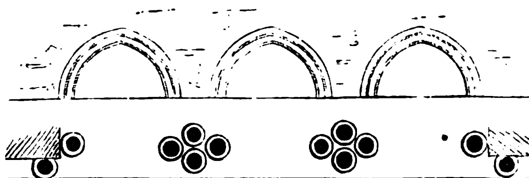
Spätere Zubauten sind eine Capelle am Ende der nördlichen Abseite und die Sacristeien, erstere aus spät gothischer Zeit mit zwei einfachen Kreuzgewölben bedeckt und Spitzbogenfenstern ohne Masswerk, letztere so wie der Kirche reiche innere Ausschmückung sind aus dem vorigen Jahrhundert.

Fig. 23.



An die südliche Langseite der Kirche ist der Kreuzgang angebaut (Taf. III), ein fast quadratischer offener Bogengang von 140 Fuss Länge jeder Seite; die Rippen der im gedrückten Spitzbogen geführten Kreuzgewölbe, deren Quer- und Kreuzgurte gleich sind (Fig. 23), ruhen auf der innern Seite des Ganges, gegen den Hofraum zu immer auf drei schlanken Säulchen, die auf 3 Fuss hohen Sockeln an der Vorderfläche und in den Ecken eines wenig vortretenden Wandpfeilers stehen (Taf. III); an den Wänden werden die Gewölbsrippen von Consolen getragen, die als kurze Halbsäulen mit Blattcapitälen und gegliederten Decksimsen gestaltet sind. Die Schildbogen oder der Raum zwischen den Wandpfeilern der Hofseite ist nach der üblichen Art der Cistercienser-Kreuzgänge mit Arcadenbogen und Fensteröffnungen belebt und durchbrochen, indem nämlich jeder solche Schildbogen vier Bogenöffnungen enthält, die von Säulenbündeln getragen werden, welche auf der 3 Fuss hohen Parapetmauer stehen. Je zwei dieser Bogenöffnungen umfasst ein grösserer Blendbogen; in der Mitte darüber ist ein Rundfenster angebracht. In Bezug auf die Bogen und die Stellung der Säulchen sind die einzelnen Seiten verschieden, namentlich zeigt die Nordseite eine andere Eintheilung. Hier enthält jedes Feld drei Rundbogen mit einer kaum angedeuteten Hinneigung zum Spitzbogen, welche von zwei freistehenden Säulenbüscheln von je vier Säulchen (Fig. 24), an den Enden von zwei an den Wandpfeiler gelehnten gestützt werden, so dass jedes Feld 12 Säulchen

Fig. 24.



[1]) Vergl. Robert Müller, Denkmale der vier romant. Baustyle, Taf. I, II. — Klunzinger, artistische Beschreibung der vormal Cistercienser-Abtei Maulbronn. — Kallenbach, Chronologie II, Taf. 5 und Gesch. der deutsch-mittelalterl. Baukunst, Taf. XXV, 4. — Graff, Darstellung des alten schwäbischen Klosters Bebenhausen.

enthält, die alle Capitäle mit knospenartig umgebogenem Blattwerk haben und zusammenhängende attische Basen mit breitem Pfühl und tiefer, aber äusserst schmaler Hohlkehle (Fig. 25). Die Schäfte sind wie bei allen Säulen des Kreuzganges von rothem Marmor, 4 Fuss, 3 Zoll hoch, die Decksimse gut gegliedert (Fig. 26). Das Rundfenster über dem mittleren der drei Bogen ist mit Wulsten eingefasst.

Fig. 25.



Fig. 26.



An der Ost- und Westseite ist jedes Travée in zwei halbkreisförmige Blendbogen getheilt, deren jeder zwei kleinere offene Spitzbogen bedeckt, welche von einem Bündel von vier Säulchen in der Mitte, beiderseits von einem Paare, an den Wandpfeilern wieder von zweien, im Ganzen von 10 Säulchen getragen werden. Das letzte Feld gegen die Südseite ist der Ausgleichung wegen breiter und enthält einen Rund- und drei scharfe Spitzbogen neben einander, ohne Blendbogen mit 16 Säulchen. Ähnlich ist die Anordnung der Südseite, wo die vier kleineren Spitzbogen mit ihren 12 Säulen von zwei spitzen Blendbogen bedeckt werden und das Rundfenster darüber eine sechstheilige Zackenverzierung enthält (Taf. III). Die Knospencapitäle sind hier theilweise mit einzelnen der Natur nachgebildeten Blättern (meist Eichenlaub) umkleidet und es zeigt sich hierin schon eine Annäherung an die Verzierungsweise der gothischen Architectur. Das in der Mitte der Südseite gegen den Hofraum angebaute Brunnenhaus war, wie die Säulenstellung beweist, schon in der ursprünglichen Anlage vorhanden und hatte eine polygone, innen fast runde Grundform; in demselben errichtete Abt Peter im Jahre 1461 einen herrlichen gothischen Bleibrunnen mit ganz durchbrochenem Aufsatze; aus 38 Röhren sprudelte das klare Wasser in drei gerippte Muscheln. Das gegenwärtige Brunnenhaus wurde nach dem Brande 1810, der das alte zerstörte, mit alleiniger Beibehaltung der alten Säulenschäfte höchst ungeschickt neu erbaut [1]) (bei der Restauration des Klosters im Jahre 1834).

Der Kreuzgang, ähnlich denen zu Heiligenkreuz und Zwettl, aber noch reicher als diese, macht mit der Menge von Säulchen, deren Zahl vierhundert übersteigt, alle mit Schäften von rothem Marmor, zierlichen Blattcapitälen und breitpfühliger Basis versehen, einen herrlichen Eindruck [2]); die Nordseite ist offenbar der älteste, die Südseite mit durchgängigem Spitzbogen der jüngste Theil, doch dürften nur wenige Decennien zwischen ihrer Erbauungszeit liegen. Ursprünglich waren die Arcadenbogen offen, erst später wurden mit theilweiser Vermauerung der Säulchen Fenster angebracht, die noch im vorigen Jahrhundert im reichsten Farbenschmucke prangten, von denen aber keine Spur mehr vorhanden ist.

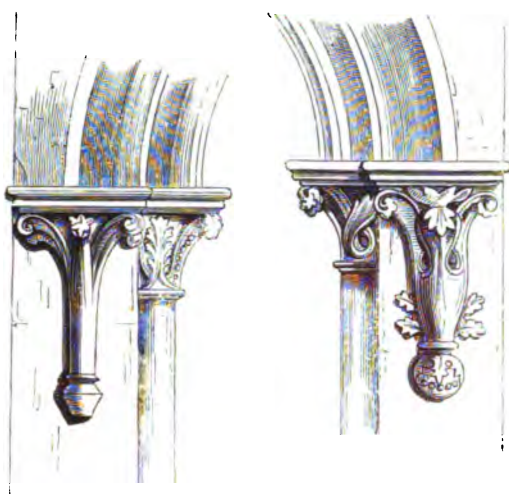
An der Wand der Nordseite zieht sich eine Steinbank hin, da hier des Abends vor der Complete geistliche Lesungen stattfanden, auch am Gründonnerstage die Fusswaschung vorgenommen wurde. Eigenthümlich ist die in die Kirche führende Thür, mit zwei im Rundbogen sich herumziehenden Wulsten bedeckt, deren innerer beiderseits auf einem Säulchen ruht, der äussere auf langen Tragsteinen mit Blattwerk verziert (Fig. 27, s. folg. S.).

Unter den zahlreichen Grabsteinen im Kreuzgange, wo nicht nur die Stiftsgeistlichen, sondern auch ausgezeichnete Wohlthäter des Klosters begraben wurden, ist der des Friedrich von Hohenberg hervorzuheben; er stellt den liegenden Ritter dar, die Hände kreuz-

[1]) Es wurde daher auf der Abbildung der Südseite des Kreuzganges Tafel III weggelassen.

[2]) Leider sind viele der Basen nach dem Brande durch rohe Mauerwürfel ersetzt worden.

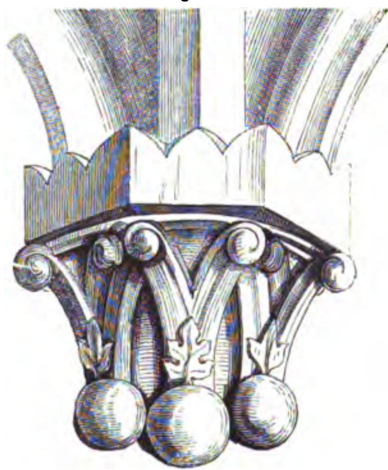
Fig. 27.



weise über einander gelegt, das Haupt auf dem feuerspeienden Panther des steierischen Wappens ruhend; er trägt eine einfache Mütze, über dem Unterkleide ein Panzerhemd mit weiten Ärmeln und unten ausgezacktem Rand, darüber einen ärmellosen Waffenrock, die Füsse decken geschlagene Platten. Er hat keinen Helm und kein Schwert, die Brust schmückt der cyprische Orden[1]). Das Basament, auf dem seine Füsse stehen, zeigt zwei Wappenschilde, eines mit dem steierischen Panther, das andere mit dem tirolischen Adler; die Umschrift in gothischen Minuskeln lautet: als man zalt von Kristi gepurd xiiii vnd im lviiii Jar an suntag nach sand Jorigen tag, starb der Edl her. her. Fridreich her zu hoheberg dem Got genad[2]). Der Grabstein ist aus rothem Marmor, die Arbeit vortrefflich, das Costüme ist für diese Zeit merkwürdig, da gewöhnlich kein Panzerhemd und Waffenrock mehr getragen wurde, sondern ganz geschlagene Rüstungen.

An die Ostseite des Kreuzganges stösst der Capitelsaal; der Eingang in denselben hat in seinen abgestuften Anschlagsmauern auf jeder Seite fünf Säulchen, welche durch rundbogige Wulste verbunden sind. Eine Console ober der Thüre trägt die Halbfigur eines Ecce homo, als ein Sculpturwerk aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts interessant; er hält in den kreuzweise gebundenen Händen die Ruthe. Wenn auch der Körper der feineren Modellirung entbehrt, ist doch die Hauptform gut, der Schmerz im Kopfe charakterisirt; er ist naturgemäss bemalt, das Gewand um die Lenden war vergoldet.

Fig. 28.



Der Capitelsaal, der Ort wo die Priester ihre Sünden bekannten und Bussübungen verrichteten, wo die Einkleidung der Professen, die Abtswahl und Aussetzung der Verstorbenen vor dem Begräbnisse stattfand, ist eine quadratische Halle, 45 Fuss auf jeder Seite messend, mit vier in der Mitte im Quadrat gestellten starken Säulen, welche die wulstigen Rippen der neun gedrückten Spitzbogengewölbe tragen; an den Wänden ruhen diese auf Consolen, deren jede aus drei Tragsteinen besteht (Fig. 28). Die Säulen haben als Basis einen breiten achteckigen Pfühl mit sehr schmaler

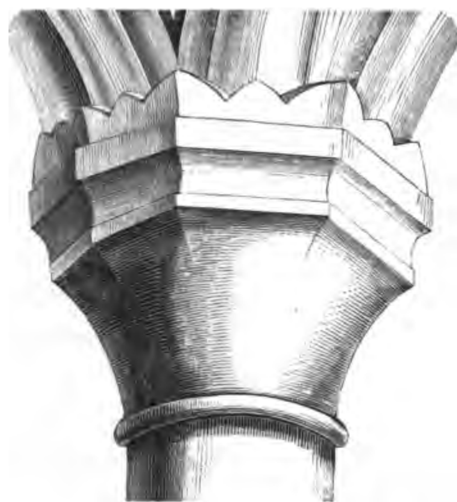
---

[1]) Der cyprische Ritterorden entstand um 1195 als Bund gegen die Übergriffe der Mohammedaner als das Haus Lusignan Cypern beherrschte. Das Abzeichen bestand in einer Kette von an einander gereihten S, vorne hing ein Schwert daran, von einem grösseren S umschlungen; der Wahlspruch war: „*Pour loyauté maintenir.*" Auch Kaiser Friedrich IV. war Ritter dieses Ordens und er übersetzte den Spruch: „die Gerechtigkeit zu beschirmen."

[2]) Die Hohenberge, eines der ältesten Geschlechter des Herrenstandes in Österreich, von den Markgrafen von Steier entsprossen, erscheinen durch mehr als fünf Jahrhunderte als reiche und ansehnliche Dynasten und Lehensherren. Ihre Veste an der Unrecht Traisen ist anderthalb Meilen von Lilienfeld entfernt und ihre Besitzungen grenzten an die des Klosters. Der Stammvater des Geschlechtes ist Otto Graf von Steyer (um 1100), Sohn des Grafen Bernhard und Neffe des Markgrafen Ottokar III. Friedrich V., dessen Grabmal oben beschrieben ist, war der reichste an Gütern; er schloss mit Rüdiger von Starhemberg einen Erbvertrag, dass im Falle des Aussterbens des Mannsstammes des einen Theiles, dem andern die Besitzungen zufallen sollten. Seine Gemahlinnen waren Margaretha von Volkenstorf und Martha von Stubenberg († 1495). Das Geschlecht starb mit Erasmus 1529 aus, dessen Grabstein noch im XVII. Jahrhundert in der Pfarrkirche zu Hohenberg befindlich war und in der Aufschrift den Beisatz enthielt: „Der letzte dieses uralten Geschlechtes." (S. Wissgrill, Schaupl. des nied. österr. Adels IV, S. 379.)

Hohlkehle, 4 Fuss, 3 Zoll hohe Schäfte und ober dem Säulenring blos eine in das achteckige Deckgesimse übergehende Ausladung (Fig. 29). Gegen den Kreuzgang hat die Halle zwei rundbogige Fenster, von starken Wulsten eingefasst; an den Wänden ziehen sich steinerne Sitzbänke hin, an der Ostseite steht ein Altar, über welchem ein schmales Spitzbogenfenster den Raum spärlich erleuchtet. Das Düstere und Gedrückte, welches die breiten Gewölbe mit den kurzen Säulen dem Capitelhause verleihen, ist dem Geiste seiner Bestimmung entsprechend. Die Erbauungszeit fällt mit der des älteren Theiles des Kreuzganges zusammen.

Fig. 29.



Leider zerstörte der grosse Brand 1810 die übrigen Reste der ursprünglichen Klostergebäude, das Refectorium und Dormitorium[1]). Ersteres, an die Südseite des Kreuzganges stossend, war ein langer Saal mit drei Säulen in der Mitte, welche die hohen Kreuzgewölbe trugen; an der mittleren war ein Brunnen mit marmornem Becken angebracht. Sechs hohe Bogenfenster mit gemalten Scheiben erhellten den Raum. Über eine Treppe gelangte man zu dem grossen Dormitorium, einer 180 Fuss langen und 48 Fuss breiten Halle, deren Spitzbogengewölbe zwanzig in zwei Reihen gestellte Säulen (Pfeiler?) stützten; es war nur mit drei Fenstern versehen, daher von düsterem Ansehen. An der Ostseite stand das Dormitorium in Verbindung mit einem weiten, gewölbten Gange, der in das Oratorium, eine Capelle, in welcher bis zur Vollendung der Kirche Gottesdienst gehalten wurde, führte. Als sie später ausser Gebrauch kam, wurde ein Theil zu anderen Zwecken verwendet, der noch übrige wahrscheinlich zu Ende des XIV. oder Anfangs des XV. Jahrhunderts umgebaut, oder wenigstens ganz umgestaltet. Diese Capelle, dem heil. Sebastian geweiht, war ein oblonger Raum mit Spitzbogen bedeckt, deren Rippen an den Wänden auf einzelnen Halbsäulchen ruhten, welche bis zu dem unter den Fenstern sich hinziehenden Gesimse herabliefen und hier, einige schon weiter oben, auf zierlichen Baldachinen aufstanden. Unter den Baldachinen waren als Tragsteine die Symbole der vier Evangelisten angebracht, die Halbsäulchen hatten schöne Blattcapitäle und polygone Decksimse. Von besonderer Schönheit war das Masswerk in den breiten, dreistäbigen Fenstern. Auch dieses Denkmal des ausgebildeten gothischen Styles beschädigte der furchtbare Brand der Art, dass es später abgebrochen wurde. Durch einen gedrückten spitzbogigen Gang gelangt man von hier aus in den Kreuzgang.

Von alten Paramenten ist nichts mehr vorhanden, da bei der Aufhebung des Klosters fast alle fortgenommen wurden; ebenso sind in der Bibliothek mit Ausnahme der höchst fleissigen Manuscripte des gelehrten Hanthaler nur wenige Überbleibsel der alten Klosterbibliothek. Die gegenwärtige ist die der aufgehobenen Klöster zu Klein-Mariazell und der Pauliner zu Wien und kam erst nach der Restitution 1790 nach Lilienfeld. Unter den 9000 Bänden sind meist neuere Werke; von Bilderhandschriften ist nur ein Brevier aus dem XV. Jahrhunderte zu nennen, dessen erstes Blatt den König David in einem Burgzwinger stehend darstellt, umgeben von Pfauen, oberhalb Gott Vater zwischen zwei Engeln. Dieses

[1]) Die Beschreibung derselben gibt Hanthaler, *Fasti Campil.* I, p. 17.

Bildchen, welches in Costüm und seiner heiteren Lebensauffassung die Eyck'sche Schule verräth, ist wunderbar zart durchgeführt und von leuchtender Farbe.

In der Prälaturs-Capelle befinden sich einige bemerkenswerthe deutsche Bilder, meist aus benachbarten Kirchen hierher gebracht. Acht auf beiden Seiten bemalte Tafeln, von einem Flügelaltar herrührend, auf der einen Seite mit Darstellungen aus dem Leben des heil. Sigismund, auf der andern Seite einige Heilige zeigend, sind gute Arbeiten der Dürer'schen Schule, in bräunlichem Tone gehalten, mit schwarzen Contouren und Schraffirung, dünnem Farbenauftrag. Die Köpfe sind mitunter sehr ausdrucksvoll, die weiblichen Heiligengestalten anmuthig. Verwandt, aber manierirter ist eine Tafel mit vier Heiligen, deren kurze Gesichter mit weisslichen Lichtern an die Schule des Hanns von Kulmbach erinnern.

Zwei Scenen aus dem Leben der heil. Ursula zeigen in den zarten lieblichen Köpfchen von unschuldsvollem Ausdrucke mit hohen Stirnen in dem hellen klaren Colorit und der trefflichen Behandlung der Stoffe ihren rheinischen Ursprung und den unmittelbaren Einfluss der Eyck'schen Schule. — Die Marter des heiligen Andreas (aus Hainfeld) ist ein treffliches oberdeutsches Bild; die Gegensätze der edlen Milde und Ergebenheit im Ausdruck des Heiligen und der rohen, in den Bewegungen hastigen Henkersknechte sind scharf hervorgehoben. Aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts. Die Vorstellung des knieenden heiligen Benedict, welcher den Erlöser vom Kreuze herab nimmt, bei geringem Ausdrucke und Dürftigkeit der Zeichnung, ist in der Art des Georg Prew von Augsburg. — Eine Madonna im Grünnen, von guter Farbe, dürfte eines der gewöhnlichen Bilder des Lucas Kranach sein. Mit anerkennenswerther Sorgfalt wird von Seite des Stiftes Sorge getragen, dass allfällig in den Pfarren des Klosters vorfindige Überreste des Alterthums hier aufbewahrt und so der Verschleppung oder dem Verderben entrissen werden.

ST. PÖLTEN.

Das Stift der lateranensischen Chorherren des heiligen Augustin in der Hauptstadt des Kreises St. Pölten (im früheren Mittelalter Treisma genannt) war vielleicht die älteste Niederlassung einer geistlichen Corporation in Nieder-Österreich, denn, wenn auch seine Gründung in Dunkel gehüllt ist und ihm von späteren Chronisten ein noch höheres Alter beigemessen wurde, als es die kritische Geschichtsforschung nachweisen und zugeben kann — man wollte die Gründung ins VIII. Jahrhundert setzen —, so ist doch kaum zu bezweifeln, dass hier schon im IX. Jahrhundert ein Kloster bestand, wahrscheinlich eine Colonie von Tegernsee, welches durch die Überfälle der Ungarn wieder unterging, bis es nach Zurückdrängung und Christianisirung derselben von dem Bisthume Passau wieder hergestellt wurde. In einer Urkunde von c. 990 wird unter den Besitzungen des genannten Bisthums angeführt: Treisima, civitas monasterii sancti yppoliti martyris ea integritate, ut quondam beatae memoriae Adalbertus episcopus sub purchardo marchione in sua tenuit vestitura — — (Meiller, Regesten z. Gesch. d. Babenberger, S. 2). Sicher ist, dass Bischof Berengar von Passau um 1030 hier weltliche Chorherren einführte; sein Nachfolger Engelbert vollendete die Stiftung und weihte 1065 die Kirche ein. Da aber die weltlichen Canoniker bald ausarteten und ihrem Berufe nicht entsprachen, übergab der thätige Bischof Altmann das Stift um 1080 den regulirten Chorherren des heiligen Augustin unter Leitung des klugen Propstes Engelbert.

Die Stiftskirche wurde bald durch einen furchtbaren Brand zerstört; Probst Udalrich stellte sie wieder her, dass sie 1150 von Bischof Konrad von Passau neu geweiht werden konnte; des genannten Probstes Nachfolger Heinrich liess sie sogar mit Wandmalereien durch einen Maler, den er sich aus Tegernsee verschrieb, ausschmücken. 1266 brannte das Kloster sammt der Kirche neuerdings ab, langsam erhob es sich in diesen bedrängten Zeiten aus dem Schutte, scheint jedoch um 1285 wieder ziemlich hergestellt gewesen zu sein durch die Thätigkeit und treffliche Verwaltung des Probstes Eberhard II. Auch im XIV. Jahrhundert und im Jahre 1474 wurde die Stiftskirche durch Feuersbrünste beschädigt; 1512 musste die Pfarre, da die Pfarrkirche niedergebrannt war, hieher versetzt werden.

Bei Gelegenheit der Übertragung des Bisthumes von Neustadt nach St. Pölten 1785 fand sich Kaiser Joseph II. bewogen, die Canonie aufzuheben (16. Juli 1784); die Stiftskirche wurde zur Domkirche erhoben.

Diese zeigt noch die alte Anlage, obwohl sie durch den prachtliebenden Probst Johann Michael Führer (1715—1745) so im modernen Style umgestaltet und verändert wurde, dass sich ihre frühere Gestalt nur mehr im Grundrisse und einigen wenigen Details erkennen lässt[1]). Es ist eine Pfeilerbasilica ohne Querschiff mit zwei massiven viereckigen Thürmen an der Westfaçade. Diese stehen mit dem Langhause in gleicher Flucht, so dass zwischen ihnen ein schmaler in das Schiff führender Gang entsteht; sie bilden im Grundrisse Quadrate von 28 Fuss jeder Seite. Die schwerfällige Bauart, die rundbogigen, nach innen sehr stark eingezogenen schmalen Fenster lassen sie als dem früh romanischen Style angehörend erkennen, und da sie zur Kirche in keinem richtigen Verhältnisse stehen, sondern zu massiv und gross sind, so dürfte man annehmen, dass sie von einem älteren Baue, als diese, vielleicht noch von der ersten, im Jahre 1065 geweihten Kirche herrühren. Doch gilt dieses nur vom unteren Theile, der obere Theil ist aus dem XVI. und späteren Jahrhunderten. Das Schiff, 95 Fuss lang, ist durch zwei Reihen von je fünf starken viereckigen Pfeilern mit abgestumpften, eingekehlten Ecken in drei Räume getheilt[2]); das Mittelschiff ist bedeutend höher und doppelt so breit als die Abseiten (30 Fuss gegen 15 Fuss); dass es mit Kreuzgewölben bedeckt war, geht aus dem Umstande hervor, dass bei Restaurationen der Pfeiler unter der jetzigen Umkleidung von Gypsmarmor in Sandstein gehauene Glieder von Decksimsen und Diensten zum Vorscheine kamen, ebenso fand man unter den romanisirenden Pilastern der Umfassungsmauern die alten romanischen Wandpfeiler mit beiderseits in den Ecken hinauflaufenden Halbsäulen. In späterer Zeit, wahrscheinlich nach dem Brande von 1474, wurden, wie man noch deutlich sieht, die Mauern des Mittelschiffes um fünf Fuss erhöht, in denselben Spitzbogenfenster angebracht, von denen man noch die Spuren ober dem gegenwärtigen Tonnengewölbe sieht, und unter dem Dachsimse ein spitzer Kleeblattbogenfries angeordnet; dieser Aufbau ist aus Bruchsteinen.

Der Chor, 51 Fuss lang, hat den romanischen halbrunden Abschluss, der sich aussen noch in seiner ursprünglichen Gestalt zeigt, aus Quadern erbaut, mit Lisenen und neben diesen hinauflaufenden Halbsäulchen, so wie mit einem stumpfen Spitzbogenfriese, dessen Bogenschenkel lilienartig enden, geschmückt. Die Abseiten setzen sich als Nebenchöre über den Scheidbogen hinaus fort; der nördliche wurde zur Sacristei und zum Stiegenhaus umgewandelt,

[1]) Ausführliche Notizen hierüber verdanke ich der Güte des hochwürdigen Herrn Professors Biel in St. Pölten, der mit Kennerauge die Kirche bei Gelegenheit ihrer Restauration im verflossenen Jahre untersuchte.

[2]) Die Pfeilerdistanzen sind sehr ungleich.

der südliche zur eigenen Capelle gemacht, welche Probst Joh. Fünfleitner um 1650 der Rosenkranz-Bruderschaft übergab; sie blieb von der Modernisirung des vorigen Jahrhunderts verschont und Probst Führer liess sie, wie auch sein hier befindlicher Grabstein besagt[1]), mit Beibehaltung und Nachahmung der älteren Bauart erneuern. Sie ist durch zwei dreiseitig vortretende Wandpfeiler in zwei gleiche Quadrate getheilt und mit halbrunder Apsis versehen; die breite bandartige Quergurte, sowie die gegliederten Rippen der spitzbogigen Kreuzgewölbe werden von Halbsäulen getragen, welche in der Mitte und zu beiden Seiten der zwei Wandpfeiler, sowie in den Ecken der Capelle hinauflaufen und die spätromanische Capitälform mit schweren, knospenartig umgebogenen Blättern zeigen. Die Apsis hat eine Halbkuppel, die Fenster sind rundbogig.

Wenn sich aus diesen wenigen Anhaltspunkten, welche die so modernisirte Kirche noch darbietet, ein Schluss ziehen lässt, so dürfte anzunehmen sein, dass das Schiff in seiner Anlage von dem Baue herrühre, den Bischof Konrad im Jahre 1150 consecrirte, der Chor sammt den Nebenchören (der Rosenkranz-Capelle) im Übergangsstyle von der nach dem Brande um 1266 vorgenommenen Erneuerung der Kirche; wenigstens deuten die Formen des südlichen Nebenchores und der Spitzbogenfries am Chorschlusse schon auf eine spätere Zeit hin.

In den Fenstern der Rosenkranzcapelle sind noch einige Glasmalereien en médaillon aus dem XVI. Jahrhundert zu sehen, die Figuren schwarz auf blassgelbem Grund gezeichnet, darunter der Abschied Christi von den Frauen von guter Zeichnung und edler Auffassung.

Der Kreuzgang an der Kirche ist modern, doch befinden sich mehrere Grabsteine aus dem XIV. und XV. Jahrhundert hier, unter denen besonders der, welcher einst in der Kirche die Gruft der Hagenauer deckte und um 1650 von dort in den Kreuzgang gebracht wurde, als künstlerisch interessant hervorzuheben ist. Der Grabstein besteht aus zwei Theilen, der untere 6 Fuss 8 Zoll hoch, 4 Fuss breit, zeigt Christus am Kreuze, rechts Maria die Hände über der Brust gekreuzt, links Johannes mit Buch, ober den Kreuzesarmen zwei betende Engel auf Wolken, an den Enden der Balken die Evangelistensymbole mit Schedulen, welche ihre Namen enthalten (unten der Engel, oben der Adler). Die Figuren sind von ziemlich lebendigem Ausdruck, in den Formen etwas plump, die Falten gezogen; sie sind durchaus naturgemäss bemalt. Die Umschrift der Umrahmung in den gewöhnlichen Majuskeln des XIV. Jahrhunderts lautet: Anno Domini M°. C°. C°. C°. XXXVII Otto . de . Hagenau . canonic . regularis . lapidē . hunc in agro suorum parentum . reptū transtulit super . tumbam ipsorum †. Oberhalb ist ein 2 Fuss 9 Zoll hoher Aufsatz, welcher bei weitem besser gearbeitet ist. Er zeigt die Halbfigur des heiligen Augustinus im hellrothen, vorne geknöpften Talar mit weiten Ärmeln, darüber das Pallium, auf dem Kopfe eine blaue, goldbordirte Mitra, die rechte Hand segnend, in der linken ein Buch, — und des heiligen Hippolyt im violeten Kleid, mit grünem Schurze, bei ihm ein dreieckiger Schild mit ꝩ, um den Kopf ein tellerförmiger Nimbus, der dem heiligen Augustin fehlt; zwischen beiden Hauptfiguren ganz klein das Wappen der Hagenauer, ein dürrer Baum, darüber der Kübelhelm mit rother Decke und Büffelhörnern. Der Leisten dieses Aufsatzes hat das leoninische Distichon als Umschrift: Augustine pie nos duc ad agalma sophiae. XPI colis grat'. sit sacer Ypolitus. Die Halbfiguren sind lebendig und gut gezeichnet.

---

[1]) S. kirchl. Topographie, I. Abtheil. VII. Band, S. 217.

Die Capelle des bischöflichen Alumnates ist der Chor des ehemaligen Franciscaner-Klosters mit dreiseitigem Abschluss und zusammengesetzten Kreuzgewölben, deren Rippen auf Consolen ruhen; die Fenster modernisirt.

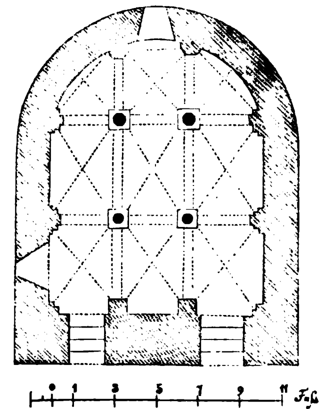
Der kunstsinnige, durch seine trefflichen Dichtungen bekannte Herr Canonicus Paul Renk sammelt die in den Kirchen der Umgegend sich vorfindenden altdeutschen Gemälde, unter denen besonders eine beiderseits bemalte Tafel von einem St. Stephans-Flügelaltar aus Ruprechtshofen zu bemerken ist: auf einer Seite sieht man den Tod der Maria, oben Christus mit der Seele und zwei Engel mit Schriftbändern, sehr ausdrucksvolle Köpfe von guter Zeichnung, der schwäbischen Schule angehörig. Auf der Rückseite der Leichnam des heiligen Stephan in einem Schiffe auf dem Meere; Teufel wollen einen Sturm erregen, werden aber von Engeln bekämpft, ein heiliger Bischof steht segnend am Strande, darüber erscheint Stephanus am Felsen, bei ihm ein Schriftband mit: Nolite timere, ego sum .... Die Zeichnung dieses Bildes ist etwas härter.

ST. PANTALEON.

Dieser eine Meile östlich von Enns, nahe an der Donau gelegene, sehr alte Ort[1]) besitzt eine merkwürdige Kirche aus dem XV. Jahrhundert. Die Gewölbe des Schiffes werden von drei achteckigen Pfeilern getragen, die in ein Dreieck gestellt sind, so dass der rückwärtige Theil des Schiffes in drei gleiche Räume, der vordere durch einen Pfeiler in der Mitte in zwei Abtheilungen zerfällt. Die Rippen der zusammengesetzten Kreuzgewölbe entspringen ohne Vermittlung aus den Ecken der Pfeiler, biegen tragsteinartig um und laufen dann im Spitzbogen fort; aus den Wänden treten sie unmittelbar vor ohne Dienste.

Der Chor ist um weniges schmäler, aber bedeutend höher als das Schiff; hier ruhen die Rippen der Kreuzgewölbe auf gegliederten Tragsteinen. An der Westseite steht der viereckige Thurm mit moderner Bedachung (von 1798). Ein älterer Baurest von ganz eigenthümlicher Anlage ist die an der Westseite der Kirche befindliche, mit ihr communicirende Doppelcapelle, ein oblonger Raum von 13 Fuss Länge, 9¾ Fuss Breite, gegen Westen im Halbkreise geschlossen, in zwei Stockwerken. Die untere Capelle, der heiligen Anna geweiht, liegt um 4½ Fuss tiefer als die Kirche, ist also eine Art Gruftcapelle, 7½ Fuss hoch (Fig. 30). Vier Säulen, von denen zwei runde, zwei achteckige Schäfte haben, tragen die rundbogigen Kreuzgewölbe — Gratgewölbe ohne Rippen — welche zwischen die breitleibigen Gurten eingespannt sind. Die Säulen stehen auf viereckigen Sockeln ohne Basen, ihre würfelartigen Capitäle zeigen geringen Schmuck; sie sind aus Granit, woraus sich diese Einfachheit erklären mag (Fig. 31, 32, 33, s. folg. S.). Ebenso haben die verkröpften Wandpfeiler ganz rohe Kämpfer. Die beiden Rundbogenfenster sind aussen schmal. Die obere Capelle, über der beschriebenen, ist gar einfach, mit einem Tonnengewölbe, an welches sich eine Halbkuppel schliesst, bedeckt. Der ganze aus dem XII. Jahrhundert herrührende Bau ist roh und ohne Zierlichkeit, eine wahre Landarbeit; es scheint der — vielleicht besonderer Umstände wegen gegen Westen gelegene — Chorraum einer kleinen romanischen Kirche zu sein[2]).

Fig. 30.



[1]) Im XV. Jahrhundert besass ihn das ausgestorbene Geschlecht der Herren von Winter, 1424 kommt der erste Pfarrer vor.

[2]) Der Sage nach flüchteten sich hieher die Christen zur Zeit der Verfolgung unter den Römern aus dem benachbarten Lauriacum.

Fig. 31.

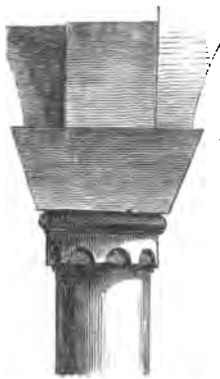


Fig. 32.

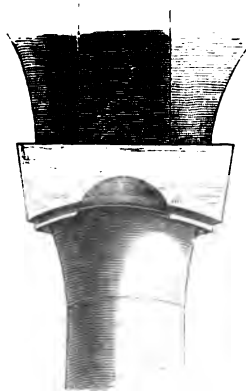


Fig. 33.



Noch sind die Reste des schönen Flügelaltars, der in der gegenwärtigen Kirche stand, zu erwähnen. Die rundgeschnitzte, lebensgrosse Figur des heiligen Pantaleon, naturgemäss bemalt und vergoldet, in der Rechten das Schwert, in der Linken eine hohe Büchse, zeichnet sich durch den ernsten erhabenen Ausdruck des Kopfes, treffliche Durchführung und Grossartigkeit der Gewand-Motive aus; sie stand wohl im Schreine des Flügelaltars [1]). Die Flügel [2]) enthalten in Basrelief Scenen aus dem Leben des heiligen Pantaleon; 1. er erweckt in Gegenwart vieler Leute einen Todten zum Leben; 2. ebenso ein todtes Kind, das ihm eine Frau darreicht; 3. er heilt einen Blinden; 4. er soll aufs Rad geflochten werden, eine Menge Menschen werden von demselben getödtet; rückwärts der Heilige entkleidet, betend. Vier schmälere Tafeln zeigen einzeln stehende Heilige: Christoph, Sebastian, Florian und Pantaleon in flachem Relief; zwei kleine Tafeln von der Predella, den Ölberg und die Beweinung des todten Heilandes. Diese Reliefs sind durchgehends sehr tüchtig, in Composition und Gruppirung eigenthümlich und verstanden, die Köpfe der Heiligen von edlem mildem Ausdrucke, die Leute des Volkes lebendig ohne Übertreibung. Es sind gute Arbeiten der oberdeutschen Schule aus dem Ende des XV. Jahrhunderts.

DIE BENEDICTINER-ABTEI SEITENSTETTEN.

Udalschalk von Stille und Hefft, ein angesehener Ritter von edler Abkunft [3]), hatte im Jahre 1109 zu St. Veit in der Au ein Kloster für regulirte Chorherren gegründet; da diese aber seinen Erwartungen und ihrem heiligen Berufe nicht entsprachen, so hob er die Stiftung wieder auf und erbaute in der freundlichen, einem Garten gleichen Gegend [4]) zu Seitenstetten ein Kloster zu Ehren der heiligen Maria, das er Benedictinern übergab, von aller weltlichen Vogtei befreite und unmittelbar dem Bischofe von Passau unterstellte. 1112 wurde der Bau begonnen, schon 1116 weihte des Stifters Stiefbruder Bischof Ulrich von Passau das Kloster ein, in welches der Stifter selbst sammt seinem Schwager Reinprecht von Hagenau eintrat. Der erste Abt Leopold (bis 1140) war aus Göttweih. Unter den Wohlthätern des Stiftes, welche dasselbe mit Gütern und Zehenten dotirten, war auch der berühmte Erzbischof Wichman von Magdeburg, der 1185 seine Güter von Ybsitzegemünde und Valkhenbrunuch,

---

1) Gegenwärtig auf dem modernen Zopf-Altare.

2) Sie sind zu beiden Seiten des Hochaltares aufgestellt.

3) Er wird in den Urkunden „*nobilis, illustris vir, qui de sanguine principum traxit originem*“ genannt. Die Familie starb um 1280 aus.

4) Der Boden ist classisch, in der Nähe stand ein römisches, befestigtes Lager *ad muros* genannt, und es werden mancherlei römische Alterthümer gefunden, von denen das Stift einen Grabstein mit der Aufschrift: VIBIUS . . . einen Ziegel mit dem Stempel der XIV. Legion, das Broncefigürchen eines Imperators zu Pferde und mehrere Anticaglien bewahrt; eine sehr seltene Goldmünze von Clodius Albinus ist gegenwärtig in der reichen Münzsammlung des Klosters St. Florian. Von der ehemaligen Römerstrasse sind auch noch Spuren vorhanden und eine Strasse wird von den Landleuten die Heidenstrasse genannt. Sehr Verdienstliches über die älteste Topographie hinterliess der Capitular von Seitenstetten Joseph Schaukegel in einem handschriftlichen Werke.

aus welchen die Herrschaft Ipsitz besteht, dem Stifte Seitenstetten schenkte, was 1187 von Kaiser Friedrich Barbarossa bestätigt wurde.

Abt Konrad IV. 1292—1308 führte mehrere Stiftsgebäude auf und vollendete die angefangenen. Eine furchtbare Feuersbrunst zerstörte um 1345 den grössten Theil der Klostergebäude, Abt Engelschalk (1354—1385) stellte viele derselben wieder her. Die Bibliothek bereicherte besonders der gelehrte und thätige Abt Kilian Heumader um 1480; unter ihm litt das Stift grosse Bedrängnisse durch die Scharen des Matthias Corvinùs, die sogar die heiligen Gebeine aus der Kirche raubten. Noch grösser wurde die Noth während der Kriege mit den Türken, wobei Seitenstetten wie alle andern Klöster in Armuth und Verfall gerieth und den grössten Theil seiner Kirchenschätze einliefern musste; erst der gelehrte, auch als Schriftsteller ausgezeichnete Abt Kaspar Plauz (1610—1627) brachte die Einkünfte des Klosters so in Richtigkeit, dass er neue Gebäude aufführen und Paramente beschaffen konnte. Das Recht der Inful erwirkte Abt Andreas zu Rom 1502. Um die Verschönerung und Vergrösserung des Stiftes waren besonders die Äbte Ambros II. (1717—1729) und Paul (bis 1747) thätig, welche die gegenwärtigen, weitläufigen, freundlichen Stiftsgebäude mit den nöthigen Localitäten für die Schulen aufführen liessen.

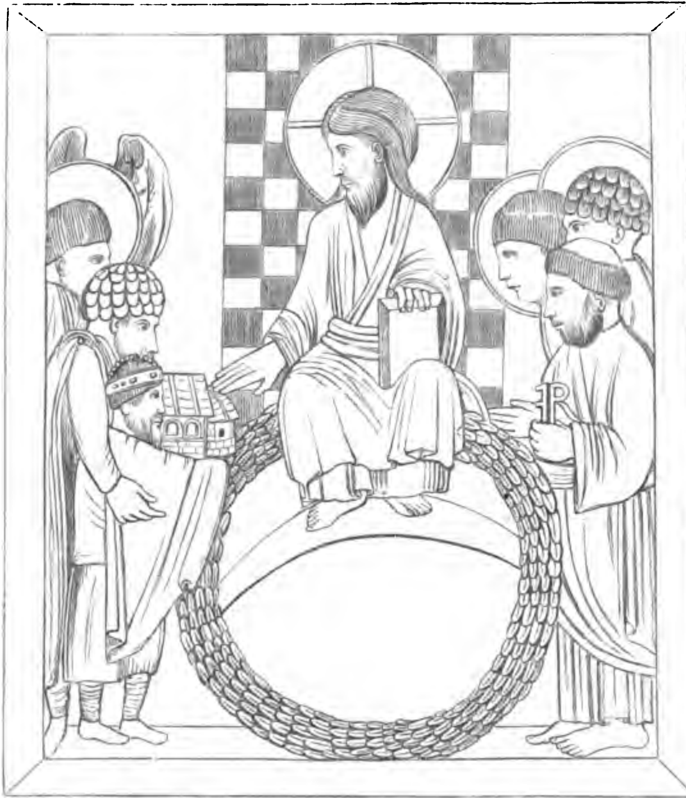
Die grosse, der heil. Maria geweihte Stiftskirche zeigt noch die ursprüngliche Anlage der Pfeilerbasilica, ist aber ganz modernisirt; das hohe schmale Mittelschiff, spitzbogig überwölbt, ist bedeutend über die Abseiten, von denen es durch viereckige Pfeiler getrennt wird, erhöht. Der Chor, dreiseitig geschlossen mit sehr hohen Spitzbogenfenstern, denen leider das Masswerk fehlt, und Strebepfeilern ist ein Zubau nach dem grossen Brande um 1345, wahrscheinlich von Abt Engelschalk (bis 1385). An der Nordseite der Kirche steht eine Capelle, — angeblich das erste Oratorium während des Kirchenbaues — unstreitig ein Rest des XII. Jahrhunderts. Es ist ein längliches Viereck ohne Pfeiler, gegen Osten mit halbrunder Apsis; an der Aussenseite der letzteren sind Bogen, aus einem Wulste gebildet, angebracht, die von Halbsäulen mit abgestumpften Würfelcapitälen getragen werden; über diesen grösseren Bogen (nicht unter dem Dachsimse, sondern ungefähr in halber Höhe) läuft ein ungegliederter Rundbogenfries herum. Die drei nach innen stark eingezogenen Rundbogenfenster der Apsis enthalten einige gute Glasmalereien (aus Weyer), schöne gothische Verzierungen und einen St. Bartholomäus in frischen lebendigen Farben aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts. Diese sonst ganz schmucklose Capelle gehört wohl dem ersten Bau des Stiftes an. Auch das Innere ist ganz einfach: wenig vortretende Wandpfeiler tragen die breiten Gurten, zwischen welche die beiden Gratgewölbe eingespannt sind.

Von alten Kirchengeräthschaften ist noch vorhanden: Eine Monstranze aus dem XV. Jahrh., 2 Fuss hoch, aus vergoldetem Silber, von der reinsten gothischen Form; in organischem Aufbau entwickelt sich ein Theil aus dem andern, und das ganze System von Wimbergen, Fialen und Strebebogen, denen allenthalben Laubwerk entsprosst, bildet über dem auf schlankem Fusse ruhenden, cylindrischen Gehäuse mit der lunula einen gothischen Tempel- oder Thurmbau. Zierliche Figürchen, organisch in die Architectur eingefügt, geben dem Ganzen noch höhere Bedeutung: über dem Gehäuse für das Allerheiligste Maria mit dem Kinde in der Strahlenglorie, beiderseits die Kirchenlehrer Augustinus und Ambrosius, weiter oben St. Bernhard und Benedict; die Spitze bildet das Crucifix, dabei Maria und Johannes. Die Köpfchen zeigen einen fein empfundenen Ausdruck, die Gewandung ist sehr gut. — Ein Rauchfass von edlen, schönen Formen, achteckig, mit hohem Deckel, dessen Seitenflächen ganz

durchbrochen und wie gothische Fenster in kleinere Felder getheilt sind; in den Bogenfeldern ungemein zierliches Masswerk in mannigfaltigen Combinationen, an den Ecken schlanke Fialen. Aus dem XV. Jahrhundert, aus Silber, 1 Fuss 3 Zoll hoch.

Das Museum des Stiftes[1]) bewahrt manche Reste alter Kunst aus den benachbarten Kirchen, von denen hier nur das Bedeutendere angeführt wird.

Fig. 34.



Schnitzwerke. Ein romanisches Elfenbeintäfelchen (Fig. 34), $4^1/_2$ Zoll lang, 4 Zoll breit, in der Mitte Christus sitzend, die Füsse auf den in einem Kranze (die Vollendung ausdrückend) befindlichen Bogen gestützt, in der Linken das Buch, die Rechte wie segnend ausgestreckt gegen ein Kirchenmodell, welches ein König auf den Armen hält. Ein Heiliger stellt den Donator vor und nimmt ihn gleichsam in seinen Schutz, rückwärts ein Engel; auf der andern Seite des Heilands Petrus mit den Schlüsseln und zwei Heilige mit Nimben. Die symmetrische Anordnung, der starre Ausdruck der Köpfe mit regelmässig getheilten Haaren, die kurzen Proportionen und die sackartigen Gewänder mit parallelen Falten weisen auf die Periode des streng romanischen Styles; Hände und Füsse sind zart und mit besonderer Vorliebe behandelt.

Vier Heilige (Augustin, Ambrosius, Stephan) in Relief, halblebensgross, von einem Altarwerk, bemalt und vergoldet sind gute Arbeiten der Dürer'schen Zeit, von schlichtem Ausdruck.

Christus am Kreuz, 1 Fuss, 4 Zoll hoch, obwohl eine Arbeit aus dem Anfange des XVII. Jahrhunderts, muss doch wegen des tief empfundenen Ausdruckes in dem schönen Kopfe und wegen der trefflichen Behandlung des Körpers angeführt werden; es ist ein Werk von hoher, künstlerischer Vollendung. In den Kleeblattenden des Kreuzes sind die vier Evangelisten, schreibend in Relief angebracht; am Postamente das Wappen des 43. Abtes Bernhard (1602—1610).

Bilder. — Wir finden hier ausser zwei kleinen Bildchen (von 1 Fuss 4 Zoll Höhe) mit der Geburt Christi und der Anbetung der Weisen, welche in den feinen Köpfchen, der heitern Totalstimmung, der hellen Farbe und den flandrischen Costümen sich an die van Eyck'sche Richtung anschliessen, fast nur Schularbeiten der Wohlgemuth'schen und Dürer'schen Schule. Zwei 4 Fuss im Quadrat grosse Bilder aus Weyer zeigen die Verkündigung — die betende

[1]) Es wurde grösstentheils durch den um die wissenschaftliche Thätigkeit im Stifte und den Unterricht der Jugend hochverdienten Herrn Prälaten Columban Zehentner mit Beihilfe des thätigen, kundigen Gastmeisters des Stiftes Herrn Ferdinand Petrak zusammengebracht, besonders die Bildersammlung eingerichtet, wobei manches Denkmal alter Kunst aus Staub und Moder hervorgezogen und dem Untergange entrissen wurde.

Maria, eine liebliche Gestalt, das Gesicht voll Milde und Unschuld, zwei kleine Engel mit gekreuzten rothen Stolen halten das Pluviale des Erzengels — und Johannes Ev. vor Kaiser Domitian mit dem Giftkelch. Die Charakteristik ist sehr gut, das Colorit hart. — Eine lange Tafel mit 12 sitzenden Päpsten auf jeder Seite zeigt in den zwar Frömmigkeit und Ernst ausdrückenden, aber naturalistischen Köpfen die Wohlgemuth'sche Richtung. Vier Bilder (von Stephanshart) aus dem Leben des heiligen Stephan: Seine Vertheidigung, bei der die Schriftgelehrten eifrig in Büchern nachschlagen, — die Steinigung, — er zeigt den Juden, die nichts hören wollen, die himmlische Glorie, — sein Begräbniss — lebendig in den Bewegungen und im Ausdruck der Köpfe, aber von etwas greller Farbe gehören der Schule Dürer's an. Ebenso ein Crucifix, dabei Maria, Johannes, Hieronymus und Katharina, unten kniet in kleinerem Massstabe der Donator, ein Ritter mit seinen beiden Frauen [1]). Der Schmerz, der sinnende Ernst der Heiligen, der Ausdruck des sterbenden Heilands sind trefflich; es liegt eine tiefe Empfindung in diesem Bilde. (Ebenfalls aus Stephanshart). Zwei Bilder: die Vermählung Mariä (theilweise nach dem Dürer'schen Holzschnitt) und Joseph mit Maria sprechend, zeichnen sich durch lebendige Geberden und den Ausdruck hoher Unschuld und Seelenreinheit aus. Auf den Rückseiten die Heiligen Johannes und Katharina. (Aus Wallmersdorf.) Einer etwas späteren Zeit, der Schule Schäufelein's und Burgkmair's mehr verwandt sind: Ein Altarwerk aus Krenstetten mit Darstellungen aus dem Leben Mariä nach Dürer (Verkündung des Engels, Begegnung mit Joachim, Geburt, Opferung im Tempel); an der Aussenseite die 14 Nothhelfer. Vier Tafeln, auf jeder zwei Heilige, sehr tüchtige Bilder von schlichter Würde, dunklem Colorit. — Minder bedeutend sind zwei Tafeln, die Geisselung und Grablegung, in den Geberden übertrieben, — Maria mit dem Kinde, neben ihr der heilige Bernhard in Halbfigur — die Geburt Christi und Anbetung der heiligen drei Könige, von blasser Farbe, an die Arbeiten der ältern Augsburger Schule erinnernd. Das Porträt eines Mannes, bezeichnet mit M S in der Weise des jüngeren Holbein, lässt bei seiner schlechten Restaurirung nur mehr die ursprüngliche Vortrefflichkeit ahnen. Der lebensgrosse Kopf des mit Dornen gekrönten Christus, leider übermalt, ist durch den wahren Ausdruck des tiefen Leidens und Seelenschmerzes ausgezeichnet, die Durchführung ist äusserst fleissig.

Ausser diesen Werken altdeutscher Kunst, welchen die noch in der Umgegend vorfindigen beigesellt werden, besitzt das Stift eine nicht unbedeutende Sammlung von Gemälden aus verschiedenen Schulen, darunter von Jac. Bassano (die zwölf Monate), Palma d. j. (Christus zwischen drei Engeln), Lievens (männliches Porträt voll Leben und Geist), Savery, van Es, Hamilton u. A.

Glasgemälde. — Sechs Tafeln aus Weyer mit den Heiligen Magdalena, Bernhard, Margaretha und ?, oben schöne Baldachine von guter Zeichnung, die Körper etwas ausgebogen, in der Farbe leuchtend. Aus Frittglas mit schwarzen Contouren. Aus dem Ende des XIV. oder Anfang des XV. Jahrhunderts. Vier Bilder aus Ipsitz: Maria mit dem Kinde in der Glorie, Margaretha, Erzbischof Wichman von Magdeburg knieend, eine schöne Figur; hinter ihm das Stiftswappen, dabei die Schrift: her weichman Ertzbischolfe zw maidburg hye stiffter anno Domini mclxxxv [2]), — endlich der Abt, welcher die Bilder malen liess: her kylian heymader abbt zw Seytnsteten anno domini 1477 E. M. E. M. E.; in seinem Wappenschilde ein

[1]) Es ist der edel, fest Thomas Boller, gest. am St. Andreastag 1508 mit Frau Magdalena Albrizhamerin und Apollonia Primhamerin.

[2]) S. oben, S. 124.

Mähder; — durchaus von vortrefflicher Zeichnung und unübertrefflicher Pracht der Farbe; die Köpfe der beiden Heiligen vom lieblichsten Ausdruck.

Zwei Tafeln aus Wallmersdorf: Der knieende Donator „Sebastian heindt 1518“ mit seinem Wappen (ein Hahn), hinter ihm der h. Sebastian als Fürst, zwei Pfeile in der Hand, und „Margaretha sein gemahel“ sammt ihrem Töchterlein, rückwärts die heil. Anna. Schon von der blassen Farbe der Glasmalereien des XVI. Jahrhunderts.

Die herrliche Bibliothek besitzt über 300 Handschriften, darunter viele mit Miniaturen. Die interessantesten darunter sind:

Missale romanum (Codex CXXVII). Vorne der thronende Heiland, blos mit schwarzer und rother Farbe gezeichnet, grossartig, von erhabenem Ausdruck. Crucifix mit Maria und Johannes, die schmerzvoll zum Gekreuzigten aufblicken, um dessen Kopf die Worte stehen: Corde. tene. fixum. caro. carne. d-m crucifixum. (Die Hände und Köpfe sind theilweise überzeichnet.) In den Initialen zeigen sich unter den herrlichen Verschlingungen mitunter tief bedeutsame Symbole: Der die Jungen zum Leben erweckende Löwe, beim Osterfest Jonas, kahlköpfig, mit Nimbus, vom Fische ausgeworfen, dabei steht der leoninische Vers: Terra vomit Christum redivivum cetus ut istum. Der strenge Charakter der Zeichnung, die Schrift und die Neumenbezeichnung weisen auf das XII. Jahrhundert.

Evangelia cum eorum capitulis (folio. cod. XV.). Am Ende des Prologus sieht man einen knieenden Mönch (den Schreiber?) mit einer Schedula: *Angele. preclare. m̃. depcor. auxiliare;* vor ihm der ihn segnende Engel in einer runden Glorie, in welcher steht: virtutum. vere. faciam. te. flore. nitere. Das folgende Blatt ist in ikonographischer Beziehung interessant; es stellt die Ausgiessung des heiligen Geistes dar, welcher hier von dem gegen Himmel fahrenden Christus ausgeht, dessen untere Hälfte in einem von zwei Engeln getragenen Regenbogennimbus sichtbar ist. Beide Bilder zeigen den ausgeprägten Styl des XII. Jahrhunderts. Es folgen nun die Canones, am Ende derselben der Donator dieser Handschrift Gerung mit seiner Gemahlin Ida, welche Gott dafür segnet. Sie stehen mit betend erhobenen Händen und gegen Himmel gewandtem Antlitz; ober ihnen steht folgender leoninische Hexameter, der ihr Gebet enthält:

Dextera . nos . patris . tenebris . tueatur . ab . atris.

Oberhalb erscheint die segnende Hand Gottes von einem Nimbus umgeben, in welchem das Kreuz angebracht ist, mit der Umschrift:

† Huius . vi . signi . clades . superate maligni.

Das erste Blatt der Evangelien enthält folgende Darstellung. Die thronende Mutter Gottes, in der Hand ein Scepter — an der Spitze desselben die ausgeprägte Lilienform —, auf dem Schoosse das Kind, welches nach griechischer Weise den im Ornate mit Chorkappe vor ihm stehenden Heinricus prespiter, welcher sein Buch darbringt, segnet; das Spruchband zeigt dessen Bitte: Sit . liber . iste . pia . tibi . gratus . virgo Maria. Ihm gegenüber steht die Nonne Chunegundis mit flehend aufgehobenen Händen. Beide sind wahrscheinlich die Verfertiger des Buches in Schrift und Malerei; den Lohn dafür gibt die Schedula der Mutter Gottes: Protego. viventes . salvabo . vos . morientes. Die Zeichnung hat in den hagern Gestalten und dem starren Ausdrucke manche byzantinische Anklänge; auch die Farben der Gewänder sind ungewöhnlich: Maria hat ein blaues Unterkleid mit hellgrünem Mantel und zinnoberrothem, grossem Kopftuch, das ältliche Kind trägt Unter- und Oberkleid. Der Farbenauftrag ist sehr pastös, mit wenigen hellen Schatten, schwarz gezeichneten Contouren und weissen Lichtern. Die

Architectur mit der Schrift in der Archivolte: Effice. placatum nobis . castim(oni)a. datum ist romanisch.

Am Anfange eines jeden Evangeliums sieht man den schreibenden Evangelisten in eckiger Stellung (Marcus hat die Feder hinter dem Ohr, Lucas schneidet sie eben, Johannes sieht sich nach dem Adler um); die Falten der Gewänder (Matthäus trägt ein hellgrünes Unterkleid mit blauem Mantel) theilweise stark gebrochen. Die Initialen enthalten nebst reichen Laubzügen Thiere, den Sündenfall, die Marter des heil. Johannes, den segnenden Heiland u. s. w. Es lassen sich mehrere Hände, die an diesen Bildern arbeiteten, erkennen. Am Ende des Buches liest man: Qui . me . finivit . hei . quam . bene . scribere . scivit. — Die Handschrift, ohne Zweifel österreichisch und aus dem Ende des XII. Jahrhunderts, zeigt die hohe Wichtigkeit, welche eine solche in damaliger Zeit hatte, und gibt einen merkwürdigen Beleg byzantinischen Einflusses.

Ein Antiphonarium aus dem XIII. Jahrhundert hat in seinen Miniaturen ebenfalls viele byzantinische Anklänge; doch ist es im Stifte Seitenstetten geschrieben, da im Calendarium am 11. Mai Udaliscalcus als Festtag bezeichnet ist. Die Initialen enthalten häufig symbolische Darstellungen; drei grosse Bilder: Maria das Kind säugend und zwei Mal das Kreuz mit Maria und Johannes. In dem Streben nach Ausdruck und der auf Beobachtung der Erscheinungen des Lebens begründeten Charakteristik kündigt sich schon der erwachende Geist der gothischen Kunstperiode an. Der Farbenauftrag ist pastos, der Grund überall von pompöser Plattenvergoldung.

Bibel (angeblich aus Ungarn stammend) aus dem XIII. Jahrhundert mit ungemein zart ausgeführten, ganz kleinen Darstellungen in den Initialen; die Figürchen oft sehr lebendig und ausdrucksvoll in äusserst scharfen Contouren und heller Farbe.

Antiphonarium mit Noten und höchst fleissig gemalten Initialen aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts. Von ausgezeichneter Schönheit sind die schwungvollen Blumenranken der Randverzierungen; in den Initialen Darstellungen aus dem Leben Christi und auf die Antiphonen bezügliche Gegenstände, voll Ausdruck und Leben; die Falten noch gezogen, die Farbe brillant mit weisslichen Lichtern. Ein Zettel vorne im Einbande besagt in etwas unverständlichen lateinischen Versen, dass das Buch durch Abt Ulrich von St. Peter in Salzburg im Jahre 1505 nach Reitenhaslach gekommen sei.

Antiphonarium mit reicher Vergoldung aus dem XVI. Jahrhundert, wohl im Hause geschrieben; denn am Anfange ist die Mutter Gottes dargestellt — die Patronin von Seitenstetten —, welche die Mönche schützend mit ihrem Mantel bedeckt; zur Seite steht der Stifter Udalschalk von Stille, das Kirchenmodell in der Hand, mit seiner Schwester Helena und dem Wohlthäter des Stiftes, dem Erzbischof Wichman. Bei dem Pfingstfeste geht wieder der heil. Geist von den Füssen des gegen Himmel aufsteigenden Christus aus. Die Malerei ist roh, von plumper Zeichnung, schon den Verfall der Kunst der Pergamentmalerei bezeichnend. Die Vergoldung ist aber noch mit Plattengold.

Weniger für Kunstgeschichte als archäologisch interessant sind mehrere Physiologen, der des Bischofs Theobald von Paris „de naturis XII animalium“ in einer Handschrift des XIII. Jahrhunderts, — ein Auszug aus demselben auf 7 Blättern (XV. Jahrh.) und ein Bruchstück (7 Blätter 4. Papier), ebenfalls aus dem XV. Jahrhundert. Ferner drei Typologien, welche die Begebenheiten des alten und neuen Testamentes in Parallelen darstellen; die wichtigste darunter ist die „Concordantia charitatis“ des Abtes Ulrich von Lilienfeld, welche er nach seiner Abdankung 1351 verfasste.

DAS BENEDICTINER-STIFT MELK.

Die Stelle, an der dieses herrlich gelegene Kloster, wegen seines imposanten Anblicks die Bewunderung aller Donaureisenden, erbaut ist, nahm unter den Römern der befestigte Platz Namare ein, wie zahlreiche hier gefundene römische Monumente in Verbindung mit der Peutinger'schen Tafel darthun[1]). Der erste Babenberger-Markgraf, Leopold der Erlauchte, nahm diesen Platz den Ungarn unter Herzog Geysa ab, welche er bis ans Kahlengebirge zurückschlug, erwählte ihn zu seiner Residenz und gründete zu Ehren der Apostelfürsten Petrus und Paulus ein Collegiatstift für zwölf Weltpriester (985). So wurde Melk der Grundstein des nachmaligen grossen Österreichs und glänzte als eine der ältesten Pflanzstätten christlicher Cultur. Leopold und seine Nachfolger sind auch hier begraben. Sein Sohn Heinrich liess den Leichnam des 1012 zu Stockerau hingerichteten irländischen Prinzen und Pilgers Coloman 1014 hieher übersetzen. Leopold III. der Schöne fand sich — wahrscheinlich auf Anrathen des um die Hebung des kirchlichen und Klosterwesens so hoch verdienten Bischofs Altmann von Passau — bewogen, die Canonie aufzulassen und übergab 1089 die Stiftung einer Colonie von Benedictinern aus Lambach. Er beschliesst die Reihe der eilf hier begrabenen Babenberger[2]).

Markgraf Leopold IV., welcher seine Residenz auf den Kahlenberg verlegte, bewirkte 1110 von Papst Paschalis II. die Exemtion des Stiftes vom Bisthume Passau, wobei die österreichischen Regenten die Schutz- und Schirmvögte wurden. Die schon durch das Alter schadhafte Kirche baute Leopold neu auf und liess sie vom Bischof Ulrich von Passau 1113 neu weihen. Diese Kirche ging sammt dem grössten Theile des Klosters 1297 durch einen furchtbaren Brand zu Grunde. Abt Ulrich II., der wegen seiner rastlosen Thätigkeit den Beinamen eines zweiten Stifters erhielt, fing zwar an, die Kirche aus dem Schutte zu heben, aber trotz mancher Stiftungen und Begünstigungen (auch von Herzog Albrecht III. 1380) ging der Bau in den vielfach bedrängten Zeiten nur langsam vorwärts, erst der 33. Abt Bernhard vollendete den Bau des Langhauses mit seinen 14 Altären, 1429 ward die Weihe der Kirche wie des Klosters (des Kreuzganges, Freythofes, Schlafhauses, Capitels, Refectoriums) durch den Passauer Weihbischof Andreas vorgenommen. Abt Stephan baute 1452 einen neuen Tract gegen die Donau. Häufig von verheerenden Feuersbrünsten, den Kriegsnöthen und Einfällen der Türken mitgenommen, hatte das Stift harte Zeiten durchzukämpfen; eine grosse Menge der alten Schätze und Paramente musste in den Schmelztiegel wandern; in der Reformationszeit empörten sich die Unterthanen des Marktes Melk und 1683 wurden die türkischen Schaaren nur durch die trefflichen Anstalten zur Vertheidigung von einem Angriffe abgehalten. Zu verschiedenen Zeiten wurden neue Gebäude aufgeführt, so von Abt Johann V. um 1500 ein Bibliotheksgebäude, vom Abte Valentin 1650 die grosse Bastion am Eingange in das Stift, eine Bibliothek und vom Abte Edmund um 1678 ein neuer Tract gegen den Markt zu.

Im Jahre 1702 liess Abt Berthold die gegenwärtigen, sämmtlichen Stiftsgebäude durch den St. Pöltner Baumeister Jakob Prandauer von Grund aus neu erbauen bis 1736; der Schüler desselben, Franz Mungenast vollendete den Bau, der 1738 fertig dastand.

---

[1]) Ausführlich: Keiblinger, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk, I, S. 10 ff.

[2]) Die Grabschriften bei Keiblinger a. a. O. S. 203.

Von dem alten Bau ist ausser Kellern und Substructionen von Befestigungswerken kein Stein mehr übrig; der gegenwärtige Prachtbau, imposant durch seine Grösse, Kühnheit und den Reichthum der innern Ausschmückung ist im Style des XVIII. Jahrhunderts; weithin glänzen die vergoldeten Dächer der beiden Thürme und des Kuppelthurmes über der Vierung, und das Innere der Kirche macht durch seine weiten, hohen Räume und den strahlenden Glanz des architektonischen und bildlichen Schmuckes in seiner Art einen bewältigenden Eindruck[1]).

Von den kostbaren Silbergeräthen musste das meiste im Jahre 1810 als Kriegssteuer eingeliefert werden[2]). Es wurden dabei die mittelalterlichen Gegenstände, welche nicht mehr im Gebrauche standen und der damaligen Geschmacksrichtung weniger zusagten, wahrscheinlich zuerst gewählt, denn ein so reich begütertes und angesehenes Kloster war ohne Zweifel mit kostbaren Paramenten reichlich versehen, von denen jetzt nur mehr wenige Reste übrig sind.

Das sogenannte Melker-Kreuz, eine vom Markgrafen Adalbert 1045 dem Stifte geschenkte Kreuzpartikel, die zweimal (1170 und 1362) entwendet, auf wunderbare Weise wieder hieher zurückkam[3]) und vom Herzog Rudolph IV. 1363 nebst anderen hinzugefügten Reliquien mit einer kostbaren Fassung versehen wurde. Diese bildet ein zwei Fuss hohes Kreuz aus Goldblech mit kleeblattförmigen Enden. Die Vorderseite zeigt den gekreuzigten Heiland in getriebener Arbeit, eine magere Gestalt, jedoch von guter Modellirung, welche ein richtiges Verständniss des Nackten bekundet, der Kopf ohne besondern Ausdruck; in den Kleeblatt-Enden der Kreuzesarme die vier Evangelisten in der seltsamen Darstellungsweise, dass die Figuren die Köpfe der symbolischen Thiere haben (unten Marcus, oben Johannes); sie halten Streifen in den Händen, auf denen ihre Namen stehen. Die Rückseite ist mit Perlen und ungeschliffenen Edelsteinen geschmückt, von denen die grösseren zugleich die Schrauben zum Öffnen des Kreuzes bilden, einer derselben zeigt einen wahrscheinlich antik geschnittenen Kinderkopf. Der Grund ist mit ganz frei gearbeitetem Laubwerk, mit vielen zarten, schwungvollen Ranken und Blättchen belegt, die inneren Bogen um die Evangelisten sind theilweise emaillirt. An jedem Kleeblattende der Rückseite sieht man in einem Dreiecke oder Dreipasse drei Kronen in gleicher Arbeit. Das Kreuz steht auf einem Fusse aus vergoldetem Silber in Rosenform, der eckige Knauf des Stieles zeigt in den vier vorragenden Feldern die Buchstaben ι | n | r | ι. Dieser Fuss ist eine etwas jüngere Zugabe[4]).

---

[1]) Bei Schramb *Chronicon Mellicense* findet man eine Ansicht des früheren Stiftes und den Grundriss der alten Kirche, die 1429 geweiht wurde. Das Schiff hatte sehr niedrige Abseiten, auf jeder Seite vier mit halbsäulenförmigen Diensten besetzte Pfeiler. an den Wänden der Abseiten Halbsäulen, theilweise (an der Nordseite) auch einwärts springende Strebepfeiler; der westliche Theil bildete durch die gleiche Höhe der Räume eine Art Quervorbau mit reich verzierten Giebelwänden; an der Westseite standen zwei achteckige Thürme, ein dritter am Ende des Schiffes südlich.

[2]) Darunter waren 22 Kelche, ein Speisekelch, ein Ostensorium, ein Capitelkreuz und die Fassung von der Lanze des heil. Mauritius. Die Lanze, ein Geschenk des Markgrafen Ernst um 1065, liess Rudolph IV. mit einer gothischen Fassung versehen, im Spitzbogen, beiderseits Fialen. Unterhalb sah man den Herzog Rudolph knieend im Panzer mit kurzem Waffenrock und Buckeln an Schultern, Ellbogen und Knieen, mit Schwert und Dolch umgürtet, auf dem Kopfe das Bassinet, neben ihm der österreichische Bindenschild; auf der Rückseite des Herzogs Gemahlin Katharina von Böhmen, ebenfalls betend, hinter ihr ein Wappenschild mit dem böhmischen Löwen. Auf dem rosenförmigen Postamente waren die Evangelisten-Symbole mit beigefügten Spruchbändern eingravirt (abgebildet bei Hueber, *Austria ex archivis Mellicens. illustr.*).

[3]) Das erste Mal kam die Kreuzpartikel in's Schottenkloster nach Wien und die Sage erzählt, dass sie sich, da der dortige Abt und der von Melk um ihren Besitz stritten und man endlich zur Entscheidung durch das Gottesgericht schritt, zwischen beide Äbte gestellt zu dem von Melk hinneigte, auch in einem Nachen die Donau aufwärts bis Nussdorf schwamm. Das zweite Mal wurde sie von Otto Grimsinger aus Emmersdorf entwendet, der mit dem Feuertode dafür büsste (Keiblinger, Gesch. von Melk, S. 282 u. 404).

[4]) Nach Herrn Professors Keiblinger genauer Untersuchung; der ältere Fuss hatte eine längere Inschrift, die *Protestatio* Rudolph's eingegraben, welche bei Schramb, *Biblioth. Mellicens.* p. 259 und Hueber, *Austr. ex arch. Mellicens. illustr.* p. 296 zu lesen ist. Ebenda ist auch das Kreuz, jedoch ziemlich fehlerhaft abgebildet; besser bei Gottfr. Deppisch, Geschichte und Wunderwerke des heil. Coloman.

Von hohem Interesse ist ein Altare portatile (gestatorium), im Privat-Besitze des hochwürdigen Herrn Bibliothekars und Gymnasial-Directors Theodor Mayer, welches auf Reisen mitgeführt wurde, um auch an Orten, wo sich kein consecrirter Altar befand, die heilige Messe celebriren zu können. Es ist ein viereckiges Kästchen, 9 Zoll lang, 5¾ Zoll breit, 3 Zoll hoch aus Holz, die Seiten mit geschnitzten Elfenbeintäfelchen überkleidet, auf Löwenpranken ruhend. Oben enthält es eine Porphyrplatte von 7 Zoll Länge, 2½ Zoll Breite, in einer Umrahmung von Bronze, welche einfache Ornamente zeigt, eingegraben und mit rother Schmelzmasse ausgefüllt und in regelmässiger Uncialschrift die beiden Hexameter:

PLVS VALVIT CVNCTIS JOHANNES | VOCE PRECONIS † |
INQVIT EN AGNE DI TOLLIT QVI CRI | MINA MVNDI † |

Also enthielt das Gestatorium wahrscheinlich eine Reliquie des heiligen Johannes des Täufers und war demselben geweiht. Die Kleinheit des Steines darf nicht befremden, denn es war ja genug, wenn Kelch und Patene denselben blos berührten, auch wurde oft eine eigene Mensa aus Holz, zum Zusammenlegen eingerichtet, auf die Reise mitgenommen, in welche man den Portativ-Altar einsenken konnte, so dass dessen obere Fläche mit dem das Sepulcrum andeutenden Steine eine Ebene mit der Tischplatte bildete; endlich bediente man sich auf Reisen besonderer kleiner Kelche und Patenen. Die Elfenbein-Reliefs an den Seitenflächen zeigen folgende Darstellungen: 1. Langseite. Christus stehend, die Hände segnend ausgebreitet, den Kopf nach aufwärts gewendet, mit Nimbus; beiderseits unter Architectur mit Thürmchen, welche den Charakter des früh-romanischen Styles haben, eine sitzende Figur, zu seiner Rechten der Evangelist Johannes mit entblösstem Oberleibe, eine Hand auf den Kopf des zu seinen Füssen sitzenden Adlers, von dem man nur den Vordertheil sieht, gestützt, mit der andern dem Heiland einen Fisch (Delphin) entgegen haltend[1]). Die männliche Gestalt links hält in der rechten Hand eine brennende Fackel, die linke stützt das Haupt. Neben dieser Vorstellung sieht man die aus Wolken reichende Hand Gottes, welche einen Kranz hält, der auch von zwei knieenden Engeln gefasst wird — den Vater symbolisirend, der den Tugendhaften die Krone des Verdienstes zutheilt, oder über Christus dessen Würde und Göttlichkeit zu erkennen gibt — eine sehr alte Vorstellung, welche schon in den Katakomben Roms und auf Mosaiken des VIII. und IX. Jahrhunderts vorkommt[2]). Hier scheint sie des Raumes wegen statt über der vorbeschriebenen Darstellung neben derselben angeordnet worden zu sein. 1. Schmalseite. Christus in der Glorie mit Nimbus ohne Kreuz, die Hände ausgebreitet, in der Rechten das Evangelium, in der Linken das Kreuzscepter, zu beiden Seiten auf Wolken knieende Engel. 2. Langseite. Drei Darstellungen, welche durch Thürmchen getrennt sind: Die Verkündigung; Maria sitzt in einem kuppelartigen Zelte mit einer Arbeit beschäftigt (eine Darstellungsweise, welche die byzantinische Kunst besonders liebte), der Engel schlägt den Vorhang zurück. Die Geburt Christi; im Vordergrunde die heilige Mutter in halbliegender Stellung, oben das Kind in einem mit Rundbogen geschmückten Bettchen, dabei Ochs und Esel. Die Anbetung der heiligen drei Könige, ohne Gruppirung, eine Figur neben der andern. 2. Schmalseite. Christus mit Kreuznimbus in der Regenbogen-Glorie, welche durch drei Streifen charakterisirt ist, rechts ein Engel mit dem Evangelium, links ein anderer, der ihm das mit dem Kreuze geschmückte Scepter reicht. Auf beiden Seiten stehende

---

[1]) Der Fisch ist häufig Symbol der Christen, besonders der Apostel in Bezug auf Marc. I, 17 und Luc. V, 10.

[2]) Didron, *Iconographie chrétienne I, Histoire de Dieu, p. 213.*

Engel, wie es scheint, im priesterlichen Gewande, ausgebreitete Rollen haltend. Die Figuren sind von sehr kurzer Proportion mit grossen Köpfen von starrem Ausdrucke, der hauptsächlich durch die eingebohrten Augensterne hervorgebracht wird; die Bewegungen sind energisch und charakteristisch, die Gewänder sackartig anliegend, die Hände oft fein und schön, die Haare regelmässig, bei den Engeln durch ein Stirnband zusammen gehalten. In Bezug auf den Kunstcharakter gehören sie entschieden dem streng romanischen Style an, der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts.

Der Rand des Kästchens ist mit dunkelrothem Sammt überzogen, der Boden von Holz, und hier das jetzt leere Behältniss zu öffnen.

Solche Tragaltäre kommen im früheren Mittelalter öfter vor, die Umschrift des Steines (Porphyr, Lapis Lazuli oder Serpentin, auch rosso antico) gibt bisweilen die Bedeutung der Gefässe, die darauf gestellt wurden, an[1]).

Eine Büchse[2]) von achteckiger Form, 6 Zoll hoch, aus Holz mit Elfenbein überkleidet, auf Löwenfüssen. Der Grund ist rund, aber durch freistehende Säulchen, welche durch Rundbogen verbunden sind, in acht Nischen getheilt, innerhalb welcher sich Apostelfiguren befinden, jeder hält ein Schriftband, auf dem sein Name steht: PE-TRUS, der einzige, welcher ein Attribut, den Schlüssel hat, der Scheitel kahl, die Füsse wie bei allen nackt; S. PAVLVS, S. AN-DREAS, S. IACO-ES (fehlt der Kopf) S. TH-OMAS (ebenso), S. MATHE-VS, S. PH-ILIPPVS, S. IOHAN-NES. Die eingravirten Buchstaben sind abwechselnd roth und schwarz, die Figuren haben abwechselnd die rechte und linke Hand erhoben, während die andere die Schedula mit dem Namen hält. Die sehr gestreckten mageren Gestalten mit langen, sehr starren, ausdruckslosen Gesichtern, die regelmässig angeordneten Haare (nur bei Johannes sind sie würfelartig behandelt), sackartigen Gewänder mit parallel gezogenen Falten, die Hände mit langen Fingern zeigen in ihrem typischen Charakter entschieden byzantinischen Einfluss, der sich auch in der monoton regelmässigen Anordnung kund gibt.

Auf dem $2^1/_2$ Zoll hohen pyramidalen Deckel sieht man die Symbole der vier Evangelisten zur Hälfte, mit vier Flügeln, Nimben und Schildern, auf denen der Name steht, dazwischen Engel mit betend ausgebreiteten Armen und Ornamente in flachem Relief. Ein aus vier Angesichtern (Todtenkopf, dornengekrönter Christuskopf, Maria und Christus mit gescheitelten Haaren) bestehender Knauf scheint die Spitze des Deckels gebildet zu haben. Dieses interessante Gefäss, dessen Bestimmung schwer anzugeben ist, dürfte aus dem XI. Jahrhunderte stammen.

Der Trinkbecher des heiligen Ulrich, Bischofs von Augsburg (923—973), vom Markgrafen Ernst geschenkt, ein Kürbis, inwendig mit Silberblech überzogen, innen am Boden eine vergoldete Platte, welche den heiligen Bischof zeigt, auf dem Faltistorium sitzend mit ziemlich niedriger Mitra, wenig aufgeschnittener, faltenreicher Casula und dem Pallium, in der Linken das einfache Pastorale haltend, die Rechte segnend erhoben; der Grund ist punzirt. Den Rand des Kürbisses umgibt ein unten rund ausgezackter Silberreif, von dem vier mit einfachen Laubzügen geschmückte Spangen herablaufen, das Gefäss umfassend, zwischen

---

1) So auf einem mit den Propheten, Aposteln, Christus als Weltrichter, den Evangelisten-Symbolen, Abel und Melchisedech, von eingegossener Schmelzarbeit geschmückten Tragaltare des erzbischöflichen Museums in Köln: *Quidquid in altari punctatur spirituali, illud in altari completur materiali: Ara crucis, tumuli calix, lapidis patena, sidonis officium candida byssus habet* (S. Bock, Katal. des erzbischöfl. Museums in Köln S. 5).

2) Im Stiftsschatze.

denselben immer eine Rosette. Dem Charakter sowie der Kleidung des Bischofes nach stammt die Fassung aus dem XIV. Jahrhundert (wahrscheinlich von Rudolph IV.).

Osculum pacis (Pacificale), wie solche in Stiftskirchen beim Ertheilen des „pax" nach dem Agnus Dei vom Subdiakon den anwesenden Klerikern zum Friedenskusse dargereicht wurden. Es ist aus Elfenbein, 4 Zoll hoch, etwas ausgebogen, mit der im flachen Relief ziemlich flüchtig geschnittenen Darstellung, wie Christus, die Weltkugel in der Hand, die auf demselben Throne ihm gegenüber sitzende Maria segnet; ein herabschwebender Engel setzt ihr die himmlische Krone auf. Aus dem XIV. Jahrhundert. Ein Kelch von der einfachsten Form aus vergoldetem Silber, klein, ohne Verzierung des rosenförmigen Fusses; blos der Knauf ist mit Edelsteinen besetzt. XV. Jahrhundert. Als Curiosum ist ein Kelch aus Donau-Waschgold anzuführen, 1660 von Michael Dietrich in Wien verfertigt.

Ostensorium aus Metall, auf jeder Seite eine kleine Architectur von Strebepfeilern und Fialen, oben eine pyramidale Bekrönung. XV. Jahrhundert.

Casula in Glockenform, blos mit einem Ausschnitte für den Kopf und mit Armlöchern. Wenn nämlich der Celebrant mit der den Körper sammt den Armen ganz umhüllenden Casula zum Altar getreten war, so steckte er, da bei einem schwereren Stoffe das Aufnehmen des ganzen Gewandes mit den Armen unbequem war, dieselben durch die Ausschnitte, bis nach dem Stufengebete die Seiten mittelst angebrachter Schnüre von den Diakonen aufgezogen wurden und so eine freiere Bewegung gestatteten. Die Casel ist von dicht gewebtem, grünem Seidenstoffe mit rothen Lilien im Grunde, vorne und rückwärts ist das Crucifix, zu beiden Seiten Maria und Johannes, an den Enden des Kreuzes sind die Evangelisten-Symbole mit beigefügter Schrift in Plattstich gestickt; die 2 Fuss grossen Gestalten zeigen den Styl des XII. Jahrhunderts, ziemlich roh, aber mit Streben nach Charakteristik des Schmerzes in den Köpfen. Aus dem XIII. Jahrhundert.

Zwei Caseln mit Reliefstickerei, eine mit dem Crucifix, die andere mit einzelnen Heiligenfiguren aus dem XV. oder Anfange des XVI. Jahrhunderts, sind sehr schadhaft.

Bedeutend ist die Sammlung altdeutscher Bilder, welche das Stift bewahrt, und dadurch von besonderem Interesse, das sie fast durchgehens aus den Kirchen der Umgegend stammende, also vaterländische Werke enthält.

Ein Altar, aus drei Bildern bestehend, von 1526, in der Mitte der segnende Salvator, in der Linken die krystallene Weltkugel mit dem Kreuze, gerade heraussehend; auf dem Bilde ihm zur Rechten Maria voll Andacht zu Christus aufblickend, mit gefalteten Händen, links Johannes, die rechte Hand auf die Brust gelegt, in der Linken das Evangelium; alle drei in lebensgrossen Halbfiguren; den Hintergrund bildet Architectur mit rothmarmornen Säulen. Die Köpfe zeigen einen fein empfundenen, tiefen Seelenausdruck bei hoher Schönheit der Formen; die Hoheit im Antlitze des Salvators, die innige Hingabe und zärtliche Liebe der Mutter Gottes, der denkende Ausdruck des Jüngers bilden treffliche Gegensätze. Die vollkommene Zeichnung bei vorherrschend röthlichen Localtönen und blassen graulichen Schatten, die etwas schmal geschlitzten Augen, die reichen, nicht manierirt gebrochenen Gewand-Motive lassen die Hand eines Meisters erkennen, der sich bei vieler Eigenthümlichkeit der Richtung der holländischen Schule (Engelbrechtsen, Leyden) anschloss und unter niederländischem Einflusse stand. Die Rückseiten (jetzt getrennt) zeigen die Heiligen Petrus, Katharina und Coloman; die schlechte Restauration lässt leider die Lieblichkeit und Schönheit der Köpfe nur mehr vermuthen als erkennen.

Acht beiderseits bemalte Tafeln scheinen die Flügelpaare eines Altars zu sein; sie stammen aus Wullersdorf (Viertel unter Mannhartsberg). Vier Tafeln enthalten auf den bei geöffnetem Altarschreine sichtbaren Seiten: Die Verkündigung, Beschneidung (dem Kinde reicht ein Mann einen Apfel dar; Joseph steht nachdenklich auf seinen Stab gestützt), die Flucht nach Ägypten, wobei Maria dem hold lächelnden Kinde eine Dattel vorhält, während Engel dem heiligen Joseph die Zweige herabbiegen, Christus als Knabe im Tempel. Wenn diese Tafeln gewendet wurden, erschienen auf den Rückseiten derselben und auf den Innenseiten der vier anderen acht Scenen aus der Passionsgeschichte: Ölberg, in den Nimben sind die Namen geschrieben, im Saume des Gewandes Christi: „. . dein namen heiligen got." Judaskuss, Christus an den Haaren gezerrt, die Dornenkrönung, von sehr greller Auffassung, Christus vor Pilatus, die Geisselung, ein treffliches Bild, Ecce homo, von übertriebener Charakteristik, die Kreuztragung, eine ziemlich verworrene Composition, das Crucifix, Magdalena, eine sehr ausdrucksvolle Gestalt, umfasst den Kreuzesstamm. — Die Aussenseiten der vier letzteren Tafeln, welche das zweite Flügelpaar des Altars bildeten, zeigen einzelne Heilige: Florian in Rüstung, Paulus, Christoph, Petrus. Diese Bilder tragen in der kräftigen, aber etwas harten Zeichnung, der dunklen bräunlichen Farbe und der Neigung zu phantastischer Auffassungsweise besonders in den carikirten Gestalten der Peiniger den Charakter der späteren Nürnberger Schule an sich, manche Figuren sind aber fast genau nach Kupferstichen von Martin Schongauer, so bei der Verkündigung, Flucht nach Ägypten und Kreuzigung. Die Formen sind durchaus dürftig, das Colorit grell.

Maria das neugeborne Kind anbetend, rückwärts Joseph mit einem Lichte, dessen Schein er mit der Hand abhält, — ein sehr liebliches, oberdeutsches Bild. Zwei beiderseits bemalte Tafeln von einem Flügelaltare, der wahrscheinlich der heil. Katharina geweiht war: Die Heilige soll enthauptet werden, im Hintergrunde eine Landschaft mit vielen Gebäuden, — dieselbe vor dem Rade knieend, die Marterknechte fliehen in wilder Hast vor dem fallenden Steinregen. Auf den Rückseiten: Die heil. Margaretha in der Kufe, an ihren Arm ist der Drache angebunden, — die h. Barbara tritt aus dem sich umbiegenden Thurm, rückwärts einige staunende Zuseher. Diese sehr licht gehaltenen Gemälde der oberdeutschen Schule zeichnen sich durch den feinen, innigen, frommen Ausdruck der lieblichen Köpfchen aus. Die Falten der Gewänder sind fein und stark gebrochen. Aus dem Ende des XV. Jahrhunderts.

Zwei kleine Bilder: Die Heimsuchung und der heil. Benedict, dem von Mönchen in einem Glase Gift gereicht wird, welches sein Gebet unschädlich macht, von einfach schlichtem Ausdruck, guter Zeichnung und brillanter Farbe, gehören derselben Zeit an. Die Perle der Sammlung aber ist eine Madonna mit dem Kinde, in einer Weinlaube sitzend, vom ältern Kranach aus seiner besten Zeit (4 Fuss hoch, 3 Fuss breit), ohne den Typus, der diesem Meister oft eigenthümlich ist, ungemein lieblich und anmuthig.

Von den herrlichen Schätzen der Miniaturmalerei, welche die durch ihren Reichthum an den merkwürdigsten Handschriften und Incunabeln (1500 an der Zahl) mit Recht so berühmte Bibliothek bewahrt, können hier nur einige der kunstgeschichtlich wichtigeren angeführt werden.

Handschrift des Boëthius aus dem XI. Jahrhundert; ein Bild zeigt unter runden Bogen ihn und den Johannes diaconus sitzend, ganz in byzantinischer Weise, die Köpfe starr, die Gewänder anliegend in gezogenen, parallelen Falten.

Ein Gebetbuch in Quarto, mit 26 Bildern, zum Theil auf Goldgrund, der aus einer starken, aufgelegten Lamelle besteht, — Darstellungen aus dem Leben Jesu, beginnend mit der Verkündigung, dann die Anbetung der drei Könige (alle drei gekrönt, aber keiner als Mohr), die Taufe, der Einzug in Jerusalem, das Abendmahl, wo in den Mund des rothhaarigen Judas der als Rabe gestaltete Teufel fährt, zuletzt die Himmelfahrt, im ovalen Regenbogen-Nimbus, Auferstehung und das jüngste Gericht. Merkwürdig sind die Scenen der Auferstehung: jeder Verstorbene kommt aus seinem Sarkophage heraus, eine Figur ist wie eine Mumie eingewickelt (ein Beweis wie lange sich diese orientalische Sitte im Mittelalter erhielt), eine andere zieht das Gewand über den Kopf; einem, der in seinem Steinsarge liegt, hat ein Teufel mit Löwenkopf den Fuss weggebissen, einem andern trägt eine weisse Taube seinen Arm fort[1]). Oben blasen zwei Engel in Elfenbeinhörner, wie sie im früheren Mittelalter statt der Glocken zum Zusammenruf und zu verschiedenen Zeichen in den Klöstern in Gebrauch waren. Jedes dieser Bilder nimmt eine ganze Seite ein; die Köpfe haben zwar noch den Typus des XII. Jahrhunderts, aber in den hastigen und eckigen Bewegungen zeigt sich ein grossartiges Bestreben nach charakteristischem Ausdruck und mitunter eine tief eingehende Beobachtung des Lebens. Die Zeichnung der Gliedmassen ist mager, das Colorit grell, die Falten sind scharf gebrochen, die Hände mit langen Fingern, ohne Markirung der Gelenke. Diese Merkmale sind charakteristisch für die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts, wo sich auch in der Miniaturmalerei ein freierer Geist, der sich von der ältern, mehr typischen Behandlungsweise losreisst, regt. Ausserdem sind noch viele interessante Initialen in diesem Buche, so ein *S*, in dessen unterem Theile Jonas, den der Fisch verschlingt, dargestellt ist, im oberen der segnende Christus in Halbfigur; beim Psalm.: Dixi custodiam, der knieende König, auf seine Zunge deutend, vor ihm steht Christus, der ihn segnet.

Ein Officium Marianum in Duodez mit sehr feinen Initialen von Beatrix, Tochter Ferdinand's I. von Aragonien, Königs von Neapel, 1476 mit Matthias Corvinus vermählt: auf der ersten Seite das Wappen von Neapel und Aragonien sehr sauber gemalt.

Deutsches Gebetbuch. Auf der ersten Seite die Darstellung wie ein Priester vor einem kleinen Bilderaltare das heil. Messopfer darbringt, ein Jüngling im blauen Gewande ministrirt, rückwärts kniet ein Fürst mit braunem Barte, oben der Wappenschild: der einköpfige Reichsadler, Ungarn, Böhmen, Alt- und Neu-Österreich und Mähren. Es ist daher in Übereinstimmung mit dem Kunstcharakter des zarten Bildchens, welcher es als eine nieder-deutsche Arbeit aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts bezeichnet, hier Kaiser Albrecht II. dargestellt (zwischen 1438 und 1439), welcher allein die Kronen dieser Länder verband. Zufolge einer Aufschrift wurde dieses Buch i. J. 1591 vom Kurfürsten Ernst von Köln seinem Kammerdiener Paul Zoss geschenkt.

Kleines Gebetbuch mit sehr zarten, geschmackvollen Randverzierungen von verschlungenen Laubornamenten, in denselben kleine Lünetten mit Thieren und figuralischen Darstellungen.

Ein Werk von hoher künstlerischer Vollendung ist das in Birnbaumholz en relief geschnittene Portrait des berühmten Arztes, Dichters und Mathematikers Georg Tannstetter[2])

[1]) Vielleicht eine Bezeichnung, mit welchen Gliedmassen gefehlt oder Gutes gethan worden sei, daher eine theilweise Belohnung und Bestrafung.

[2]) Er war zu Rain an der Grenze Schwabens (daher Collimitius von con-limes genannt) 1482 geboren, kam nach Wien, wo er 1512 als Professor der Astronomie und Rector an der Universität erscheint, im folgenden Jahre wurde er Doctor der Medicin, später Kaiser Maximilian's Arzt, bei dem er auch in dessen letzter Krankheit gewesen sein soll. In der Folge sehen wir ihn als Leibarzt und Rath Ferdinand's I. und 1531 in den Adelstand erhoben; er starb zu Innsbruck 1535. Sein Sohn Christian war

mit seinem vierjährigen Söhnchen. Die Tafel ist 7 Zoll hoch, $5^1/_2$ Zoll breit; man sieht ihn im Brustbilde ganz von vorne, eine Mütze mit breitem Pelzbesatze auf dem Kopfe, im langen Kleide, mit Pelz besetzt, er hält mit der Linken ein offenes Buch, welches sein bei ihm stehendes Söhnchen mit beiden Händen fasst, wie um zu lesen; der Knabe hat ebenfalls eine Mütze auf dem Kopfe und langes Haar. Ausserordentlich lebendig, von der feinsten Charakteristik, mit einer Naturwahrheit und Vollendung durchgeführt, welche die Hand eines grossen Meisters bekunden; in dieser Beziehung wäre das Werk des grossen Albrecht Dürer nicht unwürdig. Der behäbige, gutmüthige Ausdruck des breiten, vollen Gesichtes, in dem sich eine gewisse schlichte Würde ausspricht, die Modellirung des starken Unterkinns, die Weichheit der Ausführung sind vortrefflich; die Augen sind leicht gemalt. Im Felde erscheint Tannstetter's Wappen, ein sechseckiger Stern in Wolken, auf der andern Seite der Helmschmuck; der Umrahmungsleisten hat die Inschrift:

GEORGII TAÑSTETTER COLLIMITII QVONDAM DIVI CÆS. MAXI: PHISICI ET MATHEMATICI ICON ETATIS SVE AN: 38. MENSE. 10. ICON ITEM FILII SVI CHARIS CHRISTIERNI ETATS SVE AN: 4 MENSE . Z . AN . CHRI . 1. 5. 2. 1.

Die Kirche im Markte Melk ist der Himmelfahrt Mariä geweiht. Die ältere Stephanskirche stand näher an der Donau, sie war bis ins XVI. Jahrhundert die Pfarre. Das Schiff, mit niedrigern Abseiten, achteckigen Pfeilern und zusammengesetzten Kreuzgewölben, deren Rippen ohne Vermittlung aus den Pfeilern vortreten, an den Wänden auf zierlichen Consolen ruhen, ist ein Werk des Abtes Augustin von Obernalb 1481. Etwas älter, wahrscheinlich nach dem Brande von 1447 erbaut ist der Chor, wo die Gewölbsrippen auf Halbsäulen aufsetzen. Der Eingang an der Nordseite im flachen Kleeblattbogen (mit horizontalem Sturz) hat eine einfache, aber geschmackvolle Umrahmung von Stabwerk. Die Kirche ist ganz aus Bruchsteinen gebaut. Der moderne Thurm wurde 1619 dazu gebaut.

Ein beachtenswerthes Kunstwerk ist ein Ölberg in lebensgrossen Figuren aus Sandstein, bemalt; es ist eine tüchtige Arbeit von guter Charakteristik, lebensvoller Durchführung, würdigem Ausdruck und breiter Behandlung der Gewänder. Oben steht auf einem Bande: Anno 1503 An Sant Steffanstag der Erfīdung (3. August) Ist gestorbn der Erber Mert Gastgeb Burg' hie: Vnd Im iar 1502 am karfreitag (25. März) ist gestorbn Barbara sei and' Hausf. d. Got gnad[1]).

Von schwächerer Arbeit ist ein zweiter kleinerer Ölberg in flachem Relief, ziemlich roh; unten kniet der Verstorbene, seine Frauen und fünfzehn Kinder, mit der Inschrift: Anno dñi 1502 iar am Sābstag nach Simonis Jude (29. October) ist gestorbē der Erber Steffā wintperger burger zw Melck dē Got gnad.

Auch der Grabstein des edlen und vesten Wolfgang von Lappitz zu Rapoldenkirchen, gestorben den 14. September 1530, verdient wegen seiner tüchtigen, künstlerischen Ausführung erwähnt zu werden. Man sieht den Ritter in voller Rüstung, auf dem Kopfe den Helm mit aufgeschlagenem Visier, in der Rechten ein kleines Banner, zu seinen Füssen das Wappen.

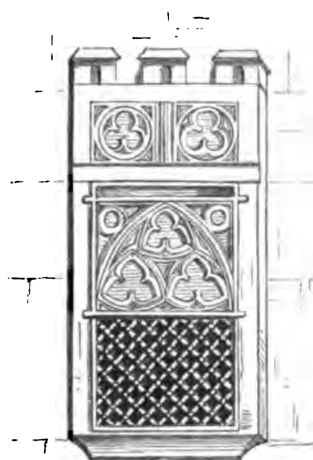
Bürger und Rathsherr von Wien, ein sehr geachteter, angesehener Mann und grosser Freund der Wissenschaft und Kunst, er starb 1567 (S. Bergmann, Medaillen auf berühmte Männer II, S. 160). Ein Holzschnitt (davon ebenfalls ein Exemplar zu Melk) zeigt Georg Tannstetter in halber Figur, ein aufgeschlagenes Buch und eine Pflanze in den Händen, vor ihm mathematische Instrumente, dabei lateinische Verse und die Jahrzahl 1532.

1) Gastgeb hiess eine angesehene Bürgerfamilie zu Melk. Ein Martin Gastgeb kommt 1574 bis 1579 als Rathsherr vor und war 1589 Hofrichter zu Lilienfeld. (Keiblinger in Tschischka's Kunst und Alterth. im österr. Kaiserstaate, S. 321.)

ST. LORENZEN BEI MARKERSDORF.

Eine Rundkirche von bedeutender Grösse, jedoch durch Zubauten und Modernisirung so verändert, dass sich wenig mehr vom ursprünglichen Baue, von dem nur die Umfangsmauern übrig sind, erkennen lässt. Man sieht noch Theile vom alten Fussgesimse und Bruchstücke von Halbsäulen, die auf Wandpfeilern hinaufliefen und mit plumpen attischen Basen, deren Pfühl hoch und stark ist, versehen waren. Der Bau ist ganz aus Quadern, neuerer Zeit erhöht, Fenster und Thüren sind erweitert und nur die erwähnten Reste bezeichnen ihn als dem XII. Jahrhundert entstammend. Es war, so viel bekannt, immer eine Filialkirche und scheint als solche in runder Grundform erbaut worden zu sein, denn es befindet sich unter ihr keine Gruft, daher sie keine Grabcapelle war und für eine Taufcapelle ist sie zu gross und von der Pfarrkirche (Neu-Lengbach) zu weit entfernt. Im XV. Jahrhundert wurde der dreiseitig geschlossene Chor mit zusammengesetzten Kreuzgewölben und Consolen an den Wänden zugebaut. An der Mauer bei der Evangelienseite befindet sich ein hübsches Sacramentshäuschen (Fig. 35) von viereckiger Form; über dem Gitterthürchen ist in geradliniger Umrahmung ein Spitzbogen angebracht, der drei spitze Dreipässe als Masswerk enthält, weiter oben zwei Kleeblätter in Kreisen; die Bekrönung bilden Zinnen[1]). An der Aussenseite des Rundbaues ist ein römischer Stein eingemauert, auf dem der Genius des Todes, nackt, geflügelt, die Rechte auf die umgestürzte Fackel gestützt, die Linke an's Kinn gelegt, dargestellt ist, eine rohe Arbeit aus der spätern Kaiserzeit. Der Stein wurde augenscheinlich schon beim ursprünglichen Bau hier eingesetzt, dürfte also wohl in der Nähe gefunden worden sein.

Fig. 35.



DIE KARTHAUSE GAMING.

Die in einem herrlichen, von hohem Waldgebirge begrenzten Thale gelegene Karthause Gaming (Gemnicum) war eine der grössten und ansehnlichsten in Europa und hatte den Beinamen: das Haus des Thrones unserer lieben Frau. Sie entstand zufolge eines Gelübdes, welches Herzog Leopold I. und Albrecht II. machten, wenn sie ihren Bruder, den unglücklichen Kaiser Friedrich III. aus seiner Haft zu Trausnitz befreien könnten. Leopold starb aus Gram über das schwere Geschick des Bruders 1326, ihm folgte vier Jahre später Friedrich, der in seiner Karthause zu Mauerbach begraben ward. Dieses Ereigniss mag Herzog Albrecht den Weisen bewogen haben mit der Erfüllung des Gelübdes zu eilen, und noch im selben Jahre (1330) machte er den Anfang, indem er mit Beistimmung seines Bruders Otto in dessen

[1]) Im XIII. Jahrhunderte kamen häufige Fälle vor, dass die zahlreich in diesen Gegenden ansässigen Juden das Allerheiligste aus den Kirchen und Sacristeien stahlen und damit frevelhaften Unfug trieben. Die Wiederauffindung der Hostie gab Anlass zu den mannigfaltigen, schönen Legenden vom heiligen Blute. Die im J. 1274 zu St. Pölten abgehaltene Synode, welche auch den Juden verbot christliche Sclaven zu halten, befahl das Allerheiligste in mit Gittern verwahrten Mauernischen aufzubewahren, um es von Raub und Entweihung zu schützen. Von daher mag sich der Gebrauch der oft vorkommenden, in die Mauer eingeblendeten Sacramentshäuschen schreiben.

und des Bischofs Albrecht von Passau Gegenwart zu Wien am 24. Juni den Stiftbrief ausstellte. Am 13. August 1332 legte Albrecht den Grundstein zur Kirche und dem für 25 Karthäuser bestimmten Kloster. Der erste Prior Martin aus Ungarn betrieb den Bau eifrig; nach zehn Jahren war der grösste Theil der Gebäude fertig, 1342 wurde die Kirche vom Bischof Konrad von Gurk feierlich consecrirt[1]), die gänzliche Vollendung der Karthause kam aber erst im Jahre 1358, in welchem auch der Gründer Herzog Albrecht starb, zu Stande. Derselbe hatte in einem zweiten Stiftbriefe 1352 die ausgedehnten Besitzungen und das Einkommen des neuen Klosters bestimmt, die er bis zu seinem Tode durch Schenkungen vermehrte.

Die Karthause hatte eine sehr bedeutende Ausdehnung; die Zellen, deren jede von einem Mönche bewohnt, aus einem kleinen Häuschen mit Gärtchen bestand, bildeten drei Seiten eines Vierecks; in der Mitte stand die der heiligen Dreifaltigkeit gewidmete Begräbnisskirche, vom Prior Niklas III. Kempf 1451 erbaut, die vierte Seite nahmen Bibliothek, Apotheke, Capitelhaus und das bei gewissen Gelegenheiten gebrauchte Refectorium (in der Regel speiste jeder Mönch allein in seiner Zelle) ein. Vor den Zellen lief ein langer Gang hin, welcher sie mit einander verband. Die grosse Kirche Maria in trono stand nach der Regel an der Nordseite. Die übrigen Gebäude waren die Prälatur und Procuratur, ein langer Flügel mit Gastzimmern, endlich die Werkstätten und Wohnungen für die nothwendigsten Handwerker. Die Umfangsmauer, welche das Ganze umschloss, war über eine halbe Meile lang. 1782 hob Kaiser Joseph die Karthause auf; seitdem geriethen die Gebäude in Verfall und bieten jetzt einen wehmüthigen Anblick dar, denn sie befinden sich in einem gräulichen Zustande, mit der ehemaligen Grösse und Herrlichkeit grell contrastirend, auf eine widerliche Weise profanirt. Die entweihte Kirche, theilweise verfallen, dient als Holzmagazin, eine zugeschüttete Vertiefung bezeichnet die Gruft, in welcher der Stifter Herzog Albrecht II. mit seiner Gemahlin ruhte, mit einer Tumba von Marmor, 3 Fuss hoch, 7 Fuss lang, ohne Schrift und Sculptur bedeckt[2]); denn nach der Aufhebung wurden sie aus ihrem Grabe genommen, die Gebeine aus ihren Särgen geworfen, die Tumba und die Grabplatten weggetragen und verschleppt. Die noch vorhandenen 21 Zellen und die unterschlagene Ruine der Dreifaltigkeitskirche dienen armen Leuten zur Wohnung; der Gang, welcher Zellen und Kirche verband, ist eingestürzt, und auf der Stätte, wo einst die strengste Ascetik, das innerste religiöse Leben herrschte und auf den Gräbern der frommen Brüder sieht man jetzt halbnackte Kinder, Hühner und Schweine sich herumtreiben! Die im neueren Style 1625 und nach 1670, in welchem Jahre der 58. Prior Ludwig vom Kaiser Leopold I. in den Prälatenstand erhoben wurde, erbaute Prälatur und Procuratur sammt Nebengebäuden dienen als Kanzleien und Wohnungen. Der Stuccatur-Plafond eines Saales zeigt die vollständige ehemalige Gestalt der Karthause mit allen Zellen und Gärtchen und der Inschrift: O beata solitudo sola beatitudo, vortrefflich gearbeitet.

Die ursprünglich gothische Kirche wurde durch den Prior Hilarion Danichius 1609 bis 1640, dann 1747 im Geschmacke der damaligen Zeit hergestellt und umgestaltet; wegen der bedeutenden Höhe wurde die Decke verschalt und ein Tonnengewölbe mit Stuccatur und elenden Fresken ausgestattet eingezogen, an den Wänden von römischen Pilastern getragen;

[1]) Die ehemals hinter dem Hochaltare befindliche Inschrift, welche die Gründung und Weihe angibt, bei Herrgott, *Monum. dom. Austriae, Pinacotheca II, p. 75.*

[2]) Über die Untersuchung der Gruft 1739, in welcher die drei Leichname: Albrecht's, seiner Schwiegertochter Elisabeth, Tochter Kaiser Karl's IV., Gemahlin seines dritten Sohnes Albrecht und seiner Gemahlin Johanna neben einander ruhten s. Herrgott, *Monum. aug. domus Austriae, Taphographia I, p. 167, ss.* An den Wänden der Gruft lehnten Bleiplatten mit den Epitaphien.

der Chor erhielt eine kuppelförmige Gestalt, die Fenster wurden ganz modernisirt und dies alles in der geschmacklosesten Weise ausgeführt, so dass sich mit Mühe nur die alte Anlage erkennen lässt. Der Regel der Karthäuser zufolge besteht die Kirche aus einem einschiffigen Langhause, sehr hoch und lang — 100 Fuss bei der geringen Breite von 29 Fuss — an welches sich der dreiseitig geschlossene Chor anschliesst. An den Wänden laufen Bündel von je drei Dreiviertelsäulen und zwei Halbsäulen hinauf (Fig. 36), erstere tragen die Rippen der einfachen Kreuzgewölbe, die einfach profilirt sind, mit etwas tief herabhängendem gratigem Rundstab (Fig. 37), letztere die Verbindungsbögen der Dienste an den Wänden. Die Säulen haben keine eigentlichen Capitäle, sondern laden oben etwas aus zwischen zwei Säulenringen; darüber ruht der niedrige gemeinschaftliche Decksims. Die Fenster sind in zwei Etagen über einander angebracht; die beiden Fensterpfosten bildeten im Bogenfelde eine einfache Verstäbung statt des Masswerks. Auf jeder Seite der Kirche ist eine gegen Osten dreiseitig abgeschlossene Capelle angebaut, die zwei Geschosse hat; im unteren zeigen sich die Rippen der einfachen Kreuzgewölbe an den Wänden einfach abgeschmiegt, im oberen ruhen sie auf Consolen[1]).

Fig. 36.

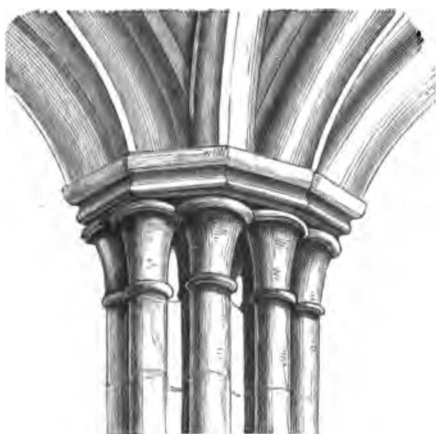
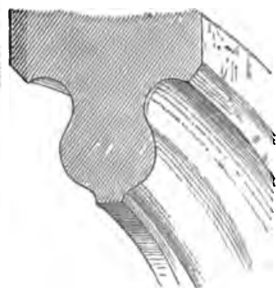


Fig. 37.



Die Zierde der Kirche ist das herrliche sechseckige Thürmchen, das sich in der Mitte zwischen Schiff und Chor erhebt, ein höchst zierlicher Bau; auf jeder Seite ein dreitheiliges Fenster mit reinem, schönem Masswerk im Bogenfelde (immer drei Vierpässe), darüber der mit Krappen und Kreuzblumen geschmückte Giebel, an den Ecken schlanke Fialen und Wasserspeier. Das Helmdach hat an den Kanten schöne Knorren, auf der Spitze eine ausgezeichnet trefflich gearbeitete Kreuzblume. Die Verhältnisse dieses vom Dache aus c. 36 Fuss hohen Thürmchens, welches den reinsten gothischen Styl zeigt, sind besonders zierlich. Die Erbauung fällt vor 1342. Das Material ist Wiener Sandstein, der weit hergebracht werden musste.

Die Altäre, das Steinpflaster, die Chorstühle — alles wurde nach der Aufhebung fortgeschafft; eine Stuccotafel aus dem XVII. Jahrhundert zeigt noch die Kirche vor der Modernisirung (Fig. 38, s. folg. S.). Von den Glasfenstern befinden sich noch vier gemalte Scheiben in St. Florian in Oberösterreich, welche die Stifter mit ihren Wappen darstellen[2]). Auf der ersten Tafel sieht man Herzog Albrecht II. auf ein Knie niedergelassen, die Hände betend ausgestreckt, den Blick erhoben; er hat kurzen Bart, mässig langes, gelocktes Haar von hellbrauner Farbe, eine etwas eingebogene rundliche Nase und hohe Stirn. Er trägt über einem dunkelgrünen Unterkleide mit engen Ärmeln das bis an die Knie reichende, mit langen Ärmeln versehene Panzerhemd, dessen Ringe durch Streifen getrennt erscheinen, über diesem den ärmellosen, an der Seite zusammengehefteten Waffenrock, der in seinen Farben den österreichischen Bindenschild darstellt,

[1]) Am Eingange der Kirche standen die Statuen der Stifter auf Consolen, im Jahre 1631 gefertigt, wie die beigeschriebene Jahrzahl zeigte, im Costüme dieser Zeit. (Herrgott, *Pinacoth. I, Tab. XXIII, 2.*)

[2]) Sie befanden sich zu Herrgott's Zeit (um 1740) in den Fenstern des Refectoriums, doch waren sie wahrscheinlich ursprünglich in den Fenstern der Kirche und kamen erst später, bei der Kirchen-Restauration 1630, wo man an den gemalten Fenstern in der Kirche keinen Geschmack mehr fand, und sie lieber durch nüchterne weisse Scheiben ersetzte, auch die Fenster erweiterte und veränderte, ins Refectorium. Die primitive Stelle kann hier nicht gewesen sein, denn das Refectorium wurde erst vom Prior Niklas III. Kempf um 1450 erbaut. Eine schlechte Abbildung bei Herrgott, *Pinac. I, Tab. XXIII, 1.*

Fig. 38.



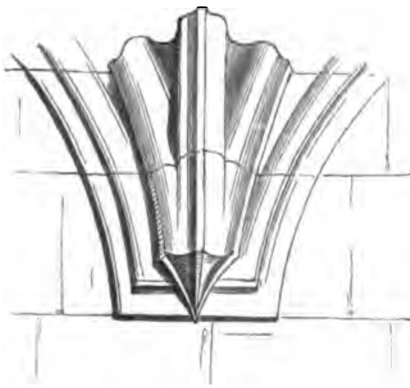
nämlich oben und unten scharlachroth, in der Mitte ein breiter, weisser Querstreifen. Die Beine sind mit vergoldetem Panzerzeug umkleidet, die Knie schirmen — wie es scheint — getriebene Eisenbuckel mit vergoldeten, blätterartigen Rändern, die Schienbeine-Streifen von violettem, gepresstem Leder, die am Rande gross ausgezackt und rückwärts viermal zusammen genestelt sind; die spitzen Schuhe sind roth, die Sporen kurzhalsig mit grossen Rädern. An der linken Seite trägt er das lange Schwert, an der rechten den Gnadendolch (miséricorde) in gothisch verzierter Scheide, auf dem Rücken erscheint der Kübelhelm mit Sehschnitt, die einfache Helmdecke roth mit weissem Futter, das Zimier bildet der aus einer Krone herauswachsende hohe Pfauenfederbusch — der eigentliche Helmschmuck der Habsburgischen Fürsten. Vor dem Herzoge knieen zwei seiner Söhne (die beiden ältesten Rudolph IV. und Friedrich III.) im kleinen Massstabe mit betend erhobenen Händen, bekleidet mit Panzerhemd sammt Kragen, ärmellosem Waffenrock, der in der oben beschriebenen Weise das österreichische Wappen darstellt, Panzerhosen mit zusammenhängenden Schuhen, an den Knieen getriebene, rosettenartige Buckel, auf dem Kopfe das Bassinet, ohne Schwert. Die zweite Tafel zeigt den österreichischen Bindenschild von der dem XIV. Jahrhundert eigenthümlichen Form; über beide Tafeln läuft oben die Schrift: . lbertus . tux . austri . . . irie . et . karithi.

Auf der dritten Tafel sehen wir des Herzogs Gemahlin Johanna von Pfirt, ebenfalls betend — zwischen beiden Figuren war eine Tafel mit dem Crucifix, welches sie anblicken — mit erhobenen Händen. Sie trägt über einer grünen Tunica mit engen Ärmeln ein blaues Oberkleid, dessen Ärmel an den Ellbogen lange Zoddeln bilden, über diesem den rothen Mantel mit drei grünen Querstreifen und weissem Futter, auf dem Kopfe einen weissen Schleier und ein rothes Stirnband; vor ihr knien die zwei Töchter (Katharina und Margaretha), die ältere im rothen Unter- und blauen Oberkleide, letzteres an der Seite aufgeschlitzt, mit weiten Ärmeln, um die Mitte gegürtet; die andere im violetten Unterkleid und grünen Oberkleid mit engen Ärmeln; beide tragen einfache Kronen. Im Hintergrunde sieht man, um die Häuslichkeit anzudeuten, zwei zurückgeschlagene Vorhänge. Die vierte Tafel enthält der Herzogin Familienwappen, zwei goldene von einander abgekehrte Fische im rothen Felde. Die Inschrift über dieser Tafel und der vorigen lautet: . ohana . ducissa . aust . . tirie . et . karithi.

Diese Glasbilder sind vortrefflich, von tiefer Farbengluth — besonders das Roth — und guter Zeichnung, wenn auch noch theilweise in den conventionellen Formen, welche sich in der Glasmalerei, der es in der Regel mehr um Allgemeinheit zu thun war, bis ins XV. Jahrhundert erhielten. Aus den dargestellten Personen ergibt sich die Zeit der Anfertigung, es

sind nämlich blos zwei Söhne des Herzogs angegeben, also ist das Bild zwischen der Geburt des zweiten, Friedrich (1347), und des dritten, Albrecht (1349), gemacht, wobei es nicht befremden darf, dass der ein oder zwei Jahre alte Sohn in ritterlicher Tracht dargestellt ist, da es sich mehr um die Angabe der Nachkommen im Allgemeinen handelte, als um eine bestimmte Bezeichnung ihres Alters; wäre ein dritter Sohn schon geboren gewesen, so würde er im Bilde gewiss nicht fehlen und auch als kleiner Rittersmann erscheinen. Die Trefflichkeit dieser Glasgemälde lässt den Untergang der gewiss einst vorhandenen zahlreichen Tafeln um so mehr bedauern; Herrgott sah noch das grössere Christusbild, neben welchem die Donatoren betend knieen.

Fig. 39.



An die Südseite der Kirche stiess der zu den Zellen führende Gang; es sind nur mehr an den Wänden die Gewölbsansätze zu sehen; die einfach profilirten Rippen laufen in eine Spitze zusammen und sind abgeschmiegt (Fig. 39). Die Epitaphien der Stifter, welche früher an den Wandpfeilern des Chores beiderseits angebracht waren, befinden sich gegenwärtig in der 1510 geweihten, spätgothischen Pfarrkirche des Marktes Gaming, wo die Gebeine aus der Gruft der Karthause im Jahre 1797 beigesetzt wurden, zu beiden Seiten des Hochaltars; es sind Tafeln von schwarzem Lilienfelder Marmor mit goldener Schrift in gothischen Majuskeln:

1. ANNO . DNI . M . CCC . LVIII . XIII . KAL'N . AVGVSTI . O
BIIT . ILLVST'S . . . . ET . SAPIENS . P'N
CEPS . DNS . ALBERTVS . QVONDA . DVX . AVSTR'
STYRIE . ET . KARINTHIE . DNS . CARNIOLE . MARCH
IE . ET . PORTVSNAOIS . COMES . IN . HABSPVRG
ET . IN . KYBVRG . LANTGRAFIVS . SVPERIORIS
ALSACIE . NECNO . DNS . FERRETAR' . GENITOR . ILLVS
TRIV . P'NCIPV . DNORV . RVDVLFI . FRIDER' . ALB'TI . ET
LEVPOLDI . DVCV . KAT'RINE . ET . MARGARETE . ET . SE
PVLT' . IN . GEMNICO . MONAS' . SVE . FVDACOIS . ORDIS .
CARTVSIENSIS . IN . HOC . SARCOFAGO . REQ'ESCIT .

2. ANNO . DNI . M . CCC . LI . FERIA . TERCIA . PROXIA . PT
FESTV . STI . MARTINI . EPI . OBIIT . INGENVA . ET
PROVIDA . PRINCEPS . DNA . IOHANA . OLYM . DVCIS
SA . AVSTE . STYR' . ET . KARINTH' . DNA CARNIOLE . MARCHI
E . ET . PORTVSNAOIS . COMITISSA . IN . HABSPVRG . KY
BVRG . ET . FERRETIS . NECNO . LATGRAFIA . SVPERI
ORIS . ALSACIE . NATA . DE . FERRETIS . GENITRIX . ILLVS
TRIV . PRINCIPVM . DNOM . RVD' . FRIDR' . ALBER' . ET LEV
POL' . DVCV . KATH'E . ET . MARGARETE . ET . SEPVLTA
IN . GEMNICO . MONAS' . SVE . FVDACIOIS . ORDIS . CAR
THVSIEN' . IN . HOC . SARCOFAGO . REQVIESCIT [1]).

[1]) Diese Inschriften sind ganz gleichlautend mit denen, welche auf den Bleiplatten in der Gruft eingegraben waren, nur die Abkürzungen und Abtheilungen der Zeilen sind verschieden und auf jeder der Tafeln in der Gruft waren in den Ecken die Wappen von Österreich, Steiermark, Pfirt und Kärnthen angebracht; das Epitaph Albrecht's war in 12 Zeilen geschrieben und hatte am Schlusse die beliebte Formel beigesetzt: „*Hoc est verum.*" Die Grabschrift der Herzogin hatte 14 Zeilen (Herrgott, *Taphographia I, p. 168, 169*).

Folgende Inschrift gibt die Übertragung der Gebeine an:



Ossa. Alberti II. ducis Austriae et Joannae pherreti dominae uxoris eius et Elisabethae Caroli IV. Aug. filiae, Alberti III. ducis Austriae uxoris hic sita sunt, quae venerandae reliquiae ne post abolitam carthusiam Gemnicensem negligentius custoditae dilaberentur, privata populi in principes suos pietas exoptavit decretum publicum dedicata hac memoria perfecit MDCCXCVII.

DIE KARTHAUSE AGGSBACH.

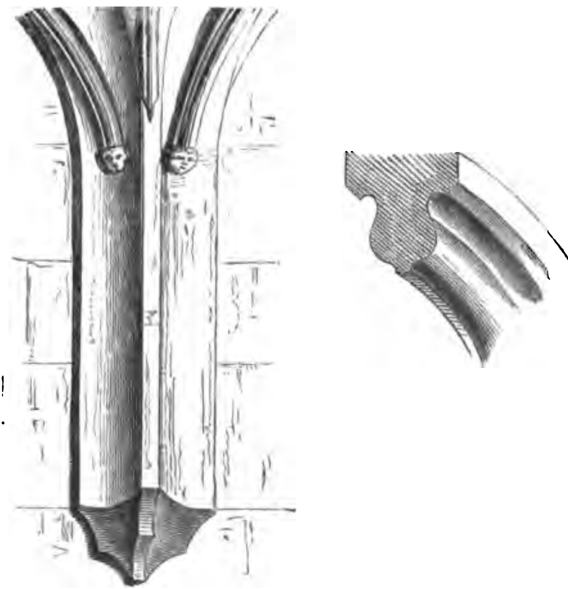
Sie ist eine Meile östlich von Melk, nahe der Donau in einer romantischen, waldigen Schlucht einsam gelegen, recht geeignet für ein Kloster, welches eine so strenge Zurückgezogenheit und gänzliche Abgeschiedenheit von der Welt fordert. In dieser Gegend hatten schon im XII. Jahrhundert die Herzoge von Baiern Besitzungen [1]) und im XIV. erscheinen die Herren von Meissau sowohl hier begütert als von den Herzogen belehnt. Heidenreich von Meissau, Land-Marschall in Österreich und oberster Schenk stiftete auf dem Grunde, welchen er zu diesem Behufe von den baierischen Herzogen zu eigen erhielt, im Jahre 1380 ein Karthäuser-Kloster „Unser Frauen-Pforte" genannt; im selben Jahre kam die erste Colonie aus der von Kaiser Friedrich gestifteten Karthause Mauerbach und erhielt vom Gründer die nöthigen Güter und Einkünfte für 12 Mönche mit einem Prior [2]). 1381 starb Heidenreich von Meissau und wurde in der Kirche begraben, seine Gemalin Anna von Chuenring, gestorben 1385, liegt in der zweiten Gruft. Nach dem Tode ihrer Kinder bekam Aggsbach Heinrich's zweiter Bruder Otto, der mit seiner Gemahlin Agnes, gebornen von Pottendorf, wegen der reichlichen Schenkungen an das Kloster als der zweite Stifter angesehen ward. Beide starben 1440, wurden aber nicht in der Kirche begraben, was ein ausschliessliches Vorrecht der Stifter war, sondern im Kreuzgange. 1670 erhob Kaiser Leopold den Prior von Aggsbach in den Prälatenstand; 1782 wurde die Karthause aufgehoben, bei welcher Gelegenheit alle Paramente und Kirchengeräthe wegkamen; die Zellen riss man nieder, die übrigen 1595 und 1601 erbauten Klostergebäude dienen als Wohnungen und Kanzleien.

Die Kirche zeigt noch die ursprüngliche Gestalt und die Einfachheit, an welche sich in dieser Zeit noch die Karthäuser zufolge ihrer Ordensregel hielten. Es ist blos ein 144 Fuss langer, nur 22 Fuss breiter und doppelt so hoher (48 Fuss) Raum ohne Pfeiler, ohne Trennung von Schiff und Chor, an der Ostseite dreiseitig abgeschlossen. Eigenthümlich sind die Dienste der einfachen Kreuzgewölbe an den Wänden in Form von dreiseitigen kleinen Wandpfeilern, in halber Höhe abgeschrägt, aus deren mittleren Kanten die Quergurten entspringen, während die Rippen an den eingekehlten Seiten auf kleinen, mit etwas Blattwerk verzierten Consolen (Fig. 40, s. folg. S.) ruhen. Im Chorraume, der blos dadurch ausgezeichnet ist, dass sein Fussboden um 2 Stufen erhöht ist, laufen die Rippen entweder ohne Unterbrechung an den Wänden herab, oder sie sitzen im Drittel der Höhe auf einer gemeinschaftlichen Halbsäule ohne Capitäl, blos mit Säulenring auf. Die Schlusssteine der Gewölbe zeigen die tief bedeutsamen Vorstellungen Maria mit dem Kinde (ober dem Hochaltare), das Einhorn, welches in

[1]) Vergl. Meiller, Regesten der Babenberger, S. 31, Nr. 7.

[2]) Der deutsche zu Wien ausgestellte Stiftsbrief in Marian Fiedler's Österr. Clerisei-Geschichte IX, S. 203 ff.

Fig 40.



den Schooss der Jungfrau flüchtet, der Löwe, der seine Jungen zum Leben erweckt, der mit seinem Blute die Jungen tränkende Pelikan, der aus den Flammen erstehende Phönix (?). Auch die Beleuchtung der Kirche ist spärlich; das Schiff hat blos drei hoch oben angebrachte, zweitheilige Fenster an der Südseite, einfach, mit einem Vierpasse als Masswerk über den beiden mit spitzigen Kleeblattbogen bedeckten Feldern; der Chor hat zwei ähnliche, die etwas tiefer herabreichen, am Westende ist ein dreitheiliges Fenster mit drei Vierpässen im Bogenfelde angebracht. Der hier eingebaute Orgelchor ruht auf einem, wegen der Breite der Kirche sehr gedrückten Spitzbogen; im Schlusssteine seines Gewölbes wieder das Einhorn (hier wahrscheinlich als Wappen der Meissauer[1]). Der alte gothische Hochaltar soll erst 1835 abgetragen worden sein; jetzt ist die Kirche jeden Schmuckes bar. Die Grabsteine des Stifterpaares, aus rothem Marmor, sind sehr einfach: der eine zeigt den blos in Contour eingegrabenen Wappenschild mit einem Einhorn und die Umschrift in Minuskeln:

Anno do. m°. ccc°. lxxxi°. in . yd. octob. obijt. ds. haydenric' de meyssaw fundator hui dom anno lxxxiii xv. kal. septemb. o. do. leutold. fili. ei' †;

Der zweite ist ganz glatt, herum liest man:

† Anno domini. m°. ccc°. lxxxv° viii°. kal. januarii obiit dna. anna. uxor. dm. haydenrici de meyssaw. fundatrix huius dom'. vna de chunringe.

An die Südseite der Kirche stösst ein Gang mit einem spitzbogigen Kreuzgewölbe ohne Rippen und Dienste überwölbt.

In dem benachbarten, 1645 von dem kaiserlichen Hauptmann Niklas Siber von Hartenbach gegründeten Servitenkloster Langeck befinden sich noch zwei aus der Bibliothek der Karthause Aggsbach stammende Antiphonarien aus dem XIV. Jahrhundert, welche nach der Aufhebung dahin kamen. Das erste enthält schöne Initialen, besonders am Anfang ein *A* mit blau gezeichneten, masswerkartigen Verzierungen, sehr sauber ausgeführt; am Ende der Handschrift steht: Explicit liber per manus Jacobi dicti militis calvin[2]) de Bohemia Anno dm. m°. ccc°. vııı°. quinto — (1385?). Das zweite Antiphonar ist ebenfalls mit trefflichen Initialen, die meistens von arabeskenartigem Laubwerk mit langen, schwungreichen Blumenranken und Blättern gebildet werden, geschmückt. In einem ist Johannes der Täufer mit einem Giftkelche dargestellt, im Style des XIV. Jahrhunderts, mit schmal geschlitzten Augen, weisslichen Lichtern, gezogenen Falten[3]).

---

1) Der Orgelchor dürfte später eingebaut worden sein, etwa von Otto von Meissau, dem zweiten Stifter.

2) Vielleicht calvi, natus.

3) Im Stifte Herzogenburg sind noch drei Altarwerke aus der Karthäuserkirche, welche nach der Aufhebung nach Langeck, dann (1816) nach Herzogenburg gebracht wurden. 1. Acht Tafeln von einem Marien-Altar mit Darstellungen aus dem Leben Mariä, auf den Rückseiten derselben die Passionsgeschichte. 2. Vier grössere, beiderseits bemalte Tafeln, Scenen aus dem Leben Mariä, rückwärts Passion von Georg Preu von Augsburg 1501, in der Manier Burgkmair's, schulmässig, die Gestalten der Peiniger sehr caricirt. Es ist wahrscheinlich blos das innere Flügelpaar eines Wandelaltars. 3. Michaelsaltar, im Mittelschreine der Erzengel mit der Waage, zu beiden Seiten Leopold und Helena, geschnitzt; die Innenseiten der Flügel zeigen die Geschichte der Kreuzerfindung, die Aussenseiten die Verkündigung und Heilige. Ebenfalls schwäbisch.

DIE BENEDICTINER-ABTEI GÖTTWEIH.

Altmann, Bischof von Passau, gründete auf dem zu einem Gotteshause wie geschaffenen Hügel an der Donau bei dem uralten Mautern schon im Jahre 1072 eine Kirche zu Ehren der heil. Erintrud, welche er einige Jahre später in ein Chorherrnstift umwandelte; nach Vollendung der nöthigsten Baulichkeiten weihte er dasselbe 1083, von welchem Jahre auch der Stiftsbrief datirt ist. Eingerissene Unordnungen bewogen Bischof Ulrich 1093 die Canonie aufzulassen und das Stift mit Benedictinern von St. Blasien im Schwarzwalde zu besetzen[1]). Den Gebrauch des Ringes und Stabes erhielt der 25. Abt Ulrich II. von Papst Urban VI. um 1375, die Exemtion erst Johann III. 1400 von Papst Bonifaz IX.

Abt Peter II. (1402—1431) erbaute den Chor der Kirche von Neuem und stellte die Gruftkirche und das Capitelhaus im Style seiner Zeit her. 1537 legte eine Feuersbrunst einen grossen Theil des Klosters in Asche, und kaum waren die Gebäude wieder einigermassen, namentlich durch den thätigen Abt Bartholomäus hergestellt, als ein neuer Brand 1580 die Kirche (mit Ausnahme des Chors), die Bibliothek und einen Theil des Convents zerstörte. Mit grossen Opfern machten in diesen durch Kriege schwer bedrängten Zeiten die Äbte Michael, Georg II. und dessen Nachfolger die Schäden wieder gut, so dass Kirche und Stift in verschönerter Gestalt aus der Asche hervorwuchsen. Als ein dritter furchtbarer Brand 1718 alles ausser Kirche, Bibliothek und Archiv zerstörte, baute der gelehrte, auch als Staatsmann berühmte Abt Gottfried Bessel das ganze Stift nach seinem Riesenplane neu, aber weder er noch seine thätigen Nachfolger Odilo, der 1750 die Façade baute, und Magnus Klein, unter dem der östliche Tract zu Stande kam, konnten das grossartige Werk vollenden: von dem projectirten Quadrate von 76 Klafter stehen nicht ganz drei Seiten, die Kirche ist noch aus der früheren Zeit, die Thürme blieben unausgebaut.

Der Chor, aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts, ist ein herrlicher gothischer Bau von hohen, schönen Verhältnissen: die zusammengesetzten Kreuzgewölbe tragen die den Rippen entsprechend gegliederten Wandpfeiler mit Halbsäulchen, welche mit schönen, schwungreichen Blattcapitälen versehen sind. Leider wurden die meisten in späterer Zeit mit antikisirenden Stucco-Pilastern überkleidet und nur in den Ecken des dreiseitigen Chorabschlusses sind sie noch in ihrer ursprünglichen Gestalt zu sehen. Die durch zwei Pfosten mit vortretendem Rundstab in drei Abtheilungen gebrachten Fenster nehmen fast die ganzen Füllungsmauern zwischen den Wandpfeilern ein: sie haben reich gegliederte Gewände und zeigen in den Bogenfeldern treffliches Masswerk, in reinen Formen organisch construirt, doch kommt schon die Fischblasenfigur vor.

Der Fussboden des Chores ist um 6 Fuss über den des Schiffs erhöht wegen der unter ihm befindlichen Krypta. Diese scheint in den Umfangsmauern von älterer Anlage zu sein, wie die runden mit Quadern ausgelegten Bogen an der Innenseite der Fenster bezeugen und hatte wohl einen halbrunden Abschluss, der aber bei der gänzlichen Umgestaltung des Raumes durch Abt Peter II. (um 1420) die übliche polygone Gestalt von drei Seiten eines Achtecks erhielt. Vier achteckige Pfeiler in der Mitte theilen die Krypta in zwei Räume; sie sind von rothem Marmor mit gegliederten Decksimsen, auf welchen die Rippen der zusammengesetzten

---

[1]) S. Pez, *Script. rerum austr.* II, Col. 279

Kreuzgewölbe ruhen, an den Wänden treten diese aus Halbsäulen vor, indem sie in einer Ecke umbiegen. Die hohen Sockel der Halbsäulen sind cannelirt; die spitzbogigen Fenster haben ausser dem älteren inneren Gewände gegliederte Anschlagsmauern, denn die Umfassungsmauern sind sehr dick.

Die schönen merkwürdigen Grabsteine der Kirche sind schon besprochen und gewürdigt[1]); ebenso wurde von Heider über die Baulichkeiten des Stiftes vor dem Brande 1718, wie man sie auf einem grossen Ölgemälde des tüchtigen Wiener Malers Johann Samuel Hötzendorff von 1728 sieht, gehandelt[2]).

Auch das alte Elfenbeinpastorale und den angeblichen Ring des sel. Bischofs Altmann hat Heider ausführlich beschrieben und einer alten Casula erwähnt (a. a. O. S. 528). In Beziehung auf das Pastorale, dessen Krümme eine Schlange darstellt, welche gegen das Kreuz den Rachen aufsperrt, innerhalb derselben zwei mit den Hälsen verschlungene Pfauen, welche dessgleichen die Kreuzfigur benagen — ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, dass hier unter der Gestalt der Schlange das böse Princip dargestellt sei, welches dem Erlösungswerke und dessen Früchten nachstellt; die beiden Pfauen (als solche durch die hohen, aufstehenden Schweife bezeichnet und dem deutlichen Pfaue auf dem ebenda abgebildeten Pastorale in Altenburg ähnlich) bedeuten den Hochmuth und Stolz, ebenfalls als Feinde des Guten und des Glaubens. Sie stehen auf dem Leibe der Schlange, können aber so wenig als diese dem Kreuze etwas anhaben.

Der Ring, angeblich im Grabe Altmann's gefunden, ist, wie Heider ganz richtig bemerkt, aus viel jüngerer Zeit. Diese plumpen Ringe, welche nie getragen werden konnten, aus schlecht vergoldetem Kupfer (!) mit einem (oft schon facettirten) Glase statt des Steines, mit den roh gearbeiteten Evangelistensymbolen an den Seiten und den eingravirten päpstlichen Insignien (den Schlüsseln und der hohen Tiara mit dreifacher Krone), auch Wappenschildchen, der Aufschrift: PETRVS-PAVLVS, arabischen Ziffern und dgl. kommen in typisch ähnlicher Gestalt sehr häufig vor[3]). Es sind plumpe Nachbildungen des päpstlichen Fischerringes, welche in Rom im XVI. Jahrhundert und später fabriksmässig gemacht und von Äbten, Bischöfen u. s. w. bei ihrem Besuche in Rom zum Andenken an die heilige Stadt mitgenommen oder ihnen mitgebracht wurden. Im k. k. Antiken-Cabinette sind zwei dem Göttweiher Ringe ganz ähnliche, einer mit dem schlecht eingravirten Wappen des Papstes Pius III. († 1503), der andere mit dem Pius' IV. (1560).

In der Alterthums-Sammlung des Stiftes befinden sich einige Gegenstände von hohem Interesse. Namentlich eine Taube (Columba, περιστερά), wie solche als Aufbewahrungsgefäss der Eucharistie in der altchristlichen Zeit und im frühen Mittelalter dienten und in einer von der Decke des Ciborien- (Baldachin-) Altares herabhängenden Schüssel, welche niedergelassen und aufgezogen werden konnte, aufgestellt waren. Die unsrige ist, der schon ziemlich ausgebildeten und naturgetreuen Gestalt nach zu schliessen, aus dem XII. Jahrhundert, ganz vergoldet, glatt, ohne Charakterisirung der Federn, auf dem Rücken mit einer eiförmigen $1^1/_2$" langen Aushöhlung, in welche ein abgerundetes Schälchen aus vergoldetem Kupfer eingesetzt

---

1) Primisser in Hormayr's Archiv 1821, Nr. 133.

2) Heider und Häufler, archäologische Notizen im Archive für Kunde österr. Geschichtsquellen 1850, II. Bd., III. u. IV. Heft, Seite 537.

3) So der angebliche Ring des Bischofes Benno von Osnabrück um 1060 in der Abtei Iburg bei Osnabrück und der des heil. Godehart (um 1000), ehemals in Nieder-Altaich (Hefner, Trachten des christl. Mittelalters, I. Abth. Tafel 66).

ist, mit einem Deckel an einer Charniere zu bedecken und mittelst eines kleinen Reibers zu verschliessen. Dieses Schälchen war zur Aufnahme des Allerheiligsten bestimmt, welches hier sehr sinnig in der den reinen unbefleckten Heiland symbolisirenden Taube bewahrt wurde[1]). Sie steht auf einem flachen, runden, ganz einfachen Postamente.

Fig. 41.



Eine Fistula, ein Röhrchen aus vergoldeter Bronze, durch welches im frühen Mittelalter die Gläubigen bei der Communion unter beiden Gestalten den Wein aus dem grossen mit zwei Henkeln versehenen Ministerialkelche sogen, welchen der Diacon von einem zum andern trug. Es ist über fünf Zoll lang, oben mit einem kleinen Schälchen versehen, damit nichts von dem heiligsten Blute Christi verschüttet werde, an der Seite mit einem kleinen, scheibenförmigen Ansatze zum Anfassen, welcher durchbohrt ist, um das Röhrchen mittelst eines Fadens an den Henkel des Kelches zu binden und so vor dem Hinabfallen zu bewahren (Fig. 41).

Ein romanischer Leuchterfuss aus Bronze, 4 Zoll gross, einen gewundenen Drachen zwischen durchbrochenem, romanischem Blattwerk enthaltend voll Schwung, von schöner Ornamentik. Ebenfalls aus dem XII. Jahrhundert.

Diese Stücke übertreffen an archäologischem Interesse die mannigfaltigen kleinen Schnitzwerke und Geräthe aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert, welche die Sammlung bewahrt, unter welchen sich manche niedliche Stücke in Kehlheimerstein und Elfenbein befinden, besonders ein fleissig gearbeitetes jüngstes Gericht aus Pyhra[2]).

Von den Glasmalereien, welche die Fenster des Chores der Kirche schmückten, sind nur mehr einige Tafeln vorhanden, gegenwärtig in dem kostbaren Cabinette, welches die ausgezeichnete, namentlich durch ihren Reichthum an Bracteaten berühmte Münzsammlung und die über 10,000 Blätter reiche Kupferstichsammlung enthält, aufgestellt. Sie sind wahrscheinlich drei Fenstern entnommen, von denen — wie dies häufig vorkommt — eines dem Leben der Maria, das andere der Passionsgeschichte, das dritte den Aposteln und Märtyrern gewidmet war. Die Darstellungen sind: die Geburt Christi, die Anbetung der drei Könige, die Beschneidung, Maria mit dem Kinde und der Traum Josephs, die Krönung Mariä, — die Fusswaschung, der Ölberg, die Auferstehung, — der heil. Marcus die Messe celebrirend, die Marter des Apostels Matthias, die Marter des Bartholomäus und dessen Begräbniss. Die Zeichnung ist von der dem Anfange des XV. Jahrhunderts noch zukommenden typischen Allgemeinheit, aber nicht ohne freiere Lebenselemente, die Farbe kräftig und leuchtend.

Unter den 1111 Manuscripten der herrlichen Bibliothek befinden sich manche mit schönen Miniaturen gezierte. Ein Psalter aus dem IX. oder X. Jahrh. mit Initialen von bedeutender Grösse, mit Gold, roth eingefasst, auf silbernem Grunde; es sind vielfach

---

[1]) Ähnliche Peristerien im Domschatze zu Salzburg, im k. k. Antiken-Cabinette zu Wien (beide mit Email verziert) und abgebildet im Bulletin monumental 1844, Vol. X, p. 201.

[2]) Interessant sind die bei Mautern *(Civitas mutarensis)* ausgegrabenen römischen Alterthümer: Lampen, Gefässe aus terra sigillata, Ziegel mit dem Stempel der XXII. Legion, darunter einer mit der von Strahlen umgebenen Büste Apollo's und der Inschrift: LEG XXII — PR.P: ferner kleine ägyptische Idole: Osiris, Isis, Harpokrates; besonders schön, von der trefflichsten Arbeit ist eine vier Zoll grosse Büste des Horus aus gebrannter Erde. Auffallend sind die ägyptischen Gegenstände an diesem Fundorte und sie scheinen, wie auch die Ziegel, von einer Abtheilung der Legio XXII. Dejotariana herzurühren, die von dem römischen Tetrarchen Dejotarus errichtet, dann als römische Legion in Ägypten stationirt war (also wahrscheinlich auch mit Ägyptern recrutirt wurde) und am jüdischen Kriege Antheil hatte. Ein Theil derselben wurde als Legio XXII. Primigenia nach Obergermanien geführt und hatte zu Mainz ihre Station, wo sich zahlreiche Inschriften und Denkmäler von ihr vorfinden. Über die i. J. 1852 aufgedeckten römischen Gräber zu Mautern s. Seidl, Chronik der archäolog. Funde im Archiv z. Kunde österr. Geschichtsquellen Bd. XIII.

verschlungene Züge, darunter phantastische Thiere, deren Hälse und Schwänze in verschlungene Ornamente übergehen, in zahlreichen Combinationen, sehr phantasiereich. Manche enthalten eine directe Beziehung zum Psalm, so der nach Wasser lechzende Hirsch, Basilisk und Schlange u. s. w.

Eine Bibel aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts enthält in den Initialen eines jeden Buches sehr kleine Darstellungen, so im I. der Genesis die Schöpfungstage, oben Gott Vater allein thronend, in Lünettchen, dann folgt Moses mit den Gesetztafeln u. s. w.; es ist immer eine Hauptdarstellung aus dem Anfange jedes Buches gewählt; beim Evangelium Matthaei der Stammbaum Christi, bei Lucas Zacharias im Tempel, bei Johannes Gott Vater thronend, auf dem Kopfe die konische Tiara ohne Reifen. Die Zeichnung ist von der grössten Präcision und trotz des kleinen Raumes grossartig in Stellung und Geberden, voll Ausdruck und Leben; die Gewänder in schönen Motiven haben fein gebrochene Falten, der Farbenauftrag ist pastös. Diese kleinen Bildchen verrathen einen Künstler, der durch das Streben nach Ausdruck, lebendiger naturgemässer Darstellungsweise und das Abgehen von gewissen traditionellen Typen, die mitunter, namentlich in den antikisirenden Gewändern noch vorkommen, sich als eine bedeutende Erscheinung darstellt.

Ein Priscianus aus dem XIV. Jahrhundert zeigt schöne, aber conventionell gehaltene Blatt-Initialen, am Anfange ein bärtiges Brustbild mit einem Fürstenhut.

Die trefflichen, in ikonographischer Beziehung sehr interessanten und mit grosser Weichheit, Formenfülle und feiner Empfindung durchgeführten Miniaturen des Liber precationum secundum consuetudinem ecclesiae Lugdunensis, französichen Ursprungs, haben schon Primisser (Hormayr's Archiv 1821, Nr. 133) und Heider (Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 1850, II. Bd., S. 534) ausführlicher besprochen.

Bessarion, Explicatio evangeliorum zeigt in der schönen Randverzierung das ungarische Wappen als Herzschild das des Matthias Corvinus, wodurch die Zeit der Anfertigung und die Herkunft bestimmt bezeichnet wird.

Missale ecclesiae bambergensis, merkwürdig wegen der Darstellung am Anfange, welche den betenden König David zeigt; zwischen den Händen steigt die betende Seele als kleine nackte Gestalt auf, welche Gott Vater, aus den Wolken herabsehend, in Empfang nimmt. Die Randverzierungen sind sehr geschmackvoll, kleine biblische Vorstellungen in den Initialen voll Gemüth und Empfindung, in leuchtender Farbe ausgeführt. XV. Jahrhundert.

Mehrere kleine Officia mariana aus dieser Zeit mit schönen Blumen-Randverzierungen und Initialen, in denen sich die Tendenz kund gibt, durch die Schönheit und Fülle der Gebilde der Natur die religiösen Darstellungen zu verklären, was ihnen eine eigenthümliche Heiterkeit und Lebensfrische verleiht. Die Blumen und Thiere sind mit der grössten Liebe und Zartheit durchgeführt, die Vergoldung ist matt (nicht mehr von Plattengold).

Antiphonarium aus dem Benedictinerstifte Petershausen bei Constanz, aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts, wahrscheinlich dort geschrieben. Auf dem ersten Blatte sieht man die Heiligen Petrus, Paulus und Sebastian in 6 Zoll grossen Figuren trefflich in der Art Dürer's gemalt, mit reicher Gewandung; unten kniet der Prälat von Petershausen. Die Initialen enthalten figuralische Darstellungen, die sich oft auf den Text beziehen, so beim 109. Psalme: „Dixit Dominus Domino meo" Gott Vater aus den Wolken zu dem im Grase liegenden Christkinde, sprechend. Eine Scene aus dem Leben des heiligen Benedict — wie ihm in der Felsenhöhle von seinem Lehrer Romanus an einem Stricke Speise herabgelassen wird,

neben der Höhle Satan in Drachengestalt, ist besonders schön ausgeführt. Die Behandlung ist breit und malerisch und bekundet die in dieser Zeit auf's höchste entwickelte Kunstform.

Der sehr interessante Physiologus: Joannis Chrisostomi de naturis bestiarum ist von Heider (a. a. O.) herausgegeben. Die Zeichnungen der Thiere in Contouren von verschiedenen Farben, im Style des XII. Jahrhunderts, sind sehr charakteristisch, aber, da sie die Grundlage einer ausgeprägten Symbolik bilden, in sehr entschiedener mitunter fast heraldischer Weise stylisirt.

SÄUSENSTEIN.

Die Cistercienserabtei Säusenstein, Monasterium Dei vallensis, Gottesthal genannt, wurde von Eberhard Herrn von Walsee zu Drosendorf 1334 gestiftet, zuerst dem Kloster Zwettl, dann Wilhering als Filiale unterstellt; schon 1335 aber hatte sie ihren eigenen Abt. 1341 weihte der passauische Suffragan-Bischof Peter die Stiftskirche ein; die Laurenzi-Capelle auf dem Berge wurde im Jahre 1379 consecrirt. 1455 erhielt der 13. Abt Johann III. von Papst Calixt III. den Gebrauch der Inful, des Stabes und Ringes. Nach vielfachen Missgeschicken, welche Kirche und Kloster arg schädigten, erbaute der 38. Prälat Malachias nach einem verheerenden Brande 1703 die Stiftskirche fast ganz neu; auch die Klostergebäude entstanden zwischen 1704 und 1750. Das Stift wurde 1789 aufgehoben: das Abteigebäude ist jetzt das Schloss der Gutsbesitzer; das alte Kloster, 1809 von den Franzosen abgebrannt, überliess man seinem Verfalle. Noch vor wenigen Jahren sah man die hohen Bogen und Pfeilerbündel vom Schiff der Kirche, die letzten Reste wurden erst 1856 abgebrochen. Die jetzige Capelle ist nur mehr ein dreiseitiger Chorabschluss, daher im Verhältnisse zu seinen übrigen Dimensionen sehr hoch, aber die Fenster und im Innern modernisirt.

DIE BURG AGGSTEIN,

auf der steilen Felsenkuppe eines hohen Berges an der Donau gelegen, eine der merkwürdigsten Ruinen Österreichs, zeichnet sich durch ihre feste, treffliche Bauart aus. Sie ist so ausserordentlich befestigt, dass man kaum begreift, wie sie mit den Hülfsmitteln der alten Kriegskunst eingenommen werden konnte. Im XII. und XIII. Jahrhundert gehörte sie dem angesehenen und mächtigen Geschlechte der Kuenringer, von denen Hadmar II., mit seinem Bruder Heinrich zu Weitra „die Hunde" genannt, wegen seiner Raublust übel berüchtigt war und von Herzog Friedrich dem Streitbaren durch die bekannte List bezwungen wurde. Gleichzeitige und spätere Lehensritter schrieben sich Herren von Aggstein und kommen im XIV. Jahrhundert urkundlich vor; 1410 besass es Otto von Meissau, dann die aus Oberösterreich stammende Familie Scheck vom Walde, welche den grössten Theil des gegenwärtigen Schlosses erbaute. Durch drei Thore gerade hinter einander (noch nicht nach dem Principe Albr. Dürer's schief) gelangt man in den grossen Hofraum, aus dem das auf einem mächtigen, schroffen Felsblocke thronende Hochschloss aufsteigt. Über dem dritten Thore sieht man das Wappen der Familie Scheck — den Bindenschild vom Stechhelm mit Flügelzimier bedeckt und die Inschrift: Das . purkstal . hat . angevangen . tze . pauen . her . jerig . der . Scheckch von wald des nachsten montag nach vnser frawntag nativitatis da von Krist Gepurd warn ergangen

mccccxxvjjjj jar[1]). In das Hochschloss führte nur eine Aufzugstreppe, daher war es für die Stürmenden, wenn diese weggenommen war, ganz unzugänglich. So interessant die Befestigungsbauten in ihrer Art sind, so verdient doch nur die Capelle wegen Kunstformen die Aufmerksamkeit. Es ist dies ein oblonger Raum mit halbrunder Apsis; die Rippen der spitzbogigen Kreuzgewölbe, aus Schmiege, Hohlkehle und gratigem Rundstab bestehend, treten unmittelbar aus den Wänden vor (wie im Gange zu Gaming), die kleinen, schmalen Spitzbogenfenster ohne Pfosten und Füllung erweitern sich nach innen, der niedrige Scheidbogen ist bei 12 Fuss breit. Die Apsis hat ein Gewölbe, dessen Rippen in eine Spitze zusammenlaufen, die Mauer ist hier sehr dick. An der Evangelienseite des ehemaligen Altares sieht man eine viereckige kleine Nische, die als Tabernakel diente; dem Altare gegenüber zwei kleine Fenster, in welchen sich ein Gemach, welches wahrscheinlich als Oratorium diente, gegen die Capelle öffnet. Bis um das Jahr 1700 wurde hier jährlich am 24. April eine Dankmesse für die Überwindung der grausamen Raubritter gelesen. Die Capelle stellt sich als ein Bau aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, wahrscheinlich durch obigen Georg Scheck, dar. Das Schloss erscheint noch in Matth. Vischer's Topographia archiducatus Austriae 1672 im bewohnbaren Zustande.

Den Kirchen des XV. Jahrhunderts — der Verfallszeit des gothischen Styles — ist in dieser Gegend ein sehr ausgeprägter Charakter gemeinsam, in manchen Bauformen folgen sie einem bestimmten Typus, während in anderen eine grosse Freiheit und Mannigfaltigkeit herrscht, welche die ausserordentliche Triebkraft der Gothik zur Hervorbringung neuer, verschiedenartiger Formen bekunden. In Bezug auf die Anlage entfällt durchgehends das Querschiff, und die Kirche besteht nur aus dem — bei grösseren — dreitheiligen Langhause und dem dreiseitig aus dem Achteck geschlossenen Chor, der in der Regel die Höhe des Mittelschiffes erhält. Die Pfeiler sind achteckig, die Rippen der zusammengesetzten Kreuzgewölbe bilden oft ein reiches Netzwerk, sternförmige Figuren und ganze Verschlingungen, wodurch ihre Bedeutung und die Schönheit der klaren Construction verloren geht. Dabei treten sie meist ohne alle Vermittlung aus den Pfeilern und Wänden vor, oder sie ruhen auf Consolen. Der Verfall zeigt sich hier, wie jederzeit, am meisten in dem Aufgeben der Bedeutung der architektonischen Grundformen, indem das Verhältniss von Last und Stütze in ihrer Wechselbeziehung nicht richtig ausgedrückt und als Basis betrachtet erscheint, sondern in spielende Formen, zu welchen die sehr ausgebildete Technik leicht führt, übergeht. Durch den Mangel der Dienste werden die Wandflächen, deren Belebung und Gliederung doch zu den Grundzügen der gothischen Architectur gehört, leer und kahl; nichts leitet an ihnen das Auge aufwärts, um dann in der Bewegung der Gewölbslinien fortgeführt zu werden. Die Detailformen der Verfallszeit: das Masswerk in spielenden Formen ohne constructives Gesetz, mit abgeschnittenen und stumpf anstossenden Stäben, die Umrahmungen der Thüren mit sich durchkreuzenden Stäben u. s. w., sind bekannt. In unserer Gegend erhalten aber die Kirchen durch die viereckigen, massiven, nur sparsam mit Schalllöchern durch-

---

[1]) Dieser Georg Scheck, 1430 Herzog Albrecht's II. Kämmerer und Landrichter in Österreich, der bei des Herzogs Leichenbegängniss 1439 den Reichsschild trug, war ein frommer Mann, soll aber später ein wilder, harter Raubritter geworden sein, der die Stiftsherrschaft Melk plagte, wegen der Grausamkeit, mit der er seine Opfer in dem sogenannten Rosengärtlein auf dem äussersten Felsrande dem sichern Tode Preis gar übel berüchtigt und vom Volke gefürchtet war; er wurde von den kaiserlichen Truppen bezwungen und starb im Elend. Seine beiden Töchter sind zu Wien bei den Augustinern begraben. Aggstein zog der Kaiser zur landesfürstlichen Kammer ein.

brochenen Thürme, welche statt der Pyramide ein hohes Satteldach haben, ein gar schlichtes Aussehen.

In dem sehr östlich gelegenen Österreich scheint für Landkirchen der gothische Styl ziemlich spät allgemein geworden zu sein und der romanische erhielt sich mit einer gewissen Hartnäckigkeit; selbst in den spät-gothischen Kirchen finden sich noch mancherlei Reminiscenzen desselben, besonders in der Anlage mit niedrigen Abseiten und viereckigen, starken Pfeilern, welche die glatten Mauern des Mittelschiffes tragen. — Eine zeitgemässere Entfaltung zeigen sodann die Kirchen mit gleich hohen Räumen; das Mittelschiff hat hier in der Regel die doppelte Breite jeder Abseite. Selten und meist durch Terrainverhältnisse bedingt ist die Anordnung von nur einer Abseite. Eine dritte Gruppe bilden die Kirchen, deren Langhaus durch eine Pfeilerreihe in der Mitte in zwei Schiffe getheilt wird — eine unschöne, den organischen Gesetzen der Gothik wenig entsprechende Anlage.

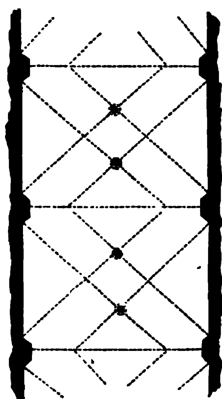
Von den sehr zahlreichen Kirchen dieser Periode wird im Folgenden nur eine Anzahl von solchen beschrieben, die gewissermassen als Repräsentanten vieler ähnlicher erscheinen, gewisse Eigenthümlichkeiten oder archäologisch und künstlerisch interessante Modificationen aufweisen.

KÜLB.

Die Gründung der Pfarrkirche Simon und Juda ist unbekannt. Ein adeliges Geschlecht von Chiuliube kommt schon im XI. Jahrhundert vor, welches im XIV. ausgestorben zu sein scheint. 1296 erscheint in einer Lilienfelder Urkunde schon ein Pfarrer von Külb, 1376 findet sich als solcher Philipp Seweckh. Zwischen 1471 und 1486 liess Hanns Velderndorfer den Hochaltar der Kirche machen (ohne Zweifel ein Flügelaltar) und stiftete eine Messe an demselben.

Die bedeutend grosse Kirche (155 Fuss lang, von denen 89 Fuss auf das Schiff entfallen bei 74 Fuss Breite, jede Abseite 21 Fuss, das Mittelschiff 32 Fuss) macht einen majestätischen Eindruck durch ihre schönen Verhältnisse und die Höhe des Mittelschiffes und Chores (43 Fuss). Ersteres wird auf jeder Seite von fünf achteckigen Pfeilern von den um ein Drittel niedrigern Abseiten getrennt; an seinen Wänden setzen sich die Pfeiler als halbe Achtecke fort, aus denen die Gewölbsrippen (Fig. 42) ohne Vermittlung heraustreten. Die Kreuzgewölbe sind einfach mit doppelten Diagonalrippen, wodurch in der Mitte rautenförmige Kappen gebildet werden.

Fig. 42.



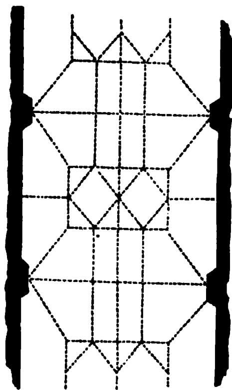
In den Abseiten ruhen die Rippen der einfachen Kreuzgewölbe auf Consolen mit polygonen geschweiften Decksimsen. Die Abseiten setzen sich als Nebenchöre über den Scheidbogen hinaus fort und sind gleich dem etwas längeren Hauptchore dreiseitig abgeschlossen; sie haben zusammengesetzte Kreuzgewölbe. Alle Fenster sind dreilichtig mit trefflichem, ganz organischem Masswerk, in dem wohl auch die bekannte Fischblasenfigur häufig vorkommt. Die drei Eingänge im flachen Kleeblattbogen werden von durchkreuzten Stäben reich umrahmt. Der nach der ganzen Breite des Schiffes eingebaute Orgelchor ist mit demselben gleichzeitig; die Gewölbe seiner Halle stützen vier dünne Pfeiler. An einem späteren Einbaue am Ende der südlichen Abseite ist das alte Sacramentshäuschen eingeblendet, von einem geschweiften Wimberg eingefasst; der Spitzbogen enthält ein Kleeblatt, in welchem zwei schwebende Engel in Relief

zu sehen sind, die eine Monstranze hielten. Der viereckige Thurm an der Westseite, auf einer offenen Halle ruhend, ist hoch und massiv; das glockenförmige, ganz aus Stein gehauene Dach im reichen Renaissance-Style wurde nach dem grossen Brande im J. 1761 aufgesetzt.

MANK.

In Bezug auf die Erbauungszeit der grossen Marienkirche, deren hohe, weite Hallen einen erhabenen Eindruck hervorbringen, sehen wir uns leider von urkundlichen Nachrichten verlassen, doch sprechen die Bauformen ziemlich deutlich für das dritte Viertel des XV. Jahrhunderts. Die Abseiten sind halb so breit und etwas niedriger als das Mittelschiff, jede durch drei schlanke achteckige Pfeiler von demselben getrennt; die Gewölbsrippen von gutem Profil, vorne mit schneidigem Rundstab, ruhen auf stark aus den Wänden vortretenden einfachen Consolen. Eigenthümlich ist die Verrippung der Kreuzgewölbe, indem der Schlussstein von einem Sechsecke innerhalb eines Parallelogrammes umgeben wird und so die Kreuzrippen unterbricht (Fig. 43). Die Abseiten zeigen vielfach verschlungene Figuren, besonders die südliche sehr schöne Sterngewölbe; hier setzen die Rippen auf Consolen auf, die der nördlichen durchkreuzen sich wie sie unmittelbar aus der Wand vortreten. Die Abseiten schliessen beim Scheidbogen flach ab. Der Chor besitzt einfache Kreuzgewölbe, deren Rippen als Halbsäulchen bis zum inneren Kaffsimse herablaufen. Die zweilichtigen Fenster enthalten in den Bogenfeldern sehr einfache Masswerkmotive: zwei sich durchkreuzende stumpf anstossende Stäbe. Die Eingänge an der Nord- und Südseite sind wieder mit sich durchkreuzenden Stäben, die auf hohen Sockelchen stehen, umrahmt, die Strebepfeiler steigen in zwei Geschossen ohne Verjüngung empor. Der am Ende der nördlichen Abseite stehende Thurm ist modernisirt.

Fig. 43.



WILHELMSBURG.

Dieser sehr alte Flecken, der für die Cultur der hier beginnenden Gebirgsgegend von grosser Bedeutung war und und gewissermassen einen Mittelpunkt derselben bildete, dessen Geschichte eng mit der des benachbarten Lilienfeld verknüpft ist, kommt urkundlich zuerst vor bei Gelegenheit der Vermählung des Markgrafen Ottokar IV. von Steiermark mit Elisabeth, Leopold's des Schönen von Österreich Tochter, die ihm um 1083 Wilhelmsburg mit der Umgegend als Morgengabe zubrachte. Schon 1212 erscheint hier Wichard von Medlik als Pfarrer, und im weitern Verlaufe des XIII. Jahrhunderts findet man eine Reihe von Plebanen. 1320 wurde eine Capelle zu Ehren der heil. Jungfrau erbaut und vom Passauer Suffragan-Bischof Hermann geweiht. Die Befestigungsmauern, welche den Markt so oft vor der Wuth der Feinde schützten, verdankt er dem Abte Paul von Lilienfeld 1312; 1570 wurden sie erhöht. Eine furchtbare Feuersbrunst legte 1457 den grössten Theil des Ortes in Asche und auch die gegenwärtige Pfarrkirche, dem heil. Stephan geweiht, scheint erst nach dieser Zeit gebaut worden zu sein, vielleicht weil die frühere durch den Brand zerstört wurde.

Das Mittelschiff ruht auf massiven Mauern, die von breiten, spitzbogigen Öffnungen durchbrochen sind, durch welche es mit den niedrigern Abseiten communicirt. Obwohl diese

um ein Drittel niedriger sind hat das Mittelschiff doch keine eigenen Fenster. Der ganze Bau hat etwas Rohes; die Rippen der einfachen Kreuzgewölbe entspringen im Schiffe unmittelbar aus den Wänden, im Chore ruhen sie auf massiven, in der nördlichen Abseite auf leichteren Consolen. In der südlichen Abseite, welche einen dreiseitigen Abschluss besitzt, laufen die Rippen bis herab, am Anfange der Gewölblinie durch eine Art Gesimse in roher Weise unterbrochen.

In den einfachen Fenstern des Chores findet man einige Reste von Glasmalerei, die jedoch nicht ursprünglich hieher gehörten und wohl noch von der älteren Kirche übrig sein dürften. Es sind runde Lünetten mit der Darstellung des segnenden Salvators, Maria mit dem Kinde, St. Johannes in Halbfiguren im Style des XIV. Jahrhunderts, von tiefer Gluth der Farbe, die Gesichter typisch, von röthlicher Localfarbe; ferner einige Bruchstücke von Ornamenten mit Nessellaub, der Kopf des St. Carolus und ein Stück vom Löwen des Marcus.

Die zweite Kirche mit modernem Schiff zeigt am Chor die Bauformen der Spätgothik in höchst einfacher Weise.

RABENSTEIN.

Die Pfarre bestand schon im XIV. Jahrhundert, aber von der damaligen Kirche ist nichts mehr übrig; die gegenwärtige wurde, wie die Jahrzahl im Chore in Übereinstimmung mit den Bauformen zeigt, 1490 gebaut. Sie ist dreischiffig, mit um ein Drittel schmäleren und niedrigeren Abseiten; auf jeder Seite drei achteckige, durch breitleibige Spitzbogen mit einander verbundene Pfeiler, zusammengesetzte Kreuzgewölbe mit doppelten Diagonalrippen (wie in Külb), an den Wänden des Mittelschiffes aus den zu Diensten verjüngten Wandpfeilern entspringend, in den Abseiten in Spitzen zusammenlaufend. Die Abseiten setzen sich mit einem einfachen Kreuzgewölbe über den Scheidbogen hinaus fort und sind mit zwei Seiten des Achtecks geschlossen. Im Chore sind die Rippen an den Wänden zu einer kurzen Halbsäule abgeschmiegt. Die Fenster haben als Masswerk eine einfache Verstäbung. Der viereckige Thurm mit Satteldach und im Kleeblattbogen bedeckten Schalllöchern, steht an der Südseite des Schiffes.

Es wird hier eine sehr schöne gothische Monstranze bewahrt, welche Abt Laurenz von Göttweih († 1482) hierher schenkte. Sie ist von Silber, 22 Zoll hoch; über dem viereckigen Gehäuse mit der lunula erhebt sich ein sechseckiger Thurmbau, ganz durchbrochen, an den Ecken in mehreren Geschossen aufsteigende, mit Fialen gekrönte Strebepfeiler, zwischen denselben immer ein geschweifter Spitzbogen, der schönes Masswerk enthält. Die Rippen der Pyramide sind reich mit Krappen besetzt, auf der Spitze eine ausgezeichnet schöne Kreuzblume. Im Thurmbau steht ein Ecce homo aus vergoldetem Silber. Beiderseits ist ein kleiner gothischer Aufbau von je zwei Fialen, zwischen denselben ein Baldachin mit durchbrochener Pyramide und geschweiften Spitzbogen, unter diesem rechts Maria mit dem Kinde, links der heil. Laurentius. Die architektonischen Formen sind lebendig und organisch entwickelt, sehr leicht und zierlich, die Ornamente äusserst nett und schwungvoll ausgeführt. Der Grundgedanke, dem Leibe des Herrn einen Tempel zu bauen, erscheint hier sehr glücklich gelöst.

GRAFENDORF.

Die Pfarre war ursprünglich eine Filiale von St. Pölten; 1315 kommt urkundlich der erste Pfarrer vor. Kirche mit Abseiten, welche die halbe Höhe und Breite des Mittelschiffes haben, jede durch drei viereckige Pfeiler mit abgeschrägten Kanten von demselben getrennt. Das Mittelschiff hat eigene Fenster und ist mit zusammengesetzten Kreuzgewölben bedeckt, deren gratige, mit doppelter Hohlkehle ohne Rundstab profilirte Rippen, so wie die der einfachen Gewölbe im Chore und der südlichen Abseite auf Consolen ruhen; diese bestehen aus einem grösseren und einem kleineren Pfühl, darüber der wie eine Zinkenkrone gestaltete Ansatz der Rippen. Die nördliche Abseite setzt sich als Nebenchor fort, dreiseitig abgeschlossen. Der Orgelchor, der ganzen Breite der Kirche nach eingebaut, ruht ausser den Pfeilern noch auf zwei dünneren achteckigen Pfeilern, so dass sich seine Halle in fünf Bogen gegen das Schiff öffnet. Der viereckige Thurm an der Westseite modernisirt. Die rothmarmornen Grabsteine des Pilgram von Sinzendorf (als geharnischter Ritter) und der Helena, geb. Zwicklin, († 1541) sind nicht ohne Kunstwerth.

GRESTEN.

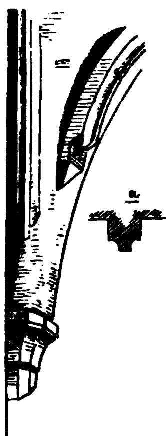
Die Kirche, dem heiligen Nikolaus geweiht, hat gute Hauptverhältnisse. Das hohe Mittelschiff mit Abseiten von der halben Höhe und Breite, hat in den Lichtgaden ziemlich hohe Spitzbogenfenster ohne Masswerk; sechs achteckige Pfeiler tragen seine Mauern; ursprünglich waren acht, durch hohe Spitzbogen mit einander verbunden, aber beim Einbaue der Emporen in die Abseiten 1798 wurde auf jeder Seite der dritte Pfeiler weggenommen und die beiden dadurch doppelt so weit von einander entfernten durch einen flachen Rundbogen verbunden. Die Rippen der zusammengesetzten Kreuzgewölbe stützen einzelne Halbsäulen; in den Fenstern der Abseiten einfaches Masswerk, der Orgelchor der ganzen Breite der Kirche nach eingebaut. Am Thürsturze des südlichen Einganges die Jahrzahl: MCCCC82, mit welcher die Bauformen ganz in Übereinstimmung stehen. An der Westseite steht der viereckige Thurm mit Satteldach. Eine Glocke mit der Majuskelschrift: Hans . . . von krems hat mich gegossen, durch Feuer bin ich geflossen etc. von 1498.

Das noch benachbarte Schloss Stiebar (eigentlich Hausegg) ist ein neuerer Bau, nur die Capelle gehört dem Schlusse des Mittelalters an; es ist ein fast quadratischer Raum, von zusammengesetzten Kreuzgewölben bedeckt mit einem kleinen viereckigen Ausbau, in welchem der Altar steht. Die zweilichtigen Fenster mit sehr einfachem Masswerk.

ANZBACH.

Die Kirche, mit der Jahrzahl 1491 in den Gewölbschlusssteinen, hat Abseiten, die um ein Drittel schmäler aber nur halb so hoch sind als das Mittelschiff, daher das Dach, welches das ganze Langhaus deckt, überaus hoch und steil ist. Die Rippen der zusammengesetzten Kreuzgewölbe entspringen aus den pilasterartigen Fortsetzungen der achteckigen Pfeiler an

Fig. 44.



den Mauern des Mittelschiffes, in den Abseiten ruhen sie auf kleinen Consolen; eigenthümlich ist das Vortreten der Querrippe (Fig. 44). Der dreiseitig geschlossene Chor mit einfachen, auf Tragsteinen ruhenden Kreuzgewölben scheint dem Profile seiner Rippen und den Strebepfeilern nach etwas älter zu sein als das Schiff. Östlich der Kirche steht eine mit ihr ziemlich gleichzeitige Grabcapelle, ein sehr hoher oblonger Raum mit dreiseitigem Abschlusse, kleinem Giebelthürmchen, Strebepfeilern in drei Geschossen, von zwei zusammengesetzten Kreuzgewölben, deren Rippen unmittelbar aus den Wänden entspringen, bedeckt; die Fenster mit einem Kreise im Bogenfelde, der Eingang im flachen Kleeblattbogen von zierlich sich durchkreuzenden Stäben umrahmt. Unter der Capelle die Gruft. Man sieht also, wie sich der Gebrauch, eigene Grabcapellen zum officium mortuorum neben den Kirchen zu erbauen, bis zum Schluss des Mittelalters erhielt und wie sich die ursprüngliche Rotundenform dem spätern Style gemäss modificirte[1]).

NUSSDORF AN DER TRAISEN.

Schon 1285 kommt hier eine Capelle als Filiale von Herzogenburg vor und zu Anfang des XIV. Jahrhunderts wurden die am linken Traisenufer Verstorbenen bei der dem heiligen Johannes dem Täufer geweihten Capelle begraben. 1324 wurde die Pfarrkirche von Wernhart Ritter von Nussdorf und seiner Gemahlin Agnes erbaut, worüber der Stiftbrief und der Consens des Passauer Bischofs Albert II. im Stifte Herzogenburg vorhanden sind. Aber entweder verzögerte sich der Bau oder die Kirche hatte nur kurzen Bestand, denn die gegenwärtige ist nicht älter als aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts. Sie hat nur eine nördliche niedrige Abseite, auf der Südseite sind drei zweitheilige Fenster mit Fischblasen in den Bogenfeldern; die Abseite mit Strebepfeilern in zwei Geschossen hat den dreiseitigen Abschluss, achteckige Pfeiler trennen sie vom höheren Schiff, dessen zusammengesetzte, an der Umfangsmauer auf Consolen ruhende Kreuzgewölbe in den Schlusssteinen Wappenschilde mit Winzermessern, Ähren, Birnen und Trauben enthalten, wahrscheinlich zum Gedächtniss der Bauern und Winzer, welche Beiträge zum Kirchenbau lieferten[2]). Der tiefe Orgelchor ruht in der Mitte des Schiffes auf einer Säule, aus der die Rippen des einfachen Kreuzgewölbes seiner Halle entspringen, in den Schlusssteinen das Lamm mit der Fahne und der Adler des Johannes. Vom Chor, der mit der Abseite gleiche Höhe hat, ist der dreiseitige Abschluss eingestürzt; unter ihm befindet sich eine gewölbte kleine Gruft, an der südlichen Mauer aussen Reste eines in Fresco gemalten heil. Christoph, wie solcher als Symbol der Kirche und Patron gegen unbussfertigen Tod häufig an den Aussenwänden der Kirchen erscheint[3]).

---

[1]) Andere spät-gothische zu St. Michael an der Donau, Kirchschlag, Randegg, Pechlarn, Znaim (mit der Aufschrift: *Hic est carnarium, orate pro animabus*), Wirflach (von 1495), Winzendorf, Hallstatt, Schwaz in Tirol; moderne aus dem XVII. Jahrhundert befinden sich unter andern zu Wullersdorf (Kreis unter Mannhartsberg), Wiltau bei Innsbruck, Lanzendorf.

[2]) Man findet dies in mehreren Kirchen dieser Gegend, so namentlich zu Unter-Wölbling, wo die Jahrzahlen 1511, 1512 (am Schiffe), 1513 (am Chore) und 1519 (auf einem der Schilde, welche Winzermesser, Kaufmannszeichen u. dgl. zeigen) vorkommen und sich auf der Evangelienseite ein eingeblendetes Sacramentshäuschen befindet. (S. kirchl. Topographie, VII., S. 300.)

[3]) Ein besonders schöner zu Lichtenwörth, andere in Heiligenstadt, Spitz, St. Michael, Schwallenbach u. s. w.

WAIDHOFEN.

Dieses an der Ips schön gelegene, gewerbfleissige Städtchen, dessen Eisenfabricate ihm schon vor Jahrhunderten blühenden Wohlstand verschafften, hatte ehemals eine doppelte Mauer, die Bischof Berthold von Freising gegen Ende des XIV. Jahrhunderts aufführen liess, mit Vertheidigungsthürmen, von denen einige noch stehen. Die Pfarre gehörte seit Kaiser Konrad II. (1033) nach Freising, und in der Bestätigungsurkunde des Bischofs Konrad von Freising v. J. 1279 wird die Stiftung der Pfarrkirche mit dem Bemerken bestätigt, dass selbe schon 200 Jahre früher bestanden habe[1]).

Die gegenwärtige, der heiligen Magdalena geweihte Stadtkirche gehört dem XV. Jahrhundert an und ist von eigenthümlicher Anlage in noch ziemlich reinen, organischen Formen. Das dreitheilige Schiff hat gleich hohe und fast gleich breite Räume mit sechs Pfeilern, an denen für die Quergurten und Hängebogen halbsäulenförmige Dienste hinauflaufen (also an jedem Pfeiler vier), die mit schmucklosen Capitälen versehen sind, auf welchen reich gegliederte, um den ganzen Pfeiler sich herumziehende Decksimse ruhen; auf diesen sitzen auch die mit den Quergurten gleich profilirten Kreuzrippen der einfachen Kreuzgewölbe auf. Am Ende des Schiffes ist ein Querschiff mit wenig vorspringenden Flügeln und von geringerer Breite als das Mittelschiff; dann folgt unmittelbar der Abschluss der Abseiten immer mit zwei Seiten des Achtecks, welche an den weit ausgebauten Abschluss des Mittelschiffes mit fünf Seiten des Achtecks (eine Art polygone Apsis) stossen. Hinter dem Querschiff stehen noch zwei Pfeiler mit zierlichen Blätterkränzen, aus welchen die Rippen der Schlussgewölbe der Abseiten entspringen. In der Gliederung der Gewölbe ist keine Trennung zwischen Schiff und dem eigentlichen Chorraum angedeutet. In der am südlichen Querschiffsflügel angebauten Eingangshalle befinden sich mehrere interessante Grabsteine, so ein roth marmorner, sehr gut gearbeiteter mit einem Engel, der zwei Wappenschilde hält, und der Umschrift: hye . ist . begraben . der . wolgeporn . her . her . sigmund . von . Eytzing . der . die . kapelln . gepawt . vnd . gestift[2]) . und . sein . gemahl . fraw . Valburg . von . Seysneck . vnd . ist . gestorbn . nach cristi . gepurt 18Λ9 . am . mitwochen . nach . . . . tag . dem . got . gnedig . sey.

Der Grabstein der Familie Zeysl zeigt den Abschied Christi von den Frauen nach dem Holzschnitte von A. Dürer, daneben die Messe des heiligen Gregor, oberhalb die Kreuztragung — eine tüchtige Arbeit des XVI. Jahrhunderts, lebendig und charakteristisch. Leider ist diese Sculptur ganz übertüncht, eine Geschmacklosigkeit, die sich auch noch die neueste Zeit zu Schulden kommen liess.

IPS.

Die Pfarrkirche dieser alten Stadt, welche in der Geschichte Österreichs schon unter den Babenbergern von Bedeutung war, ist von bedeutender Grösse, dreischiffig, die Abseiten um ein Drittel schmäler und wenig niedriger als das Mittelschiff, von demselben durch vier

---

[1]) Eine „Capella ad Waidhofen" war unter den Schenkungen Bischof Udalrich's von Passau an das Stift Seitenstätten um 1185. *Monum. boica XXIX. II. 34.* (Schaukegel's Spicilegium).

[2]) Dies kann sich wohl nicht auf den Bau der grossen Pfarrkirche beziehen, sondern entweder auf eine Friedhofcapelle oder eine an die Kirche angebaute Capelle, woraus hervorgehen würde, dass erstere 1479 schon bestand.

achteckige Pfeiler getrennt, aus denen die Rippen des Netzgewölbes ohne Vermittlung vortreten; diese ruhen an der südlichen Umfangsmauer auf schön gegliederten Consolen mit geschweiften Decksimsen, an der nördlichen entspringen sie aus Wandpfeilern von der Form eines halben Achtecks. Die Hängebogen reich gegliedert, das Masswerk der dreitheiligen Fenster aus spitzen Kleeblattbogen über einander und Fischblasen bestehend. Der westliche Theil der Kirche mit dem Orgelchor und Thurm ist modern, erst nach dem grossen Brande von 1716, der fast die ganze Stadt verheerte, erbaut. Die Abseiten setzen sich als Nebenchöre fort und haben den dreiseitigen Abschluss; der nördliche diente immer als Sacristei, wie die gleichzeitige Thüre im flachen Kleeblattbogen beweist, während der südliche sich in einem grossen Bogen gegen den Chor öffnet. Dieser ist wegen der unter ihm befindlichen Grüfte um vier Fuss gegen das Schiff erhöht und hat einen flachen Abschluss, unter demselben ein Durchgang ausserhalb der Kirche. An der Epistelseite sieht man neben der kleinen, mit einem spitzen Kleeblattbogen bedeckten Nische, in welche die Messkännchen gestellt werden, noch eine zweite oben flache, deren Boden eine runde Aushöhlung zeigt, welche einen Ablauf ins Freie hat. Es ist die Piscina, bei welcher der Priester das „lavabo" beim Offertorium vornahm. In der Nische hing gewöhnlich (wenigstens in der romanischen Periode) das Wassergefäss in Form eines Löwen, Pferdes, einer Taube u. s. w. herab; im Sturz unserer Piscina ist wohl keine Vorrichtung hierzu zu bemerken, vielleicht dass der Ministrant in dieser Zeit schon dem Priester — wie gegenwärtig — das Wasser aus dem Messpöllchen auf die Hände goss.

Der gleichzeitige grosse Taufstein aus rothem Marmor hat die Form eines kurzen Säulenschaftes mit einem Ring, in einen weiten zehneckigen Kelch ausladend.

Von kunstgeschichtlichem Interesse ist der 6 Fuss 8 Zoll lange Grabstein des Ritters Hanns von Ips[1]) von 1368 aus dunklem, schön polirtem Marmor mit der trefflich in Relief gearbeiteten Gestalt des Verstorbenen. Über dem Panzerhemde schützen Brust, Ellbogen und Knie einzelne Kacheln, er trägt den engen Waffenrock (Lendner), der Griff des langen Schwertes, der Dolch und der neben ihm liegende Kübelhelm, den ein Jungfrauenkopf als Zimier schmückt, hängen an Kettchen, die von der Brustplatte ausgehen; den Kopf deckt die Beckenhaube (bassinet), die Schuhe sind spitz. Die Umschrift war mit erhabenen Metallbuchstaben, für welche man noch die Löcher sieht, und vertieft: † herr got erbarm dich über Hāsen sel vō ybs der hie begraben ist āno dm̄.m.ccclxviii t'rid. p'. michal † vnd vber frown magretē sel seine hausfrowe. die begraben ist ann. dm. mccclx..... (Minuskeln) — Wegen seiner schön gearbeiteten Wappen, besonders der schwungreichen Helmdecken, ist noch ein zweiter Grabstein von 1490 bemerkenswerth mit der Umschrift: Anno millesimo centesi quarto et nonagesimo nobilis Georius Schādacher in vigilia johīs baptiste obiit hic sepult.'

IPSITZ.

Unter den Schenkungen des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg an das Stift Seitenstetten im Jahre 1185 war auch das Prädium Ibisizze mit der daselbst erbauten Kirche [2]).

---

[1]) Von dem zu Ips ansässigen adeligen Geschlechte erscheint zuerst ein Ulrich als Zeuge in einer Urkunde von 1096, im XII. Jahrhundert *Herrant de ibise*. Johann von Ips kommt 1352 als Käufer der Veste Albrechtsberg vor; vermuthlich erlosch die Familie im XIV. Jahrhundert.

[2]) Vergl. Koch-Sternfeld im Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen 1849, IV. Heft, S. 102.

1419 wurde die neuerdings unter Abt Stephan von Seitenstetten gebaute Pfarrkirche zum heil. Johannes Baptist von Georg Bischof von Passau eingeweiht. Von dieser dürfte jetzt nur mehr der Chor erhalten sein, denn das Schiff der gegenwärtigen Kirche zeigt die spät-gothischen Formen, mit denen die an der Gallerie angebrachte Jahrzahl 1889 übereinstimmt. Mittel- und Seitenschiffe haben gleiche Höhe und Breite, ausserdem befindet sich auf jeder Seite ein Zubau; die Gewölbsrippen, aus den sechs achteckigen Pfeilern mit eingekehlten Seitenflächen ohne Vermittlung vortretend, bilden ein complicirtes Netzwerk, Fischblasenfiguren und Sterne. Die Fenster mit gegliederter Umrahmung enthalten kein Masswerk. Der Orgelchor, auf Sterngewölben ruhend, setzt sich an den Seitenwänden ein Stück weit, aber nicht auf beiden Seiten gleich, fort, die Brüstung besteht aus durchbrochenem Masswerk ohne schöne Eintheilung blos an einander gereihter Fischblasen; zwölf kleine Tragsteine mit Baldachinen waren ohne Zweifel für die Figuren der Apostel bestimmt. Der Chor zeigt ältere Bauformen; die mit vortretendem Rundstab profilirten Rippen der einfachen Kreuzgewölbe ruhen auf Halbsäulen, welche aber nicht herablaufen, sondern auf Consolen stehen; in den Schlusssteinen die segnende Hand des Vaters und das Symbol des Sohnes — das Lamm mit der Fahne[1]). Mit dem Schiffe gleichzeitig ist ein Zubau der Nordseite des Chors, der unten Todtencapelle ist, über derselben eine Empore bildet, die sich in einem breiten Spitzbogen gegen den Chor öffnet und mit einem Netzgewölbe bedeckt ist. Das Westportal der Kirche ist spitzbogig, die beiden Seitenthüren haben einen geradlinigen Sturz. Der Thurm wurde 1794 aufgebaut.

PURGSTALL.

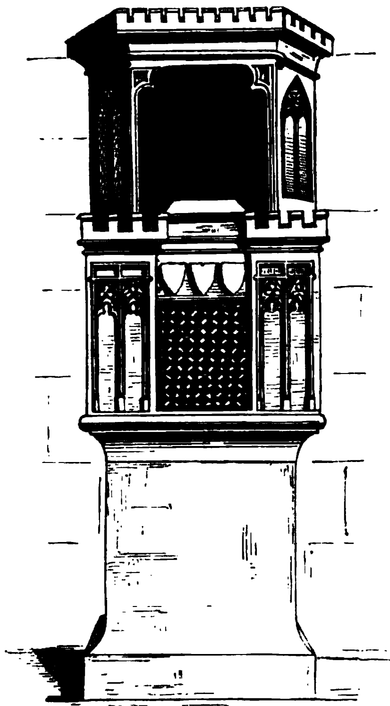
Bei der Pfarrkirche ist eine Messstiftung von 1356 und mehrere Stiftbriefe der Familie Häusler, welche im XIV. Jahrhundert die Herrschaft besass. Die hohe, grosse Kirche aus dem Schluss des XV. Jahrhunderts, mit drei gleichen Schiffen, acht Pfeilern, welche die zusammengesetzten Kreuzgewölbe mit eigenthümlicher, in Vierecke getheilter Verrippung tragen, meist auf Halbsäulen ruhend, der Chor modern; der Orgelchor wird nebst den Hauptpfeilern noch von 4 dünneren getragen.

Das gräflich Auersperg'sche Schloss ist zum Theil von alter Bauart. Von dem ausgestorbenen Geschlechte derer von Purgstall kommt 1177 Heinrich vor; 1492 erscheint schon Volckardt von Auersperg als Besitzer. Die Capelle ist ein zierlicher Bau von 1493, sehr hoch, dreiseitig geschlossen mit einfachen Kreuzgewölben, die an den Wänden auf Halbsäulen mit schönen Blattcapitälen ruhen; sie werden von dem in halber Höhe um den ganzen Raum laufenden Gesimse (Schräge und tiefe Hohlkehle) unterbrochen. Die kleeblattförmigen Schlusssteine enthalten Wappen, dessgleichen die Brüstung des tiefen Oratoriums, dem Hochaltar gegenüber. An der Südseite ist ein kleiner Ausbau (für einen Seitenaltar) von auf Halbsäulen ruhenden Gurten umrahmt.

Eigenthümlich ist das an der Wand der Epistelseite stehende Sacramentshäuschen (Fig. 45, s. folg. S.) auf einfach ausladendem Sockel, zu beiden Seiten der mit starkem Gitter versehenen Nische zur Aufbewahrung des Allerheiligsten viereckige Vorsprünge mit eingeblendetem Masswerk verziert und mit Zinnen bekrönt, über derselben drei leere Wappen-

[1]) Der Hochaltar, von Lilienfelder Marmor, ist aus der Karthause Gaming.

Fig. 45.



schilde. Der obere Aufsatz enthält eine Nische, unten eine Art Sockel, um die Monstranze darauf zu stellen, wenn das Sanctissimum ausgesetzt wurde; oben bemerkt man der Quere nach eine dünne Eisenstange, welche wahrscheinlich zu einem Zug-Vorhange diente, um so das Allerheiligste den Blicken wieder entziehen zu können. Es ist dies eine sonst bei keinem Sacramenthäuschen dieser Gegend vorkommende Einrichtung. Die Zinnenbekrönung ist passend für die Capelle eines Schlosses, zeigt aber, wie die späte Gothik geneigt war von den strengen kirchlichen Formen abzugehen und sich der Profankunst zu nähern.

Auf dem Hochaltar steht eine aus Holz geschnitzte Maria mit dem Kinde, bemalt und vergoldet, ein Scepter in der Hand, das Kind eine Taube haltend; der etwas geschwungene Leib bei gebrochenen Falten und der sinnige, gemüthvolle Ausdruck des Kopfes lassen eine gute Arbeit des XV. Jahrhunderts erkennen.

STEINAKIRCHEN.

Der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg, führte um 978 baierische Colonisten nach Österreich, welche sich an der kleinen Erlaf ansiedelten und den lange wüst gelegenen Ort Steinakirchen wieder erbauten. Kaiser Otto II. schenkte der Colonie vier Huben in terra Avarorum, um am Zusammenflusse der beiden Erlaf gegen die Ungarn die Festung Zuisila (Wieselburg) anzulegen (979) und vergabte das Ganze an das Bisthum Regensburg[1]). 1107 verlieh Bischof Hartwic die Pfarre dem Stifte Mondsee. In einer Urkunde von 1160 erscheint bei einem Vergleiche des Abtes Adalbert von St. Emmeran mit dem Grafen Chuno von Megil ein Adalbero von Steinchirche als Zeuge. Die grosse Pfarrkirche St. Michael in diesem alten Orte ist ganz aus Quadern erbaut und von eigenthümlicher, von der üblichen Form ganz abweichender Anlage. Es ist nämlich ein dreiseitig geschlossener Raum, in welchem die vierzehn starken Pfeiler, auf denen die Sterngewölbe ruhen, in einem Abstande von 5 Fuss von der Umfangsmauer in regelmässigen Zwischenräumen ganz herum gestellt sind; auf diese Art entsteht ein schmaler Umgang, der zu Emporen benützt ist, welche sich also um die ganze Kirche herumziehen und auf den zwischen den Pfeilern eingespannten Flachbogen ruhen. Die Gewölbe mit bedeutender Spannweite werden von den Pfeilern getragen und die Strebepfeiler als Widerlager der schmalen, an der Umfangsmauer sich herabsenkenden Gewölbe des Umganges springen wenig vor, schliessen sich an das Dachgesimse an und sind oben mit roh gearbeiteten, meist fratzenhaften Köpfen versehen. Die Pfeiler sind von quadratischer Grundform auf hohen, über Eck gestellten Sockeln mit attischen Basen und mit vier Halbsäulen besetzt, neben welchen beiderseits ein gratiger Stab hinaufläuft; die Capitäle, auf welchen eine gemeinschaftliche Deckplatte ruht, sind meist verstümmelt. Den hinteren Pfeilern wurde erst

[1]) *Monum. Boica XXVIII, I, 227.*

später eine achteckige Form gegeben. Die Brüstung der Emporen ist in quadratische Felder getheilt, zwischen denselben kurze Säulchen auf gewundenen Sockeln; die Flachbogen zeigen verschlungene Rippen en masque; die dreitheiligen Fenster haben schöne, klare Masswerk-Motive, der Eingang an der Südseite enthält unter einem hohen Spitzbogen einen flachen Kleeblattbogen. Der viereckige Thurm steht an der Westseite.

SCHEIBBS.

Die Pfarrkirche in diesem grossen aber jungen Marktflecken — das Kloster Gaming, dem Herzog Albrecht II. Scheibbs geschenkt, liess hier das erste gemauerte Gebäude aufführen, die Ringmauern wurden erst um 1495 aufgeführt — gehört den letzten Perioden des gothischen Styles an. Es ist ein sehr hoher, weiter, dreitheiliger Raum, dessen Netzgewölbe von 12 mächtigen Säulen getragen werden, ohne Unterscheidung von Chor und Schiff, ausser dass der Boden des ersteren um 2 Fuss höher ist. Neuerer Zeit wurde die Kirche ganz modernisirt, die wahrscheinlich aus achteckigen Pfeilern entstandenen Säulen erhielten römische Stucco-Capitäle, ähnliche Consolen brachte man an den Wänden an, wo die Rippen vortreten. Der Orgelchor ruht auf den mächtigen Basen der beiden westlichen Säulen.

MAUER.

Die Kirche dieses in einem einsamen Waldthale romantisch gelegenen Ortes ist von sehr alterthümlichem Ansehen und ein seltsamer Bau. Das Schiff, blos mit einer Abseite, theilweise eingerissen, ist sehr kurz und bedeutend niedriger als der hohe, lichte, fast eben so breite als lange Chor. Die gratig profilirten Rippen der zusammengesetzten Kreuzgewölbe werden hier von Halbsäulen getragen, die bis zum Fenstergesimse herablaufen und mit gegliederten Simsen von halber Zwölfecksform, zwischen den Ecken ausgeschweift, versehen sind. An der Westseite steht ein viereckiger Thurm mit Satteldach, niedriger als der Chor, durch seine Stellung zugleich die ganze Länge des früheren Schiffes bezeichnend.

Trotz der ungünstigen Schicksale, welche diese Kirche betrafen, indem sie in der Reformationszeit ausgeplündert wurde und dann lange Zeit unbenützt leer stand, da die Pfarrer von der zum Protestantismus übergetretenen Gemeinde verjagt waren (bis auf Ferdinand II.), so haben sich doch zwei sehr beachtenswerthe Kunstdenkmale aus dem Mittelalter erhalten, nämlich ein Sacramentshäuschen und ein grosser Schnitzaltar.

Das Sanctuar erhebt sich in einem schlanken leichten Aufbau zu einer Höhe von 26 Fuss; auf einem oben ausladenden Sockel von 3 Fuss Breite ruht der viereckige Tabernakel noch mit den ursprünglichen herrlichen Gittern verschlossen, die aus feinem Masswerk, meist Fischblasen, in den verschiedensten Combinationen bestehen. Zierliche Fialen steigen an den Ecken empor, im nischenartigen Leibe derselben der heil. Sebastian und ein anderer Heiliger aus Holz geschnitzt, bemalt und vergoldet. Das über dem Tabernakel aufsteigende zweite Geschoss zeigt an den Seiten die dreiviertel lebensgrossen Figuren der Madonna mit dem Kinde, rechts Barbara, links Katharina; zwischen ihnen erhebt sich das System von Strebepfeilern und Spitzthürmen immer höher, oben zwei Baldachine enthaltend, unter welchen auf Consolen

ein Engel und Johannes der Evangelist stehen; endlich unter der mit einer Kreuzblume endigenden durchbrochenen Spitze als Vollendung des Ganzen die Gestalt des segnenden Salvators. Die architektonische Anordnung im Ganzen ist vortrefflich, aber die Details, zwar mit virtuoser Technik durchgeführt, zeigen schon die gothischen Verfallsformen: umgekehrte, sich durchkreuzende Spitzbogen mit abgestutzten Schenkeln, löcherige eingebohrte Knäufe mit knittrigem Blattwerk; die bemalten Holzfiguren sind in edlem Style gehalten, die feinen Köpfchen von lieblichem Ausdruck, voll Anmuth und sinnendem Ernst.

Der Schrein des Flügelaltars, oben halbzirkelförmig, enthält eine sehr interessante Darstellung in ganz rund geschnitzten Figuren. Auf Wolken, aus denen Engelsköpfe hervorsehen, thront Maria, das Kind ganz frei, blos mit den Fingerspitzen haltend, um es gewissermassen der Welt zu zeigen; zwei Engel halten eine Krone über ihrem Haupte, rechts auf Wolken Gott Vater in Halbfigur, bekrönt, Scepter und Weltkugel in den Händen, links der heilige Geist als dicke Taube, beiderseits vierzehn kleine Engel, theils nackt, theils bekleidet, aus Notenblättern singend und auf Pfeifen musicirend. Es ist hier eine combinirte Darstellung der Dreifaltigkeit und der Verklärung Mariä durch ihre Krönung zur Himmelskönigin. Im untern Theile des Schreines sieht man fünfzehn grössere Heiligenfiguren in Verehrung der himmlischen Glorie, andachtsvoll aufblickend; zwischen ihnen fünf kleine nackte Figürchen, welche die Seelen Verstorbener darstellen, so dass hier die Fürbitte der Heiligen für die armen Seelen vorgestellt zu sein scheint. Ganz vorne kniet Petrus im weiten Mantel und eine Heilige mit altdeutschem Haarputz (Katharina?) ohne Attribute, eine Seele wie beschützend und der Madonna mit dem göttlichen Kinde empfehlend. Hinter dieser Gruppe bilden drei männliche und drei weibliche Heilige, unter denen sich Johannes der Evangelist, Andreas und Barbara erkennen lassen, einen Halbkreis, vor ihnen stehen wieder vier kleine nackte Figürchen — arme Seelen. Weiter im Hintergrunde erscheinen Johannes der Täufer, Dorothea, Agnes und vier durch keine Merkmale bezeichnete Figuren. Den obersten Theil des Schreines nimmt ein reiches Blumen- und Fruchtgewinde ein; die Umrahmung bildet ein Faden mit Kugeln in Intervallen — der Rosenkranz, von trefflich geschnitzten Bündeln von Ähren, Blättern und Früchten unterbrochen.

Oben auf dem Schreine, wo sich bei den Flügelaltären gewöhnlich ein architektonischer Aufsatz erhebt, ist das Crucifix angebracht, auf jeder Seite ein Prophet, der auf den Heiland deutet. Letztere stehen auf mit Blattwerk und Früchten geschmückten Knäufen; Blumengewinde, von Engelchen getragen, laufen am Kreuze hinauf, eben so von den Armen desselben zur Spitze, auf diese Art die Natur, welche durch ihren Schmuck den Höchsten verherrlicht, symbolisirend. Von den Kreuzesarmen hängen Tafeln herab, deren geschnitzte Texte die beiden Propheten bezeichnen, sie vertreten die Stelle der früher üblichen Spruchbänder; auf der Tafel rechts:

ZACHARIAS XI
ET APPENDERVNT MERCEDĒ MEAM | TRIGINTA ARGENTEOS PRECIVM QVO
APPRECIATVS SV̄ AB EIS.

links:

ESAIAS LIII
IPĒ VVLNERATVS Ē PROPTER INIQVITATES NOSTRAS
ATTRITVS EST PROPTER SCELERA NR̄A . VERE LANGVORES NOSTROS IPE
TVLIT . DOLORES NR̄OS IPSE PORTAVIT.

Auf den Flügeln sind folgende Darstellungen in Relief geschnitzt: Rechts oben die Verkündigung. Maria kniet in einem offenen Zelte, der Engel fliegt herbei, in ungestümer Hast auf Maria, über welcher der heil. Geist schwebt, zueilend, oben erscheint der segnende Gott Vater. Unten: die Geburt Christi. Maria kniet vor dem Kinde, welches auf dem Zipfel ihres Mantels liegt und von vier Engeln umgeben ist; Joseph naht mit der Laterne. — Links oben: die Heimsuchung. Die beiden Frauen umfassen sich, hinter Elisabeth tritt Zacharias aus dem Hause, seine Mütze in der Hand, bei Maria eine sie begleitende Frau. Unten: Der Tod Mariä: sie sinkt von Johannes gestützt zusammen, herum die Apostel mit den üblichen kirchlichen Geräthen, Rauchfass, Kerze, Buch, Adspergillum, wie sie zufolge der Legende jedem zukommen. Einer deutet auf den in Wolken erscheinenden Christus, der die Seele der Mutter in Empfang nimmt. Jede Vorstellung ist wieder mit der aus dem Rosenkranze und Blumenbüschen bestehenden Umrahmung versehen; oberhalb im Felde Blumenfestons mit Bändern und Schnörkeln.

Das Schnitzwerk ist unbemalt (erst neuester Zeit mit Holzfarbe bestrichen) mit einer staunenswerthen Virtuosität der Technik geschnitzt, die Figuren fast ganz rund gearbeitet, jedoch überwiegt das fertige Machwerk die künstlerische Empfindung, welche durch die Prätension der Technik erdrückt wird. Die Behandlung ist eine ganz malerische — was in der Richtung der Zeit lag — sowohl was Gruppirung als Detailausführung betrifft. Die Architectur hat bereits aufgehört dem Ganzen als Basis, der Plastik als Rahmen zu dienen, an ihre Stelle sind die schon der Renaissance angehörigen Blumengewinde und Schnörkel getreten. Die Anordnung ist im Allgemeinen klar, die Madonna in den wie aus Teig gearbeiteten, ringförmigen Wolken aber grenzt sehr ans affectirte. Die Köpfe sind würdig und edel, die Gestalten lebendig und charakteristisch, aber es fehlt ihnen jene tiefe Innigkeit, der Ausdruck frommer Unschuld, welche den älteren Werken dieser Gattung einen so eigenen Zauber verleihen. Bei guter Zeichnung, besonders der Hände, Verständniss der Gewandmotive wirkt doch die unplastische Behandlungsweise und das Verkennen des Stoffes in den knittrigen Falten und wustigen, in ganz freien Partien geschnittenen Haaren störend. Die Durchführung ist in allen Theilen sehr vollendet. Auch die Figuren der Flügel, obwohl von etwas kurzer Proportion, sind schön und lebendig, das Relief ist gut behandelt. Bewunderungswürdig bleibt die hohe Stufe der Technik und Kunstfertigkeit, daher das ganze Werk eine sehr reiche Wirkung hervorbringt, einzelne Gestalten, wie Petrus, Johannes der Täufer, Agnes sind von hoher Schönheit. Der Altar dürfte allen Merkmalen nach von einem tüchtigen Schüler des Veit Stoss, mit dessen Richtung sich manche Verwandtschaft zeigt, herrühren und als an der Grenze zur Renaissanze stehend um 1530 gefertigt worden sein[1]).

Nicht ohne Kunstwerth ist auch der Grabstein des im Jahre 1548 verstorbenen Eustachius Enenkhl, welcher den Ritter in voller Rüstung, in der Rechten einen Streithammer, die Linke aufs Schwert gestützt, darstellt.

---

[1]) Verwandt, zwar in Zeichnung und Ausdruck viel schwächer, aber von ähnlicher Behandlungsweise ist der Schrein des ehemaligen Hochaltars der Stiftskirche zu Zwettl (gegenwärtig zu Adamsthal in Mähren); hier ist die Himmelfahrt Mariä in einer für die Zeit der Anfertigung auffallend barocken Weise mit sehr überladener Gruppirung und carrikirten Figuren dargestellt. Er wurde i. J. 1515 von Andreas Morgenstein, Bildschnitzer aus Böhmen gemacht (s. darüber Österreich. Blätter f. Literatur u. Kunst als Beil. zur Wiener Zeitung 1855, Nr. 10).

PETZENKIRCHEN.

Die Pfarrkirche ist von sonderbarer Anlage. Zwei Pfeiler von viereckiger Grundform theilen das Schiff in zwei gleich hohe und gleich breite Räume. Die Rippen der Netzgewölbe entspringen aus den an den Pfeilern hinauflaufenden Halbsäulen aber ohne organische Vermittlung, an den Wänden ruhen sie auf gegliederten Wandpfeilern. Die Fenster enthalten schönes, reiches Masswerk. Der Chor, in den man durch den niedrigen Scheidbogen sieht, ist verschoben, so dass seine Längenaxe nicht mit der des Schiffes zusammenfällt, sondern er entspricht dem südlichen Raume desselben; Terrainverhältnisse — die Kirche steht auf einem gegen Norden steil abfallenden Hügel — scheinen dies bedingt zu haben. Die einfachen Kreuzgewölbe tragen die bis zum Fenstergesimse herabgeführten Halbsäulen. An der Westseite steht der viereckige Thurm.

Ebenfalls zweischiffig ist die Kirche in dem nahen, von den baierischen Colonisten im X. Jahrhundert als Grenzfestung gegen die Magyaren erbauten Markte Wieselburg mit zwei Pfeilern in der Mitte des Schiffes, der Chor ist neuer.

LUNZ.

Die Kirche, früher ein Wallfahrtsort zur heil. Maria im goldenen Sessel, ist von einfacher Bauart, ein zweitheiliger Raum mit einer Reihe von fünf achteckigen Pfeilern ohne Unterscheidung von Schiff und Chor: jeder der beiden Räume hat den dreiseitigen Abschluss mit sehr breiter Schlusswand, an jeder ein Hochaltar: die Rippen der Netzgewölbe entspringen ohne Vermittlung aus den schlanken Pfeilern, deren letzter sich an die kurze Mauer zwischen den beiden Abschlüssen lehnt. Von den beiden Eingängen an der Nord- und Südseite ist der erstere spitzbogig, letzterer mit geradlinigem Sturze von durchkreuzten Stäben umrahmt. Die zweitheiligen Fenster zeigen einfaches ungeometrisches Masswerk mit stumpf an die Rahmen anstossenden Stäben. Der Orgelchor ruht auf drei zusammengesetzten Kreuzgewölben, der Thurm hat die übliche viereckige Form.

Von den ehemaligen Glasmalereien ist noch eine Tafel erhalten, Maria mit dem Kinde, vor ihr der heil. Leonhard in Anbetung kniend, in der Hand eine grosse Kette. Die gute Zeichnung, Formenfülle und etwas blasse Färbung erweisen sie als gleichzeitig mit der Kirche, nämlich aus dem Schlusse des XV. Jahrhunderts.

RANDEGG.

Nach einer Urkunde bei Hanthaler wurde die Kirche Maria am Moos schon 1296 von Adelheid von Reinsperg gestiftet, die gegenwärtige aber ist weit jünger. Sie besitzt, obwohl von nicht unbedeutender Grösse doch nur ein Schiff ohne Abseiten mit einwärts springenden Strebepfeilern — daher die Mauern an der Aussenseite ganz glatt sind — an welche sich Halbsäulen anlehnen, aus denen die Rippen in den Gewölben, vielfache schöne Verschlingungen bildend, hervortreten. Im Chore sind einfache, auf Consolen ruhende Kreuzgewölbe;

hier sind die Strebepfeiler aussen angebracht, an der Südseite eine mit zwei Seiten des Achtecks geschlossene Capelle. Der Orgelchor, auf drei dünnen Pfeilern ruhend, mit der alten Stiege ist interessant. Das Masswerk der Fenster zeigt gute Motive. Auf dem Thurme an der Westseite sieht man die Jahrzahl 1498, mit welcher der Bau der ganzen Kirche übereinstimmt.

Westlich der Kirche steht auf dem Friedhofe eine einfache Todtencapelle, ein oblonger, gegen Osten dreiseitig abgeschlossener Raum mit Spitzbogenfenstern, unter demselben die Gruft.

Eine ähnliche Capelle aus dem XV. Jahrhundert, dem heil. Johannes dem Täufer geweiht, steht neben der Pfarrkirche zu Gross-Pöchlarn, mit zwei einfachen Kreuzgewölben bedeckt, deren Rippen auf Tragsteinen ruhen, dreiseitig abgeschlossen mit etwas hinausgerückter Schlusswand, um dadurch Raum für den Altar zu gewinnen. Es sind hier alte Stiftungen von Seelenmessen und unterhalb befindet sich ebenfalls eine Gruft. Die Kirche, an deren Südseite die Capelle steht, hat einen spät-gothischen, 1496 erbauten Chor mit von Halbsäulen getragenen zusammengesetzten Kreuzgewölben. Das Schiff, an dem viele interessante Römersteine, die hier und in der Nähe gefunden wurden, eingemauert sind, ist, mit Ausnahme des Westportales, modern.

Systematische Übersicht der beschriebenen Denkmale.

Architectur.

a) Romanisch und Übergangsstyl.

Ardacker: Schiff, Altarnische, Krypta. — Lilienfeld: Kirche, Kreuzgang, Capitelsaal. — St. Pölten: Dom. — St. Pantaleon: Doppelcapelle (ehemaliger Chor?). — Seitenstetten: Capelle. — (Tuln: Todtencapelle.) Markersdorf: Rundkirche.

b) Gothisch.

XIV. Jahrhundert: Ardacker, Chor. Gaming, Aggsbach, Seitenstetten, Chor. Säusenstein, Chorabschluss.

XV. Jahrhundert: Ardacker, Kreuzgang. Göttweih, Chor, Krypta. Markersdorf, Chor. Pechlarn, Chor.

α) Kirchen mit niedrigeren Abseiten: Melk (Markt), Külb, Mank, Wilhelmsburg, Rabenstein 1490, Grafendorf. Gresten 1482, Anzbach 1491, Nussdorf an der Traisen, Mauer.

β) Mit gleich hohen Räumen: Waidhofen, Ips, Ipsitz 1419, 1489, Purgstall, Steinakirchen (abweichende Anlage), Scheibbs, St. Pantaleon.

γ) Zweischiffig: Petzenkirchen, Lunz, Wieselburg.

δ) Einschiffig: Randegg.

ε) Capellen: Lilienfeld, Capelle an das Schiff der Kirche angebaut, Sebastianscapelle, St. Pölten, Aggstein, Stiebar, Purgstall 1493. — Grabcapellen: Anzbach, Randegg, Pechlarn.

Sculptur.

In Stein:

XIV. Jahrhundert: St. Pölten, Grabstein. Ips, Grabstein. — XV. Jahrhundert: Waidhofen, Ips (Grabsteine). — XVI. Jahrhundert: Melk (Markt), zwei Ölberge.

Sacramentshäuschen: Mauer, Purgstall, Külb, Markersdorf.

Schnitzwerke von Elfenbein:

Romanisch: Melk (Altare portatile, Büchse), Göttweih (Pastorale), Seitenstetten.

Gothisch: Melk *(osculum pacis)*.

Holzschnitzwerke.

St. Pantaleon, Seitenstetten, Melk (Portrait), Aggsbach (Herzogenburg), Purgstall, Mauer.

Bronzeguss und Goldschmiedekunst.

Romanisch: Göttweih (*Columba*, *Fistula*, Leuchterfuss).

Gothisch: Melk (Kreuz, Becher, Kelch, Ostensorium), Seitenstetten (Monstranze, Rauchfass), Rabenstein (Monstranze), Göttweih (Ring).

Stickerei.

XIII. Jahrhundert: Melk (Casula), Göttweih (Casula).

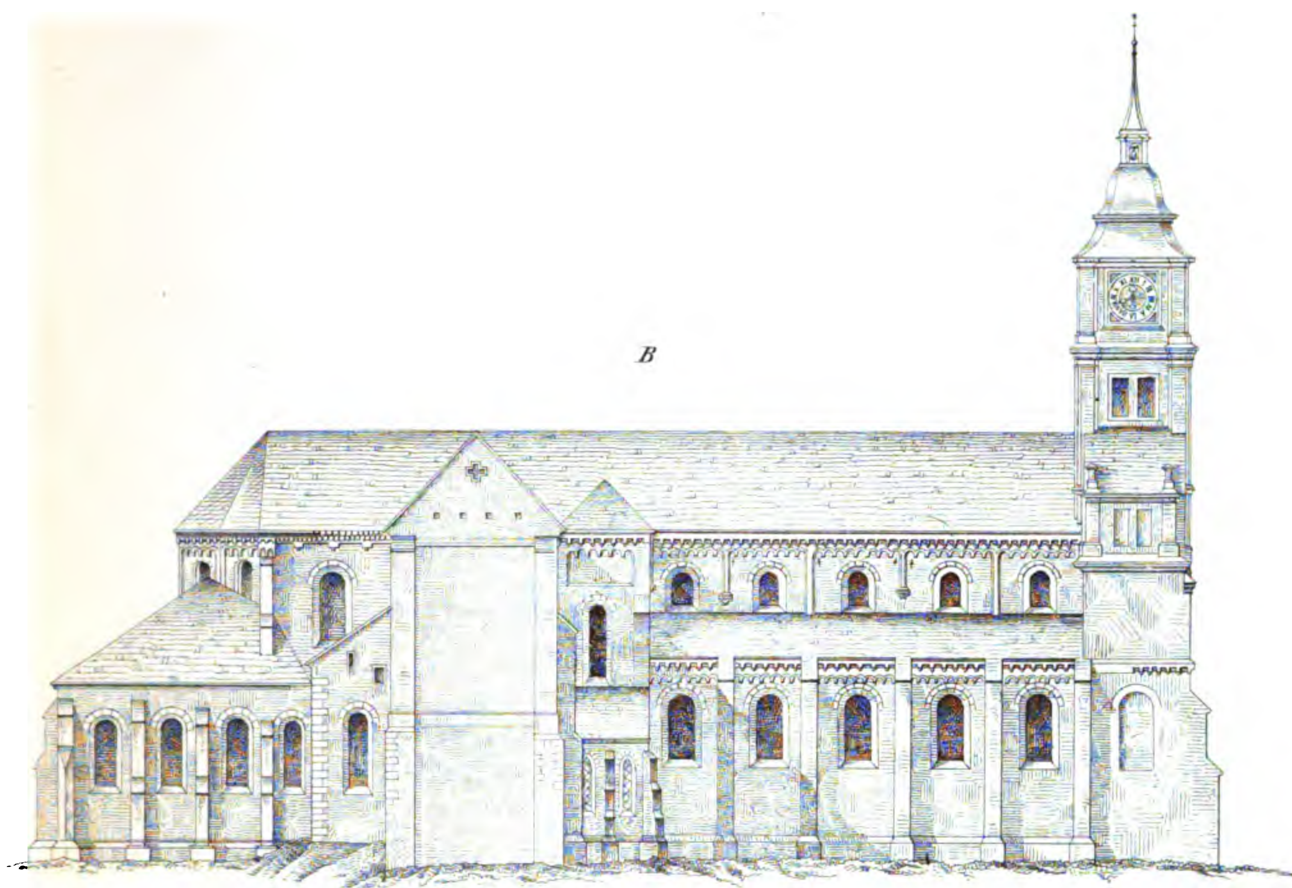
XV. Jahrhundert: Melk, Göttweih (Casula).

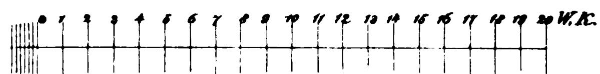
Malerei.

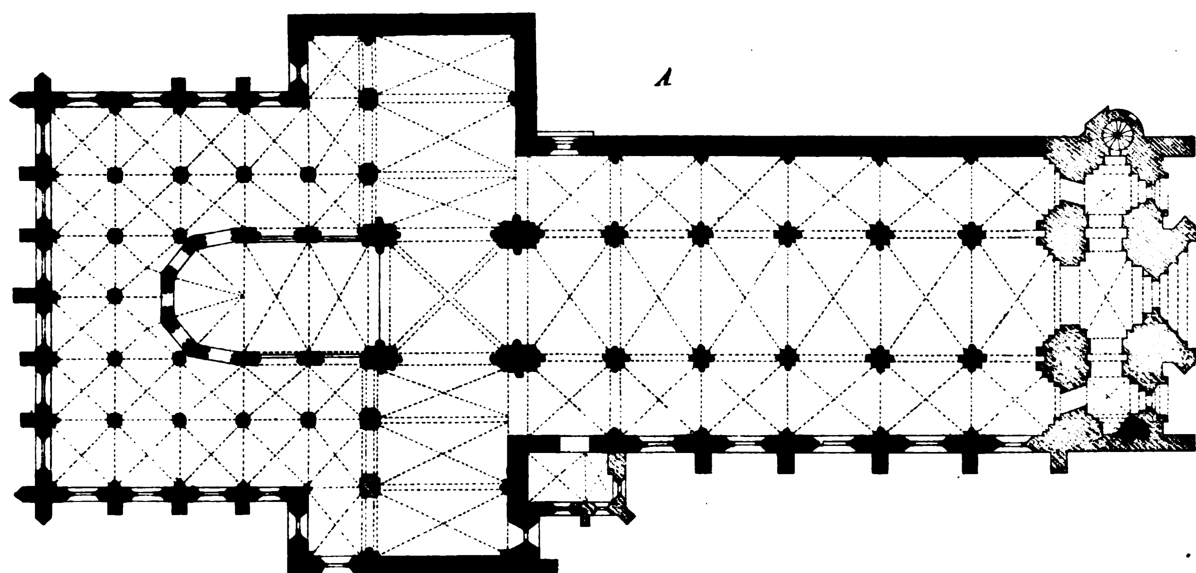
a) **Tafelgemälde:** **Lilienfeld, St. Pölten, Seitenstetten, Melk, Aggsbach** (Herzogenburg).

b) **Miniaturen:** IX., X. Jahrhundert: **Göttweih.** — XI. Jahrh. **Melk.** — XII. Jahrh. **Seitenstetten.** — XIII. Jahrh. **Melk, Seitenstetten, Göttweih.** — XIV. Jahrh. **Aggsbach** (Langeck), **Göttweih.** — XV. Jahrh. **Lilienfeld, Seitenstetten, Melk, Göttweih.**

c) **Glasmalereien:** XIV. Jahrhundert **Ardacker, Gaming** (jetzt in St. Florian in Oberösterreich), **Seitenstetten, Wilhelmsburg.** — XV. und Anfang des XVI. Jahrh. **Seitenstetten, Göttweih, St. Pölten, Lunz.**







Lith.u.ged.i.d.k.k.Hof.u.Staatsdruckerei.





Lith. u. ged. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

IV.

DIE ÄLTESTEN GLASGEMÄLDE

DES

CHORHERREN-STIFTES KLOSTERNEUBURG

UND

DIE BILDNISSE DER BABENBERGER

IN DER

CISTERCIENSER-ABTEI HEILIGENKREUZ.

GEZEICHNET UND BESCHRIEBEN

VON

ALBERT CAMESINA.

Unter den zahlreichen Denkmälern mittelalterlicher Kunstfertigkeit im österreichischen Kaiserstaate haben sich Glasgemälde verhältnissmässig nur in spärlichen Überresten bis auf unsere Tage erhalten. Wirkten auch im Laufe der Jahrhunderte Elementarereignisse, Kriege und zufällige Beschädigungen vielfach verderblich ein, so bleibt doch dem sogenannten Zeitalter der Aufklärung der traurige Ruhm, in blinder Hast weit mehr schonungslos zerstört zu haben. Die Gegenwart wendete endlich diesen kostbaren Überresten vergangener Tage grössere Sorgfalt zu. Demungeachtet gehen sie allmählich, wenn auch unmerklich, ihrem Untergange entgegen, besonders an jenen Orten, wo die farbigen Glastafeln ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäss als Schmuck in den hohen Kirchenfenstern verblieben. Möglichst treue Nachbildungen der wenigen noch erhaltenen Reste scheinen daher das einzige Mittel sie wissenschaftlicher Forschung bekannt zu geben und als Belege für die Geschichte eines Kunstzweiges zu erhalten, bei dem der technische Theil der Behandlung überwiegende Berücksichtigung erfordert. Vielleicht ermöglicht auch der Vergleich mit anderen Kunstwerken ähnlicher Art eine schärfere chronologische Einreihung derselben, da leider sichere historische Angaben für diesen Zweig unserer vaterländischen Kunstgeschichte nur in den seltensten Fällen vorliegen. Besondere Ansprüche auf sorgfältige Erhaltung und Bekanntmachung haben aber vor Allen jene wenigen Überbleibsel der Glasmalerei, die dem 13. Jahrhundert, der ersten Periode dieser Kunst angehören und sicher zu den ältesten zählen, da Denkmäler von früheren Zeiten nirgends mehr aufzufinden sind.

Die vorliegenden nach Durchzeichnungen sorgfältig verkleinerten Abbildungen der ältesten Glasgemälde im Chorherrenstifte Klosterneuburg und einiger der Cistercienser-Abtei Heiligenkreuz dürften demnach dem Forscher und Freunde mittelalterlicher Kunst keine ganz unwillkommene Gabe sein. Liefern diese Gemälde einerseits werthvolle Belege für die allmähliche Entwickelung der aus dem mystisch-religiösen Charakter jener Zeit hervorgegangenen Darstellungsweise, so sind sie für den österreichischen Geschichtsforscher von höchstem Belang, da die ältesten Bildnisse der Herrscher Österreichs aus dem Hause der Babenberger auf so zerbrechlichem Stoffe sich unversehrt in voller Farbenfrische erhalten haben. Wir beschränken uns in den folgenden Blättern auf Zusammenstellung jener wenigen Angaben, die in irgend einer Weise geeignet schienen über Verfertiger wie Besteller dieser Tafeln, über die muthmassliche Zeit der Vollendung, früheren Standort und Anderes Aufschlüsse zu geben. Den kurzen Erläuterungen sämmtlicher Darstellungen, der Inschriften u. s. w. glaubten wir auch besonders charakteristische Köpfe einzelner Figuren in der Grösse des Originals in Holzschnitten beigeben zu sollen. Überhaupt leitete bei der Herausgabe nur der Gedanke, so werthvolles Material der Forschung treu und vollständig vorzuführen, die Nutzbarmachung und weitere Verwendung der mannigfaltigen Ausbeute hingegen gerne anderen Kräften zu überlassen. Zur Vervollständigung der noch so lückenhaften Daten österreichischer Kunstgeschichte

enthält schliesslich noch ein Anhang die bisher wenig beachteten Rechte der St. Lucas-Zeche der Maler, Glaser, Schilder, Goldschläger u. a. zu Wien. Auch in dieser Stadt war im Laufe der Zeiten die früher fast ausschliessend in Klöstern geübte Malerei und was sich mit ihr verband, ein bürgerlicher Beruf geworden und von vielen geübt. Das im XIV. Jahrhundert aller Orten mächtig aufstrebende Zunftwesen hatte auch hier die Genossen in einer nach dem Schutzpatron der Maler St. Lucas benannten Zeche vereint. Reichen auch die noch erhaltenen Satzungen nicht über das XV. Jahrhundert hinauf, so sind sie doch die ältesten bisher bekannten Documente für die Kunstgeschichte Wiens und bieten mannigfaches Interesse dar. Da der erste im Jahre 1852 nur für Freunde veranstaltete Abdruck dieser Rechte in wenige Hände gelangte, so schien ein zweiter verbesserter Abdruck derselben nicht überflüssig.

I. GLASGEMÄLDE IN KLOSTERNEUBURG.

(Tafel I—XXII).

Das vom heiligen Markgrafen Leopold in den Jahren 1114—1136 gegründete und reichlich dotirte Chorherrenstift Klosterneuburg hat sich schon in sehr früher Zeit um Kunstpflege grosse Verdienste erworben und für das Emporblühen einzelner Kunstzweige wesentliches geleistet. Den sprechendsten Beweis gibt das vom sechsten Propste Wernher im Jahre 1181 der heil. Jungfrau Maria geweihte Niello-Antipendium, ein Werk des Meisters Nikolaus aus Verdun, dessen Nachbildung wir im Jahre 1844 den Kunstfreunden übergaben[1]). Nebst diesem kostbaren Denkmale verwahrt das Stift auch Glasgemälde aus dem XIII. Jahrhundert, die zunächst den im Kloster Heiligenkreuz befindlichen die ältesten im Lande sind. Sie zierten einst die Fenster an der West- und Nordseite des Kreuzganges, den Propst Pabo zwischen den Jahren 1279—1291 erbaute. In einer Urkunde vom 25. Jänner 1291 sagt derselbe in Bezug auf eine Summe von hundert Pfund Pfennigen Wiener Münze „die hab wir geleit an den chreuczganch, den wir von nevn dingen haben gepavn". S. Max. Fischer's merkwürdigere Schicksale Klosterneuburgs etc. Wien 1815, 8°, Bd. II, 299.

Bei näherer Betrachtung des noch in seiner reinen Urform erhaltenen Kreuzganges scheint jedoch diese Stelle nur auf den Ausbau und Abschluss des ganzen Viereckes Bezug zu haben. Die Ostseite insbesondere, die an den vormaligen Capitelsaal und die darin befindliche letzte Ruhestätte des Stifters und seiner Familie angrenzt, zeigt im Ganzen wie im Detail ältere architektonische Formen. Der verheerende Brand, der unter dem Propste Stephan von Sierndorf am Kreuzerhöhungstage (14. September) 1322 das ganze Kloster in Asche legte, vermochte nichts gegen die starken Wölbungen und konnte nur die Ziegelbedachung des Kreuzganges zerstören, die schon im folgenden Jahre mit Schindeln wieder hergestellt wurde. S. Zeibig, Kleine Klosterneuburger Chronik, im Archiv für Kunde österreich. Geschichtsquellen, Bd. VII, S. 231. Unter Propst Koloman 1378 wurde der Kreuzgang, in dem nebst den Pröpsten und Conventsgliedern viele Edle des Landes ihre Grabstätte fanden, mit Ziegeln überdeckt („in dem jar uberlegt man (den) creyczgang mit ziegeln"). S. Zeibig, Kleine Chronik a. a. O. S. 235[2]).

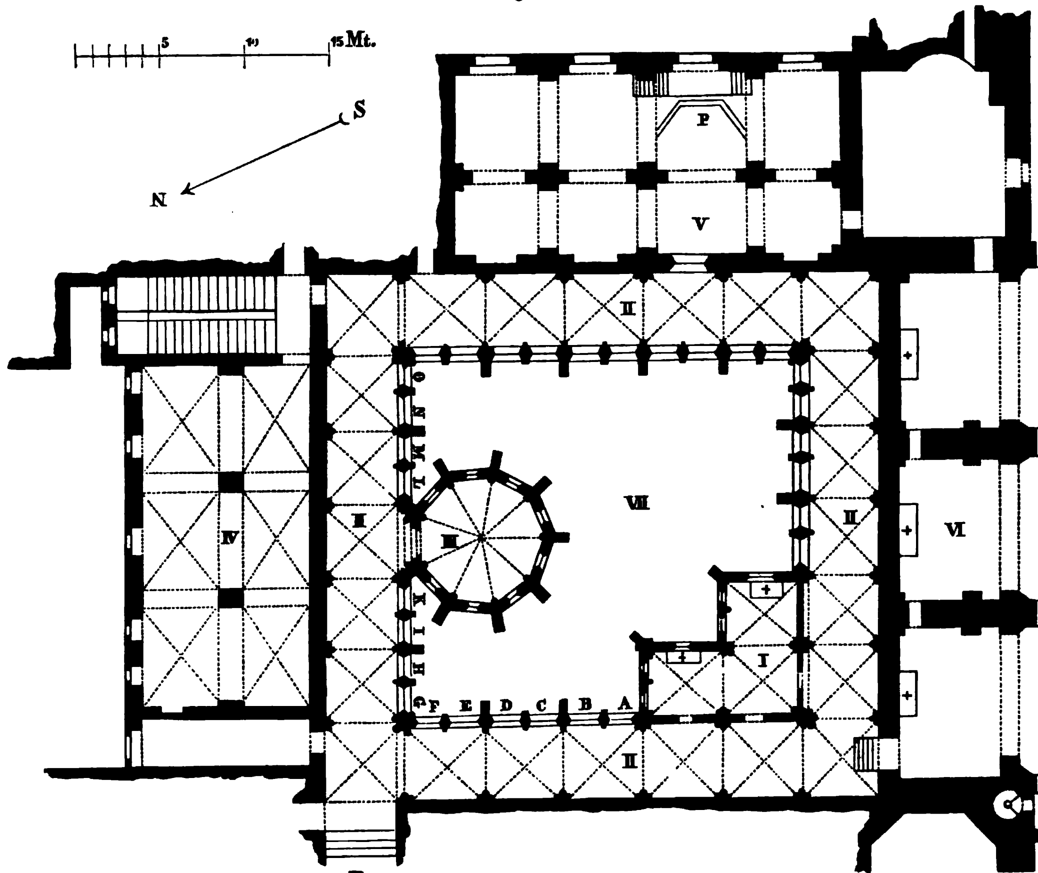
---

[1]) Das Niello-Antipendium zu Klosterneuburg in Österreich, verfertigt im XII. Jahrhundert von Nikolaus aus Verdun, in der Originalgrösse lithographirt von Albert Camesina, beschrieben und erläutert von Jos. Arneth. Wien 1844, 8°, 80 Seiten mit 28 Tafeln in Grossfolio. In dreissig Exemplaren gedruckt.

[2]) Wir folgen bei Angabe des Jahres der sogenannten kleinen Hauschronik. M. Fischer, Schicksale Klosterneuburgs, I, S. 160, glaubte das Jahr 1318 annehmen zu müssen, da die beim Brande stark beschädigte Verduner Altartafel, wie die darauf ange-

Von Unbilden der Zeit fast unversehrt, nur durch wiederholte Übertünchung in den Ornamenten verunstaltet, steht der Bau aus Quadern von gelblichem Sandstein fest gefügt noch heute in schöner Harmonie der Verhältnisse mit reichem Zierwerk aus der Pflanzen- und Thierwelt vor unseren Augen. Einige Ansichten des schönen, im Spitzbogen aufstrebenden Kreuzgewölbes von Säulenbündeln getragen und Abbildungen von Knäufen und Fussgesimsen gaben L. Ernst's und L. Oescher's Baudenkmale des Mittelalters im Erzherzogthume Österreich. Wien 1846, Fol. Heft I. u. II. Zur leichtern Übersicht des alten Klosterbaues diene der hier folgende Grundriss (Fig. 1).

Fig. 1.



I bezeichnet die alte Freisinger oder Wehinger-Capelle, II den Kreuzgang, III die Agnes-Capelle, IV das ältere Refectorium, V den vormaligen Capitelsaal mit der Ruhestätte des Stifters Markgraf Leopold; VI die grosse Kirche, VII den Klosterhof; A bis O vierzehn einst mit Glasgemälden versehene Fenster, P die Gruft des heil. Leopold.

Jede Seite des im Grundriss mit II bezeichneten Kreuzganges enthielt einstens zehn Fenster gegen den Klosterhof hinaus, von denen später zwei an der Südseite zum Eingang in die Agnes-Capelle (III) verwendet wurden, und je zwei an der Süd- und Westseite durch den im Anfang des XV. Jahrhunderts erfolgten Zubau der Freisinger-Capelle (I) eine andere Bestimmung erhielten.

---

brachten Verse besagen, schon 1320 wieder hergestellt war. Der betreffende Vers lautet aber „Christi milleno tercenteno vigenono, nicht wie Fischer las, „vigeno", was selbst dem Rhythmus zuwider läuft. Die Angaben der Continuatio Claustroneoburgensis V. bei Pertz Monum. XI. p. 736, der Cont. Claustroneoburgensis VII. ebendas. p. 755—756, — der Chronik Paltrams bei Pez I, 727, dass der grosse Brand am Kreuzerhöhungstage 1330 sich ereignet habe, scheint sonach minder Glauben zu verdienen.

Die sonach an der West- und Nordseite noch vorhandenen vierzehn Fenster (s. Grundriss Fig. I, A bis O) zierten einst Glasgemälde, deren Überreste nunmehr hier abgebildet vorliegen. Je vier der kleineren Stücke hatten ihren Platz in den Feldern des hoch unter die Gewölbgurten hinaufreichenden Masswerkes der Fenster, das durch charakteristische Zeichnung und grosse Abwechslung sich auszeichnet. Der untere Theil jedes Fensters zerfällt durch einen starken Rundstab nebst Hohlkehle senkrecht in zwei gleiche Theile, deren jeder ein grösseres Glasgemälde enthielt. Im Laufe der Jahrhunderte erlitten diese kostbaren Zeugen alter Kunst arge Beschädigungen, und schon im Jahre 1749 war von 28 grösseren Glasgemälden, die einst vorhanden gewesen, bereits die Hälfte spurlos verschwunden. Im Jahre 1774 endlich übertrug der um die Geschichte seines Stiftes hochverdiente Archivar Willibald Leyrer sämmtliche Überbleibsel der Glasgemälde aus dem Kreuzgange, der Wehinger-Capelle und anderen Orten mit Genehmigung des Propstes Ambros Lorenz in das Archiv des Stiftes. Diese Massregel schien unerlässlich, um ihrem gänzlichen Untergange vorzubeugen; „ne plane pereant“ sind Leyrer's eigene Worte. Später kamen sämmtliche Stücke in die Stiftsbibliothek, wo sie in sieben Fenstern zusammengestellt noch im Jahre 1836 sich befanden. Willkürlich zusammengefügt füllen sie gegenwärtig nebst einigen Glasgemälden des XV. Jahrhunderts aus der Freisinger-Capelle die Räume der drei breiten Fenster in der Grabcapelle des heiligen Leopold, bis 1667 dem alten Capitel-Saal.

Marquard Herrgott war der Erste, der in dem Werke Pinacotheca principum Austriae (s. Monumenta augustae domus Austriacae Tom. III, Pars I, Friburgi Brisgoviae 1760, Fol.) Tabula I, Fig. 1—6 nach den Klosterneuburger Glasgemälden die ältesten Bildnisse Markgraf Leopold des Heiligen, seiner Gemahlin Agnes und ihrer Söhne Adalbert und Heinrich mit geringer Treue herausgab, doch den Werth derselben erkannte. Einer eingehenden Würdigung unterzog sie Alois Primisser in seinen Reisenachrichten über Denkmale der Kunst und des Alterthums in den österreichischen Abteien (s. Hormayr's Archiv für Geographie, Historie etc. Wien 1821, 4, S. 392 ff.). Zuletzt besprach dieselben F. G. H. Zappert in seinen Beiträgen zur österreichischen Kunstgeschichte (s. österr. Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde, Wien 1836, 4°, S. 57 ff.).

Ein genaues Inventar mit Abbildungen der 1749 noch vorhandenen Glasgemälde und schätzbaren Aufzeichnungen über die damalige Vertheilung derselben in den Fenstern des Kreuzganges hat sich handschriftlich im Archive des Stiftes erhalten. Diese fleissige Arbeit des Chorherrn Benedict Prill[1]) führt den Titel: „Fenestrae XIV. mirae antiquitatis gothicae superstites in ambitu canoniae Claustro-Neoburgensis — jam vero delineatae atque oblatae domino Bertholdo (Staudinger) collegiatae ecclesiae canonicorum reg. S. Augustini ad D. virginem Claustro-Neoburgi praeposito . . anno quo vnanimiter vovendo electus infulatusque fuit“ (1749).

Die mit grösster Liberalität von Seite des hochwürdigen Prälaten gestattete Benützung dieser bisher wenig beachteten Handschrift machte es allein möglich im Vergleich mit dem Masswerk der Fenster die frühere Anordnung der noch vorhandenen Stücke nachzuweisen und mehrere seither verloren gegangene Gemälde nach Prill's Zeichnungen wiederzugeben (s. Tafel XXI, XXII).

---

[1]) Benedict Prill, geboren zu Wien 21. März 1721, trat am 11. September 1742 in das Stift ein und that am 15. September 1743 Profess. Am 2. October 1746 zum Priester geweiht, starb er am 9. Mai 1759. Seine Ruhestätte fand er im südlichen Flügel des Kreuzganges unter dem Relief Christus am Ölberge. Eine einfache Platte mit B. P. C. R. C. P. 1759 bezeichnet den Ort.

Wir beginnen die Beschreibung der vormals in den einzelnen Fenstern befindlichen Darstellungen an der Westseite mit dem an die Freisingercapelle anstossenden

Fenster A (s. den Grundriss S. 171, Fig. 1). Die Felder des Masswerkes füllten einst rothe Glastafeln mit lilienartigen Arabesken in Weiss, Gelb und Blau, die jetzt nicht mehr vorhanden sind. Der linke Flügel des Fensters enthielt ein grösseres Glasgemälde (s. Tafel I). Moses, den Stab Gottes in der Rechten, reitet auf einem Esel, einen Knaben vor sich haltend. Hinter ihm sein Weib ein Wickelkind auf den Armen nach Exod. IV, 20. Die Überschrift lautet: „Moyses in Egiptum", die Umschrift auf dem um die Vorstellungen laufenden Bande: „Vt redimat gentem dux sub Pfaraone (sic) gementem"; auf der Seite auf dem Glase steht: „Ante legem." Umschriften wie Motive der Darstellung sind ganz dem Verduner Antipendium entnommen. (S. Niello-Antipendium S. 18, Nr. XVI.) Den ausdrucksvollen Kopf des in ein rothes Unterkleid mit gelbem Mantel gekleideten Moses mit dem Spitzhut auf dem Haupte gibt der hier folgende Holzschnitt (Fig. 2) in der Grösse des Originals, Fig. 3 den Kopf seines Söhnchens, endlich Fig. 4 (s. folg. S.) den seiner Gemahlin mit dem Kinde.

Fig. 2.



Fig. 3.



Der rechte Fensterflügel enthielt in gleicher Grösse mit dem vorhergehenden (Taf. II) Melchisedech, den König von Salem, die Krone auf dem Haupte, Brot und Wein auf dem Altare opfernd, nach

Fig. 4.



Genes. XIV, 18. Überschrift „Rex Melchisedech," Umschrift „Vinum cum pane presul sacer intulit are". Darstellung und Inschriften dem Verduner Antipendium entnommen. S. a. a. O. S. 20, Nr. XIX, Melchisedech's Kopf in Originalgrösse (Fig. 5, s. folg. S.). Der grüne Mantel des greisen Königs ist mit einem breiten Goldstreif besetzt, das gleichfarbige Unterkleid am Rande und den Ärmeln mit Purpur verbrämt. Die Fussbekleidung ist purpurfarbig.

Fenster B. Rothe Glastafeln mit lilienartigen weissen Arabesken und einer blauen Rosette in der Mitte jedes Dreiblattes befanden sich noch 1749 in den Feldern des Masswerkes, sind aber jetzt nicht mehr vorhanden. Im linken Flügel des Fensters (Taf. III) Moses die Israeliten durch das rothe Meer führend, die Wolkensäule vor ihnen. Exod. XIII, 22. Überschrift: „Transitus maris rubri"; Umschrift: „Vnda rvbens mvndam baptismatis misticat vndam."

Als Vorbild diente ohne Zweifel die ganz ähnliche Vorstellung auf dem Verduner Antipendium a. a. O. S. 16 Nr. XIII, dem auch die Umschrift entnommen ist. Den schönen Kopf des Moses, der in grünem Gewande und rothem Mantel die Israeliten führt, zeigt Fig. 6 (s. folg. S.) in der Grösse des Originals. Das Glasgemälde des rechten Flügels war schon zu Prill's Zeiten durch kleinere weisse Scheiben ersetzt worden.

Fenster C. Die Glasgemälde in den Fünfblättern des Masswerkes waren schon zu Prill's Zeiten verschwunden. Der linke Fensterflügel enthielt die Geburt Isaak's nach Genesis XXI, 2, 3 (s. Taf. IV). Sara auf dem Bette liegend reicht ihrem Kleinen die Brust. Ihr zur Rechten sitzt der greise Abraham und ein Jüngling. Nicht ohne Zierlichkeit sind die Köpfe Sara's (Fig. 7, s. S. 176) und des jungen Mannes an Abraham's Seite (Fig. 8, s. S. 176). Die Überschrift besagt „Nativitas Ysaac", die Umschrift „Heredem serum lactat Sara plena dierum". Vergleiche die mit denselben Inschriften versehene Darstellung des Verduner Antipendiums a. a. O. S. 12, Nr. IV. Der rechte Fensterflügel zeigte die Beschneidung Isaak's (Gen. XXI, 4).

Das nackte Kind auf den Armen des Priesters streckt beide Arme nach der Mutter, Abraham steht an der Seite des Priesters (Taf. V). Die Überschrift lautet: „Circvmcisio Ysaac," die Umschrift: „Flet circumcisus Ysaac tvvs o Sara risus." Eine ganz ähnliche Vorstellung mit denselben Inschriften am Verduner Niello-Antipendium s. a. a. O. S. 14, Nr. VII.

Fig. 5.



Fenster D. Von drei Fünfblättern im oberen Theile des Masswerkes enthielt 1749 nur noch eines ein Glasgemälde, die heil. Katharina in halber Figur mit den gewöhnlichen Attributen und der Umschrift „S. Katherina martir." (Tafel XVII, Fig. 1.) Im untersten kleineren Felde des Masswerkes zeigte sich auf rothem Grunde die kniende Figur eines Chorherren im weissen Ordenskleide, ein Schriftband in den Händen, worauf die Worte „Te Devm laudamus" (Taf. XVII, Fig. 1). Die Glasgemälde der beiden Fensterflügel sind leider jetzt nicht mehr vorhanden. Nach den Zeichnungen Bened. Prill's, der sie 1749 noch sah, enthielt der linke Flügel die heilige Jungfrau mit dem Kinde auf dem Throne, umgeben von Engeln (s. Taf. XXII, Fig. 2). Die Umschrift lautete: „Prima parit Christum, Jacobum secunda minorem". Eine Anspielung auf die beiden Schwestern Maria, deren erstere die Mutter des Heilandes, letztere die des Apostels Jakob des kleineren war. Der rechte Flügel zeigte Abraham,

Fig. 6.



Fig. 7.



Fig. 8.



dem die drei Engel erscheinen (Tafel XXII, Fig. 4) und die Geburt eines Sohnes verkünden (Genesis XVIII, 2).

Abraham hielt in den Händen ein Spruchband mit den Worten: „Tres vidit et vnum adoravit“. Die Umschrift „Huic sobolis munus promittit trinvs et vnus“ ist gleichlautend mit der des Niello-Antipendiums von Verdun a. a. O. S. 10, Nr. I, dem auch die Darstellung selbst nachgebildet zu sein scheint.

Fenster E. Das Fünfblatt im obersten Theile des Fensterbogens schmückte eine sehr gelungene Darstellung des Todes der heil. Jungfrau mit der Unterschrift „Assumptio“. Gegenwärtig befindet sich das Gemälde in der Hauscapelle der Prälatur (Taf. XIX, Fig. 1). Christus steht neben seiner Mutter, nach älterer Vorstellungsweise deren Seele in Gestalt eines kleinen Kindes in der Linken haltend, die Rechte segnend erhoben. Ringsherum vier Apostel mit Rauchfass, Buch und Sprengwedel. Von den darunter angebrachten zwei Fünfblättern hatte zu Prill's Zeit nur noch das rechte eine farbige Glastafel mit dem Bildnisse der heil. Gertrud in halber Figur (Taf. XVIII, Fig. 4). Beigeschrieben steht „Sancta Gerdrudis virgo“. Im untersten Ausschnitt des Masswerkes auf blauem Grunde erscheint die kniende Figur eines Chorherren in weissem Ordenskleide (Taf. XX, Fig. 3) in den Händen eine Schriftrolle mit den Worten. „Recordare virgo mater.“ Die grössern Glasgemälde beider Fensterflügel waren schon 1749 zu Grunde gegangen.

Fenster F. Das oberste Fünfblatt im Masswerk umschloss einst eines der ältesten Bildnisse Markgraf Leopold's des Heiligen in halber Figur (Taf. XV, Fig. 2) mit der Umschrift: „Liwpoldus pius marchio fundator noster.“ Der Markgraf, bedeckten Hauptes, in grünem Leibrock und rothem Mantel mit Hermelinkragen, hält in der Linken das Modell einer Kirche. Rechts und links von der Figur der rothe Bindenschild von Österreich mit dem weissen Querbalken und ein schwarzer Schild mit fünf goldenen Adlern, drei und zwei gestellt, alles auf blauem Hintergrunde. Zum Nachweis, wie wenig gelungen die Abbildung bei Herrgott Pinacotheca principum Austriae Tom. III, Tab. I, Fig. 2, geben wir den Kopf des Markgrafen in der Grösse des Originals nach einer genauen Durchzeichnung in Fig. 9. Unterhalb in den anstossenden Fünfblättern zur Linken befand sich das Bildniss Adalbert's, des ältesten Sohnes Markgraf Leopold's († 1137 ?), gleichfalls in halber Figur (Tafel XV, Fig. 4) mit der Randschrift: „Adelbertus advocatus noster, filius marchionis.“ Abgebildet bei Herrgott Pinacotheca principum Austriae T. III, Pars I, Tab. I, Fig. 1. Der unbärtige Jüngling, in gelbem Gewande und grünem Mantel mit rothem Futter, hält in der Rechten das Schwert, die Linke wie zum Schwur erhoben. Daneben die Wappenschilde wie bei Leopold's Bildniss. Das Fünfblatt zur Rechten zeigte in halber Figur die nach 1142 verstorbene Markgräfin Agnes, Gemahlin Leopold's des Heiligen (Taf. XV, Fig. 5) mit der Umschrift: „Agnes marchionissa fundatrix nostra.“ Eine ungenügende Nachbildung in Herrgott's Pinacotheca Tom. III, Tab. I, Fig. 4. Die Markgräfin, Krone und Schleier auf dem Haupte, ist in ein blaues Gewand gehüllt, einen Purpurmantel um die Schultern. Im untersten kleinen Felde des Masswerkes war das Bildniss des Propstes Pabo von Klosterneuburg angebracht (Taf. XIV, Fig. 3), der dem Stifte von 1279 bis zu seinem Tode am 26. August 1292 rühmlichst vorstand und, wie bereits erwähnt, den Kreuzgang vollendete. Die kniende Gestalt im weissen Ordenskleide hält ein Schriftband mit den Worten: „Pabo prepositus.“ Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden die farbigen Glastafeln dieses Fensters bei dessen Lebzeiten vollendet. Der linke Fensterflügel zeigte den Heiland, als Lehrer im Tempel sitzend, ein geöffnetes Buch in der Hand; ihm gegenüber drei jüdische Schriftgelehrte mit Spitzhüten auf den Köpfen (Taf. VI). Der jüngste unbärtige unter

Fig. 9.



ihnen hält in der Rechten eine Schriftrolle mit den Worten: „Qvomodo hic literas scit.“ (Joh. VII, 15). Die Umschrift auf dem die Vorstellung einrahmenden Bande lautet: „Qvaliter hic mente scit libros absque docente.“ Im rechten Fensterflügel befand sich die Heilung des Blindgeborenen nach Johann. IX, 2, 3 (Taf. VII). Einer der Jünger hält eine Schriftrolle mit der Frage: „Quid peccavit homo?“; eine zweite in der Linken des Heilandes enthält dessen Antwort: „Neque hic peccavit n[eque parentes ejus].“ Rings um die Vorstellung auf einem Streif die Worte: „De quo culpatur hic quod cecus generatur.“

Fenster G. Im obersten Felde des seiner seltenen Constructionsweise wegen beachtenswerthen Masswerkes sah B. Prill noch eine Darstellung der heil. Dreifaltigkeit, die jetzt nicht mehr vorhanden ist (Taf. XXII, Fig. 1 nach Prill's Zeichnung). Gott Vater sitzend hielt den Erlöser am Kreuze in seinen Armen, darüber schwebte der heilige Geist. Die Umschrift verkündete: „Trinvm vnvm crede, nec ab hoc credendo recede.“ Links darunter in ähnlichem Felde der heilige Johannes in einem langen weissen Talar mit einem zottigen Oberkleide von violetter Farbe. In der Linken hält er einen Discus, auf dem das Osterlamm mit der Siegesfahne erscheint und der Beischrift: „Ecce agnus dei.“ Unterhalb des Heiligen kniet in kleinerer Dimension ein Chorherr im weissen Ordensgewand, den die Inschrift als „Stephanus capellanus“ bezeichnet (Taf. XIV, Fig. 1). Besonders ausdrucksvoll ist der Kopf des heil. Johannes des Täufers, den Fig. 10 in der Grösse des Originals vor Augen bringt.

Fig. 10.



Rechts von der eben geschilderten Glastafel erschien im angrenzenden Felde des Masswerkes ein heiliger Bischof (St. Augustin?) mit Infel und Stab, die Rechte segnend erhoben (Tafel XV, Fig. 3). Rings um die ehrwürdige Gestalt laufen die Worte: „Cum vnigenito filio tuo et spiritv sancto vnvs es Deus,“ mit Bezug auf die oberhalb befindliche Darstellung der heiligen Dreifaltigkeit. Unterhalb kniet in kleinerer Gestalt, wie die Umschrift zeigt, „Albertus Saxo decanus“ dieses Gotteshauses. Nach Fischer Schicksale I, 165 und Zeibig im Archiv für Kunde österreichischer Geschichts-

quellen V. 266 erscheint dieser Albert schon 1263 urkundlich als Bibliothekar des Stiftes und Aufseher des Chorfrauenklosters daselbst. Er bezeichnete eigenhändig die Handschriften des Stiftes bald mit „Albertus Saxo de Hunoldesperch", bald mit „Albertus Saxo custos librorum et dominarum". 1289 finden wir ihn als „custos dominarum" unter den Zeugen in jener Urkunde, mit der Propst Pabo seinen Stiftsgliedern das Würfelspiel verbot. S. Zeibig Urkundenbuch, Bd. I, 36. Wann er zum Dechant geweiht wurde ist eben so unbekannt, wie sein Todesjahr. Der im untersten Zwischenraume des Masswerkes auf den Knien liegende Ordensmann ist nach der Umschrift „Hadmarus prepositus." Hadmar aus dem Geschlechte der Esel, nach Propst Pabo's am 26. August 1292 erfolgtem Hinscheiden dessen Nachfolger, stand dem Stifte bis 1301 vor. Seine Nachlässigkeit in der Obsorge geistlicher Verrichtungen und verschwenderisches Gebaren mit dem Stiftsvermögen bestimmten die von Bischof Bernhard von Passau ernannten Visitatoren, ihn am 26. Mai 1301 seiner Würde zu entsetzen. Da Propst Hadmar's Bildniss unter den Gemälden dieses Fensters erscheint, so fällt deren Anfertigung zwischen die Jahre 1292 —1301. Von den grösseren Gemälden beider Fensterflügel hatten sich noch 1749 im oberen Theile einige Bruchstücke farbiger Arabesken und ein paar Köpfe erhalten, die seither verloren gingen.

Fenster H. Das Vierblatt im obersten Theile des Masswerkes enthielt im Glasgemälde die sitzende Gestalt des Heilandes im gelben Kleide und blauen Mantel, in der Linken ein geschlossenes Buch, die Rechte segnend erhoben (Taf. XX, Fig. 1). Die Fig. 11 zeigt das

Fig. 11.



Haupt des Erlösers in der Grösse des Originals. Die unterhalb angebrachten Dreiblätter, deren jedes durch eine in der Mitte befindliche Rosette in drei Felder zerfällt, enthielten die Schöpfungsgeschichte.

Das zur Linken (Taf. XVII, Fig. 3) ist noch theilweise erhalten in einem Fenster der Agnes-Capelle; das zur Rechten besteht nicht mehr und kann nur nach Prill's Zeichnung mitgetheilt werden (Taf. XXI, Fig. 7). Ganz unten in einem Vierblatt ein stehender Chorherr in weisser Kleidung, auf der Schriftrolle in den Händen „Stephanus" (Taf. XIV, Fig. 5).

Das Glasgemälde im Fensterflügel zur Linken zeigte zwei mit Weingartenarbeit beschäftigte Hauer; zu beiden Seiten Weinranken, im Hintergrunde den Thurm einer Kirche (Taf. XXI, Fig. 6). Es führte die Umschrift: „Ad ivssum domini colitur nova plantvla vini." Benedict Prill's schwache Zeichnung allein hat es uns erhalten. Im rechten Fensterflügel war Markgraf Leopold dargestellt, Brote austheilend, die zwei ihm zur Seite stehende Knaben in Körben hielten. Der Markgraf war in ein grünes, unten mit einem Goldstreif besetztes Gewand gehüllt, den Purpurmantel um die Schultern (Taf. XXI, Fig. 8). Zappert sah und beschrieb das Bild noch im Jahre 1836 (österr. Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde, 1836, S. 68), seither ist es leider spurlos verschwunden. Auf dem Schriftbande rings um die Vorstellung liefen die Worte: „Qve michi debetur pater a te porcio detur."

Fenster I. Die noch sämmtlich erhaltenen Glasgemälde liefern wichtige Beiträge zu einer Bilderhalle der Babenberger Dynastie. Ganz oben gegen die Spitze des Fensterbogens in einem Vierblatt war Markgraf Leopold in ganzer Figur, in jeder Hand das Modell einer Kirche haltend (Fig. 12, nach Prill's Zeichnung).

Fig. 12.



Herrgott in seiner Pinacotheca l. c. Tom. III, P. I, Tab. 1, Fig. 5, gab der erste eine ungenügende Abbildung der vollständigen Glastafel. Später wurde das interessante Denkmal am unteren Theile stark beschädigt. Den gegenwärtigen Zustand zeigt Taf. XIV, Fig. 2, den Kopf des Markgrafen in Originalgrösse Fig. 13 (s. folg. S.). Halbkreisförmig um des Markgrafen Haupt läuft die Umschrift: „Marchio fundator claustri." Links im Dreiblatt darunter erblickte man das Bildniss des ersten Herzogs von Österreich Heinrich, Markgraf Leopold's Sohn (Taf. XIV, Fig. 4), mit der Umschrift: „Hainricvs Scotorum fundator." Herzog Heinrich in gelbem Kleide und grünem Mantel hält in der Rechten das Schwert, in der Linken das Modell des von ihm zu Wien gegründeten Schottenklosters. Zur Rechten der Figur ist ein Wappenschild angebracht, sechs goldene Adler im schwarzen Felde, zu drei, zwei und eins gestellt. Rechts neben diesem Gemälde befand sich das Bild seiner Mutter, der Markgräfin Agnes, mit der Umschrift: „Marchionissa" (Taf. XIV, Fig. 6). Agnes, einen weissen Schleier auf dem Kopfe, in grünem Gewande und blauem Mantel, hält in der rechten Hand das Modell einer Kirche, in der linken ein offenes Buch, auf dessen Blättern die Worte: „Miserere mei Devs secundum magnam misericordiam tuam."

Die Portraite der Markgräfin Agnes und ihres Sohnes Heinrich finden sich bereits in Herrgott's Pinacotheca III, P. I, Tab. I, Fig. 4 und 6, doch ohne alle Treue abgebildet. Das unterste Feld des Masswerks enthielt das Bild eines knienden Chorherren in weissem Ordenskleide

Fig. 13.



(Taf. XIX, Fig. 4), und das quer herüber angebrachte Spruchband enthält den Vers: „Iudicii examen Stephanvm me non gravet amen." Im linken Fensterflügel befand sich ein Gemälde der Verklärung Christi auf dem Berge (Taf. IX) mit der Inschrift: „Dum transformatur quasi sol Ihesus irradiatur." Christus, in weissem Kleide, den Nimbus um das Haupt, ist von purpurnen Strahlen umgeben, zu beiden Seiten Moses und Elias. Der rechte Flügel des Fensters enthielt die Darstellung (Taf. VIII), wie Christus den bösen Geist aus der Tochter des kananäischen Weibes austreibt (Matthäus XV, 22 ff.). Ringsherum stehen die Worte: „Demone nata mea quatitur clamat Chananea."

Fenster K, mit Masswerk von derselben seltenen Construction wie G. Die drei obersten Felder enthielten in nunmehr verlorenen Scheiben in der Mitte den Heiland am Kreuz, darunter rechts und links Maria und Johannes (s. Taf. XXI, Fig. 2, 3, 4, nach Prill's Zeichnungen). Im untersten Felde kniet ein Chorherr in weissem Gewand, das Modell eines Kirchengebäudes (des Kreuzganges?) in den Händen ohne alle erklärende Beischrift (Taf. XX, Fig. 4).

Das Glasgemälde des linken Fensterflügels stellt den Erlöser dar, einen Kranken heilend (Taf. X), mit der Randschrift: „Qvo Ihesus accessit, ibi morbos qvosque repressit." Charakteristisch ist der Kopf des Jüngers neben Christus (Fig. 14, s. folg. S.). Im rechten Fensterflügel befand sich noch im Jahre 1749 eine eigenthümliche Darstellung vom Einzuge Christi in Jerusalem, deren Verlust sehr zu beklagen ist (Taf. XXII, Fig. 3, nach Prill's Zeichnung). Christus, in Begleitung eines seiner Jünger, schreitet die Hand segnend erhoben auf das Stadtthor zu, aus dem ein Jüngling ihm entgegentritt. Jeden Zweifel über die Deutung dieser Scene behebt die Umschrift: „Gens commota fuit, quis sit Ihesus vrbs quoque tota," nach Matthäus XXI, 10. „Et cum intrasset Jerosolymam, commota est universa civitas, dicens: Quis est hic?"

Fenster L. In einem Vierblatt, ganz oben in der Mitte des Masswerkes, sah Prill noch die Gestalt des leidenden Heilandes, das Spottrohr in der Hand (Taf. XXI, Fig. 1). Dieses Glasgemälde, wie auch die mit gelben und rothen Arabesken auf blauem Grunde verzierten Glastafeln in den beiden Dreiblättern darunter sind jetzt verschollen. Ganz unten im Masswerk ein Chorherr in weisser Ordenstracht kniend, quer herüber auf einem Spruchbande die Worte: „Stephanus capellanus" (Taf. XVIII, Fig. 3). Der untere Theil der Figur fehlt

Fig. 14.



gegenwärtig. Die Glasgemälde beider Fensterflügel waren bereits im Jahre 1749 bis auf einige Bruchstücke mit Arabesken in rother, gelber und blauer Farbe zerstört.

Fenster M. Im obersten Vierblatt des Masswerkes der sitzende Heiland in grünem Gewande und violetfarbigem Mantel, die Rechte segnend erhoben, in der Linken ein geschlossenes Buch (Taf. XVIII, Fig. 1). In B. Prill's Zeichnung erscheint neben Christus Sonne und Mond, die jetzt fehlen und durch blaue Glasstücke ersetzt sind. Nach Angabe dieses fleissigen Mannes enthielt das seither verschwundene Glasgemälde unterhalb im Dreiblatt zur Linken die heilige Gertrud mit der Überschrift: „S. Gedrudis." Auf dem nach der Breite der Glastafel herüberlaufenden Spruchband standen die Worte aus Paul. ad Corinth. I, VII, 34: „Virgo cogitat qve domini sunt vt [sit sancta corpore et spiritu]." Das Dreiblatt zur Rechten umschloss das Bild der heiligen Kaiserin Kunigunde, Gemahlin Kaiser Heinrich's II. des Heiligen (Taf. XVII, Fig. 4), um das Haupt herum „Sancta Chvnigvndis." Das quer über die Tafel herübergelegte Spruchband ist leider zur Hälfte zerstört. Nach den wenigen noch erhaltenen Worten zu schliessen, enthielt es die Stelle aus dem ersten Briefe Pauli an die Korinther VII, 34: „[Nupta cogitat, que sunt] mundi et quomodo [placeat viro]."

Das Bruchstück der unteren Schriftzeile sicher und genügend zu erklären, wollte ungeachtet aller angewandten Mühe nicht gelingen. Nach der Analogie mit den andern Glasgemälden des Kreuzganges dürfte wohl kaum etwas anderes als ein frommer Spruch darin zu suchen sein. Prill schlug vor zu lesen: „condidit prepositus anno domini 1190" und glaubte eine Angabe über die Zeit der Anfertigung des Glasgemäldes darin zu finden. Diese Hypothese wird wohl kaum einen Anhänger finden. Im untersten Felde des Masswerkes kniet ein Chorherr, ein offenes Buch in den Händen, auf dessen Blättern „Stephanus" zu lesen ist (Taf. XVII, Fig. 2). Im linken Fensterflügel zeigte ein grösseres Glasgemälde Christus im Lehramte, vor ihm zwei Männer, der jüngere mit einem Spitzhut auf dem Kopfe. Über der Gruppe sieht aus Wolken Gott Vater hernieder. Die Umschrift sagt: „Qve mangnos (sic) celas parvis pater alme revelas" (Taf. XI). Das Gemälde im rechten Fensterflügel war bereits 1749 nicht mehr vorhanden.

Fenster N. In der Mitte im Vierblatt des Masswerkes Maria mit dem Jesuskinde in halber Figur, auf blauem mit goldenen Sternen besäetem Grunde (Taf. XIX, Fig. 5 nach Prill's Zeichnung). Primisser sah das Bild noch im Jahre 1821 (Archiv 1821, S. 302), jetzt ist es verloren. Unterhalb zwei Dreiblätter (Taf. XIX, Fig. 2, 3), jedes durch eine weisse und rothe Rosette in drei Theile getheilt, mit phantastischen Thiergestalten auf blauem Grunde. Im untersten Felde des Masswerkes ein kniender Chorherr, den als Stifter der Gemälde dieses Fensters die Schriftrolle bezeichnet: „Hec humilis frater Stephanus tibi dat pia mater.“ Nach Primisser's Vermuthung, der wir beistimmen, ist dieser Donator Propst Stephan von Sierndorf, der vom Jahre 1317—1335 dem Stifte rühmlichst vorstand. Den linken Fensterflügel zierte einst ein besonders gelungenes Glasgemälde, Christus im Tempel unter den Schriftgelehrten (Taf. XIII). Der jugendliche Heiland (Fig. 15) in gelbem Kleide und purpurnem Mantel sitzt erhöht auf einem Stuhle, in seiner Linken ein offenes Buch mit den Worten der Apokalypse: „Ego sum Alpha et O.“ (sic). Maria (Fig. 16, s. folg. S.) steht zu seiner Rechten, ein Schriftband in den Händen, mit den Worten: „Awdite et intelligite“ nach Marc. VII, 14. Der am Boden sitzende kahlköpfige Schriftgelehrte hält ein offenes Buch in den Händen, auf dem die Worte zu lesen sind: „Spiritus domini super me eo quod vnxerit me.“ Jesaja LXI, 1. Der neben ihm sitzende ältere Mann hält eine Rolle mit der Inschrift: „Nonne hic est Ihesus filius fabri.“ Matth. XIII 55. Ganz im Hintergrunde eine unbärtige Gestalt, einen Spitzhut auf dem Kopf, in den Händen ein Schriftband: „Hic est qui se dicit esse regem Jvdeorum.“ Rings um die Darstellung der Vers: „Mirantur mores et dogma Ihesu seniores“. Links am Rande der Glastafel die Worte: „Cum esset Ihesus annorum XII.“ Der rechte Fensterflügel enthielt die Darstellung, wie Christus den Aussätzigen heilt (Taf. XII). Der Aussätzige kniet vor dem Erlöser mit der Bitte: „Domine volo mundare“ auf einem Spruchzettel. Hinter ihm zwei Juden. Den schönen Kopf des einen mit dem Spitzhut gibt Fig. 17 (S. 185) in der Grösse des Originals. Die Umschrift des ganzen Bildes lautet: „Christus opem rorat hvnc dum leprosus adorat.“ Links am Rande der Scheibe steht: „Dominica cum descendisset Ihesus de monte.“

Fig. 15



Fenster O. Von sämmtlichen Gemälden dieses Fensters waren 1749 nur noch zwei, vormals in einem Vier- und Dreiblatt des Masswerkes, erhalten. Das Vierblatt umschloss das Bild des Propheten Nahum, wie die Umschrift lehrt (Taf. XVI, Fig. 1). Auf der Schriftrolle, die der Prophet hält, stehen dessen Worte: „Revelabo pudenda tua in facie tua gentibus.“ Nahum III, 5. Im Dreiblatt links darunter erschien der Prophet Isaias (Taf. XVI, Fig. 2), auf dem in Händen habenden Spruchband: „Ascendet dominus in Egiptum super nubem levem.“ Isaias XIX, 1.

Mit diesem Fenster endet die Nordseite des Kreuzganges. Ob die Ost- und Südseite desselben einst farbige Glastafeln in den Fensterräumen enthielt, ist unbekannt; jedenfalls war im Jahre 1749, als Benedict Prill sein schätzbares Inventar der Glasgemälde vollendete, nicht mehr vorhanden, als hier aufgezählt wurde.

Fig. 16.



Fassen wir nunmehr die eben beschriebenen Glasgemälde in Bezug auf Kunstwerth näher ins Auge, so macht sich selbst in jenen Darstellungen, die unverkennbar nach Motiven des älteren Niello-Antipendiums gearbeitet sind (Taf. I — V), eine grössere Freiheit der Behandlung geltend. Die Vorstellungen sind nicht ängstlich nachgeahmt, sondern frei fortgebildet. Die Gruppirung ist bei aller Einfachheit sehr gelungen, die Zeichnung schlicht und von besonderer Eleganz. Die Verhältnisse der menschlichen Gestalt sind gut aufgefasst und selbst die Extremitäten richtig dargestellt. In den Köpfen ist wechselnder Ausdruck, scharfe Charakteristik, zuweilen selbst Anmuth nicht zu verkennen. Die Gewänder sind in einfacher naturgetreuer Faltung gebrochen. Die Klosterneuburger Glasgemälde stehen somit dem Besten, was in diesem Kunstzweige aus jenen fernen Tagen erübrigt, würdig zur Seite. Die Färbung ist bei aller Einfachheit, die durch die technische Behandlungsweise geboten war, kräftig, von tiefer Gluth, durch leichte Schatten kaum getrübt und dennoch harmonisch in Nebeneinanderstellung ungebrochener Farben. Die technische Behandlung ist bei allen Bildern dieselbe. Jedes Bild besteht aus so vielen Stücken gefärbten Glases als es verschiedene Farben enthält, und eine breite Bleifassung bewirkt deren feste Verbindung, die stets den Contouren folgt. Die Umrisse der Figuren, Gewänder u. s. w. sind mit Schwarzloth, der einzigen den Glasmalern damals bekannten Schmelzfarbe, nach Bedarf dicker oder dünner aufgetragen und eingeschmolzen. Die Ornamente zur Einfassung grösserer Gemälde und Füllung der Fensterräume sind in Zeichnung und Farbengebung von grösster Mannigfaltigkeit und überraschender Wirkung.

Fragen wir nach den Namen der alten Meister, die so gediegene Arbeiten hinterlassen haben, so können wir nur den gänzlichen Mangel bestimmter Angaben beklagen. Nach der schlichten Weise jener Tage verschmähten sie es, sich selbst auf ihren Werken zu nennen. Der reiche Urkundenschatz des Stiftes Klosterneuburg gewährt jedoch Anhaltspuncte, die diesen Mangel einigermassen zu ersetzen geeignet sein dürften.

Die Glasmaler werden in früherer Zeit stets kurzweg vitriarii, vitrarii oder vitreatores genannt. S. Du-Cange glossarium ed. Henschel, Tom. VI, p. 860. In dieser Eigenschaft weisen die Archivsdocumente Klosterneuburgs mehrere Namen auf. So erscheint in dem ältesten in die Gründungstage des Stiftes hinaufreichenden Saalbuche (Codex traditionum etc. ed. Max. Fischer, Wien 1851, 8, S. 174, Nr. 785) ein „Fridericus vitrarius et Waltherus filius ejus“ unter den Zeugen einer Schenkung an das Stift unter Propst Nikolaus zwischen den Jahren

Fig. 17.



1252—1256 (?). Derselbe Walther erscheint bis zum Jahre 1280 häufig als Zeuge in Urkunden. So im Saalbuche ohne bestimmtere Zeitangabe (Cod. tradit. pag. 3, Nr. 12); 1255, 22. April in einer Urkunde Propst Konrad's (Fischer, Schicksale II, 230); 1260, 19. März in einem Diplome König Otakar's von Böhmen (Fischer, Schicksale II, 245); am 2. December desselben Jahres zu Wien in einer Urkunde dieses Fürsten (Zeibig, Urkundenbuch I, 14 statt „vitrarius" fälschlich „vicarius"). Als Zeugen finden wir ferner den „vitriarius" Walther im Saalbuche zwischen 1257—1279 unter Propst Nikolaus (Fischer cod. trad. 2, Nr. 6); in einer Vergabung Rudlo's genannt Hyeczinger zu Klosterneuburg am 17. August 1263 (Fischer, Schicksale II, 252, „vitrarius"); in einer Urkunde des obengenannten Nikolaus d. d. Klosterneuburg 31. Jänner 1266 als „vitrator" (Fischer, Schicksale II, 257); in einem Diplome desselben Stiftsvorstandes vom 25. April 1268, bei Zeibig, Urkundenbuch I, 18 („vicarius" verlesen).

1272, 21. Juni zu Klosterneuburg kehrt „magister Waltherus vitrarius" als Zeuge wieder in einer Schenkung an das Stift Klosterneuburg (Fischer, Schicksale II, 260); ebenda am 24. März 1274 in einer Vergabung Johanns von Merswanch (Zeibig, Urkundenb. I, 19, „vicarius" statt „vitrarius" verlesen); 1275, 12. November zu Wien in einer Urkunde des Propstes Nikolaus (Zeibig, a. a. O. I, 21); dessgleichen 1276 (Zeibig, a. a. O. I, 24) und 1278, 22. August zu Klosterneuburg (Fischer, Schicksale II, 272). Zum letzten Male erscheint „Waltherus vitriarius" als Zeuge unter Propst Pabo in einem Verzichtbriefe der Gebrüder Wernhard und Heinrich von Schownburch zu Wien am 4. April 1280 (Fischer, Schicksale II, 280).

Wenige Jahre später finden wir den Namen eines Glasmalers, dessen Kunstfertigkeit bei seinen Zeitgenossen sehr in Ansehen stand. Es ist „Magister Eberhardus vitrarius", dem Herzog Albrecht zu Hainburg am 12. Juni 1291 die Obsorge über die farbigen Glastafeln der marmornen nunmehr abgetragenen St. Johannescapelle zu Klosterneuburg nebst dem Genusse der dazu gestifteten Weingärten übertrug. Der Herzog rühmt von ihm: „Qui in arte et facultate sua subtilis, expeditus et utilis esse dicitur" (Fischer, Schicksale II, 303). Vom Alter

gebeugt, gab Meister Eberhard das durch lange Jahre verwaltete „Glasampt“ dieser Capelle auf und Herzog Otto von Österreich verlieh es am 4. Jänner 1331 zu Wien an dessen Sohn Alhart mit denselben Nutzungen, die der Vater bezogen hatte (Zeibig, Urkundenbuch I, 240).

Nach diesen Angaben liegt die Vermuthung nahe, dass in den Glasgemälden des Kreuzganges sich Werke einiger dieser Meister erhalten haben könnten. Sie steigert sich beinahe zur Gewissheit, wenn wir die vorkommenden Bildnisse der Stifter oder Donatoren näher ins Auge fassen, die schätzbare chronologische Anhaltspuncte bieten. Im Ganzen haben sich zwölf solcher Bildnisse erhalten. Drei derselben (Fenster D, Taf. XIV, Fig. 1, — Fenster E, Taf. XX, Fig. 3 und Fenster K, Taf. XX, Fig. 4) sind ohne alle nähere Bezeichnung, was in Bezug auf die beiden ersten um so mehr zu bedauern ist, als sie zu den ältesten gehören dürften. Fenster F enthält das Bild Propst Pabo's (Taf. XIV, Fig. 3), der den Kreuzgang vollendete und von 1279 bis 1292 dem Stifte vorstand. Sein Nachfolger, Propst Hadmar, erscheint im Fenster G (Taf. XX, Fig. 2) und die Anfertigung der Gemälde dieses Fensters fällt somit in die Jahre 1293—1301. Das in demselben dargestellte Bildniss des Stiftsdechants Albertus Saxo (Taf. XV, Fig. 3) gewährt keinen Aufschluss, da sein Todesjahr unbekannt ist.

Am häufigsten erscheint ein Bildniss mit der Umschrift „Stephanus capellanus“, oder blos „Stephanus“, einmal „humilis frater Stephanus“. Wir finden es der Reihe nach in den Fenstern G, H, I, L, M, N, O (Taf. XI, Fig. 1, — XIV, Fig. 5, — XIX, Fig. 4, — XVIII, Fig. 3, — XVII, Fig. 2, — XVIII, Fig. 2). Diese so oft vorkommende Persönlichkeit scheint ein besonderes Verdienst um die Zustandebringung der Glasgemälde gehabt zu haben. Wir erlauben uns die Vermuthung auszusprechen, dass Stephan aus dem Edelgeschlechte derer von Sierndorf dargestellt sei. Früh in das Stift eingetreten, erscheint er zum ersten Mal als Caplan in den Glasgemälden jenes Fensters G (Taf. XV, Fig. 1), das Propst Hadmar stiftete, also zwischen den Jahren 1293—1301. Im Jahre 1303 Spitalmeister (hospitalarius), wurde Stephan nach Ableben Propst Berthold's am 30. Mai 1317 zu dessen Nachfolger gewählt (Fischer a. a. O. I, 153). Nicht wenige Spuren seines regen Strebens das Stift, dem er vorstand, mit Kunstwerken zu bereichern, haben sich noch erhalten. So liess er das beim Brande des Stiftes 1322 beschädigte Verduner Niello-Antipendium wieder herstellen (s. Archiv für österr. Geschichtsquellen VII, 231) und die Rückseite mit trefflichen Tempera-Gemälden bekleiden, die zu den ältesten noch erhaltenen gehören. Eine kurze Schilderung derselben von der Hand des Chorherren Engelbert Stoy, s. Niello-Antipendium S. 5—6 Note. Leider sind diese merkwürdigen Gemälde in ihrer dermaligen ungünstigen Aufstellung jeder Beschauung entzogen. Möchte doch dieser verborgene Schatz baldigst den Augen der Kunstfreunde zugänglich werden und aus der ihn jetzt umhüllenden Finsterniss ans Tageslicht treten. Auch das vom Propst Stephan angeschaffte Ciborium und die von ihm herrührende silberne Patene gehören zu den Zierden der Schatzkammer des Stiftes. (Vgl. Fontes rer. Austriac. II. Abtheilung, Bd. X, S. LII, LIII.) Nach der frommen Sitte seiner Zeit liebte er es auf diesen Werken sein Bild angebracht zu sehen. So erscheint er in Niello auf der schönen Patene, vor dem Heilande kniend (Fig. 18), auf dem Spruchbande in seinen Händen die Worte: „Stephanus de Syerndorf“; auch auf

Fig. 18.



einem der Gemälde auf der Rückseite des Verduner Antipendiums kommt sein Bild vor in reiferen Jahren mit starker Tonsur und kurzem blonden Bart. Das im Fenster K befindliche Bildniss eines Chorherren, das Modell des Kreuzganges, wie es scheint, in den Händen (Taf. XX, Fig. 4), ohne Umschrift, dürfte gleichfalls Propst Stephan vorstellen, der die durch den Brand des Stiftes 1322 zerstörte Bedachung des Kreuzganges wieder herstellte. Diese Vermuthung ist um so wahrscheinlicher, da in allen anstossenden Fenstern derselbe Stephan als Stifter vorgestellt ist, wie die Inschriften darthun. Mit Recht konnten die Zeitgenossen von ihm rühmen: „Er was wol der nächst stiffter nach dem marggraffen" (Archiv für Kunde öst. Geschichtsquellen VII, 232).

Allgemein beklagt starb Propst Stephan am 24. November 1335 und in ehrender Anerkennung seiner Verdienste wohnten die Herzoge Albrecht und Otto mit ihren Landherren der Leichenfeier bei (Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen VII, 232).

Nach diesen Angaben kann es wohl kaum einem Zweifel unterliegen, dass die allmähliche Anfertigung der Glasgemälde in den Fenstern des Kreuzganges im Auftrage der Pröpste Pabo, Hadmar und besonders Stephan's von Sierndorf, somit innerhalb der Jahre 1279 bis 1335 spätestens erfolgte. Da während dieses Zeitraumes in Urkunden des Stiftsarchives Meister Walther, Eberhard und sein Sohn Alhart als Glasmaler („vitrarii") erwähnt werden, so liegt die Vermuthung nahe, dass sie an der Ausführung der Glasgemälde für den Kreuzgang thätigen Antheil nahmen.

Bevor wir von den Kunstdenkmalen Klosterneuburgs scheiden, wollen wir noch der Grabstätte des Stifters, Markgraf Leopold's gedenken und ein Versehen des verdienstvollen Marquard Herrgott in dessen Pinacotheca Vol. III, P. I, pag. XI berichtigen. Es betrifft den ersten silbernen Sarg, der die im Jahre 1506 erhobenen Gebeine des heilig gesprochenen Markgrafen aufnahm, aber schon nach ein paar Jahrzehenden dem Schicksale des Einschmelzens verfiel.

Die sterblichen Überreste des heil. Markgrafen ruhten bis zum Jahre 1506 im alten Capitelhaus des Stiftes (s. Seite 171, Fig. 1, P).

Eine interessante Beschreibung dieses unter dem Propste Adam Scharrer (1675—1681) gänzlich umgestalteten Gebäudes hat sich in dem 1483 verfassten „Summarium canonisationis Sancti Leopoldi marchionis Austriae auctore Johanne Francisco de Pavinis de Padua" (Pez scriptores rer. Austr. I, 625) erhalten. „In ambitu . . monasterii sive ecclesiae Neuburgensis", sind Pavinis' Worte, „situata est capella in honorem beati Nicolai constructa, pro loco capitulari deputata, quinque porticus pro illius ingressu et egressu habens, et altaria quinque, videlicet duo a sinistris, tertium a dextris, quartum vero in choro ipsius capelle versus orientem, cum quatuor columnis aequalibus pro testudinum sustentatione. In cujus quasi medio circa ingressum chori tumba ejusdem beati Leopoldi ab ingredientibus cernitur manifeste, ubi sunt duo in latitudine et longitudine plurimum excellentes, et tertius rubei marmoris combinati lapides, quorum quilibet ex jam dictis duobus lapidibus circa medium eorum tumbam praedictam visitantium tactibus cum certis concavitatibus apparent, et tumba ipsa cancello ferreo circumdatur, super qua plurima candelabra ad affigendas cereas et alias candelas, quae ad honorem beati Leopoldi ex advenientium Christi fidelium devotione accensae ibidem offeruntur. Ad cujus quidem tumbae pedem quintum est altare situatum, ad caput vero ejusdem tumbae versus chorum capellae prefatae quinque sunt lampades diu noctuque ardentes" etc.

Die Form des noch erhaltenen ursprünglichen Grabsteines aus rothem Marmor mit den durch wiederholte Berührung frommer Wallfahrer entstandenen Aushöhlungen zeigt

Fig. 19.

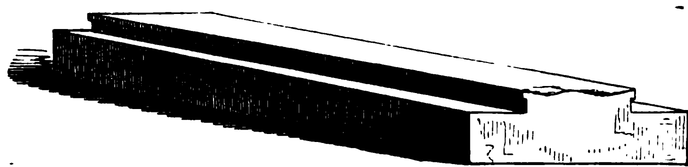


Fig. 19. Er ist 2 Meter lang, 1 Met. 4 Centimeter breit und 34 Cent. hoch. Papst Innocenz VIII., der am 6. Jänner 1485 den Markgrafen Leopold in die Zahl der Heiligen versetzt hatte, ertheilte im zweiten Jahre seines Pontificates am 9. März 1486 zu Rom unter dem Fischerringe dem Propste und den Stiftsgliedern die Bewilligung „vt corpus ipsum (S. Leopoldi) e loco, ubi nunc est, exhumare et ad principalem ecclesiam, vel alium vestri monasterii decentiorem locum transferre, adhibitis solennitatibus et cerimoniis requisitis, libere et licite valeatis.“ (Pez, Vita S. Leopoldi p. 138 — 139). Die beabsichtigte Erhebung der Reliquien des heiligen Markgrafen unterblieb aber wegen der bedrängten Lage des Stiftes während der verheerenden Kriege zwischen Kaiser Friedrich und König Matthias von Ungern. Am 27. Februar 1495 befahl Kaiser Maximilian dieselbe auf unbestimmte Zeit zu verschieben, bis er selbst persönlich zugegen sein könnte (Ristl, heil. Hofhaltung p. 301). Am 20. Juni desselben Jahres ertheilte dieser ritterliche Fürst zu Worms dem Statthalter zu Innsbruck den Befehl, innerhalb zweier Jahre dem Propste zu Klosterneuburg 90 Mark Silber zu liefern, um einen silbernen Sarg für den Heiligen daraus zu verfertigen (Fischer, Schicksale I, 232). Am Sonntage Sexagesima, d. i. am 15. Februar 1506 ging endlich die so lange verschobene Erhebung der Gebeine des Markgrafen und deren Übertragung in einen silbernen und vergoldeten Sarg in Gegenwart des Kaisers, des Erzbischofes von Salzburg und vieler Bischöfe und Prälaten vor sich[1]) (Cuspinian's Tagebuch, Fontes ver. Austriacar. T. I, 400). Eine gemalte Abbildung der Vorderseite dieses Sarges hat uns Hans Jakob Fugger in seinem 1555 vollendeten Ehrenspiegel (Manuscript der kaiserl. Hofbibl. Nr. 8613, Fol. 23) aufbewahrt (Fig. 20).

Fig. 20.



Vergoldet sind der Sockel, die Kranz- und Firstleisten des silbernen Sarges, an der Figur des Markgrafen: Hut, Heiligenschein, Schwertgriff und Knöpfe der Polsterquasten, endlich noch das Rauchfass in der Hand des Engels. Der Wappenschild am oberen Theil des Sarges enthält auf blauem Grunde die 5 goldenen Adler von Alt-

[1]) Eine Notiz in dem unter Propst Georg Hausmanstetter 1512 angefangenen und im nächsten Jahre vollendeten Grundbuche des Stiftes, Fol. 1, setzt die Erhebung der Gebeine des Markgrafen auf das Jahr 1496. Diese Angabe steht mit allen anderen sicheren Quellen im Widerspruch und verdient um so weniger Glauben, als auch die Canonisirung Markgrafen Leopold's zu Rom zum 15. November 1485 berichtet wird, während die päpstliche Bulle vom 6. Januar 1485 den Festtag des Heiligen am 15. November zu feiern befiehlt. Dagegen erscheint die Angabe ganz richtig, dass die Gebeine des Markgrafen „in einen vergulden sarch so vor augen ist“ gelegt wurden.

österreich. Die Füllung unter den goldenen Bügeln des markgräflichen Hutes ist roth. Der erste Blick auf unsere Abbildung belehrt, dass die einzelnen Bestandtheile des Sarges nicht zur selben Zeit entstanden sein können. Entsprechen auch die Figuren dem zu Anfang des XVI. Jahrhunderts herrschenden Style, so gehören dagegen die architektonischen Formen entschieden dem romanischen oder Rundbogenstyl an. Eine genügende Erklärung dieser Anomalie scheint nur in der Annahme zu liegen, man habe um 1506 einen älteren Reliquienschrein, etwa des XII. Jahrhunderts, durch Hinzufügung der liegenden Gestalt des Markgrafen und des Engels zu seinen Füssen zu dem vorgehabten Zwecke umgestaltet. Auf der anderen Langseite des Sarges, von der keine Abbildung mehr vorliegt, befanden sich die nachstehenden von Fugger in einer Arabeskeneinrahmung angeführten Verse:

Der werde khünig Maximilian

Austriaco princeps fueram Leopoldus in orbe,
Hoc ego fundavi divino numine templum,
Innocens papa octauus dum sederat in vrbe,
Hi iussere mei transferre corporis artus,
Vt vota excipiam que totus dat mihi mundus,

Vnnd hat sannt Leopolden gebein

Hat dise versz aufrichten lan

Justitia populos et pietate regens,
Flammeolo signum dum mihi ab arce datum est,
Tertius et Caesar dum Fridericus erat,
Atque inter sanctos me retulere viros,
Nec finerem cassas ullius esse preces.

Verschlossen inn ain silberen schrein.

Vergl. Fugger's Ehrenspiegel, herausgegeben von Sigmund von Birken, S. 166. — Gerbert Taphographia Vol. IV, P. I, p. 30 — Pez historia S. Leopoldi p. 150 — 151 etc. Dieselbe Inschrift mit weiteren vier Versen, die in Fugger's Manuscript fehlen, veröffentlichte, leider ohne nähere Quellenangabe, Maximilian Fischer (Schicksale I, 235):

„Mille quadringentis quinque octuaginta peractis
Prepositusque loci tunc Joannes erat.
Jacobus hec fecit compleri candida busta
Prepositus, sculptor Dux Joannes erat."

Sonach hätte der Bildhauer Johann Herzog (Dux) im Auftrage des Propstes Jakob die Ausschmückung des silbernen Sarges vollendet. Nähere Aufklärung könnten vielleicht die gleichzeitigen noch vorhandenen Stiftsrechnungen geben. Nicht lange sollte sich jedoch das Stift eines so kostbaren Besitzes erfreuen. Schon am 9. September 1526 kam der silberne Sarg nebst allem Kirchensilber auf Befehl Kaiser Ferdinands nach Wien, wo er in der Folge zur Deckung der Kosten des Türkenkrieges eingeschmolzen wurde (Fischer a. a. O. I, 385). Später befahl der fromme Monarch zum Ersatz einen neuen silbernen Sarg anzufertigen, den der Goldschmied Christian Moller zu Olmütz am 1. December 1553 vollendete. In diesem lagen die Gebeine des heiligen Leopold bis zum Jahre 1810, indem dieser Sarg das Schicksal des früheren erfuhr und eingeschmolzen werden musste.

Marquard Herrgott liess letzteren Sarg (Pinacotheca Tom. III, P. I, Tab. I, Fig. 7) abbilden, hielt ihn aber für den um 1506 angefertigten, da ihm sonderbarer Weise die Inschrift mit der bestimmten Zeitangabe der Vollendung (1. December 1553) unbekannt blieb. Er wiederholte zwar auf derselben Kupfertafel Fig. 8 die Abbildung des ersten Sarges aus der von Sigmund von Birken umgearbeiteten Ausgabe des Fugger'schen Ehrenspiegels S. 166, erklärte dieselbe jedoch, da ihm deren Quelle nicht bekannt war, in obiger falscher Voraussetzung für eine Fiction Birken's und zog den falschen Schluss: „Ea igitur quae hodieque

superstes, et a nobis hic loci num. 7. delineata spectatur, verum utique est, unicumque hactenus fuit reliquiarum S. Leopoldi receptaculum. Neque alia unquam funeri S. Leopoldi assurgens super humum arca fuit etc. Unde haud obscure consequitur, capulum hoc Birckenianum a veris et genuinis Austriacis monumentis, ut et alia apud ipsum bene multa, excludendum esse.“ Maximilian Fischer, der verdiente Geschichtschreiber des Stiftes (Schicksale I, 235) berichtigte zwar Herrgott's Irrthum in Betreff der zwei verschiedenen Särge, die im Laufe des XVI. Jahrhunderts die Reliquien Markgraf Leopold's umschlossen; glaubte aber, dass die Form des ersten silbernen Sarges gänzlich unbekannt sei und Birken's Abbildung das Grabmal des Markgrafen darstelle, wie es um die Mitte des XV. Jahrhunderts zugerichtet worden. Letztere Behauptung Fischer's widerlegt schlagend die oben S. 187 angeführte Schilderung des Grabes vom Jahre 1483. Die willkürlichen Zusätze, die sich der Stecher der Platte in Birken's Ausgabe des Ehrenspiegels erlaubte, waren es, die beide Männer auf falsche Fährte brachten. Die echte Abbildung aus dem Manuscripte des Fugger'schen Ehrenspiegels, die wir den Geschichts- und Kunstfreunden hier vorlegen, gibt dafür den klaren Beweis.

II. ÄLTESTE BILDNISSE DER BABENBERGER IN HEILIGENKREUZ.

(Tafel XXIII—XXVII.)

Nebst Klosterneuburg besitzt das gleichfalls vom Markgrafen Leopold dem Heiligen im Jahre 1135 gegründete Cistercienserstift Heiligenkreuz im Wiener Walde die bedeutendsten Überreste von Glasmalereien aus der ersten Periode dieser Kunst. Sie schmücken mehrere Fenster im Chor der Kirche, im Kreuzgange und der daran stossenden Brunnenhalle. Sämmtliche Glasgemälde gehören noch dem XIII. Jahrhundert an und sind in Conception wie technischer Ausführung in hohem Grade vollendet. Verdienen diese Proben seltener Kunstfertigkeit die grösste Beachtung von Seite der Kunstforscher, so erwecken vor Allem einige das lebhafteste Interesse der zahlreichen Freunde vaterländischer Geschichte. Es sind dies acht Bildnisse einzelner Glieder des Fürstenhauses der Babenberger, die noch heute in tiefer Farbengluth in zwei Fenstern des Brunnenhauses im südlichen Flügel des Kreuzganges prangen. Um alles bisher bekannte Material für einen Bildersaal jenes berühmten Hauses zu vereinigen, geben wir hier nach Calquen verkleinerte Copien derselben und behalten uns vor die sonst noch vorhandenen werthvollen Glasgemälde später zu veröffentlichen.

Der erste, der die Aufmerksamkeit auf diese ehrwürdigen Denkmäler lenkte, war wieder der verdiente Marquard Herrgott (Pinacotheca Vol. III, P. I, pag. XVI—XVIII), wenn auch die auf Taf. III gelieferten Nachstiche den Originalen wenig gleichen. Vier dieser Bildnisse in typographischem Farbendruck erschienen in jüngster Zeit in dem Werke „Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates, herausgegeben von G. Heider, Rudolph von Eitelberger und J. Hieser“, Stuttgart 1856, 4°, Taf. V, S. 52—53. Eine sehr genaue Beschreibung gab Joseph Feil in Adolph Schmidl's Umgebungen Wiens (Wien 1839), Bd. III, S. 358 bis 360. Damals befanden sich sämmtliche zehn Glasgemälde in einem Fenster in 3 Reihen über einander, deren oberste zwei je vier, die unterste zwei Glastafeln enthielt. Diese schon zur Zeit Herrgott's bestandene Aufstellung wurde seither verändert, so dass sie nunmehr mit zwei neueren Bildern vermehrt, zwei Fenster des Brunnenhauses füllen. Nähere Angaben über die Zeit der Vollendung dieser Glasgemälde, über die Meister und Stifter fehlen in dem sonst so reichhaltigen Archiv von Heiligenkreuz. Nach Styl und Charakter der Umschriften zu

schliessen, gehören sie spätestens der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts an. Welche Stelle sie ursprünglich einnahmen, ist nicht mehr zu ermitteln, eben so wenig die Zeit, wann sie zur Ausschmückung des erst in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts erbauten schönen Brunnenhauses verwendet wurden.

Die technische Behandlung gleicht ganz der in den Klosterneuburger Glasgemälden angewendeten, über die bereits früher berichtet worden. Bei Beschreibung der einzelnen Bilder folgen wir der älteren zu Herrgott's Zeiten bestandenen Aufstellung, die Feil noch 1839 sah, unter Angabe des Platzes, den sie dermal einnehmen.

Fig. 21.



Oberste Reihe. I. Markgraf Leopold der Heilige, † 15. November 1136 (Taf. XXIII, Fig. 1), jetzt links im zweiten Fenster des Brunnenhauses, mittlere Reihe links. Auf dem die Figur einschliessenden Bande stehen die Worte: „Levpoldus marchio Avstrie fvndator horvm cenobiorvm." Den Kopf des Markgrafen in der Grösse des Originals gibt Fig. 21. Das

grüne Unterkleid der Figur ist nur an den Armen sichtbar; das darüber gelegte Oberkleid ist von blauer Farbe mit rothem Futter. Ein Purpurmantel mit weissem Pelzwerk wallt von den Schultern herab. Mit der Linken hält der Markgraf den purpurrothen Griff des Schwertes. Der Hut auf seinem Haupte hat einen blauen Aufschlag, über dem sich ein goldener Bügel mit rothem Unterfutter erhebt.

II. Die Kirche zu Heiligenkreuz von der Rückseite (Taf. XXVII, Fig. 2), gegenwärtig links im Brunnenhause im zweiten Fenster, oberste Reihe rechts. Die Umschrift besagt: „Domvs sancte crvcis ordinis Cisterciensis fvndacio Levpoldi marchionis.“ Nach dieser schätzbaren Abbildung der Rückseite der urspünglichen Kirche hatte der Chorabschluss drei Absiden.

III. Die Rückseite der Stiftskirche zu Klosterneuburg (Taf. XXVII, Fig. 1) in ihrer ursprünglichen Gestalt, jetzt im zweiten Fenster links im Brunnenhause, oberste Reihe links. Über diese wie die vorhergehende Abbildung von Heiligenkreuz bemerkte M. Herrgott: „Utriusque ascetarii typus vetustatis quemdam sensum spirant.“ (Pinacotheca Vol. III, P. I, pag. xvii).

IV. Agnes, Gemahlin Leopold's des Heiligen, † nach 1142 24. Sept. (Taf. XXIII, Fig. 2), gegenwärtig links im zweiten Fenster des Brunnenhauses, mittlere Reihe rechts. Sie erscheint in grünem Gewande, darüber einen rothen, gelb gefütterten Mantel, am Halse mit braunem Pelzwerk ausgeschlagen. Die Umschrift lautet: „Agnes conivx Levpoldi marchionis filia Heinrici imperatoris qvarti.“

Mittlere Reihe. V. Markgraf Leopold's ältester Sohn Adalbert, † 9. November 1137 (?) (Taf. XXIV, Fig. 1), jetzt links im zweiten Fenster des Brunnenhauses, unterste Reihe links. Umschrift: „Adalbertvs primogenitvs svpradicti Levpoldi marchionis.“ Die unbärtige jugendliche Gestalt ist in ein weites hellgelbes Gewand gehüllt, der mit braunem Pelzwerk besetzte Mantel von grüner Farbe.

VI. Heinrich, Markgraf Leopold's Sohn, 1156, erster Herzog von Österreich, † 13. Jänner 1177 (Taf. XXV, Fig. 2), gegenwärtig rechts im zweiten Fenster des Brunnenhauses, mittlere Reihe rechts. Die Umschrift lautet: „Heinricvs primvs dvx Avstrie fvndator Scootorvm (sic) Vienne filivs Levpoldi marchionis.“ Der Herzog in gelbem Gewand, den Purpurmantel über die Schultern, hält in der Rechten den grünen Griff seines Schwertes, mit der Linken den weiss-rothen Bindenschild von Österreich. Der Herzogshut ist von gelber Farbe mit blauem Aufschlag.

VII. Markgraf Leopold's Sohn, Otto Bischof von Freisingen, † 22. September 1158 (Taf. XXV, Fig. 1), jetzt rechts im zweiten Fenster des Brunnenhauses, oberste Reihe links. Den Kopf des Bischofs in der Originalgrösse gibt Fig. 22, s. folg. S. Otto ist in einem weissen weiten Gewande dargestellt mit purpurner Fussbekleidung, auf dem Haupte eine weisse Mitra mit breiten Goldstreifen. In der Linken hält er Buch und Krummstab, die Rechte ist segnend erhoben. Ringsherum auf einem weissen Glasstreifen stehen die Worte: „Otto filivs Levpoldi marchionis monachvs Cisterciensis episcopvs Frisigensis.“ Das auf allen anderen Glasgemälden erscheinende Familien-Wappen fehlt hier.

VIII. Erzbischof Konrad von Salzburg, ein Sohn des heiligen Markgrafen Leopold, † 28. September 1168 (Taf. XXVI, Fig. 2), jetzt rechts im zweiten Fenster des Brunnenhauses, in der obersten Reihe rechts. Konrad erscheint in erzbischöflicher Kleidung, die Inful auf dem Haupt, den Krummstab in der Linken, die Rechte segnend erhoben. Über der Alba trägt er eine Dalmatica von grüner Farbe mit einem breiten Purpurstreif besetzt, darüber die

Fig. 22.



purpurne Planeta mit gelbem Futter, um den Hals das Pallium von violetter Farbe mit schwarzen Kreuzen besetzt. Die Umschrift des Bildes enthält Folgendes: „Chvnradvs filivs Levpoldi marchionis archiepiscopvs Salzbvrgensis.“ Auch hier, wie bei Bischof Otto, fehlt der auf allen andern Bildnissen erscheinende österreichische Bindenschild.

Unterste Reihe. IX. Leopold, Markgraf in Österreich, seit 1139 Herzog in Bayern, † 18. October 1141 (Taf. XXIV, Fig. 2), gegenwärtig links im zweiten Fenster des Brunnenhauses, in der untersten Reihe rechts. Die Umschrift lautet: „Levpoldvs filivs Levpoldi marchionis qvi dvx Wawarie efficitvr.“ Die rechte Seite seines Oberkleides ist purpurroth, die linke gelb, das Unterkleid und der Gürtel grün.

X. Ernst, Markgraf Leopold's Sohn, † 23. Jänner 1142 (?) (Taf. XXVI, Fig. 1), jetzt rechts im zweiten Fenster des Brunnenhauses, in der mittleren Reihe links. Ernst trägt ein blaues Gewand mit gelbem Futter, um die Schultern einen Purpurmantel. Die Umschrift lautet: „Ernestvs marchio Avstrie filius Levpoldi marchionis svpradicti.“

Hiemit schliesst die Reihe der Bildnisse Markgraf Leopold's des Heiligen, seiner Gemahlin und seiner Söhne. Es bleibt nur noch zu bemerken, dass die rechts im zweiten Fenster des Brunnenhauses in der untersten Reihe befindlichen zwei Bildnisse mit den Umschriften: „Levpoldus virtvosvs donat nobis particvlam crvcis“ und „Fridericvs dvx bellicosvs vltimvs de stirpe Babenbergica“ ziemlich gelungene Arbeiten der Gegenwart sind, die vom historischen Standpunct aus keine weitere Beachtung verdienen.

ANHANG.

Die Rechte der Sanct-Lucas-Zeche, d. i. der Maler, Glaser, Goldschlager u. s. w. zu Wien im XV. und XVI. Jahrhundert.

Die hier mitgetheilten Satzungen der St. Lucas-Zeche sind zum grössten Theile einer Handschrift des Wiener Stadtarchives entnommen. Die Zeit der Anlage dieses Buches und die dabei benutzten Quellen bezeichnet näher folgende Aufschrift auf dem Titelblatte: „Anno domini M°CCCC°XXX° pey Vlreichs Hirssawer statschreiber zeitten ist das puch gemacht vnd aller hantwercher recht vnd ordnung aus den eltern statpuchern geczogen darein aigentlich geschriben worden". Bis ins 16. Jahrhundert fortgesetzt bildet es die schätzbarste Grundlage für eine Geschichte der Handwerksinnungen Wiens, da die älteren Stadtbücher nicht mehr vorhanden sind.

I. „DER MALER RECHT.

Sich sol kain schilter noch geistlicher maler hie zu maister seczen, er pring dann ee vrkund, von dann er herkomen sey, das er sich daselbs erberleich enthalten hab, oder er beweis es hie vor dem rat mit erbern lewten, vnd das er ain elich hausfrawn hab vnd burgerrecht gewin. Sy sullen vnder jn erwellen zwey maister oder meniger, die in der rat bestetten sol, die ir arbait beschawn, was zu dem leib herrn, rittern vnd knechten zu schimph oder zu ernst gehort, es sein stechczeug, turneisczeug oder wie es genant ist, das sullen sy beschawn ploss vnd gehewts; vnd wo sy denn ain valsch vngerechts werch vinden, das sol man verprennen derwart, das herren, ritter vnd knecht damit icht betrogen werden. Es mügen auch dieselben hantwercher in jrm hantwerich alles das gearbeitten vnd machen, das gut vnd gerecht ist, freilich und an alle irrung." (o. Jahr und Tag.)

Wiener Stadtarchiv. Manuscript der Handwerksordnungen, Blatt 52.

II. „VON DER SCHILTER, GEISTLICHER MALER, VON GLASERN UND GOLTSLACHERN WEGEN, VND AUCH VON DEN DIE NUR SLECHTS GLASWERCH KUNNEN UND NICHT GEPRANTS.

Sich sol dhain schilter, noch dhain geistlicher maler, noch glaser, noch goltslacher, noch dhain slechter glaser, der prants werch nicht kan, hie zu maister sezen, er pring denn ee vrchund her, von wann er herkomen sey, daz er sich erberlich enthalden hab, oder er beweis es hie vor dem rat mit erbern leuten, vnd daz er ein eliche hausfrawn hab, vnd purgerrecht gewinn vnd beweis die kunst vor den maistern als hernach geschriben stet. (1410. 3. Juli.)

Von erst, wer sich auf dem schiltwerch zu maister sezen wil, daz er von erst mit sein selbs hand vier new stuck mach, einen stechsatel, ein prustleder, ein rosskopf, ein stechschilt, daz sol er tun in sechs wochen, daz sullen die maister beschawen gemainlich vngeuerlichen, ob das gerecht, gut vnd nuz sey, damit sy auch erchennen, ob er des werchs maister gesein mug oder nicht, als das von alter herkomen ist, vnd daz er auch das malen chunn, als es herren, ritter vnd knechte an in vordernt.

Ein geistlich maler sol zu beraiten ein tauel einer chauffellen lang mit prunirten gold, vnd sol darauf malen ein pild mit sein selbs hand, daz sol er tun in drin wochen, daz sullen auch die maister beschawen gemainliche vnd vngeuerlich.

Ein glaser sol machen ein stuck einer chauffellen lanck von glaswerch mit pilden, daz sol darin geprant sein vnd daz mit sein selbs hand, daz sol er tuen in vier wochen; das sullen auch die maister beschauwen gemainlich vnd vngeuerlich.

Es sullen auch alle die, die slechts glaswerich arbaitend vnd gebrants werch nicht kunnen, als vor begriffen ist, auch vor den maistern beweisen, ob sy des slechten glaswerich maister mugen sein oder nicht. Also habend es die herren zu ainer gedechtnuzz haissen inschreiben vnd wer der stuck ains oder menigers vberuert, dem sullen die zwen maister die beschawer, die von dem rat bestett werdent, dieselb arbait nemen zu des burgermaister handen der stat zu nucz vnd sol dem richter veruallen sein lxxij denar zu wandel an alle gnad. An sand Vlreichs abend 1410."

Wiener Stadtarchiv. Geschäftsbuch, Bl. 101. — Auch im MS. der Handwerksordnungen, Bl. 53, *a*.

III. „ABER VON DEN SCHILTERN, GLASERN VND MALERN.

1422. 12. Septemb. Anno domini millesimo quadringentesimo vicesimo secundo an Sambstag nach vnser frawn tag natiuitatis komen fur den rat der stat ze Wienn die maister schilter, maler vnd glaser vnd goldslaher, vnd legten da fur von ir ordnung wegen, als vnder andern artikeln darjn begriffen ist: Das sich kain schilter, maler noch glaser, goltslaher noch slechter glaser, der prants werich nicht kan, hie ze maister nicht seczen sol, er hab denn sein kunst vor den andern maistern ee beweist, das sy gerecht sey; wie sich meniger vnuersucht vnder in ze maister gesaczt hab, damit sy pey derselben ordnung nicht sein gehalden worden, vnd paten den ganczen rat sy noch hinfur dapey ze halden. Also hat der egenant rat gesaczt vnd nach jrr begerung alle die, die auf den egenanten hantwerchen vncz her maister gewesen vnd nicht versucht sein worden, solher jr weisung, di sy getan solten haben, genczlich begeben, doch also, wer sich furbas nach dem egenanten hewtigen tag vnder denselben hantwerchen hie zu maister seczen well, das denn der sein kunst vor den andern maistern beweis vnd die ordnung also halt, als das in dem statpuch zu Wienn geschriben stet. Also habent es die herren zu ainer gedechtnuss in jr statpuch haissn schreiben."

Wiener Stadtarchiv. MS. der Handwerksordnungen, Bl. 53, *b*.

IV. „DIE NEW ORDNUNG DER MALER, SCHILTER, GLASER, GOLTSLACHER, SEYDENNATER.

1446. 28. Juni. Anno domini etc. quadragesimo sexto an Eritag sand Peter vnd sand Pauls abend der heiligen zwelifpoten, habent die herren des rats den malern, seidennatern, schiltern, glasern, goltslahern vnd aufdruckchern durch gemains nucz vnd jrer fleissigen pet willen ain ordnung gemacht vnd aufgesaczt, der sy sich nu furbaser halden sullen: Von ersten, sich sol kain geistlicher maler oder seidennater, schilter, glaser, goltslacher noch aufdrukcher hie zu maister seczen, er pring dann ee vrkund von dann er komen sey, das er sich daselbs erberlich vnd frumklich enthalten habe, oder beweise das vor dem rat mit erbern leuten, vnd das er auch ain elich hausfraun hab, vnd paide wonhafft pei einander sein, vnd seine lerjar ausgedint, oder darumb sein lermaister genug getan hab vnd burgerrecht gewun, mit aim halben pfund phenig, vnd geb in die zech ain vngrischen guldein, vnd beweise sein kunst vor den maistern seins hantwerchs, als hienach geschriben stet. Von ersten, ain geistlicher maler sol zuberaitten ain tafel ainer kauffelln lankch, mit brunyertem gold, vnd sol darauf entwerffen vnd malen ain pild mit sein selbs hand, das sol er tun in drein wochen. Item ain seidennater sol stechen ain pild von seiden vnd ain pild erheben, als das zu perln gehöret, yedes anderhalb span lankch, vnd ain schilt yerwappen mit aim stechen von seiden in acht wochen. Item ain schilter sol machen vir newe stuckch mit sein selbs hand, ain stechsatl, ain prustleder, ain rosskoph vnd ain stechschilt, das sol er tun in acht wochen, vnd sol auch das mit sein selbs hand maln künnen, als es herren, ritter vnd knecht an jn vordernt. Item ain glaser sol entwerffen vnd maln ein pild von glaswerch aine kauffelln lankch, das sol darein geprant sein vnd sol das verpringen in drein wochen mit sein selbs hand. Item es sullen auch alle die, dy slechts glaswerch arbaittent vnd geprants werch nicht künnen, als vor begriffen ist, auch vor den maistern beweisen, ob si des slechten glaswerchs maister mugen sein oder nicht. Item ein goltslaher sol slahen gold vnd silber, das die recht prait hab, vnd gespunnen arbait machen, das auch die recht mass hab, als von alter ist herkomen, das sol er tun in vir wochen. Item ain aufdrukcher, der erhaben oder flache ding drukchen wil, der sol das auch erweisen vnd aufdrukchen, als dann solicher arbait recht vnd von alter herkomen ist.

Welicher also sein kunst, aine oder menigere, weisen wil als vorberurt ist, der sol das tun vnd machen in solicher zeit als vor berurt ist, vnd dieselb arbait sol von den maistern desselben hantwerhs beschawt werden treulich vnd an geuer, ob die gerecht, gut vnd nucz sey, damit si erkennen, ob er der arbait maister mug gesein oder nicht, vnd sol ein yede weisung beleiben der zech sand Lucas, oder er lös sy mit aim vngrischen gulden. Es sullen auch die maler, glaser, goltslaher, schilter, aufdrukcher vnder in zwen vnd die seidennater auch zwen erber maister erwellen, die jn der rat bestetten sol, vnd alle die versuhen sollen, yeder in seim hantwerch, die sich zu maister seczen wellen, ob si maister mugen gesein oder nicht, vnd darzu jr arbait beschaun, sy sey hie gemacht oder herpracht, ob die gut vnd gerecht sey, damit sy aufnemen an ern, lob vnd gut. Vnd wo si vngerechte arbait funden, oder welcher anders hie arbaittet, denn er geweist hat, vnd das vail hiet, das sullen si nemen vnd solh arbait dem burgermaister vnd dem rat antwurtten, das man es der stat ze nucz anleg, vnd dem richter zu wandel geben zwenvndsibenzig pfenig vnd in jr zech vir pfund wachs. Sprech aber ainer, man hiet jm vnrechtlich beschaut vnd wolt das werch gerecht machen, des sullen sy jm stat tun vor den andern maistern allen. Auch hat jm der rat ganzen gewalt vorbehalten die artikel ze verkeren, ze mynnern vnd ze mern, wie jn des verlust, an alle jrrung vngeuerlich.“

Wiener Stadtarchiv. Ms. der Handwerksordnungen, Bl. 52; auch in einer Abschrift aus dem XVI. Jahrhundert.

V.

„Nach Christi geburt tausent vierhundert vnnd darnach in dem acht vnnd sechczigisten ihar ahn Sontag vor vnnser lieben frauen tag der liechtmess sein beinander gewesen die erbaren maister maler, seydennater, goldtschlager vnnd ausstruckher, die mit einander veraindt sein in einer zech, vnnd haben daselbst eintrechtiglich fürgenomben von wegen etlicher abgeng, irrung vnnd zwitracht, so sy in irer zech gehabt habendt, von ihn vnnd ihren nachkhomben genzlich statt gehalten werde in der weiss vnnd mainung, alss hernach geschrieben stehet. 1468. 31. Jänner.

Von ersten, daz ein yeder maister vnnder den vorgenandten handtwerch allen sein handtwerch weissen soll, auch daz er ehelich geboren sey, vnnd daz er seine leherihar hab aussgedient, oder dass er seinem maister ein benüegen gethun habe, dass er khundtschafft bring, daz er sich erbarlich gehalten habe, nach inhaldt der andern artickhl, die hie zu Wienn im stattbuch geschrieben.

Es soll auch ein yeder, der sein handtwerch beweisset het vnd der vorgenandten ordnung aller gancz ist nachkhomben, der soll von ersten geben zwen gulden, den ainen daz er khaufft die zech, vnnd den andern für die weissung, daz er auch gewinn daz burgerrecht, dem handtwerch ain benuegen thue, vnd zue bezallen ahn alle ausredt. Weren aber etlich, die ainem oder meniger wöllten vberhelffen in ainem oder menigerm artickhl, die hieuor geschrieben sein, die sollen darob gestraft werden nach der maister erkhandtnuss, ehe soll er nichts arbaitten, weder haimblich noch offentlich; auch soll er sein weisung oder maisterstuckh machen in aines zechmaisters hauss, oder wo ihn die zechmaister hin schaffen, vnnd ob daz ein maister verwidert, vnnd er wolt ainen solchen sein maisterstuckh bey ihm nicht lassen arbeithen, der geb zu peen in s. Lucas zech zwei pfund wachs.

Item welcher maister nit gehorsam wer, so man ihm sagt bey der puss vnnd also nicht khan auf die stundt, so wir zu einander erfordert würdten von gebotts wegen ain burgermaisters, oder von ander notturft der zech, wie die genendt sein, der soll geben ainen halben viertung wachs, oder er schickh seinen scheinpotten, dass er redtlich vrsach habe. Betth sich aber ainer genczlich auss ahn redtlich vrsach vnnd er würdt des vberweist, der geb zu peen ain virtung wachs in s. Lucas zech.

Item welher maister, einer oder meniger, vnzucht anhueb, es wer mit wortten oder mit werckhen, so wir zur notturf der zech bey einander sein, den sollen die zechmaister haissen schweigen. Schwig er aber darueber nit vnnd er wolt sein dreiss darueber hochmüttiglich treiben vor den zechmaistern, der soll darumb gestrafft werden nach der maister erkhandtnus, ausgenomben ob wort oder werckh verhanden weren, die daz gericht antreffen.

Item ob ein maister dem andern sein arbaid entspönnet, entzuch oder genzlich hinlegte, der soll geben in s. Lucas zech drei pfundt wachs vnnd dem richter 72 denar. Wer aber die handtlung so gross, so sollen in die zechmaister einhelligclich zu red sezen vnnd jm nach der maister erkhandtnuss die puss schwären oder ringern nach seiner handtlung.

Auch dessgleichen ob ein maister dem andern sein gesellen oder ehehalten entspönet mit geuer, der geb in s. Lucas zech 3 pfund wachs, dem richter 82 denar, daz er in vnnss darzue helt die puess zue geben vnnd antwort dem maister den gesellen oder ehehalten wider heim, den er ihm also entspönet hat.

Item wenn ein maister, ein maisterin oder ein gesell stirbt auss vnnser zech, dem soll man leyhen daz leichtuch vnnd die kherczen zu der begrebnuss vnnd darnach singen ain seelambt auss der zech, wann man das begert. Stirbt aber ains maisters khündt, das vber 12 ihar chymen ist, den soll man auch leyhen daz vorgeschrieben tuech, darzue die kherzen zu der begrebnuss vnnd ihn singen ain seelambt auss der zech.

Item wenn ein maister oder ein maisterin, ein maisterskhindt oder ein gesell begert der zech, alsofft soll er geben 3 schilling pfen.; vnnd ob ein maister seinem freundt oder geselln, die vor in der zech nicht gewesen sindt, der zech begert, dem soll man sie leyhen vmb ein halb pfund denar. Es solln auch die neuisten maister die leich zu dem grab tragen. Wer ihr ainer oder mehr darueber vngehorsamb, der gibt zu peen jn s. Lucas zech, also offt sich daz gepüert, ain halb pfund wachs, aussgenomben ehiste nott, alss krankheit, oder ob ainer nicht hie wer. Erfur man darueber, dass sich ainer genczlich ohn ehest nott wolt aussreden, der soll geben ein halb pfund wachs in s. Lucas zech. Weren aber der neuisten einer oder meniger ehister nott halber nit alda, so haben die zechmaister gewalt zu schaffen mit wem sie wöllen die leuch zu tragen, vnnd wer daz verwidert, der geb in s. Lucas zech 1 fürtung wachs; vnnd welcher maister also nicht khumbt, so man ihm sagt bey der puss, zu einer leüch oder zu dem opffer, der soll geben ein halben viertung wachs.

Item welcher gesell auss yeglichen maisters oder anndern gesellen wider der zech willen vnnd wissen störn vnnd arbeithen wölten, es were hie in der statt oder auswendung in dem landt, dardurch ein ganz handtwerch geschmecht, oder die leuth verkhurzt wurdten, es weren geistlich oder weltlich, vnnd welcher also störet, alss vor berueret ist, vnnd auch welcher maister einen solchen gesellen darzue aufhielt, daz er bey einem solchen storer dienet, der soll zusambt demselben störer gestrafft vnnd gescheucht werden vnnd auch jnsonderhait von der zech darumben fürgenomben werden nach einem billichen. Ob auch ein solcher seinem weib, seinen sohn, oder seinen freindten vberhilfft, wieder vnns aller vorgeschrieben handtwerch, der soll zue peen verfallen sein in s. Lucas zech 3 pfund wachs vnnd dem richter 72 denar.

Item welcher maister sein zechgelt zu yeweder quatember jhm ihar nit geb vnnd er liess es anstehen vber ihar frist, der soll ohn alle genadt aussrichten vnnd geben in s. Lucas zech ein pfund wachs, daz sollen die zechmaister einbringen vnnd einen darzue nötten mit des burgermaisters diener. Vnnd was dasselb gestehet, daz soll derselb, der also vngehorsamb erfunden würdt, zusambt dem zechgelt wieder thun. Vnnd welcher zechmaister in dem lösig were solch gelt einzubringen jnner iharfrist, darinnen er zechmaister gewesen, der soll geben zu peen in s. Lucas zech alssofft 1 pfund wachs.

Item wann ein zechmaister etlich maister erfordert die geltschuldt der zech einzubringen, welcher maister im darueber vngehorsam wer ohn ehest nott, der geb zu peen in s. Lucas zech ein füertung wachs.

Item es soll auch khain maister kheinen khnaben zu lehrjungen aufnemben, er sey ehrlich geborn vnnd er hab frumb vatter vnnd muetter, die einenn erbaren handl führen. Vnnd so ein maister einen lehrknaben dingt oder aussnimbt, so soll er darbey haben ein zechmaister vnnd sunst auch ain oder zwen erbar maister auss der zech. Vnnd wenn der khnab gedingt ist, so soll man jhn in der zech dann aufschreibn in der leherung register, wie vnnd wann er gedingt ist vnnd wer darbey gewesen sey, vnnd dann soll derselb maister vnnd sein gedingter khnab yeder geben in s. Lucas zech ein pfund wachs.

Item welcher vnnder vnns allen vorgenandten handtwerch oder ehegenandten stuckh eins oder menigers genzlich nit stehet hielt vnnd der zech wiederspönig wer, so sollen dann die geschworen zechmaister vnnd der eltisten maister drey oder vier mit jhnen erkhennen vnnd aufsezen die vorgenanden puss dem, der dass also verfharen hat, aussgenomben vnnser herren des burgermaisters, richter vnnd rads pesserung nach ihren genaden, es wer dann dass einen hinderte eheiste nott, die soll er mit seinen treuen beweissen. Anno tausent vierhundert vnnd acht undt sechzigisten."

Wiener Stadtarchiv. Abschrift aus dem XVI. Jahrhundert.

VI. „GOLDSCHLAGER.

1481. 3. Septemb. Wir Fridreich von goz genaden Romischer kaisser, zu allenn zeitenn merer des reichs, zu Hungernn, Dalmatienn, Croacienn etc. kunig, herzog zu Osterreich, zu Steir, ze Kernndenn vnnd zu Krain, graue zu Tirol etc. bekennenn fur vnns vnnd vnnser erben vnnd thun kund offenntlich mit dem brief allenn den er furkumbt, das vnnser getrewn die goltslaher, vnnser burger hie zu Wienn, fur vnns komen sein vnnd haben diemutigclich gebetenn, das wir in die hernachgeschriben stukh vnnd artigkl, so sy anfuern vnnd merer

ordnung willn ires hanndtwerchs vnnder jn selbs furgenomen vnnd gemacht hietenn, als Romischer kaiser vnnd regierunnder herr vnnd lanndesfurst in Osterreich zu ernewen, zu bekreftigenn vnnd zu bestetten genediclich geruchten, vnnd lauttenn dieselben artigkhl vnnd stukh von wort zu wortten also: Von erst, so ain iunnger das goltslaher hanndtwerch hie lernen will, das der nach ordnung vnnd gewonhait desselbenn hanndwerchs darumb diennen sol, wie im das von seinen maister furgehalttenn wirdet. Darnach so ain iunnger aus den lerjarnn komenn ist, das er dann seinem maister, dabei er gelernt hat, in gesellnnweise dannoch zway jar vmb den sold dienn; vnd so sich ainer zu maister hie nyderlassenn vnnd seyn wil, der sol die form zu dem goltslahen in ains maister werchstat hie mit sein selbs hand in acht wochen machen vnnd zurichtenn vnnd darjnn zway puch veingolt, ain puch zwischgolt vnnd ain puch silberslag, das fur die maister bringen vnnd das hanndtwerch damit weisenn, vnnd dieselben form sullenn dem hanndtwerch in die zech geuallen, doch ainenn yedn mit vier hungrischenn guldein abzulosenn. Vnnd so im dasselb geslagenn gold vnnd silber von den maisternn beschawt vnnd bewert ist, so sol darnach vnns als hernn vnnd landfurstnn ain puch vain golt, ain puch zwischgolt vnnd ain puch silber dauon in vnnser kamer, vnnd vnnserm lanndmarschalh in Osterreich wer der ye zw zeitenn sein werdet, ain puch veingolt geuallenn vnnd gebenn werdenn. Er sol auch brieflich vrkund bringenn, das er seine lerjar ausgediennt, sich frumbilich vnnd erberlich auf dem hanndtwerch enthaltenn hab, vnnd elich geborenn sey, sich auch beheyrat vnnd elich bey seiner hausfrawn wone, vnnd darnach das maistermal ausrichte vnnd gebe, vnnd sol auch ain yeder maister jres hanndtwerchs nicht mer dann ainenn gesellnn vnnd ainenn junger habenn; vnnd so ain gesell hie von seinem maister ausstet, das der in ainer quotember kainem anndernn maister hie dienn sol, damit ain maister dem andernn sein gesellen nicht entzieh noch ze schadenn bring. So auch ain frombder gesell herkumt vnnd maister werdenn will, der sol vorhin zway jar auf dem hanndtwerch hie diennen. Es sol auch aines yedenn maisters sun ires hanndtwerchs der lerjar frey sein vnnd sich doch in den anndernn artigkhln nach gewonnhait jres hanndtwerchs halttenn; er mag auch die slachform, ob die in der zech wernn, mit zwain guldenn ablosenn. Es mugenn auch die obgemeltenn maister die goltslacher hie zu gebrauchung vnnd notdurften jres hanndtwerchs golt vnnd silber kauffenn an menigliches jrrung; auch solln vnnd mogen nun hinfur zu ewigenn zeitenn die bemeltenn goltslaher hie alles golt vnnd silber was zu Wienn gemacht, gespunenn vnnd geslagen, als oft sich das geburnn vnnd die notdurft eruordernn wirdet, nach notdinstenn besichtenn vnnd beschawenn, damit das gerecht sey vnnd nyemannds damit betrogenn werde. Ob aber yemannds solhes vberfure vnnd solh golt vnnd silber nicht rechtferttig vnnd als sich geburet gemacht, geslagenn vnnd gespunnen were, das mogenn sy alsdann an alle gnad nemen vnnd solh golt vnnd silber halbenn tail vnns als herrn vnnd lanndfursten zu vnnsernn vnnd den anndernn halbenn tail den bemeltenn von Wienn zu gemainer stat hanndenn gebenn vnnd anntburttnn, vnnd dann vnns vnnd vnsernn erben in vnnser kamer sechzehnn guldein vnnd denselben von Wienn auch sechzehen guldein zu pen verfallen sein. Vnd nachdem vnns auch anlanngt, das durch die gesst vnnd auslaender zu menigernn zeitenn jm jare gespunnens vnnd geslagens golt vnnd silber von frembden stetenn vnnd ennden heimlich her gen Wienn bracht, hie verkauft vnnd etlichs widerumb daraus ausser lannds gefurt vnnd verkauft, dardurch vnns als herrnn vnnd landffurstenn, auch der bemeltenn vnnser stat Wienn meret zoll vnnd annders, so ir davon zugeburet, verfurt wirdet, auch den bemeltenn goltslahern hie an jrem handtwerch merklichenn schaden bringet, habenn wir denselben goltslahern vergunnet vnnd erlaubt, das sy nun hinfur solh golt vnnd silber, was des in oberurter mass durch die gest vnnd ausslennder herbracht wirdet, auch halben tail zu vnnsern vnnd den anndernn halben tail zu gemainer stat hanndenn nemen vnnd antburtten vnnd des nyemannds vberhelffenn. So sich auch ain witib ires hanndwerchs ab demselben jrem hanndwerch beheirat, so sol sy das hanndtwerch weder durch gesellen noch junger eman nicht mer vbenn noch arbaitten; aber dieweil sy in jrn witibstand beleibet, so mag sy das handtwerch durch gesellnn vnnd junger wol arbaittenn vnnd ir nicht abgenomen sein. Vnnd ob sich ye zu zeitenn zwischen denselben goltslahernn icht krige oder belaidigung, es sey mit worttnn oder werrchenn, begeben, das doch der tod nicht berurt, oder das durch ir ainen oder mer solh ir ordnungenn verbrochnn vnnd nit gehaltenn wurde, des sol sich vnnser richter hie, wer der ye zu zeitenn sein wurdet, nit annemenn, noch sy darumb in khainerley weise ze straffenn noch zu buessenn haben, sonnder wir mogenn solhs, wenn wir wollen, beuelhnn furzunemen vnnd darjnn, als sich geburd, ze hanndlnn. Doch sollen die obbemelten goltslaher sich gen demselben vnnssern burgermaister, richter vnd rate als getreu inwonner in allen sachen, den gemainn nuz vnnd aufnemenn vnnser statt hie beurunde, gehorsamlich haltten vnnd in geberttig sein. Habenn wir angesehen derselbenn

goltslaher vleissig vnnd zimlich bete, auch ir getreu vnnd gehorsam willig diennste, darjnn wir sy albeg emssig vnnd willig erfundn vnnd erkannt habenn, vnnd ye lennger ye mer erkennenn vnnd erfindenn, vnnd haben dardurch von sonndern gnadenn, auch von jres aufnemens willen, in die obgemeltn stukh vnnd artigkhl aus Romischer kaiserlicher macht als regierunder herr vnnd lanndsfurst in Osterreich genediclich vernewt, bekreftiget vnnd bestet, vernewen, bekreftigen vnnd bestetten in die auch wissentlich in kraft des briefs, maynnenn, sezenn vnnd wellen, das dieselbenn stukh vnnd artigkl in alln vnd yglichen jrn punntten genzlich vnd volkomenlich bei kreftenn beleibnn, volfurt vnnd dawider von nyemands gethan noch gehanndlt sol werdenn in dhain weise ungeuerlich. Davon gebietenn wir den edlnn vnnsernn liebnn getrewnn vnd alln vnnsernn haubtleutnn, lanndtmarschalhen, grauen, frein, herren, ritternn vnnd knechtnn, verwesern, phlegern, burggrauen, burgermaisternn, richterrn, reten, burgernn, gemaindn vnnd allnn anndern vnnsernn ambtleutnn, vnndertanen vnnd getrewnn, vnnd besonnder den ersamenn weisenn vnnsern besonderliebn vnnd getrewnn n. dem burgermaister, richter, rate vnnd vnnsern burgernn gemainclichn zu Wienn gegenburtigenn vnnd kunftigenn, ernnstlich vnnd vesstigclich, das sy die obgenannten goltslaher bey den vorgmeltenn artigkln vnnd freihaiten von vnnsern wegen hanndthaben vnnd schirmenn vnd sy dawider, auch dise vnnser gnad vnnd bestattung, nicht dringen noch beswernn, noch des nyemands anndernn ze tun gestatten in dhain weise, als lieb in allen vnnd ir yedem sey vnnser swere vngnad zu vermeidn. Das maynnenn wir ernnstlich. Mit urkund pes briefs gebenn zu Wienn am Montag nach sannd Egidienn tag nach Christi geburd vierzehnnhundert vnd im ainsundachzigisten, vnnsers kaisertumbs im dreissigsten, vnnser reiche des Romischenn im zwayundfierzigsten vnnd des Hungrischen in drewundzwainzigistenn jare."

Wiener Stadtarchiv. Ms. der Handwerksordnungen, Bl. 54.

VII. „KARTTENMACHER ORDNUNG.

1525. 29. Juli. Anno domini etc. quingentesimo vicesimo quinto des Sambstags nach sand Jacobs tag im schnit haben dy herrn burgermaister und räte bedacht, nachdem die karttenmacher in sand Lucas bruderschafft vnd derselben zechen sein, aber doch in derselben bruderschafft oder zech nicht begriffen oder ordnung gemacht, wie sich die karttenmaler halten vnd iren hanndl treiben sollen, haben vnns demnach, die bemelten karttenmacher inen ires hanndls vnd hantwerchs ain ordnung aufzerichten und furzenemen angerufft vnd gebetn. Vnnd wann wir ir begern sin erber, zymlich und gut, das auch zu gemainem nucz dienstlich geacht, haben wir ine dise nachuolgunde ordnung aufgericht vnd geben, auch in vnnser vnd gemainer stat ordnungpuech ze schreiben beuolhen, daz dieselb nu hinfur vnzerbrochen, vesst vnd stat ordenlich gehalten soll werden. Anfencklich, daz ain yeder, der hie das hantwerch treiben will, ain eelich weib habe, vnd soll auch burger recht, wie brauch ist, emphahen. Zum anndern, wo ain frombder sich heerthun wollt, oder hie niderseczen, daz derselb ee vnd er von den maistern angenomen wirdet, sein geburdbrief bring vnd zaige, vnd ob er annders wo maister worden sey; darzue soll er bringen ainen erbern abschid, von dannen er komen ist. Zum dritten, daz kain junger fur ausgelernet geacht soll werden, er hab dann bey einem maister ganzer drew iar gelernet. Es mag auch ains maister sun allzeit gesellenweis arbaiten und darzue auch, wenn er will, maister werden, ob er annderst seinem vater gearbeitet hat. Zum vierdten, welher hie maister will werden, der soll auch brief bringen, das er die obbestimbt zeit darumb gelernet hab. Zum funften, das kain fromder maister karttenmacher hie kartten ausserhalb der zwayer jarmarckt fail haben noch verkauffen soll weder haimblich noch offenlich, darzue sollen die kartten ausser bestimbter märckt, nicht in die heuser getragen werden, noch auch in den vassern verkaufft werden. Wo man solh kartten, wie yz anzaigt, begreifft, soll der verkauffer vnd karttenmacher angenomen werden vnd die kartten zu gemainer stat verfallen sein. Doch hat im ain rat gewalt vorbehaltn, die ordnung zu verkern, ze mynndern, ze mern oder ganz abzetun nach gelegenhait der zeit, wie vnd alsofft jn der verlusst, getreulich vnd vngeuerlich."

Wiener Stadtarchiv. Ms. der Handwerksordnungen, Bl. 218.

Alb. Camesina del. Lith. u. gedr. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.





Alb. Camesina del. Lith. u. gedr. i. d. k.k. Hof- u. Staatsdruckerei.



Alb Camesina del.

Lith. u. gedr. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.



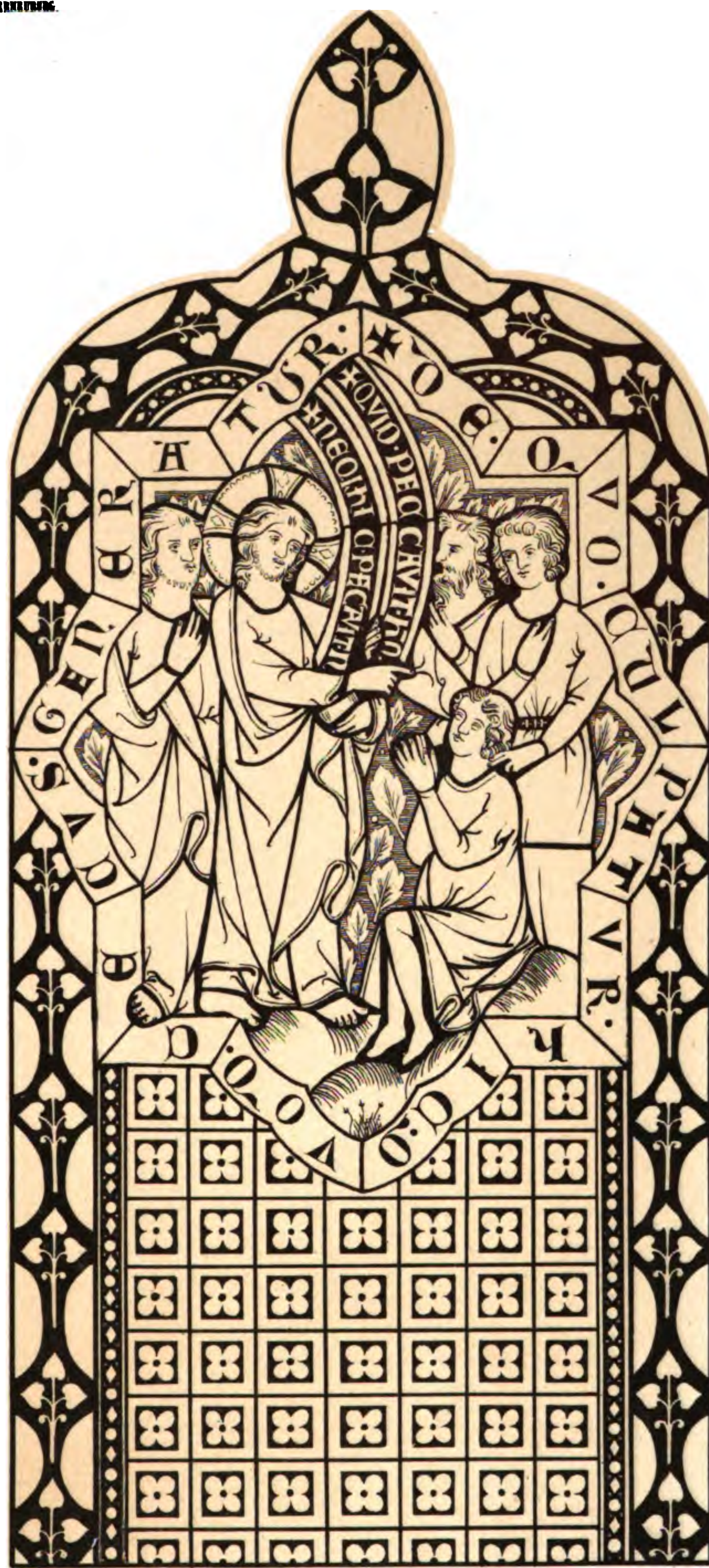
Alb. Camesina del. Lith. u. gedr. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.



Alb. Camesina del. Lith. u. gedr. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.



Alb. Camesina del. Lith. u. gedr. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.



Alb. Camesina del.

Lith. u. gedr. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.



Alb Camesina del. Lith. u. gedr. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.



Alb. Camesina del. Lith. u. gedr. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei

Alb. Camesina del. Lith. u. gedr. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.



Alb Camesina del. Lith. u. gedr. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

Alb. Camesina del. Lith. u. gedr. i.d. k.k. Hof- u. Staatsdruckerei.



Alb Camesina del. Lith. u. gedr. i.d. k.k. Hof- u. Staatsdruckerei.

1.



2.



3.



4.



5.



6.



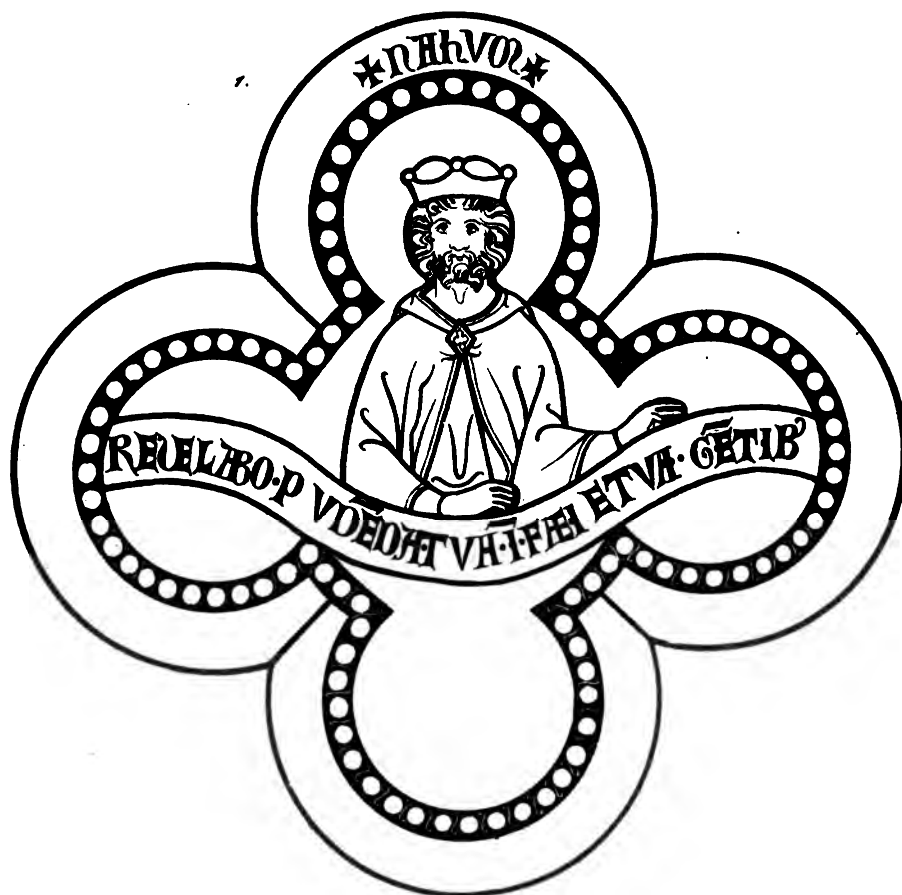
Alb. Camesina del.

Lith. u. gedr. i. d. k.k. Hof- u. Staatsdruckerei.

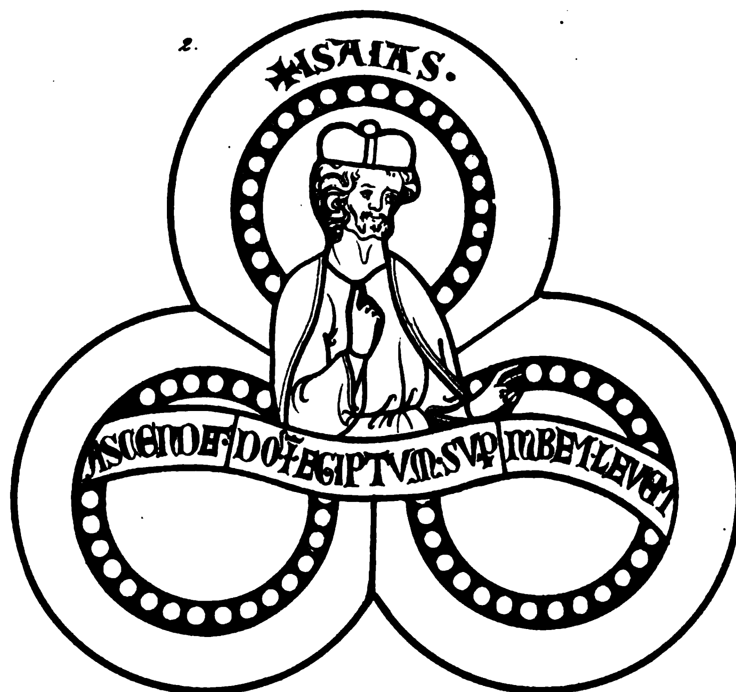
Alb Camesina del.

Lith. u. gedr. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei

1.



2.



Alb. Camesina del.

Lith. u. gedr. i. d. k.k. Hof- u. Staatsdruckerei



1.



2.



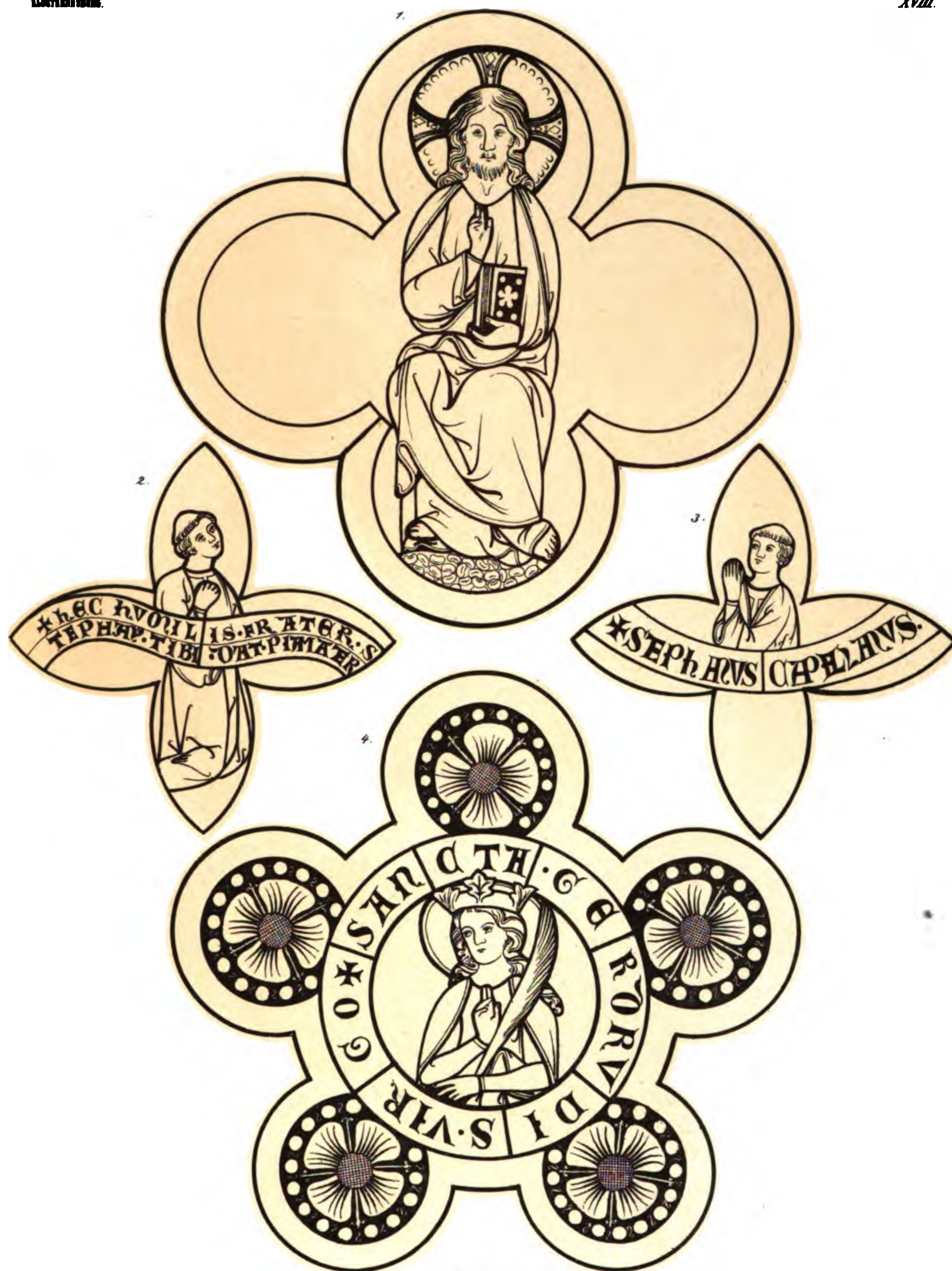
3.



4.

Alb. Camesina del.

Lith. u. gedr. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.



Alb. Camesina del.

Lith. u. gedr. i.d. k.k. Hof- u. Staatsdruckerei



Alb. Camesina del.

Lith. u. gedr. i.d. k.k. Hof- u. Staatsdruckerei

1.



2.



3.



4.

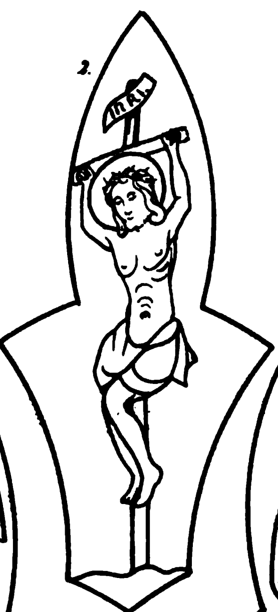


Alb. Camesina del.

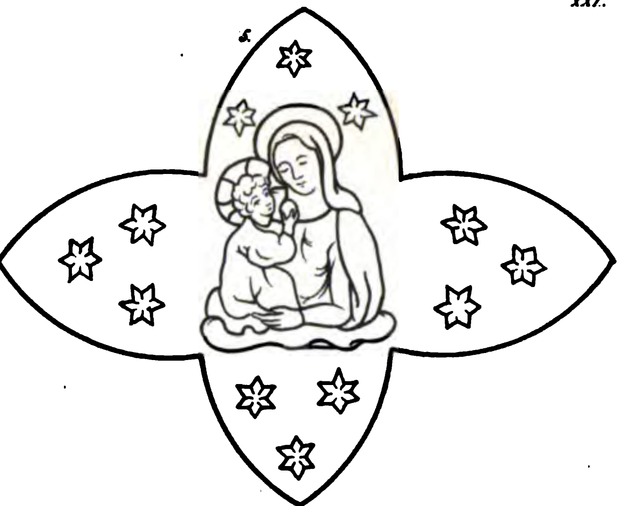
Lith. u. gedr. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

1.

2.



5.



3.



4.



6.



7.



8.



B. Prill. C. R. del. 1749.

Lith. u. gedr. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.









B. Prill C.R. del. 1749.

Lith. u. gedr. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.







Alb. Camesina del.

Lith. u. gedr. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

I

II

Alb. Camesina del.

Lith. u. gedr. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

Alb Camesina del

Lith. u. gedr. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

I.



II.



Alb. Camesina del.

Lith. u. gedr. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

Alb. Camesina del.

Lith. u. gedr. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

V.

KUNSTDENKMALE DES MITTELALTERS

IN STEIERMARK,

VON

KARL HAAS.

Die nachstehenden Notizen sind die Frucht einer Rundreise, welche ich in den Sommermonaten des Jahres 1856 durch die Steiermark in zweifachem Interesse machte. Von den löblichen Ständen dieser Provinz durch Vermittlung des historischen Vereins daselbst mit dem ehrenvollen Amte betraut, als Landesarchäologe für Steiermark die in diesem Kronlande befindlichen Denkmale christlicher Kunst in weitester Ausdehnung zu erforschen, hatte ich bei meinem desshalb unternommenen ersten Ausfluge noch die besondere Nebenaufgabe, so viel als thunlich urkundliche Quellen aus Archiven und Privathänden entweder im Original zu erwerben, oder doch wenigstens zur Copirung für unser Landesmuseum zu erhalten.

Dadurch war daher auch die Zeit eine beschränktere für die kunsthistorische Forschung geworden und die mir wohl bewussten fühlbaren Lücken in der hier versuchten Übersicht mögen von diesem Gesichtspunkte aus entschuldigt werden.

Mir lag vor Allem daran, das gewonnene Material bald zur allgemeinen Kenntniss zu bringen; die nächsten Jahre sind dazu bestimmt, eingehende und möglichst umfassende Detailforschungen vorzunehmen.

Der Monumentalreichthum der Steiermark ist im Ganzen ein ziemlich bedeutender zu nennen; indessen sind die meisten und besterhaltenen Bauten aus späterer Zeit. Von einer eigentlich steiermärkischen Kunst kann allerdings so wenig als von einer specifisch österreichischen die Rede sein, indessen sind doch manche Eigenthümlichkeiten zu beobachten, deren ich am geeigneten Platze gedenken werde. Der Gang der baugeschichtlichen Entwickelung schliesst sich dem des übrigen Deutschlands an, jedoch ist im Allgemeinen ein zähes Festhalten an hergebrachter Form namentlich in romanischer Zeit zu bemerken; es ist dies überhaupt eine Charakteristik österreichischer Bauten, daher auch Denkmale des Übergangsstyles selten sind.

Die geographische Lage des Landes, an keinem der weltverbindenden grossen Ströme gelegen, besonders in früherer Zeit ohne eigentlich scharf betonten Centralpunkt, und die politischen wie kirchlichen Verhältnisse Steiermarks überhaupt, des Grenzlandes gegen Ungarn und Croatien, brachten es mit sich, dass bedeutendere kirchliche Bauten mit wenig Ausnahmen nur an den Stätten, wo geistliche Corporationen sich niedergelassen, oder auf deren früherem Besitze zu treffen sind. Dieselben Verhältnisse führten es auch herbei, dass eigentlich so wenige Denkmale der früheren Periode erhalten sind, und dass die erhaltenen ein so entschiedenes Anlehnen an bereits Gegebenes zeigen. Es galt bei dem wechselvollen durch öftere feindliche Einbrüche getrübten Leben zumeist das Dasein sicher zu stellen und eher sorgsam zu erneuern, was unumgänglich nothwendig war, als in ruhigem Besitze an formelle Durchbildung eines Bauwerkes zu denken, oder gar architektonisch neue selbstständige Schöpfungen zu versuchen.

Deutlich erkennbar, durch Bauwerke grösserer Bedeutung, ist jede Periode, wo dem oft schwer heimgesuchten Lande Musse zu ruhiger Entwickelung gegönnt war, oder wo die schon zeitig ihren Hauptsitz nach Österreich verlegenden Herrscher Steiermark ihre besondere Sorgfalt angedeihen lassen konnten.

Ein besonderes Merkmal tragen namentlich die gegen Ost und Süd, also an den eigentlichen Landesgrenzen gelegenen Baudenkmale an sich in ihrem wehrhaften Charakter, der aus den oben berührten Ursachen hervorgeht und in den freilich aus später Zeit erhaltenen sogenannten Tabor's eine ganz eigenthümliche festungsartige Construction mit dem Gotteshause als Mittelpunct zur Folge hatte. Im Verlaufe dieser Zeilen werde ich darauf zurückkommen. Denselben Ursachen haben wir eine Kette von für Befestigungsbau sehr interessanten Burgen zu verdanken.

Auch die einzeln gelegenen Stifte mussten sich mit wehrhafter Umgebung sichern und mehr als eine feste Burg entstand, um als Zuflucht in Kriegeszeit den bedrängten Conventualen und ihren Kirchenschätzen zu dienen.

Wenn schon Muchar den Mangel an Quellen zur gründlichen Darstellung der Verhältnisse Steiermarks in den ersten Zeiten des Christenthums bedauert[1]), und zwar aus den wenigen Nachrichten auf eine schon seit dem 3. Jahrhundert n. Ch. bestehende ziemlich verbreitete christliche Bevölkerung mit Bischofsitzen zu Cilli und Pettau schliesst, ohne jedoch nähere Nachrichten darüber mittheilen zu können, so muss ich leider dasselbe in Bezug auf altchristliche Monumente oder viel mehr auf deren Mangel erklären.

Grösserer Bauwerke nicht zu gedenken ist mir sogar unter den ziemlich zahlreichen römischen Steinen keiner mit altchristlichen Symbolen, wie z. B. in unserem Nachbarlande Kärnten zu Tanzenberg[2]) zu Gesicht gekommen. Auch von eigentlichen Grabcapellen jener Zeit, wie die 1780 zu Fünfkirchen in Ungarn entdeckte[3]) ist mir bis jetzt keine bekannt; ebenso wenig barg einer unserer vielen bis jetzt eröffneten Grabhügel irgend ein Stück altchristlicher Kunst. Unsere ältesten christlichen Monumente reichen bis in das 12. Jahrhundert zurück, in die Zeit, als ein einigermassen geordneter Zustand auch die Entstehung unserer meisten landesthümlichen Stifte hervorrief[4]). Zwischen dieser und den vergangenen Zeiten liegt eine weite noch unausgefüllte Kluft. Es ist sehr zu bedauern, dass auch von den früheren Bauten des 12. Jahrhunderts nur wenige erhalten sind, da namentlich hier eine gewisse Selbstständigkeit zu bemerken ist, welche ihre Wechselwirkung bis in die Nachbarländer fühlbar macht.

Besonders ist dies an unserem bedeutendsten Bauwerke, an der romanischen Basilica zu Sekkau[5]) in Obersteiermark zu bemerken. Ich lasse hier ihre Beschreibung, so wie die derjenigen Monumente, welche die jeweiligen Stylunterschiede oder Übergänge am meisten bezeichnen, etwas ausführlicher folgen[6]).

---

1) Muchar, Geschichte der Steiermark I. Bd. p. 196.

2) Ich verdanke diese Notiz der Güte des bekannten Slavisten Prof. Dr. Terstenjak zu Marburg. Nach einer in dessen Besitze befindlichen Zeichnung zeigt der Stein in Mittelgrösse die symbolische Darstellung Christi als guter Hirt.

3) Siehe die ausführliche Mittheilung von Prof. Eitelberger im I. Bande des Jahrbuchs der k. k. Central-Commission, p. 124.

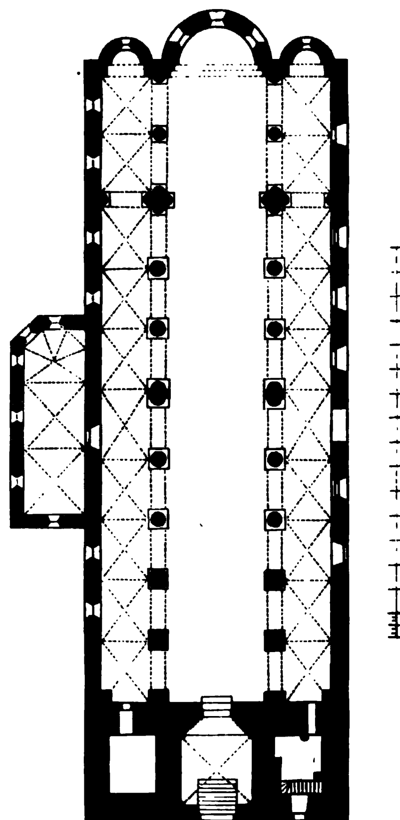
4) So ward Admont 1074, Lambrecht 1080, Sekkau 1140, Oberburg 1140, Seiz 1160, Geirach 1167, Rein 1129 gegründet.

5) Die Karte der mittelalterlichen Architectur in Deutschland von Dr. Müller in Leipzig 1856 gibt irrthümlich das in Untersteiermark gelegene Schloss Sekkau bei Leibniz als romanische Basilica an.

6) Ein nach den Orten alphabetisch geordnetes Verzeichniss der mir bekannt gewordenen Kunstdenkmale nebst kurzen archäologischen Notizen über dieselben, so wie eine auf die Resultate der ersten Landesbereisung gestützte Architecturkarte Steiermarks enthalten die Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark, VII. Heft, 1857.

Die Stiftskirche zu Sekkau ist eine grosse dreischiffige Basilica mit einer im Äusseren nicht vortretenden Querschiffanlage und den Schiffen entsprechend drei Apsiden gegen Osten (Fig. 1). Gegen Westen ist eine Vorhalle in der Breite des Mittelschiffes angeordnet, in welche auch das grosse mannigfaltig abgestufte Portal eingezogen ist. Ursprünglich scheint dieselbe selbstständig der Kirche vorgelegt gewesen zu sein; die Thürme, welche sie jetzt flankiren, scheinen einer späteren Anlage anzugehören und sind mittelst eines auf dem Portalvorbau aufgesetzten Giebeldaches mit geistloser Schnörkelverzierung verbunden. Neun Stufen führen vom Eintritt abwärts in die Vorhalle und aus dieser noch drei in das Mittelschiff, so dass das Niveau des Fussbodens der Kirche um 12 Stufen unter dem des umliegenden Terrains liegt[1]). Das Mittelschiff ist über die Seitenschiffe bedeutend erhöht und besteht in seinem unteren Theile aus acht Arcaden, welche in ziemlich nahen Distanzen durch sieben freistehende Stützen auf jeder Seite getragen werden. Diese sind in mannigfachem Wechsel gebildet. Zunächst der Westseite kommen zwei Pfeiler, auf diese folgen zwei Säulen, dann ein Pfeiler, dem in der Längenrichtung Halbsäulen vorgelegt sind, und endlich wieder zwei Säulen. Die erste Arcade an der Westseite ist mittelst eines vortretenden Wandpfeilers an die Kirchenwand angesetzt und die achte ruht auf einer entsprechenden Halbsäule, welche dem das Quer- vom Langschiffe sondernden Pfeiler vorgelegt ist. Die Capitäle der Säulen sind im strengen und einfachen Style durchaus als Würfelknäufe gebildet und tragen Kämpfer zur Aufnahme der Arcadenbogen (Fig. 2, s. folg. S.). Die Würfelcapitäle haben ziemlich flache erhobene Verzierung aus geschwungenen Halbkreislinien und Sternen in mannigfachem Wechsel, die Kämpfer sind an der Nordseite des Mittel- und auch des Querschiffes mit einer der gestürzten attischen Base nachgebildeten Gliederung versehen; an der Südseite jedoch tragen sie ohne Ausnahme die für diese Gegend besonders charakteristische Würfelfriesverzierung[2]).

Fig. 1.



Die Schäfte der Säulen haben stylgemäss eine leise Verjüngung nach oben und ihre Basis ist eine kräftige, ziemlich steil gebildete attische mit der stark vortretenden Eckwarze. Die auf quadrater Unterlage achteckig geformten Pfeiler tragen ein zur Vermittlung unten ebenfalls achteckiges, oben jedoch ins Quadrat übergehendes Kämpfergesims, welches mit pflanzenähnlichem Ornament, zum Theil auch mit Thiergestalten (wahrscheinlich den Symbolen der Evangelisten) verziert ist.

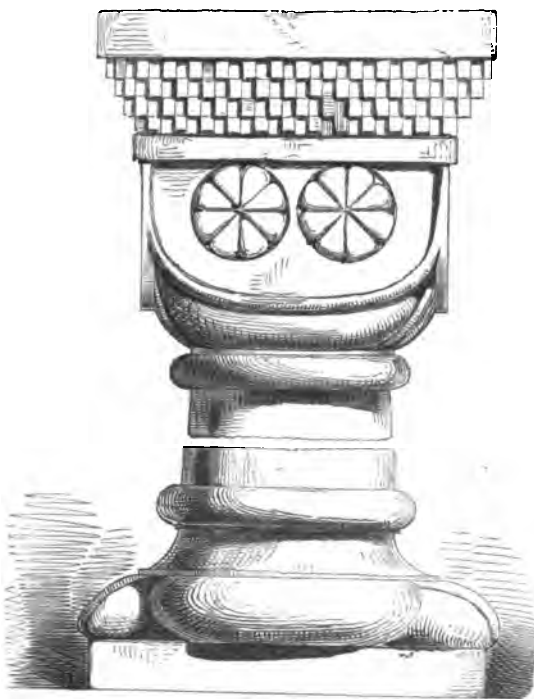
Trägt nun schon der Wechsel von Pfeiler und Säulen zur lebensvollen Gliederung des Mittelschiffes bei, so wird diese noch dadurch vermehrt, dass das Triforium durch einen in gleicher Höhe mit dem Scheitel der Nebenschiffe laufenden Fries belebt wird, von dem aus

---

[1]) Theilweise dürfte der Grund hievon in der gegen Osten zu allmählichen Senkung des äusseren Terrains liegen; es ist diese jedoch keine so auffallende, um die bedeutend tiefe Lage des Kirchenfussbodens ganz zu erklären. Vergleiche: Otte, Grundzüge der Kirchl. Arch. 1855, p. 8.

[2]) Der Würfel- und der ihm fast identische Schachbrettfries sind an den meisten grössern romanischen Bauten Steiermarks und Kärntens zu finden, so in Gurk, St. Paul, Sekkau, an den Überresten der St. Thomaskirche in Gratz u. s. w.

Fig. 2.



in rechtem Winkel zu jeder Säule oder jedem Pfeiler ein verticales Band läuft. So ist jeder Arcadenbogen architektonisch umrahmt und betont. Die Gliederung dieses Arcadenfrieses ist den Kämpfern entsprechend, nördlich die der gestürzten attischen Basis, südlich der Würfelfries.

Oberhalb ist das Mittelschiff durch ziemlich kleine Rundbogenfenster erleuchtet, welche, wo sie die Restauration zur Zeit der Überwölbung der Basilica in spät gothischer Zeit überlebten, mit umlaufenden Rundstäben gegliedert sind.

Das Querschiff ist dem Langhause in seiner ganzen Breite vorgelegt, ohne in der Fluchtlinie vorzutreten, daher auch von Aussen jetzt nicht bemerkbar[1]). Innen bildet den ersten Abschuss des Langhauses beiderseits ein grosser kreuzförmiger Pfeiler, dem an allen vier Seiten Halbsäulen vorgelegt sind. Die gegen das Mittelschiff gerichteten durchbrechen den Arcadenfries, der die Perspective der Kirche erhöhend oberhalb den ebenfalls der Länge nach fortziehenden Arcaden sonst bis zur Apsis fortläuft, und steigen bis zur Höhe der Fenster empor; oben trugen diese Halbsäulen früher offenbar einen breiten Gurtbogen, ähnlich wie sich derselbe gegen die Seitenschiffe noch gegenwärtig von den entgegengesetzten Flächen desselben Pfeilers aus erhalten hat. Hier sitzt derselbe auf der in entsprechender Höhe gehaltenen Halbsäule des Pfeilers auf, und verbindet sich mit dem an der Fluchtlinie der Kirchenmauer im Nebenschiffe vortretenden Pfeiler mit ebenfalls vorgelegter Halbsäule. Im Mittelschiffe fehlen beiderseits Capitäl und Kämpfer der hohen Halbsäule und es ist auf dem nackten Schaft gegenwärtig unschön der Ansatz der späteren Rippenwölbung angebracht. Die ganze Anlage ist um drei Stufen über das Langhaus erhöht und besteht vom Kerne der Pfeiler und Umfassungsmauer gerechnet aus zwei grossen Quadraten. Der Mittelraum nimmt etwas weniger als die Hälfte davon ein, die Nebenräume den anderen Theil. Der Längenrichtung nach sind auch hier zwei Arcaden beiderseits, wie schon bemerkt, angeordnet, nur sind ihre Stützen schwächer gehaltene Säulen mit eben solchen Capitälern wie die des Langhauses.

Gegen Osten treten nochmals Wandpfeiler zur Aufnahme der Arcadenbögen aus der Kirchenwand hervor und die Basilica schliesst nun stylgemäss mit den im Halbkreisbogen innen und aussen gebildeten den drei Schiffen entsprechenden drei Apsiden, welche jede mit einer Halbkuppel überwölbt sind. Die Apsis des Mittelschiffes ist gegen dasselbe zweimal abgestuft und diese Abstufungen sind unter sich in mächtigem Rundbogen verbunden, der jetzt vielfach restaurirt geradlinig profilirt ist. Wahrscheinlich entsprach hier früher eine Halbsäule der am Kreuzpfeiler angeordneten. Dadurch wäre auch der Raum entsprechend bezeichnet, während gegenwärtig dieses sogenannte Querschiff eigentlich nur ein erhöhtes Presbyterium ist.

---

[1]) In dem Dome zu Gurk tritt das Querschiff im Grundplane ebenfalls nicht vor die Längenrichtung vor, ist jedoch durch ein besonderes Giebeldach getrennt und an den Giebeln auch entsprechend architektonisch ornamentirt. Bedeutend ausladend jedoch ist dasselbe an der St. Paul Stiftkirche im Lavantthale.

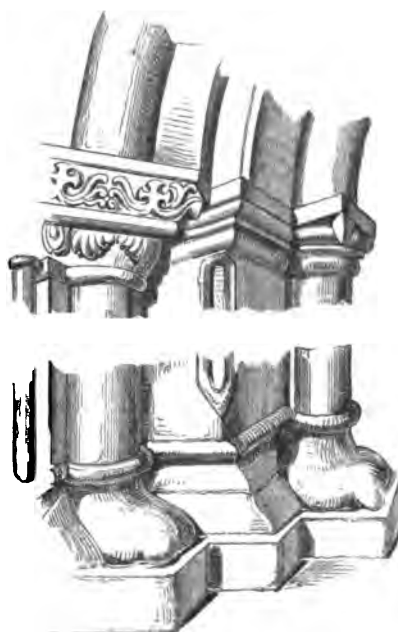
Die den Seitenschiffen entsprechenden Apsiden sind einmal breit abgestuft und durch ein Rundbogenfenster erleuchtet. Die Apsis des Mittelraumes enthält drei ziemlich grosse ebenfalls rundbogige, übrigens ganz schlicht gehaltene Fensteröffnungen. Bei ihrer Anlage ist nicht uninteressant zu bemerken, dass, um in der Längenansicht gehörig zu wirken, die beiden seitlich gelegenen breiter als das mittlere gehalten sind. Erstere haben 5′, letzteres 4′ 6″ Breite im Lichten, ausserdem sind sie von einander in einer Distanz von nur 2′ 6″ angeordnet.

Somit erscheinen sie beim Eintritt in die Kirche ziemlich gleich breit, trotz der perspectivischen Verjüngung der seitlichen. Im Innern der nördlichen Neben-Apsis hat sich noch unter dem Halbkuppelgewölbe ein umlaufender Würfelfries erhalten. Wahrscheinlich waren die anderen zwei Nischen ebenso geschmückt. Die nördliche Apsis und der davor liegende zwei Joche umfassende Raum ist seit dem 16. Jahrhundert zu einem Mausoleum im reichen und ziemlich geschmackvollen Renaissance-Style für mehrere Glieder des einheimischen Regentenhauses benützt. Marmorschranken mit Metallstäben trennen gegenwärtig diesen Raum vom Innern der Kirche. Dieser Anlage zu Liebe wurden auch die Stufen um ein Joch weiter gegen das Langhaus vorgerückt, so dass die erste Säule desselben gegenwärtig mit ihrer Basis beiderseits unter dem Niveau des sohin ganz stylwidrig vorgeschobenen Fussbodens zu stehen kommt.

Die ganze Kirche ist im Mittelraume nun mit einem ziemlich willkürlichen Netzgewölbe überdeckt, welches auf Consolen aufsitzt. Die Nebenschiffe sind im einfachen Kreuzgewölbe eingedeckt. Die Überwölbung des Mittelschiffes scheint zweimal stattgefunden zu haben, da vom Kirchenboden aus ober des Ansatzes der gegenwärtigen Kappen in die hinaufreichende Mauer der Kirche, noch die höher reichenden eingehauenen Streifen zur Aufsattlung früherer Gewölbkappen zu sehen sind. Dort sind auch noch schwache Spuren früherer Fresken zu bemerken. Das Gewölbe ist natürlich ein sehr schwaches, um nicht zu viel Seitenschub auszuüben.

Ursprünglich war die Basilica offenbar mit einer flachen Holzdecke überdeckt. Es ist bemerkenswerth, dass bei keiner der drei grossen romanischen Kirchen zu Sekkau, Gurk und St. Paul die fortschreitende Organisation des romanischen Gewölbbaues, wie er im übrigen Deutschland zur Zeit des 12. Jahrhunderts, namentlich in Speyer, Worms und Mainz sich entwickelt kat, nachzuweisen ist. In Steiermark tritt diese Erneuerung und Durchbildung zuerst in der Landkirche zu Spitalitsch, bei der Karthause Seiz gelegen, auf. Ich werde später auf dieselbe zurückkommen.

Fig. 3.



Die Vorhalle des Sekkauer Domes bietet des Interessanten gar Vieles. Das in dieselbe eingezogene grosse Westportal besteht aus acht Abstufungen, welche in den Pfeilerecken zum Theil drei Viertel Säulen aufnehmen und durch ein gemeinsames Gesims und Basis verbunden sind. Auch hier begegnen wir der Anwendung der attischen Base, hier nicht minder steil gebildet. Auch das Gesimse ist der gestürzten attischen Basis nachgebildet und zwar so, dass am Basament wie an der Bekrönung der Säulchen die Eckwarze ersichtlich ist (Fig. 3). Darüber ist die abwechselnde Gliederung in die Bogenwölbung fortgesetzt. Gegenwärtig ist im

Bogenfelde eine spätere verblichene Malerei eingesetzt; der übrige Raum der Vorhalle bildet ein Quadrat, welches durch schön profilirte rundbogige Kreuzgurten und Viertelkuppelgewölbe, welche sich auf aufgemauerte Bogenzwickel stützen, überdeckt ist. Die Kreuzgurten sitzen auf über Eck vortretenden Wandpfeilern, mit kräftigen Halbsäulen vorgelegt, auf. Die dem Portal zunächst stehenden sind mit den äussersten Säulchen desselben mittelst eines Kämpfergebälkes von alterthümlicher Form verbunden (Fig. 4). Ausserdem ist diese Vorhalle noch durch ein, innen der Längenrichtung nach laufendes Gesimse verziert, welches zu unterst aus dem Rundbogenfries und darüber aus wechselndem Ornamente gebildet ist. Durch die tiefe Lage dieser Vorhalle (man betritt dieselbe, wie oben bemerkt, mittelst neun abwärts führenden Stufen) macht sie einen eigenthümlich ernsten und feierlichen Eindruck, der noch durch die darin befindlichen alten gothischen Holzsculpturen, worunter ein kolossales Crucifix, erhöht wird. Bemerkenswerth ist noch die alte Holzthüre mit früh gothischem gehauenem Beschläge. Beim Eintritt in die Kirche überrascht dann die feierliche gemessene Anordnung und die lebendig gegliederte Perspective. Leider ist das Innere ganz übertüncht und nur das Portal sammt Vorhalle ist glücklicherweise davon frei geblieben. Von Aussen ist nur die Ostseite und ein Theil der Nordseite frei, das Übrige durch Anbauten namentlich an der Südseite durch den späteren Kreuzgang verdeckt (Fig. 5). Die Apsiden treten von der Mittelsten überragt aus der Ostwand hervor und sind durch ein ziemlich reiches Gesimse bekrönt. Dieses ist mannigfach gegliedert.

Fig. 4.

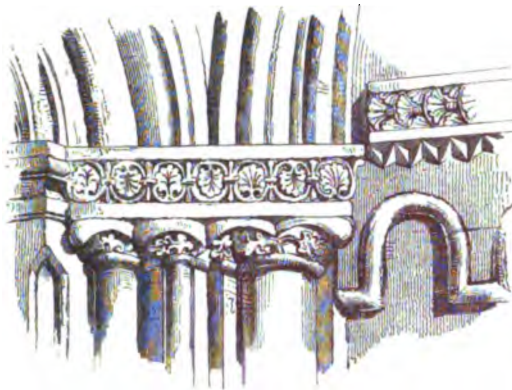


Fig. 5.



Die Fenster entbehren des Schmuckes und die Basis ist unter Mauerschutt versteckt; die Aussenseite ist sonst ohne Lisenen oder gliedernden Halbsäulchen.

An dem Mittelschiffe ist ebenfalls ein ziemlich gut erhaltener Fries angebracht, welcher gegen Osten in verstümmelte unkenntliche Thierfiguren ausgeht.

Erschöpfend auf die Einzelnheiten dieses jedenfalls bedeutendsten unserer steiermärkischen Denkmäler einzugehen, ist mir aus mehrfachen Gründen unmöglich; namentlich gestattete mir meine gemessene Zeit nicht ein langes Verweilen am Orte selbst, einige vergleichende Anmerkungen jedoch kann ich mir umsoweniger versagen, als meines Wissens das Trifolium der in kurzen Zeiträumen nach einander erbauten drei innerösterreichischen Basiliken noch nicht in dieser Richtung betrachtet wurde.

Der Zeitstellung nach ist der erste Platz dem Dome von Sekkau zuzutheilen. Die einfache Anordnung, die auf horizontale Perspective berechneten Massen dieser Kirche tragen einen bestimmt älteren Typus an sich, als die ihr zunächst im Alter stehende Domkirche zu Gurk. Ein Blick auf die Gliederung des Chorraumes zeigt eine ziemliche Übereinstimmung der Anlage im ersten Augenblicke. Bei näherer Prüfung aber, namentlich bei Betrachtung der Aussenseite

zeigt sich ein bedeutender Fortschritt und ein Streben nach decorativer Wirkung beim Gurker Dome, auf welche in Sekkau verzichtet wurde. Hier wie dort ist das Querschiff nicht vortretend vor der Mauerflucht; hier wie dort setzen sich die Arcaden bis zur Apsis fort, dies ist beiden Kirchen gemeinsam. War jedoch das Querschiff in Sekkau nur constructiv im Plane angedeutet und äusserlich nicht erkenntlich[1]), so tritt dasselbe als förmliches Querhaus am Gurker Dome mit Giebelwänden in der Höhenrichtung heraus; die Arcaden, die dasselbe durchziehen, waren im Wechsel mit dem Langhause einst durch Säulen getragen, und diese Säulen selbst nun tragen, wo sie erhalten sind, das Gepräge eines in vollkommener Ausbildung stehenden Styles an sich. Ein Blick auf das schlichte derbe Würfelcapitäl aus Sekkau (Fig. 6) im Vergleich mit den prachtvoll ornamentirten aus Gurk (Fig. 7 u. 8) wird diesen Unterschied noch deutlicher beweisen. Ebenso verhält es sich mit dem Basament derselben; während in Sekkau dasselbe ziemlich steil und mit gerechtfertigter Anwendung der Eckwarze als hülsenförmige Umfassung und Vermittlung des stark ausladenden Pfühls ist, ist die Basis in Gurk flach, bis ins Unschöne oft gedrückt, und zeigt meistens mit Ausnahme des Westportals mehr formell die Eckwarze in eiförmiger Gestalt vom Pfühle ausgehend, im Nonnenchor daselbst auch als Thierkopf gebildet (Fig. 9, s. folg. S.). Auch äusserlich tritt dieselbe Verschiedenheit zu Tage. Während, wie schon bemerkt, der Sekkauer Dom an seinen Apsiden ausser einem mannigfach jedoch ziemlich streng ornamentirten Fries und der wahrscheinlich früher bestandenen Fenstergliederung durch einen umlaufenden Rundstab jedes weitern Schmuckes entbehrt, zeigt dieselbe Partie in Gurk eine eben so lebendige als zierliche Gliederung. An und für sich sind die reinen Pfeilerbasiliken, wie Gurk, jünger als die mit Säulen und die historische Forschung ist überdies vollkommen in Einklang mit der hier ausgesprochenen Ansicht[2]). Schon im Jahre 1140 am 13. Jänner zu Friesach übergibt der edle Adelram von Waldeke seine Erbgüter und die Marienkirche zu Vustriz mit der Bestimmung für Augustiner Chorherren, und kurz darauf im Jahre 1142 übertrug Erzbischof Chunrad von Salzburg diese Stiftung aus ihrer dem Verkehre allzunahen Lage im offenen Thale in die abgeschlossene

Fig. 6.

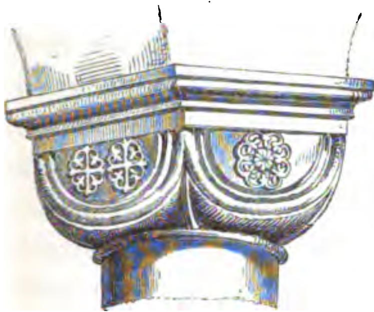
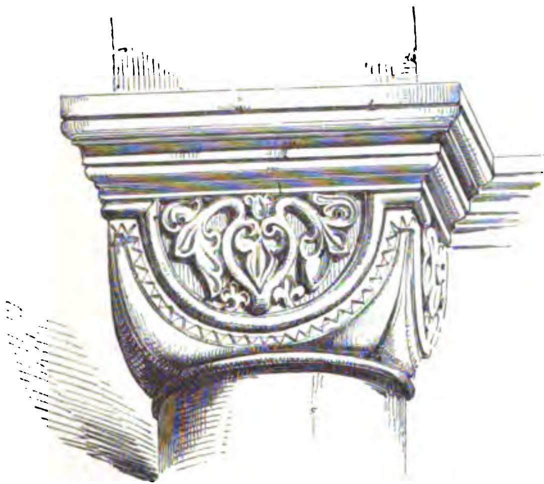


Fig. 7.

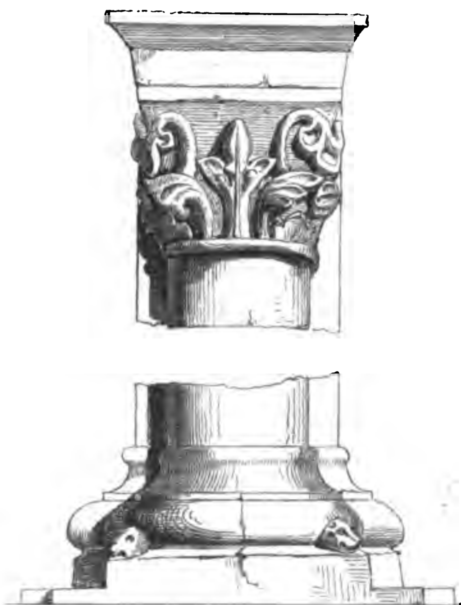


Fig. 8.



[1]) Viel mag auch zu dieser Schlichtheit der Anlage die allgemeine Sitte der Augustiner beigetragen haben ihre Kirchen einfach, ohne Thurmbau und namentlich ohne eigentlichem Querschiffe zu bauen. — Siehe desshalb Viollet-le-duc. Dictionaire de l'architecture I, p. 300. Hieraus lässt sich auch die nur angedeutete Raumtheilung der Sekkauer Basilica hinsichtlich des zwischen Apsis und Langhaus angeordneten Querschiffes, welches solchergestalt als Chor der Regularen anzusehen ist, erklären.

[2]) Auch Quast in seiner meisterhaften Beschreibung des Gurker Domes, mehrfach abgedruckt nach Otte's: Grundzüge der kirchl. Archäologie 1855, p. 76, ist derselben Ansicht. Siehe auch den Aufsatz von Ankershofen über die Zeitstellung des Gurker Dombaues im Februarheft der Mittheilungen der Central-Commission für 1856.


Fig. 9.

Hochebene nach Sekkau. 1144 übergab derselbe den Canonikern, um ihnen „in temporalibus“ zu helfen, den Zehent beim niderm iaringen; andere fromme Gaben häuften sich, und die Bauthätigkeit scheint sich nun entwickelt zu haben. 1146 schenkt schon Burhard von Muregg und seine Gemahlin Judita kostbare Messgeräthe und Altarbekleidungen nach Sekkau, was schon einen geordneten Zustand und daher auch volle Bauthätigkeit voraussetzen lässt.

Eine Urkunde des Erzbischofs Albertus von Salzburg vom 19. März 1197 erwähnt auch bereits mehrere Kloster- und Altareinweihungen, zur Zeit des Erzbischofs Chunrad von demselben und auf seine Veranlassung von mehreren anderen Bischöfen vorgenommen. Unter Albertus wurden nun noch fünf Altäre geweiht, ausserdem die Jakobs-Capelle im Armenspitale von Bischof Wolfer von Passau[1]).

Es lässt sich daher in Übereinstimmung mit dem architektonischen Charakter behaupten, dass damals der Bau schon beendigt gewesen und somit die Zeit der Errichtung des Sekkauer Domes in die Zeit von 1145—1195 beiläufig fallen dürfte. Ist der Gurker Dombau nach Quast und Ankershofen[2]) endlich, seiner baukünstlerischen Durchbildung nach, den letzten Decennien des 12. Jahrhunderts zuzuweisen, so dürfte der geringe Zeitunterschied beider Bauten rücksichtlich des ältern Charakters der Sekkauer Basilica in sofern weniger entscheidend sein, als hier ein unverkennbares Anlehnen an norddeutsche Formen zu berücksichtigen ist. Diesen ist der alterthümliche Typus entnommen und hieher verpflanzt worden.

Ausserdem ist es bei dem bekannt späten Auftreten des Romanismus in unseren Landen, wie kürzlich Dr. Heider[3]) trefflich bemerkt, „bei seinem oft nur vereinzelten Vordringen nach Osten“ das Anschmiegen an ältere Denkmale, was das Vorkommen desselben bei uns charakterisirt.

Erfreulich ist jedoch die eigenthümliche Verarbeitung und Modificirung mit vorwiegend dem Südlande zusagenden malerischen Effecte, worin namentlich der Gurker Dom mit seiner als Unicum dastehenden prachtvollen Marmorkrypte den Preis erringt. Unserer Basilica zu Sekkau jedoch dürfte das eigendliche Massgeben und Einführen des romanischen Styles in diesen Gegenden zuzuschreiben sein. Freilich ist hier zu berücksichtigen, dass von den ältesten Kirchenbauten Steiermarks diese die besterhaltene ist. — Nur die Stiftskirche zu St. Paul im Lavantthale zeigt eine ganz stylgemässe Durchbildung des romanischen Grundplanes. Hiezu mag wesentlich beigetragen haben, dass die erste geistliche Bevölkerung, aus Hirsau stammend, den Grundplan vielleicht schon fertig mitbrachte. Er zeigt eine vollkommene ausgebildete dreischiffige Basilica mit ausladendem Querschiff und demselben vorgelegt ein Quadrat mit Apsis, auch die Kreuzesarme sind der Längenrichtung nach mit Apsiden versehen[4]).

---

[1]) Die urkundlichen Daten über Sekkau sämmtlich nach den im Johanneum befindlichen Original-Urkunden oder vidimirten Copien derselben.

[2]) Nach Ankershofen beiläufig vom Jahre 1160—1194.

[3]) In dessen „Mittelalterliche Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates.“ Im Vereine mit Prof. Eitelberger und Ant. Hieser herausgegeben. II. Lieferung.

[4]) Nach Ankershofen's Mittheilungen der Central-Commission Juli 1856 besitzt sie auch eine Krypta, deren Dasein ich jedoch nicht ergründen konnte.

Diese erste Einwirkung, welche also in die frühe Periode von 1083, die Zeit der Gründung zurückreichte, kann aber nur auf den Grundriss massgebend gewesen sein, da die Kirche sonst in ihrer formellen Durchbildung den letzten Decennien des 12. Jahrhunderts angehört. Gebaut wurde bis in die späteste Zeit des romanischen Styles, der namentlich das prächtige Südportal mit seinen freistehenden Säulen und weitausladenden, schon der Gothik nahen pflanzlich ornamentirten Kelchcapitälern gehört. Auch die Aussenverzierung des Presbyteriums mit seinen Apsiden zeigt den ausgebildeten romanischcn Styl; namentlich gilt dies von den Capitälern der die Apsiden von aussen gliedernden Wandsäulchen. Gemeinsames Ornament ist allen drei Basiliken der Würfelfries, der wieder als Reminiscenz im Südportale zu St. Paul oberhalb der Capitäler als Kämpfer erscheint. Die den Arcadenpfeilern vorgelegten Halbsäulen tragen in St. Paul zum Theil Würfelcapitäler, welche jedoch schon lebhaftere Ornamentation zeigen.

Von dieser Abschweifung kehre ich wieder zu unseren steiermärkischen Bauten zurück. Mit dem Dome zu Sekkau ist leider der ganze Reichthum romanischer Baukunst in grösserer Anlage erschöpft. Die alten Stiftskirchen zu Lambrecht, Admont, Rein u. s. w., welche jedenfalls bedeutende Monumente gewesen sein dürften, sind verschwunden. Wir werden daher die weitere Entwicklung und den Übergang des Styles zur Gothik an Denkmalen untergeordneten Ranges nachzuweisen haben.

Es sind dies Bauwerke, wie sie das Bedürfniss der Gemeinden erheischte, durch welches auch die Auffassung und Gestaltung des architektonischen Princips modificirt wurde. Der Basilikenstyl nämlich wird verlassen und in kleinen meist einschiffigen Anlagen je nach dem Bedarfe der Gemeinde die nothwendige Cultusstätte hergestellt. An diesen Bedürfnissbauten jedoch klingt die fortschreitende Entwicklung des allgemeinen herrschenden Styles fortwährend nach. Diese Bauten sind meist aus einem Langschiff bestehend, dem ein Quadrat vorgelegt wird, der eigentliche Chorraum, und welche dann entweder mittelst einer halbkreisrunden Altarnische (Apsis) oder auch geradlinig geschlossen sind. Die Letzteren dürften in unseren Landen die späteren sein, obwohl auch hierbei vereinzelnte Ausnahmen vorkommen.

Ein solches Beispiel liefert die gegenwärtige, jedoch leider stark verbaute romanische Pfarrkirche der ehemaligen Propstei

PIBER

in Weststeiermark. Sie zeigt im Grundrisse ein einschiffiges Langhaus und daran gebaut einen quadraten Raum, der zugleich dem Thurme als Unterlage dient, endlich eine halbrunde Apsis.

Im Schiffe tretten in gleichen Abständen aus der Kirchenwand Pfeiler vor, auf deren Gesims gegenwärtig ein den ganzen Schiffraum überdeckendes Tonnengewölbe mit Zierrippen in Netzform ruht. Auch der Thurmunterbau ist im Tonnengewölbe überdeckt. Ursprünglich hatte die Kirche wahrscheinlich flache Bedachung. Die Veränderungen, welche im Innern stören, sind dem 15. Jahrhunderte zuzuschreiben, in welchem auch eine Capelle nördlich angebaut wurde. Es ist die einfachste Form einer Landkirche, und auch die Gliederungen des Portals und des Frieses dem entsprechend in schlichter Anlage. Das Portal an der Westseite ist im Rundbogen construirt und besteht aus zwei Abstufungen, von denen die äusserste kleiner gehalten und mit einem Rundstabe geziert ist, während die innere je eine Säule aufnahm. Der Schaft fehlt jetzt und nur die Capitäler und Basen sind, obwohl sehr beschädigt,

erhalten; erstere zeigen ziemlich willkürliche Formen, dem Kelchcapitäl verwandt (Fig. 10), letztere sind attisch, jetzt ohne Eckwarze.

Fig. 10.



Fig. 12.

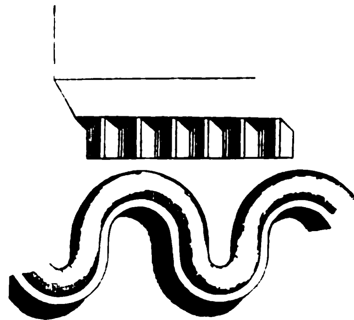


Fig. 11.



Die Bogenwölbung ist durch zwei Rundstäbe gegliedert; ausserdem verdient die ziemlich wohlerhaltene Aussenseite der Apsis volle Beachtung (Fig. 11). Sie zeigt den Rundbogenfries mit schöner Profilirung und darüber einen kräftigen Zahnschnitt (Fig. 12).

Es ist hier nicht der Ort, um eine stylgemässe Entwicklung des Übergangsstyles in Österreich in genügender wissenschaftlicher Form zu versuchen, zudem sind es gerade diese Bauwerke, welche bis jetzt weniger noch bekannt und veröffentlicht sind. Zur Charakteristik der dieser Zeit eigenthümlichen Vorbereitung und Aufnahme von neuen den Untergang des rein romanischen Styles herbeiführenden Elementen dient vorläufig für Steiermark zunächst die schon oben berührte kleine Kirche

SPITALITSCH.

Wir sehen an ihr alle Formen des Übergangsstyles bereits angenommen, ohne eigentlich bis jetzt nachweisen zu können, wo die Mittelglieder, die Versuchsbauten zu suchen sind.

Die Kirche zu Spitalitsch ist ebenfalls eine Landkirche. Ihr Beiname „Maria Spitalitsch" leitet auf die Vermuthung, dass ihre Gründung von den Mönchen der nahe gelegenen Karthause Seitz als Hospitalskirche für Wanderer, da bekanntlich in den ersten Zeiten keine Gasträume in der Karthause bestanden, veranlasst wurde. Sie ist geradlinig geschlossen und mit ziemlich tief unter dem Dachgesimse ansetzenden Strebepfeilern versehen. Letztere sind durch eine gemeinschaftliche attische Basis mit dem ganzen Gebäude vereint. Der jetzt der Westseite vorgelegte Thurm ist ein späterer Zusatz; die Basis fehlt daher an ihm, und sein romanisches Portal ist nur durch eine Verrückung des ersten von seiner ursprünglichen Stelle an der Kirchenfaçade erklärbar. Das Innere besteht aus zwei Quadraten für das Schiff und einem für den Chor der Kirche. Letzterer ist vom Schiffe durch einen breiten Triumphbogen getrennt, der durch das Vortreten eines breiten Wandpfeilers gebildet wird, welchem vorne eine grosse $^3/_4$ Säule mit korinthischem Capitäl, an den Ecken aber je eine kleine, in der Mitte durch ein Band gekuppelte Säule vorgelegt sind. Diese tragen auf ihren Übergangscapitälern die breiten Rundstäbe, welche die Kreuzgurte bilden. Auch im Schiffe ist der betreffende Pfeiler

zwischen den beiden Quadraten hereingezogen, und kurze vorgelegte Wandsäulen tragen die Kreuzrippen. Diese Säulen sind auf Consolen einfachster Art aufgesetzt.

An der linken Chorwand sind zwei spitzbogige Nischen, übrigens im Rundstabe gegliedert, und durch mit Übergangscapitälern geschmückte Säulchen mit attischer Basis getragen und eingekleidet. Das Westportal ist dreimal abgestuft, mit Säulen in den Winkeln und dem Lamm Gottes im Tympanon. Die Capitäler auf der rechten Seite sind sehr reich mit Pflanzenornament und vortretenden Blätterknollen verziert, während die einfache Form des Übergangscapitäls an allen drei Capitälern der linken Einschrägung zu bemerken ist.

In der ganzen Kirche fehlt die Eckwarze an der Säulenbase.

Wir sehen also bereits entwickelt alle Übergangselemente, die Strebepfeiler als Verstärkung der auf die Ausgangspunkte concentrirten Gewölbelast, das Kreuzgewölbe, die Bänder um die Säulenschäfte in der Apsis, die vom Kern des Capitäls glockig weghängenden Blüthenknospen, endlich die spitzbogigen Nischen im Innern.

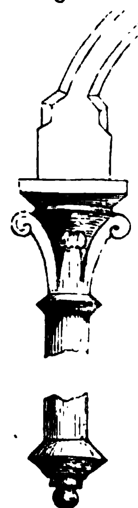
Ist hier noch ein stylgemässes Durchdringen beider Formen zu sehen, so finden wir einen Schritt weiter bereits ein förmliches Schwanken und regelloses Versuchen. Noch werden der gerade Chorschluss, noch die Form der Capitäler, wenn auch nicht mehr verstanden, äusserlich dem Herkömmlichen nachgebildet; allein, ohne es zu betonen, werden bereits Spitz- und Rundbögen auch äusserlich angebracht, und ein kurzer Zeitraum nur —, und durch Einführung des polygonen Chorschlusses und der Anwendung von spitzbogiger Wölbung im Innern ist der erste selbständige Versuch der gothischen Baukunst geschehen.

An zwei freilich ziemlich dürftigen Beispielen kennzeichnet sich diese Periode bei uns. Dem letzten Stadium des Übergangsstyles mag die Kirche St. Magdalena bei Oberburg, an der krainerischen Grenze gelegen, angehören.

OBERBURG.

Von einem Baustyle kann kaum die Rede sein. Die Gestalt der Kirche ist ein einfaches Langhaus mit einem hohen unprofilirten Triumphbogen, der in ein vierseitiges gerade geschlossenes Presbyterium führt. Dieses hat an der Ostseite zwei Fenster; im Ganzen sind die Fenster schmal und massiv in der Anlage; rundbogig sind deren zwei, spitzbogig eines am Thor, zwei am Thurme, der der Westseite vorgelegt ist. Neben einem Rundbogenfenster am Chor steht ein spitzbogiges, und dieses Schwankende der beiden Style verleiht dem Ganzen ein eigenes Interesse. Es ist ein vollkommenes Beispiel des Versuchens. Innen ist das Schiff gerade überdeckt, das Presbyterium ziemlich flach, rundbogig überspannt. An den vier Ecken desselben tragen Säulchen auf Consolen die einfach aber schön profilirten Rippen. Diese Säulchen sind im vollkommenen Übergangsstyl (Fig. 13), ebenso wie die an dem Portale zur Sacristei; diese selbst jedoch ist ein moderner Bau, wobei also blos das alte Portal, welches vielleicht an der Stelle des jetzigen einfach gothischen Westportals stand, verwendet wurde.

Fig. 13.

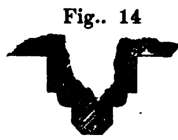


Die Capitäler dieser Säulen ähneln sehr denen im Magdeburger Dome (bei Kallenbach u. Schmidt christl. Kirchenbauk. Taf. XXIX. 7).

Das Materiale der Kirche ist Bruchstein mit Ziegeln vermengt, an den Ecken Haustein in grossen Quadern; das Ganze durch die Charakteristik der frühgothischen Formen dem 13. Jahrhundert, und zwar circa 1240—1250 zuzuschreiben.

Noch ist allerdings die Wölbung des Chorschlusses im Rundbogen gebildet, allein dieser bereits durch Rippen getragen, die im Profile eine entschieden spätere Form zeigen (Fig. 14).

Fig. 14



Das zweite Beispiel, das erste mir bekannte Auftreten rein gothischer Construction in Steiermark, haben wir an dem Chor der Minoriten in Pettau zu suchen. Ich werde dieses Bauwerk später berühren, und muss noch vor dem Schlusse dieser Periode einiger kleiner Anlagen, die dem romanischen Style zugehören, gedenken.

Einen eigenen Platz in der Baugeschichte der österreichischen Länder nehmen die bei uns so zahlreich vorkommenden romanischen Kirchhofcapellen ein, gewöhnlich Karner genannt. Es sind dies bekanntlich fast durchgehends Rundbauten in der Art der Baptisterien mit einem halbrunden Ausbau für den Altarraum, bald reich gegliedert, bald einfache glatte Wände zeigend. Sie sind in jüngster Zeit [1]) einer eingehenden Würdigung unterzogen und ihre Bestimmung mit sachkundiger Gewandtheit dahin erklärt worden, dass dieselben mit wenigen Ausnahmen zum Gottesdienste für das Seelenheil Verstorbener dienten; der unterhalb derselben angebrachte, selten fehlende Gruftraum wurde zum Sammelplatze der Todtengebeine bestimmt, „ad ossa mortuorum reponenda".

Zu den seltenen Ausnahmen, wo solche Bauten weder als Tauf-, noch als Grabcapellen benützt wurden, sondern zu Pfarrkirchen dienten, können wir ein leider jedoch nur in den Grundfesten erhaltenes Beispiel beibringen. Es ist dies die jetzt ganz demolirte ehemalige Schlosskirche St. Thomas im Walde am Schlossberge zu Gratz. Sie war ein Centralbau mit halbrunder vorgelegter Apsis ohne eine Spur von Gruftraum, und diente der Besatzung zur Feier des Gottesdienstes. Von eigentlichen Grabcapellen jedoch haben sich mehrere erhalten, und darunter ist der Wechsel von der einfachsten Form bis zum reichgegliederten zierlichen Baue nachzuweisen.

Auch bei uns wurden sie öfters als Heidenthürme, oder gar für römische Tempel und Capellen erklärt, wie denn überhaupt die Nichtbeachtung der mittelalterlichen Baustyle bei der einseitigen Richtung und Vorliebe für classische Archäologie sogar sonst bewährte Forscher zu sonderbaren Resultaten führte.

Vom jetzigen Standpunkte der Wissenschaft aus haben wir freilich dem grauen Alterthume dieser harmlosen Bauten empfindlichen Abbruch zu thun und wir müssen dieselben im Einklang mit ihrem architektonischen Charakter auf ein bescheidenes Mass ihrer Datirung und zwar frühestens in das 12. Jahrhundert zurückführen.

Eine der einfachsten Anlagen ist die im Geissthale bei Rein gelegene Rotunde. Sie besteht wie gewöhnlich aus einem Doppelraum; der obere fast um Klafterhöhe über das Niveau des umliegenden Terrains erhoben, zum Gottesdienste bestimmt, der untere als Beinhaus dienend, ohne äussere Gliederung; sogar der sonst unvermeidliche Rundbogenfries fehlt an ihr. Eigenthümlich ist jedoch die Anlage des Altarraumes, der als ausspringende Nische gebildet, und zwar aussen durch einen consolenartigen Tragstein gestützt erscheint. Eine ähnliche Anlage kenne ich bis jetzt in Österreich nur an der Rundcapelle zu Kuenring [2]).

Ihr zunächst wäre die neben der Pfarrkirche zu Köflach befindliche Kirchhofcapelle zu setzen. Sie ist im einfachen Style, ohne Gliederung und architektonische Details.

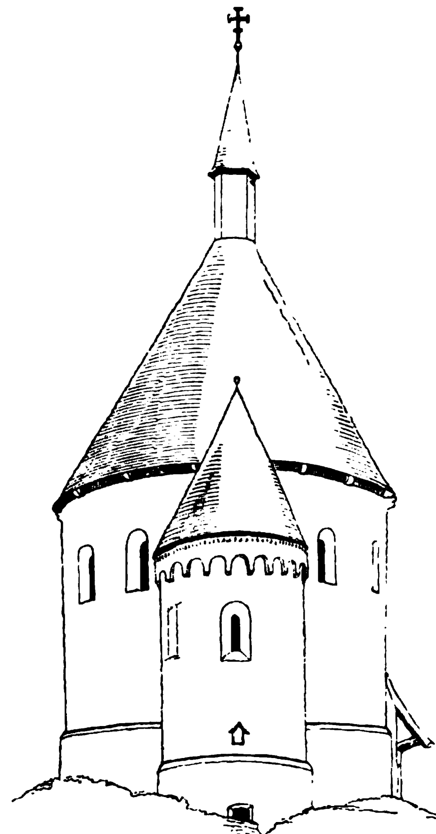
---

[1]) Im Aprilhefte der Mitth. d. Central-Commiss. I. Band von Dr. Heider. [2]) Vergl. S. 60 dieses Bandes.

In St. Ruprecht bei Bruck an der Mur, zu St. Georgen bei Murau und Jahring treffen wir mehr entwickelte Beispiele mit schon vortretender Apsis, jedoch noch ohne Friesverzierung.

Ausgebildeter tritt uns schon die neben der Stiftskirche zu St. Lambrecht stehende Grabcapelle entgegen. Sie ist im Grundriss der gewöhnlichen Anordnung gemäss ein Rundbau mit ausspringendem halbkreisförmigem Altarraume; im Aufbau unterhalb des um mehre Stufen erhöhten noch gegenwärtig gottesdienstlich benützten inneren Raumes der Capelle ein Gruftgewölbe, welches, nach einem am untern Theile der Apsis befindlichen Fenster zu schliessen, sich bis unter dieselben erstreckt: eine selten vorkommende Anordnung. Von aussen ist sie gegenwärtig sehr einfach (Fig. 15), nur an der Apsis ist der Rundbogenfries erhalten, und dieser selbst in seiner gegenwärtigen Form ein verstümmelter. Nach einer am Äussern befindlichen Inschrift wurde die Capelle 1620 restaurirt; bei dieser Gelegenheit wurden auch die Details restaurirt, d. h. überdeckt und roh ausgebessert. So lässt uns an der Nordseite eine zufällige neuerliche Abblätterung des Mörtels die ursprüngliche Form der Bekrönung, bestehend aus einem einfachen Bogenfries, welcher auf kleinen kopfartig gebildeten Consolen aufsitzt, und darüber den Zahnschnitt sammt dem nun unkenntlichen Gesimse erkennen.

Fig. 15.



Ausserdem ist noch die Scheidung des Gruftgewölbes von dem obern kirchlichen Raume durch einen umlaufenden einfachen Sims auf der äusseren Wandfläche angedeutet, der auch um die Altarnische läuft.

Durch das spätere spitzbogige Portal betritt man das Innere; es ist durch vier Halbsäulen gegliedert, die Capitäler dieser Halbsäulen nähern sich dem Übergange aus der Würfel- in die Kelchform, sind jedoch leider so stark übertüncht, dass nur wenige Details zu erkennen sind (Fig. 16). Sie zeigen zum Theil pflanzliche Ornamente, zum Theil figurirte Darstellung. Von ihren Deckplatten entspringt ein derber Rundstab, so dass die Kuppelwölbung durch vier im Rundstab gebildete Gurten getragen wird; an der Durchkreuzung ist ein Schlussstein, welcher das Lamm Gottes mit der Auferstehungsfahne zeigt. Die Basen der Halbsäulen sind mannigfaltig, zum Theil der attischen Basis nachgebildet, mit ziemlich willkürlicher Vermehrung der Blättchen, immer jedoch die zapfenartige Eckwarze zeigend. Der Scheidungsbogen zwischen Apsis und Schiff ist in gleicher Höhe mit dem Scheitel der erstern, einfach rechtwinklig gegliedert, im Rundbogen gebildet, und der Altarraum tritt um eine Abstufung heraus. Der Scheidungsbogen und das Innere des Altarraumes sind durch ein umlaufendes Carniesgesims geschmückt.

Fig. 16.



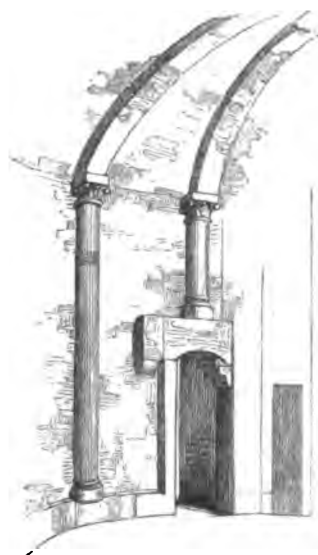
Das Innere ist sonst ganz schmucklos und nur einer Eigenthümlichkeit ist noch Erwähnung zu machen, nämlich im Gegensatze gegen die sonst sparsam angeordneten Fenster solcher Capellen ist diese im Schiffe

durch zwölf kleine Rundbogenfenster beleuchtet. Die Apsis enthält jetzt drei, deren mittleres rundbogig ist.

Vollendet in jeder Beziehung muss jedoch der Karner neben der Stadtpfarre zu Hartberg genannt werden. Glücklicherweise in seltener Erhaltung bildet er zugleich ein beachtenswerthes Beispiel des romanischen Styles überhaupt. Seine architektonische Anordnung ist die gebräuchliche eines Rundbaues mit vorgelegter Apsis, die Wandflächen des Äussern und Innern sind jedoch mit Wandsäulchen und Gesimsen des edelsten romanischen Styles geziert.

Die Beschreibung dieses Rundbaues von Dr. Heider in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission[1]) macht ein näheres Eingehen unnütz, und ich habe nur in Bezug auf dieselbe beizufügen, dass die das Innere gliedernden acht Säulen sämmtlich erhalten sind, nur ist die achte Säule kürzer als die übrigen und auf einem über dem Portale angebrachten schweren Tragsteine mit ihrer Basis aufsitzend (Fig. 17). Ausserdem ist die Form der Capitäler an den Säulen zum Theil aus zwei Reihen von Blättern untereinander gebildet, der untere kürzer gehalten, mehr flach anliegend, während die obere Reihe vorspringende Blattknospen auf blättrigem Stengel zeigt.

Fig. 17.



Endlich ist noch des rundbogigen Ausseneingangs in die Krypta an der Nordseite zu gedenken.

Mit diesen Werken baulicher Thätigkeit romanischen Styles schliesse ich vorläufig die hier versuchte Übersicht. Zwar bewahren noch einzelne Kirchen hie und da Überbleibsel dieses Kunststyles; allein von bedeutenden Denkmalen ist mir ausser den angeführten nichts bekannt[2]).

Beispielweise sei erwähnt: in Oberburg an der Stiftskirche im Thurme ein romanisches Fenster mit Theilungssäule; in Saldenhofen an der Drau ein romanisches Portal; in Grosssonntag bei Pettau die halbrunde Apsis der Kirche; in der Kirche zu Haidin bei Pettau die ehemalige Grundmauer der Apsis und einzelne Theile im Oberbau der Kirche; in Sekkau die Kirchhofcapelle, ein Theil der ehemaligen Jakobskirche; ebendaselbst die Trümmer der neben der Basilica befindlichen Margarethacapelle; der Thurm der Pfarrkirche zu Kobenz u. m. a.

Die neue Bauweise, welche aus Nordfrankreich übernommen im nördlichen Deutschland zuerst an der Kirche der h. Elisabeth zu Marburg in Hessen von 1235—1283 auftritt, und welche nach mehrfachen Versuchen einer passenderen Bezeichnung den ehemals als Schimpf gebrauchten Namen nun als Ehrennamen behält, die Periode des gothischen Baustyles feiert ihr erstes Auftreten, so weit ich den Denkmalevorrath Steiermarks kenne, in einem kleinen, nur als Fragment erhaltenen Bauwerke. Es ist die schon oben berührte Minoritenkirche in

---

1) Jahrgang 1856, S. 59.

2) Hoffentlich werden die Detailsbereisungen der nächsten Jahre noch manches Beachtenswerthe nachliefern.

PETTAU.

Nur das Presbyterium gehört dem alten Bau an, das Schiff ist neueren Styles und mehrfach verändert. Der Triumphbogen zwischen Chor und Schiff bildet daher die Grenze des uns hier zunächst interessirenden Theiles derselben. Er ruht auf einem starken Pfeiler, welchem kräftige Halbsäulen vorgelegt sind, über deren frühgothischen Capitäl ein vielfach gegliedertes Kämpfergesimse angeordnet ist, welches zugleich oben die Halbsäule und den Pfeiler vereint. Ober diesem Gesimse entspringt der einfach profilirte, die Laibung des Triumphbogens gliedernde Quergurt. Diese Halbsäulen haben eine noch attische Basis und ruhen auf langgestrecktem Sockel. Das Presbyterium ist im Quadrat mit einfachem weiten Spitzbogen überwölbt, leider jedoch wieder so verbaut, dass der dahinterliegende Chorabschluss in der Hälfte unterbaut unten als Sacristei dient und nur in seinem oberen Raume die interessanten Details seiner reichen Ornamentirung an den Fensterprofilen und den Capitälern der bis in die Mitte der Wände reichenden und dort auf Consolen sitzenden Dienste zeigt. Die Fenster namentlich zeigen zierliche Ecksäulchen, welche die Umfassungsspitzbogen tragen. Die Gurten sind im schweren Birnenprofil. Von aussen sind nur die noch ziemlich niederen Strebepfeiler zu bemerken, da späterer Verputz Manches entstellt hat. Nach Schmuz's topographischem Lexicon III. Bd. p. 122 soll dieser Theil der gegenwärtigen Kirche, dem ersten gottesdienstlichen Gebäude der Minoriten angehörend, um 1286 gebaut worden sein. Ohne die genaue Prüfung dieser Angabe vornehmen zu können, muss ich hier anführen, dass der Charakter des Ganzen allerdings vollkommen auf diese Zeit passt. Die Capitäle der Dienste und der Halbsäulen an dem Scheidungsbogen zwischen Chor und Schiff sind den ersten Zeiten der Gothik angemessen, und wir haben, wie ich glaube, in diesen Resten der ersten Minoriten-Niederlassung ein interessantes Beispiel des frühen und doch schon ziemlich entwickelten Auftreten des gothischen Styles in Steiermark.

Unter den gothischen Kirchenbauten Steiermarks sind gewisse Gruppen, welche in ihren Grundanlagen ein Gemeinsames der leitenden Idee zeigen und welche ich daher auch von diesen Planverschiedenheiten aus zu verzeichnen mich bestrebe, da die blosse chronologische Aufzählung derselben leicht Unordnungen durch die Verschiedenheit der ins Mannigfaltige ausgebildeten Anlage erzeugen und den Überblick über dieselben erschweren dürfte.

Wir werden daher mit den bedeutenderen, den mehrschiffigen Anlagen beginnend, unterscheiden zwischen Kirchen mit gleich hohen Schiffen, sogenannten Hallenkirchen, und zwischen Kirchen mit erhöhtem Mittelschiff, — endlich die Kirchen geringerer Durchbildung, wie zwei- und einschiffige Anlagen, berühren und die Werke der kleinen Architectur, Capellen, Bet- und ewige Lichtsäulen, und ähnliches zuletzt betrachten.

Die Hallenkirchen sind in ihrer Anwendung eine der deutschen Gothik eigenthümt liche Ausbildung. Wir finden die Besonderheiten derselben, hohe schlanke Pfeiler, von denen die Rippen mit oder ohne Kämpferunterlage oft nur als Pfeilerfortsetzung entspringen, und die in den Umfassungsmauern zur Beleuchtung der weiten Räume nothwendigen hohen Fenster, endlich die gleiche Scheitelhöhe der Gewölbe, namentlich noch in der Zeit des freien Styles des 14. Jahrhunderts zu Maria Neustift bei Pettau und Strassengel bei Gratz; dann etwas später in der Stiftskirche zu St. Lambrecht; endlich der letzten Blüthe der Gothik angehörig in der Cistercienserkirche zu Neuberg, der dem Raume nach bedeutendsten.

Die Kirchen zu Neustift und Strassengel zeigen eine merkwürdige Ähnlichkeit des Grundplanes. Bei beiden tritt der Chorschluss des Mittelschiffes vor dem der Seitenschiffe heraus, wodurch schon zu einer besonderen Form der Anlass gegeben ist. Der letzte freie Pfeiler im Chore ist nämlich an seiner Ostseite allerdings mittelst eines Spitzbogens zu dem Quadratschluss vor der Apsis verbunden; unterhalb jedoch ist hier eine Füllmauer eingezogen, welche zur Hälfte gegen den Pfeiler ein mit den Schiffarcaden gleich hoher, hier natürlich ungemein steil gebildeter Spitzbogen durchbricht, während die Füllmauer die andere Hälfte der Arcade einnimmt und so zugleich als Widerlage für den Druck des Gewölbschlusses an den Apsiden der Seitenschiffe dient.

STRASSENGEL

ist eine mittelgrosse gothische Wallfahrtkirche[1]). — Schiffe gleich hoch und durch vier freistehende Pfeilerpaare getragen. Sie ist urkundlich vom Abte Hartwig von Emmerberg zu Rein 1346 begonnen worden, und soll 1355 schon vollendet gewesen sein. Das Äussere der Kirche, durch das schöne Materiale (Sandsteinquadern) von malerischem Effect, der namentlich durch den über dem Chorschluss des nördlichen Seitenschiffes befindlichen, im schönsten gothischen Style des 14. Jahrhunderts aufgeführten Thurm sammt Steindach, ziemlich wohl erhalten, erhöht wird.

An der Südseite ein mit einem Wimberg versehenes gothisches Portal, mannigfach abgestuft und im Tympanon eine Steinmetzarbeit in ziemlich trockenem Style, die Abnahme vom Kreuze vorstellend. An der Westseite ein Hauptportal sammt darüber angeordnetem Wimberg und darüber ein kreisrundes Fenster mit radspeichenartigem Masswerk. Dieses Portal enthält im Bogenfeld eine interessante Darstellung der Verkündigung und in den vielfachen Abstufungen seiner Einschrägung trefflich gearbeitete Details an Capitälern mit Laubwerk und Knorren, leider jedoch vielfach beschädigt. Im Innern überrascht die schöne Gliederung der Pfeiler und ihre der besten Zeit angehörige Kämpferverzierung. Einzelne derselben, namentlich die am Westende, haben ausgezeichnetes Blattwerk, mit Menschenköpfen untermischt. Auf einigen kommen figuralische Darstellungen vor. Die Rippen haben das Birnenprofil und die Schlusssteine zeigen erhabenes, scharf gearbeitetes Blattwerk, in dem Presbyterium jedoch im Mittelschiff die Krönung Maria's. Das Mittelschiff besteht aus fünf Jochen und dem halben Achteck für den Chorschluss, die Nebenschiffe haben um ein Joch weniger.

In die Kirchenwand der Seitenschiffe sind im Rundbogen gebildete Nischen eingeblendet, eine völlig romanische Reminiscenz (ähnliche rundbogige Blenden auch am Geschoss des Thurmes). Den grössten Theil der Chorfenster schmücken schöne Glasmalereien, und die überall vorkommenden Spuren derselben lassen vermuthen, dass sämmtliche Fenster diesen leuchtenden Farbenteppich zeigten.

Die Fensteröffnungen sind durch zwei Pfosten getheilt und an ihrer Einschrägung sonst einfach gehalten. Das der Westseite zunächst liegende Joch des südlichen Seitenschiffes zeigt

---

[1]) Da diese Kirche den Gegenstand einer abgesonderten und eingehenden Behandlung in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission bilden wird, bei welchem Anlasse der Grund- und Aufriss der Kirche, wie auch alle bemerkenswerthen Details in Abbildungen vorgeführt werden, so haben wir es unterlassen, hier von den durch den Verfasser mitgetheilten Zeichnungen Gebrauch zu machen. D. R.

anstatt Eines langen Fensters deren zwei übereinander, das untere im Spitzbogen, das obere als über Eck gestelltes Viereck construirt. Das Masswerk der Füllungen ist scharf und einfach geometrisch.

Ausser einer gothisch verzierten Piscine im Chorraume enthält die Kirche gegenwärtig sonst nichts Bedeutendes.

Hinter dem Altare stehen zwei kleine, 4 Fuss hohe romanische Säulchen mit Würfelcapitälern ohne Basis, offenbar früher einem romanischen Altare, wie deren zwei in der Krypta zu Gurk befindlich sind, angehörig.

Die Ähnlichkeit, die die Kirche von Strassengel mit der Grundrissanordnung des Chores der Stephanskirche in Wien hat, bringt mich zugleich auf die nothwendige Erwähnung und Berichtigung einer sehr verbreiteten Ansicht, als sei nämlich der Thurm zu Strassengel das Werk Puxbaums, eines der Baumeister des Stephansthurmes. Es genüge zu bemerken, dass Meister Hanns Puxbaum erst um 1446 den Contract mit dem Wiener Stadtrathe und dem Kirchenmeister zu St. Stephan einging, die Wölbungen des Domhauses aufzusetzen, während unser Bau aus dem 14. Jahrhundert stammt. — Übrigens ist Puxbaum auch nicht wesentlich bei dem berühmten grossen Thurme beschäftigt gewesen, den Meister Brachadicz am 3. October 1433 beendigte, sondern seine selbstständige Bauthätigkeit fällt in die Periode des Thurmbaues der Nordseite. — Puxbaum starb 1454. — Es ist vermuthlich im Anfange ein Doppelthurmbau an der Ostseite projectirt gewesen, von dem jedoch nur der nördlich gelegene in Angriff genommen und auch glücklich durchgeführt wurde. Mit bewundernswerther Kühnheit ist derselbe auf dem Chorschluss des nördlichen Seitenschiffes aufgebaut und bietet für den Forscher eine nicht leicht zu erschöpfende Menge von interessanten Einzelnheiten. Ohne dieselben hier, wie begreiflich, genügend berühren zu können, will ich mit wenigen Worten der Hauptsache gedenken. Er steigt oberhalb des Chorgesimses dem Achteck desselben folgend in drei ziemlich gleich hohen Stockwerken auf, welche durch ein umlaufendes Gesimse jedesmal betont sind; dieses Gesimse verkröpft sich um die den Ecken vorgelegten und dieselben kräftigenden Pfeiler, die im ersten Stock polygon, vom Absatze an mittelst gegliederter Basen auf den unteren aufsitzend bis oberhalb des eigentlichen Thurmdaches als Ecksäulchen behandelt aufschiessen. Sie dienen an ihrem oberen Ende wieder zum Untersatze von frei vortretenden überlebensgrossen Statuen (Heilige und Engel). Zwischen ihnen ist der Kern des Thurmes in den Untergeschossen massiv gehalten, jedoch vielfach rund und spitzbogig eingeblendet und mit Wappen verziert; das dritte Geschoss enthält die dasselbe in seiner ganzen Höhe durchbrechenden zweitheiligen Fenster, welche mit strengem Masswerk verziert sind. Oberhalb derselben sind, mit eben solchem Masswerk geschmückt, zierliche Giebel angeordnet und zwischen ihnen der Thurm mit einem flachen Kuppeldach aus Steinen geschlossen, dessen Schlussstein ausgesparrt ist und die Durchsicht erlaubt.

Oberhalb dieses von aussen wenig sichtbaren eigentlichen Thurmdaches steigt nun in Form einer auf achteckiger Grundfläche ruhenden Pyramide der ganz aus kunstvoller Steinmetzarbeit bestehende Thurmhelm luftig empor. Er ist als ganz durchbrochenes Gehäuse behandelt und besteht aus acht mächtigen Rippen, die sich zusammen neigend an ihrer Spitze eine achtseitig gegliederte Knospe tragen. Die stylgemässe Kranzblume fehlt. Die Rippen sind mit gothischen Krabben reich besetzt und dazwischen ein Netz von horizontalen Stäben eingespannt, die dazwischen liegenden Öffnungen wieder mit Spitzbogen und Nasen verziert, das Ganze von höchst zierlichem Eindruck und herrlicher Steinfarbe, jedoch leider stark beschädigt.

In der Kirche zu

NEUSTIFT

sind im Ganzen dieselben Formen der Anlage, jedoch mehr ausgebildete Details zu sehen. Im Grundriss sonst fast identisch, wahrscheinlich influencirt durch Strassengel, zeigt sie als Abweichung eine für den Thurmbau an der Westseite berechnete Anlage. Um ein Gewölbejoch länger als Strassengel, ist das mittlere Joch an der Westseite durch den Thurm eingenommen, der also aufsteigend zugleich mit einer Empore in Verbindung gebracht ist, welche die Seitenschiffe beiderseits gegen Westen überdeckt.

Das Mittelschiff besteht sammt dem Thurmquadrat aus sechs, die Seitenschiffe aus fünf Jochen; diese werden im Mittelschiffe durch vier freistehende Pfeiler getragen, deren Kämpfergesimse gegen die reiche Ornamentation der Kirche auffallend einfach in abgeschrägter Keilform gebildet sind. Die Pfeiler selbst bilden im Grundriss ein Achteck auf diesem ein Sechseck, welchen im Quadrate also an zwei Flächen und zwei Spitzen die ziemlich stark vortretenden Dienste vorgelegt sind.

Ausgezeichnet schön ist die Steinmetzarbeit in Beziehung auf die Ornamentik der an den Pfeilern zunächst dem Chorschlusse angebrachten Baldachine und Tragsteine, so wie auch das im Chorschlusse des Mittelschiffes sehr zierlich und scharf gearbeitete Sacramentshäuschen, Wandschränke und ein schöner Pontificalsitz zu bemerken sind. Auch die Fenster sind mit trefflichem Masswerk geschmückt.

Am Äusseren sind die Strebepfeiler reich verziert, und besonders die Anlage einer offenen Capelle neben dem nördlichen Seitenschiffe sehr interessant.

Das Portal bildet ein für Steiermark seltenes Beispiel von Theilung desselben durch einen Mittelpfeiler, welcher zugleich die Statue der heiligen Jungfrau trägt. Beiderseits ist der Thürsturz horizontal und ein breiter mannigfach gegliederter Spitzbogen umfängt das Ganze. Das Portal ist mit einer kleinen Vorhalle in Verbindung, welche ein Kreuzgewölbe überdeckt. Die Vorhalle durch Steinsculpturen, unter denen namentlich die Adoration der Magier als interessant zu bezeichnen ist, verziert. Leider stört den Genuss der Betrachtung grelle plumpe Überpinselung, so wie im Innern ebenfalls ein dicker Kalküberzug Alles deckt.

Höchst beachtenswerth sind auch die Sculpturen im Innern der Kirche an den Altären. Namentlich gilt dies von dem grossen Steinbildwerk hinter dem Hochaltar, Maria und unter deren Mantel betende Gestalten und Engel darstellend (sog. Maria Schutz).

Die Kirche soll 1230 gebaut sein (nach Schmutz und Muchar), dem Style nach gehört sie ins späte 14. Jahrhundert.

Wir kommen nun zu den räumlich grösseren Anlagen von St. Lambrecht und Neuberg, beide als Stiftskirchen jedenfalls bedeutenderen und versuchten Kräften bei ihrer Errichtung anvertraut, die erstere in ihrer Totalwirkung ähnlich der Neuberger, jedoch durch innere Gliederung reicher, überdies polygon geschlossen, während Neuberg einen flachen Chorschluss hat.

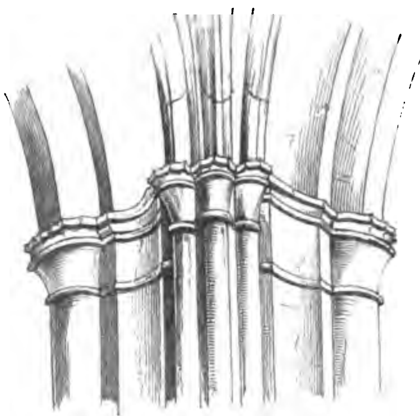
Stiftskirche zu

St. LAMBRECHT.

Grosse dreischiffige Hallenkirche mit zwölf freistehenden Pfeilern beiderseits, gegen Osten polygon geschlossen, die Seitenschiffe im Umgang um den Chor. Vom Chorschluss

gerechnet bis zum fünften Pfeiler inclusive haben dieselben nach dem Mittelschiff zu als Träger der Quer- und Kreuzrippen drei schlanke Dienste in ihrer ganzen Höhe vorgelegt (Fig. 18), während die anderen drei Seiten des Pfeilers deren nur je Einen breiter gehaltenen zeigen. Der sechste Pfeiler hat ebenfalls noch diese Eintheilung, jedoch reichen die Dienste nicht bis zum Sockel, sondern sind auf Consolen in $^1/_3$ Höhe des Pfeilers aufgesetzt. Vom 7.—12. Pfeiler sitzen die Rippen auf den ganz einfachen Kämpfer der Pfeiler auf, die Dienstbündel verschwinden.

Fig. 18.



Ausserdem ist dem siebenten Pfeiler gegenüber in den Abseiten ein Wandpfeiler mit vortretendem Dienst angeordnet, auf welchem hier der noch überdies viel breiter gehaltene Quergurt aufsitzt. Sonst sitzen in den Abseiten durchaus die Rippen auf Consolen auf. Durch diese Verstärkung der Gurtträger scheint ein Querschiff angedeutet. Im Presbyterium kommen dann die Wandsäulchen auf Consolen als Rippenträger vor.

Die Kirche hat manche Restauration erlitten, und eine genaue Untersuchung war mir bis jetzt unmöglich. Sie ist im einfachen Kreuzgewölbe eingedeckt, die Rippen desselben zeigen das Birnenprofil (Fig. 19). Die Fenster haben ziemlich trockenes Masswerk; über dem Westportal sind zwei Thürme angeordnet, ein späterer Zusatz. Dem baulichen Charakter nach steht diese Kirche zwischen dem 14. und 15. Jahrhundert; an der nördlichen Aussenwand sind manche Steinmetzzeichen, und an einem Eckquader die Jahreszahl 13(80).

Fig. 19.



Die Hallenkirchen sind nun noch gegen das Ende der gothischen Periode durch ein allerdings bedeutendes, jedoch alle Zeichen des Stylverfalles an sich tragendes Baudenkmal vertreten. Es ist die Stiftskirche zu

NEUBERG,

ehemaliger Cistercienser-Ordenskirche, dreischiffiger Hallenbau, gerade geschlossen, um 1471 erbaut, im Innern durch sieben Pfeiler beiderseits der Länge nach getheilt, die Gliederungen derselben schon der spätgothischen Zeit angehörig. Sonst durchaus innen nichts Eigenthümliches bietend, ist sie auch im Äussern ziemlich kahl mit Ausnahme der Westfaçade, welche durch vier Strebepfeiler gegliedert und durch zwei Gurtgesimse in drei Abtheilungen gebracht ist; ausserdem der Giebel und zugleich der obere Theil der Façade durch senkrechte Wandstreifen, und über den dadurch hervorgebrachten nischenartigen Abtheilungen durch einen Dreipass umschliessende Spitzbögen geschmückt.

Endlich ist auch ein grosses Radfenster mit äusserst künstlichem Masswerke in der Mitte und zwei grosse Spitzbogenfenster beiderseits angeordnet. In der Portalvorhalle ein gothischer Weihbrunnkessel vor einer im Eselsrücken gebildeten Nische; die Wölbung für die späte Zeit auffallend genug im einfachen Kreuzgewölbe mit spätgothischer, bei uns der Friedricianischen Zeit eigenthümlichen Profilirung. An die Stelle des gothischen Birnenstabes treten rechtwinklige Glieder und Hohlkehlen[1]).

[1]) Vergleiche den Aufsatz in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission. Jahrg. 1856, S. 3 u. s. f. von Dr. Heider.

Diesen grösseren Bauten sind noch anzureihen: das Schiff der Kirche zu St. Georgen bei Murau und die Kirche zu Schladming, beide in Hallenform; erstere nach einer Stein-Inschrift am Baue vom Jahre 1477, in gewöhnlichster Spätgothik, im Schiff aus fünf, im Chor aus drei Jochen bestehend, die Rippen ohne Vermittlung aus den Pfeilern entspringend; letztere eine vollkommene Hallenkirche vom Jahre 1522—1532 (ebenfalls inschriftlich datirt) und zwar aus dem Zwölfeck fünfseitig geschlossen, die Nebenschiffe im Umgange um den Chor fortgesetzt, die Pfeiler am Kern rund mit vorgelegten halbrunden Diensten. Sie trugen früher ein Netzwerk, welches bei einer spätern Restauration verschwand. Fenster mit eigenthümlich lang gezogenem Masswerke; der Kirchthurm mit Mörtelverzierungen in Reminiscenz romanischer Elemente.

Die zweite Gruppe der gothischen Kirchen nehmen die dreischiffigen Anlagen mit erhöhtem Mittelschiffe ein und diesem Systeme überhaupt gehört auch die Mehrzahl aller unserer spätmittelalterlichen Kirchenbauten an.

Ich werde aus ihrer Fülle nur das Bedeutendste auslesen. Am Interessantesten erscheint durch Ausbildung des Grundplanes die Stadtpfarrkirche zu

MURAU

in Obersteiermark. Sie zeigt vollkommen ausgeprägt die Kreuzform und besteht aus einem dreischiffigen Langhause, entschieden vortretendem Querschiffe mit Kreuzesarmen von der Höhe des Mittelschiffes und einem aus dem Achteck geschlossenen Chor. Das Langhaus enthält im Ganzen vier Gewölbjoche in jedem Schiff; das Mittelschiff ist bedeutend breiter als die Nebenschiffe; das Querschiff besteht aus drei grossen Quadraten, welche auch den Jochen des Mittelschiffes zu Grunde liegen, und das Presbyterium aus zwei kleinen Jochen und dem halben Achteck als Chorschluss. Das mittelste Quadrat des Querschiffes, die sogenannte Vierung, dient mit seinen kreuzförmigen starken Pfeilern zugleich als Stütze des darüber angeordneten Thurmes. Derselbe ist seiner Unterlage gemäss zuerst bis zur Höhe des Kirchendaches aus dem Vierecke gebildet, von da an ab, springt er, übrigens ganz schlicht gehalten, ins Achteck über.

Das bedeutend die Abseiten überragende Mittelschiff ist durch Strebebögen mit den Strebepfeilern der Abseiten verbunden, in dieser Beziehung mir bis jetzt in Steiermark als einziges Beispiel dieser echt gothischen Construction bekannt. Sie leiten den Seitenschub, welchen das Gewölbe des breiten Mittelschiffes ausübt, auf die Strebepfeiler der Nebenschiffe hinüber. — So war es möglich, dasselbe ziemlich hoch über die Seitenschiffe heraussteigen zu lassen und doch bei der Wölbung derselben die Gurtbögen nur auf Consolen aufzusetzen. Die Scheidebögen des Mittelschiffes sind allein mit Rippen versehen, die Kreuzgewölbe stossen blos gratig an einander. Den Pfeilern der Vierung sind kräftige Halbsäulen als Dienste vorgelegt; von deren ziemlich einfachen kelchartigen Capitälen ohne Blätterverzierung entspringen die ebenfalls schlicht profilirten Rippen.

Fig. 20.

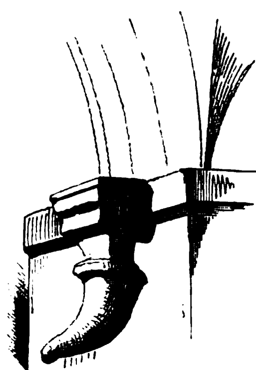


Unschön muss die Arcadenbildung des Mittelschiffes genannt werden. Kurze, plumpe achteckige Pfeiler tragen ein einfach als Platte gebildetes Gesims, auf welchem gegen den Kern des Pfeilers zusammengezogen, also ziemlich zurücktretend die Schenkel der stumpfen Spitzbogen der Arcade aufsitzen. Es ist noch eine gewisse Ängstlichkeit in dieser Construction.

Oberhalb ist das Triforium durch die Fensteröffnungen und durch die ziemlich tief herab reichenden und einfach aber geschmackvoll behandelten Consolen als Rippenträger belebt (Fig. 20). An einem Pfeiler der

südlichen Abseite kommt als Console des Quergurtbogens ausnahmsweise eine seltene Form vor, die eines abgebogenen Hornes (Fig. 21). Ähnliche Consolen auch in der sonst ganz schlichten Kirche zu Kirchdorf bei Bärnek im Murthale.

Fig. 21.



Die Lage der Kirche auf einem freien Hügel macht die gut gewählten Verhältnisse und das einfach Schöne dieses Baues sehr günstig heraustreten.

Das Portal ist im Spitzbogen und darüber in zwei Abstufungen je ein langes gothisches Fenster angeordnet, auch die Seitenschiffe haben an der Westwand je ein Fenster.

Eine ähnliche Anordnung mag die alte Stadtpfarrkirche von Cilli gehabt haben. Ich sage ausdrücklich: „gehabt haben," da die gegenwärtige Gestalt derselben sie durch viele Anbauten verändert zeigt. Über dem jetzigen Gewölbe steigt unter dem Dache der Kirche die Mauer des Mittelschiffes bedeutend in die Höhe, von einfachen gothischen Fenstern durchbrochen, so ehemals also die Nebenschiffe mit Oberlichtern beträchtlich überragend.

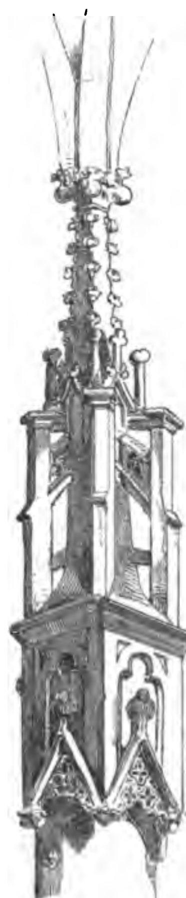
Das neue Gewölbe sitzt auf Consolen auf; vorgelegte Dienste fehlen und wahrscheinlich hatte die erste Überwölbung ursprünglich auch nur consolenartig behandelte Untersätze der Rippen.

Ihrer jetzigen Gestalt nach ist die Hauptpfarrkirche zu

CILLI

eine dreischiffige Kirche mit erhöhtem Mittelschiffe und einem hohen Chor von der Breite des Mittelraumes. Im Mittelschiffe aus fünf Jochen, im Chor aus drei bestehend, sammt dem Chorschluss aus dem Achteck ruht die Wölbung im Presbyterium auf halbrunden Diensten, im Schiff auf Consolen. Das südliche Seitenschiff hat ein grösseres und zwei kleinere Joche, das nördliche Seitenschiff enthält als Verlängerung eine Capelle, welche in ihrer inneren reichen Ausschmückung eine Zierde der Kirche bildet. Dieselbe besteht aus drei Gewölbjochen und einem dreiseitigen Chorschlusse; die Rippen gehen in die Pfeiler über und diese in Consolen, welche mit sehr reich gearbeiteten Baldachinen überdacht sind (Fig. 22); die Consolen zugleich bestimmt zur Aufnahme von Standbildern. Unter der Verzierung dieser Consolen bemerkt man Thiersymbole und an der nördlichen Wand der Capelle selbst neben weitläufigen Inschriften, welche zum Theil der Apokalypse entnommen sind, ein Bruchstück eines Physiologus in deutscher Sprache; ausserdem einen höchst zierlich gearbeiteten Pontificalstuhl und einen ebenso gehaltenen Schrank[1]), beides treffliche Steinmetzarbeit des XV. Säculum.

Fig. 22.



Entwickelter zeigt sich die Ausbildung des Mittelschiffes in

RADKERSBURG.

Die dortige Stadtpfarrkirche ist eine grosse, dreischiffige Kirche, mit überhöhtem Mittelschiff, dem mittelst eines bis an die Decke reichenden Triumph-

[1]) Abbildung und Beschreibung desselben in den mittelalterlichen Kunstdenkmalen Österreichs, herausgegeben von Heider und Eitelberger, 2. Heft.

bogens, der gothische Profilirung zeigt, verbunden, das Presbyterium an der Ostseite vorliegt. Die Seitenschiffe haben jedoch an der Ostseite anstatt der gewöhnlich dort angeordneten Altäre Thüröffnungen. Namentlich das westliche Seitenschiff, welches von der Stadtseite den Eingang vermittelt, hat ein ausgezeichnetes Portale im geschweiften Spitzbogen mit nischenartiger Verzierung und Baldachinen, Krabben und Fialen, kurz aller Ornamentik wie sie das XV. Säculum auf Derartiges verwendete, geschmückt.

Der Grund der sonderbaren Anordnung rücksichtlich des Eingangs liegt in dem Terrain und dem Platze der Kirche, welche am Ende der Stadt gelegen mit der Westseite blossliegt und desshalb auch wahrscheinlich aus fortificatorischen Rücksichten, zum Theil als Bollwerk verwendet, keinen eigentlichen Ausgang gegen Westen erhielt. Die Rippen des Mittelschiffes, welche nach einer Inschrift im Jahre 1830 abgenommen wurden, ruhten auf den hohen, achteckig gebildeten Arcadenpfeilern vorgelegten halbrunden Diensten. Diese bezeichnen somit schon eine verticale Gliederung der Scheidemauern im Zusammenhange mit den jetzt ebenfalls vermauerten kurzen, aber breiten gothischen Fenstern, welche oberhalb des Triforium angeordnet waren.

Die zierlichen Rippen der ehemaligen Wölbung haben sich nur in dem südlichen Schiffe erhalten, welches ausserdem noch eine ursprüngliche Empore am Westende enthält.

Bedeutender noch, obwohl leider nicht ohne mannigfache Veränderungen ist die Pfarrkirche in

PETTAU.

Es ist dies eine grosse dreischiffige Kirche, die im Ganzen den Styl des späten 14. Jahrhunderts zeigt, durch verschiedene An- und Umbauten jedoch an Harmonie verloren hat. Das Mittelschiff überragt die Seitenschiffe ziemlich bedeutend und enthält oben kleine kreisrunde Fenster, deren eines noch einen Vierpass als Füllung weiset. Es besteht aus vier Gewölbjochen mit einfachen Kreuzgewölben, die auf drei schlanke Dienste und zwei Consolen beiderseits aufsitzen. An das Mittelschiff schliesst sich gegen Osten das Presbyterium an, aus zwei grossen fast quadraten Jochen und dem halben Achteck als Chorschluss bestehend. Das Gewölbe ruht hier auf achteckigen Diensten.

Die Seitenschiffe sind ungleich und willkürlich angelegt, das nördliche besteht aus vier Jochen, das südliche aus vier kleineren und drei grösseren. Letztere sind in gleicher Flucht mit der dem Mittelschiffe am Westende vorgelegten Vorhalle, diese selbst ist mit einer Empore, welche in Schiffshöhe aufsteigt, überbaut, und macht gegenwärtig den interessantesten Theil der Kirche aus. Sie ist gegen das Mittelschiff durch eine eigene Stirnwand geschlossen. Unten durchbrechen dieselbe drei spitzbogige Arcaden und die darüber liegende Empore öffnet sich gegen das Schiff mittelst drei gothischen Fensteröffnungen die über einer Masswerkgallerie angebracht sind. Diese Vorhalle wird durch zwei freistehende Pfeiler beiderseits wieder in drei Schiffe getheilt, welche im einfachen Kreuzgewölbe überdeckt sind; die einzelnen Details sehr zierlich. Eigenthümlich interessant ist die Form der Gesimse, welche die im Mittelschiffe der Kirche angebrachten Dienste bekrönen. Es ist hier der Versuch gemacht, durch eine Ausladung des Gesimses den Übergang desselben gegen den fast oval vortretenden Schaft des Dienstes zu vermitteln. Die Kirche enthält trefflich geschnitzte Chorstühle von 1446, einen Flügelaltar von 1512 und manches sehr Bemerkenswerthe an Grabsteinen.

Zu den selteneren Bauweisen der Gothik gehören die zweischiffigen Anlagen. Sie gewähren durch die Mittelstellung der Pfeiler keine besonders günstige Perspective und sind mehr als Abnormitäten zu betrachten, welche der gesunde Sinn unserer Vorfahren sich selten erlaubte.

Gerechtfertigt erscheint ihre Anlage, wo es die Bedürfnisse eines besonderen Ordens, bei dem die Predigt vorherrschte, mit sich brachten, ein Schiff der Gotteslehre und das andere den Brüdern zuzuweisen, wie dies z. B. bei den Jakobinern in Paris und Toulouse der Fall war (Viollet-le-duc Dict. de l' Architecture, Tom. I, pag. 298), oder wo es sich um die Erweiterung einer ursprünglich einschiffigen Kirche handelte, wie dies bei der Ruprechtskirche in Bruck an der Mur der Fall zu sein scheint.

Hiebei aber tritt dann der doppelt unangenehme Umstand ein, dass das eine Seitenschiff in jedem Fall nur eine mangelhafte Ansicht des Altarraumes erhält.

Von zweischiffigen Anlagen sind vor allem anzuführen die Kirche unserer lieben Frau zu

Pöllauberg.

Drei schlanke Pfeiler in der Mitte theilen das Schiff der Kirche, im Presbyterium wird nun diese Zweitheilung verlassen und, während bei den Kirchen zu Bruck, Judenburg etc. der Chor der Kirche als einschiffiger Ausbau dem Schiffe vorliegt, setzt sich derselbe hier in der Breite des Langschiffes fort. Es erscheinen nun beiderseits zwei freistehende Pfeiler und es bilden sich dadurch im Presbyterium drei Schiffe. Im Mittelraum steht der Altar, die beiden Seitenschiffe ziehen sich im Umgang um denselben. Dadurch ist dann auch der Anblick des Altars viel mehr ermöglicht als bei andern ähnlichen Anlagen. Ornamentation und Details im Innern reich und geschmackvoll gegliedert.

Die Façade ist ebenfalls reich verziert, leider jedoch durch Zusätze im Barockstyl entstellt.

Ihr zunächst an Ausdehnung steht die Ruprechtskirche bei

BRUCK A/M.

Sie ist eine durch drei Pfeiler in der Mitte in zwei Schiffe getheilte, wahrscheinlich, wie aus der Unregelmässigkeit in der Anlage zu schliessen ist, ursprünglich einschiffige Kirche. Über der Vierung des südlichen Schiffes erhebt sich massenhaft der Kirchthurm [1]). Die Fenster im schweren Spitzbogen, das Presbyterium im schlankeren Verhältnisse. Die Kirche ist nach einer Inschrift im Presbyterium zu Anfang des 15. Jahrhunderts geweiht worden; diesem entspricht auch ihr sonst nichts Aussergewöhnliches zeigender Baucharakter. Die Dienste haben kein eigentliches Capitäl, sondern nur ein leichtes kelchartig erweitertes Gesimse, über welchem sie sich in gleicher Stärke fortsetzen. Die Oberwölbung im Kreuzgewölbe, das Westportal am südlichen Schiffe angebracht.

Kleiner in der Anlage, jedoch ursprünglich auf zwei Schiffe berechnet, ist die Magdalenakirche bei

JUDENBURG,

durch zwei Pfeiler in der Mitte in zwei Schiffe getheilt, jedes von drei Jochen; das Presbyterium in der Axe der Schiffspfeiler, aus drei Jochen und dem halben Achteck gebildet.

---

[1]) Dieser gehört bis zu zwei Drittelhöhe einem frühern romanischen Bau an; noch ist, gegenwärtig durch das Kirchendach verdeckt, ein rundbogiges Doppelfenster mit Theilungssäulchen erhalten.

Im Aufrisse zeigt sie eine ziemlich nüchterne Conception; die Pfeiler des Schiffes sind achteckig und die Rippen entspringen ohne weitere Vermittlung aus denselben. — Im Presbyterium entspringen die Rippen, welche übrigens ein ziemlich reines Birnenprofil zeigen, in derselben Weise aus den, auf Consolen in halber Höhe abgesetzten Diensten. Unter den Fenstern läuft im Presbyterium ein Gesimse, welches die Consolen der Dienste durchbrechen. Bei zwei Diensten beiderseits ist eine übrigens plumpe Anordnung getroffen, um Standbilder auf schwerer Console anzubringen. Die Profilirung des Triumphbogens ist lebendig. Die Kirche ist durch schöne Glasmalerei des 15. Jahrhunderts ausgezeichnet, dem späten 14. Jahrhundert mag der Bau der Kirche angehören.

Am Äussern ist bemerkenswerth eine friesartige Malerei aus Dreiblättern, Lilien und Nasen bestehend, oberhalb am Gesimse hinlaufend, ziemlich alt, weiss auf schwarz ausgespart; ein schön profilirtes Südportal und ein Fresko des 16. Jahrhunderts „Christophorus Bild“ verdienen Erwähnung.

Zweischiffige Anlagen zeigen auch die Kirchen zu Kathrein bei Bruck und Lichtenwald an der Save. Indessen ist letztere durch Feuer kürzlich zerstört, und in der Folge, um einen Neubau herzustellen, demolirt worden, so dass ich bei meiner Anwesenheit im Mai d. J. nur mühsam die Disposition enträthseln konnte.

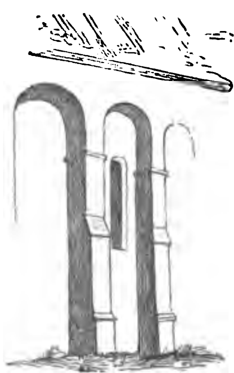
Die einschiffigen Kirchen, zu welchen ich nun zum Schlusse komme, bilden aus natürlichen Gründen, wie allorts, den numerisch überwiegenden Theil unserer mittelalterlichen Bauten.

Zu ihnen gehören sowohl die einfachen Klosterkirchen, denen die Ordensregel Schlichtheit der architektonischen Anlage gebot, als die im ganzen Lande zerstreuten kleineren Pfarr- und besonders Filialkirchen. Ich kann auch hier nur Einzelnes hervorheben und muss vielen Stoff unberücksichtigt lassen. Gewisse Nüancen sind ziemlich local. So findet man in den südlichen Theilen der Provinz, namentlich bei den Bauten des 15. und 16. Jahrhunderts fast durchgehends mit den seltensten Ausnahmen den Thurm dem Eingange vorgelegt.

Das Presbyterium der Kirche ist nach den wechselnden Bedingungen des Terrains, da die Krypten in dieser Periode fortfallen, bald mehr bald weniger über dem Niveau des Schiffes erhoben, — bei kleinen Kirchen deutet oft nur eine Stufe die Erhöhung des Presbyteriums an. Die Strebepfeiler am Äussern sind bei durchgebildeten Bauten durch ein Kaffgesimse mit der Kirche umzogen und mitunter geschmackvoll verziert, so z. B. in Eisenerz, in Leibniz, namentlich in St. Leonhard bei Murau. Die Bekrönung derselben in einfachster Form mit einer Knollenspitze an der Minoritenkirche in Pettau und Bruck.

Reicher, bereits mit gegliederter Knospe an der Leonhardskirche bei Gratz und in St. Lambrecht (aufgelassene Capelle im Stift). Am schönsten gebildet an der Leonharderkirche bei Murau (so wie von dreischiffigen Kirchen in Göss, Maria-Neustift).

Fig. 23.



Als seltene Anordnung findet sich bei der kleinen Kirche von St. Andrä zu Schallek, dass die Strebepfeiler zugleich ein aufsitzendes rundbogiges Gesimse, welches zugleich das Dachgesimse bildet, tragen. (Fig. 23.)

Die Fensteröffnungen meist einfach abgeschrägt ohne Verzierungen der Laibungsflächen.

Ausnahmen sind selten, so z. B. die Leonhardskirche bei Gratz, wo ausser der Profilirung dieser Theile auch noch eine eigenthümliche Blend-

nischen-Anordnung zu finden ist, welche die äusseren Einschrägungen bei einigen Fenstern zeigen.

Die Westfaçade, wo dieselbe nicht durch den Thurm eingenommen ist, bleibt meist ziemlich schmucklos. Bei reich verzierten Bauen jedoch, wie z. B. St. Leonhard bei Murau, oder St. Anna bei Tüchern ist durch eingeblendete Spitzbogen und ein das Portal rechtwinklig einrahmendes Schräggesimse bei beiden eine Gliederung versucht.

Mitunter kommt auch die Anordnung eines Radfensters an derselben vor; so z. B. zu Kobenz bei Sekkau, zu Abstall nächst Radkersburg, St. Leonhard bei Murau, ebenso zu St. Anna ebendaselbst.

Der Eingang in die Kirche ist meist durch das Westportal vermittelt; nur bei Terrainshindernissen findet sich ein verziertes Südportal als Haupteingang. Dieses bietet natürlich mannigfache Entwicklungsformen.

Ausser dem gewöhnlichen Spitzbogen, den die meisten, sogar stark verbauten Kirchen noch erhalten zeigen, findet sich derselbe reich gegliedert und rechtwinklig gebrochen, ausserdem zweimal gezackt in St. Leonhard bei Murau (ähnlich in Schladming), als offenbare Reminiscenz des Portals an der grossen Leonhardskirche zu Tamsweg im benachbarten Lungau; mit Stabwerk in Bogenlinien durckreuzt, reich in Aflenz, einfacher in St. Andrä bei Schallek.

Der rechtwinklig gebrochene sogenannte platte Kleeblattbogen ist sehr häufig, besonders für die späte Zeit des 15. Jahrhunderts charakteristisch. Beispiele in Kirchdorf bei Bärnek und Bruck, mit einem Spitzbogen umrahmt in der Spitalskirche zu Windischgraz u. s. w.

Der geschweifte Spitzbogen, sogenannte Eselsrücken, reich gegliedert und mit einem Wimperge versehen an der Pfarrkirche zu Bärnegg; — das Kranzgesimse fast überall sehr einfach.

Das Innere der Kirchen zeigt alle Phasen des ausgebildeten gothischen Styles bis zu seiner vollkommenen Verflachung.

Die Pfeiler treten bisweilen so weit ins Innere vor, dass in ihrem Kern Durchgänge angeordnet sind, z. B. in Gonobiz; — bald massiv, aber bedeutend ausladend im Innern der Kirche, wie in Windischgraz.

Pfeilerbündel sind selten (St. Lambrecht und St. Leonhard bei Gratz); meist ist blos ein halbrunder, selten polygoner Dienst vorgelegt, dem die Gewölbrippen entspringen.

Gegen den Scheidungsbogen zu und im Chore sind Dienste, auf Consolen aufgesetzt, beliebt. (St. Peter bei Königsberg, Saldenhofen u. a. V.)

In der Spätzeit verschwinden die gliedernden Halbsäulen und die Wände werden kahl, nur durch die Fenster durchbrochen; die Rippen sitzen auf Consolen auf. In diesen entwickelt sich mannigfach das gothische Formgefühl. Streng geometrische Bildung wechselt mit dem Laubwerk, und bisweilen kommen figuralische Darstellungen vor.

Die Gurte und Rippen zeigen in der ersten Zeit das Birnprofil und gehen bald in flache und gratige Gliederung über; die Schildrippen fehlen meistens.

Die Wölbung ist in der ersten Zeit die einfache Kreuzwölbung; bald aber kommen Verschlingungen der Rippen und Netz- und Sterngewölbe. Die Wölbung der Aflenzer Kirche zeigt den bis jetzt in Steiermark einzig bekannten Fall, dass sich Rippen des Gewölbes, frei wie Strebebögen gehalten, loslösen und in die Langmauer ansetzen. Die beträchtliche Weite des Schiffes ist die Ursache davon [1]).

[1]) Hier muss ich noch einer spätern Untersuchung, die Kirche zu Kathrein bei Bruck a. d. M. erwähnen. Auch dort sind im Chorschlusse zwei Rippen frei vortretend in kühner Verschlingung gespannt. D. V.

In Gonobiz kommen Rippenansätze vor, welche frei in die Luft ausspringen, ohne fortgesetzt zu sein.

In den Schlusssteinen sind meist Wappen oder Laubwerk, seltener ganze Figuren angebracht; in einzelnen Fällen sind sie ausgesparrt und es wurden dort bei den kirchlichen Festen Statuen und Blumen herabgelassen.

Die Einrichtung eines Musikchores ist in vielen Fällen der ursprünglichen Anlage zuzuweisen. Der Zugang zu demselben, so wie zu den hie und da vorkommenden Oratorien ist bisweilen auf eigenthümliche Weise eingerichtet. So findet sich z. B. in der Kirche zu Burg Schleiniz bei Marburg ein eigener die Stiege zum Oratorium deckender Einbau, vor einem Wandpfeiler angeordnet, die Thüre dazu im rechtwinklig gebrochenen Spitzbogen; ober der Wendelstiege betritt man das Oratorium wieder durch eine eigene eben so gebildete Thüre, der kurze davor liegende Gang durch in die Mauer gelassene Tragsteine gehalten.

In Gonobiz ist die Stiege zum Musikchor geradelaufend, an einen Pfeiler angelehnt, durchbricht den vorgelegten Dienst und führt durch den Kern des Pfeilers aufwärts; der dadurch scheinbar aufgehobene Gegendruck, den der Pfeiler dem Gewölbe entgegensetzen soll, ist dadurch hergestellt, dass Dienst und Pfeiler schiebend ihre Last auf das die Stiege umkleidende Stiegenhaus vertheilen.

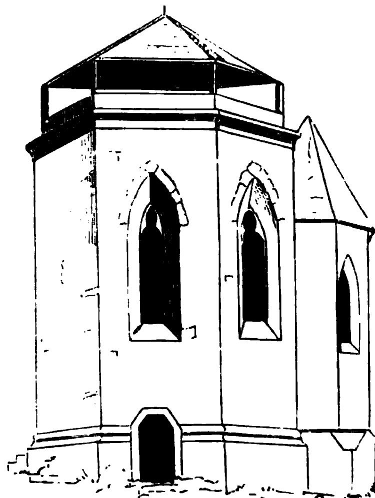
Was die Fensteröffnungen betrifft, so finden wir sie die ganze Periode durch in Spitzbogen, bald mehr, bald weniger steil gebildet. Bald ist die Füllung einfach, bald besonders ausgezeichnet durch Masswerk.

Um einige zu nennen, führe ich die Fenster der Leonhardskirche zu Murau, die der Leechkirche in Gratz, der Kirche zu Neustift und das mittlere Chorfenster der Kirchenruine in der Karthause Seiz an; die Beispiele drängen sich hier.

Der Chorschluss ist fast ohne Ausnahme aus drei Seiten des Achteckes. Bisweilen, wie in Seiz und St. Magdalena bei Judenburg, zieht sich ein Gesimse, dem Kaffsims ähnlich, unter den Fenstern, die Pfeilerbündel umschliessend, fort.

Ganz besondere Anlagen sind: die heil. Geistcapelle bei Bruck, auf der Basis eines Dreieckes erbaut, dem 15. Jahrhundert angehörig, ist jetzt als Wohnhaus umstaltet, daher im Innern wenig mehr erhalten.

Fig. 24.



Grabcapellen gothischen Styles zu Neumarkt (Fig. 24); Aflenz, polygon im Grundriss; eben so aber ohne Ausbau für den Altar, die sogenannte Priorengruft zu Seiz.

Eine besondere Eigenthümlichkeit einiger unserer Kirchen ist die durch den häufigen Einbruch der Türken und Ungarn gebotene Befestigung um die meisten derselben. Dies geht in den südöstlichen Theilen so weit, dass die Kirche, wie z. B. in Feldbach oder Straden, einen Mittelpunkt bildet, um den ein förmliches Bollwerk aus kleinen Häusern liegt[1]), deren Innenseiten durch Gallerien verbunden sind, und die gegen Aussen ohne Thüren und eigentliche Fenster eine derbe Mauer mit mannigfachen Schuss- und Gusslöchern zeigen, und so das Kirchen-

[1]) Siehe darüber auch in den Mitth. der k. k. Central-Comm. Band I, p. 248.

gebäude umschliessend, nur durch einen befestigten Thorweg zugängig, den Bürgern der oft plötzlich überrumpelten Grenzflecken erlaubten, ihre Familien und Habseligkeiten mit einigem Erfolg auf längere Zeit zu sichern und dem Feinde die Spitze zu bieten. Für die Dauer konnten zwar diese Mauern nicht Schutz bieten, aber eben in diesen Gegenden lag ja eine Kette herrlicher Burgen, und dass diese mannhaft genug besetzt und vertheidigt, die Umgegend schützten, dafür bietet die vaterländische Geschichte genug Beispiele. Die in den einzelnen Waldthälern gelegenen Klöster dagegen waren, wie dies überall der Fall ist, für sich allein Festungen, und namentlich an Seiz ist das System noch ziemlich erhalten und erkenntlich, mit welchem die ziemlich weitläufige Anlage vertheidigt wurde.

Einen der ältesten erhaltenen Theile eines Befestigungsbaues bietet die halbrunde Bastion an der Ostseite des Stiftes St. Lambrecht dar; sie ist nach dem Systeme der sogenannten Barbacan's errichtet und in zwei Etagen immer mit Schussscharten versehen. Aussen ist noch ein Stein mit Inschrift 14 (60)? befindlich.

Seiz ist an den Ecken der Klosteranlage mit grossen Thürmen flankirt und schon einmal ist in den Mittheilungen der Central-Commission darauf aufmerksam gemacht worden, dass eine umsichtige Anordnung der Schusslöcher an den Gängen verhinderte, dass die Vertheidiger von dem gegenüberliegenden waldigen Hügel getroffen werden konnten, während sie doch den ganzen Hohlweg bestrichen.

Sogar ein Theil der Kirche ist an der Aussenseite durch Schusslöcher zur Vertheidigung gerichtet. Der Zeit nach gehören jedoch diese Vorkehrungen dem späten 16. Jahrhunderte an.

Weiters die Umschau auf die anderen nicht kirchlichen Wehrbauten auszudehnen, hiesse die Grenzen dieses Aufsatzes überschreiten.

Die ältere Ausstattung der Kirchen ist selten erhalten und namentlich nach den erhaltenen Überresten ist der Untergang so vieler Glasmalereien, Tafel- und Frescogemälde, Statuen, Baldachine und Tabernakel tief zu beklagen.

Hoffentlich wird es durch die genauesten Nachforschungen gelingen, über die Verbreitung der bildenden Künste an religiösen Denkmalen in den nächsten Jahren umfassendere Kenntnisse zu erhalten.

Die kleine Architectur hat interessante Beispiele ihrer Durchbildung hinterlassen.

Von ursprünglichen Altären sind aus gothischer Zeit zu nennen: die Steinaltäre zu Maria-Neustift und zu St. Leonhard bei Murau; namentlich aber der, vollkommen sammt ursprünglichem Baldachin, alter polychromer Verzierung desselben und Aufsatz erhaltene Seitenaltar in der St. Annakirche nächst Murau, — Sacramenthäuschen in Stein, zu Polsterau bei Fridau, Maria-Neustift bei Pettau; ewige Lichtsäulen zu Murau, Voitsberg, Cilli und an anderen Orten.

Von Altarwerken in Schnitzerei und mit gemalten Flügeln sind namentlich zu erwähnen: das prachtvoll geschnitzte Altarwerk zu Gröbming, aus Holzsculptur bestehend, mit Flügeln und pyramidalem Aufsatz in sehr grossen Verhältnissen, — der Flügelaltar zu Aussee sammt einem Reste älterer Malerei vom Anfange des 15. Jahrhunderts, — zwei zu Maria-Neustift, —

ein Theil eines Altarwerkes zu Sekkau, — ein solches Fragment zu St. Andrä bei Schallek, — Flügelaltar mit schönen Gemälden zu St. Lambrecht, — endlich mehrere Flügelaltäre in der ständischen Gallerie zu Gratz, und ein stark beschädigter in der Lechkirche ebendaselbst; — Bruchstücke eines grossen Altarschreines in Bruck a. d. Mur, Ruprechtskirche, dem 15. Jahrhundert angehörig; — der Altarschrein in der Taufcapelle der Stadtpfarre zu Pettau von 1512; — Theile eines Flügelaltares zu Oberburg, im Allgemeinen der von Eyk'schen Richtung angehörig, mit entschiedener Hinneigung zur naturalistischen Durchbildung; meistens nur gute Schulbilder, mit Ausnahme einiger, wie das stark beschädigte Mittelbild eines Altarwerkes zu Gratz in der Lechkirche, welches äusserst geistvolle Züge enthält und mehr der weichen Behandlung der kölnischen Schule des Meister Stephan verwandt ist; — eben so ausgezeichnet einige Tafelmalereien in St. Lambrecht, wo der kunstsinnige Herr Prälat des Stiftes in nicht genug anzuerkennender Weise bereits ein sehr interessantes kleines Museum von Überresten bildender Kunst in der ehemaligen Schlosskirche zusammenstellen liess.

Hieher gehören auch die bei Beschreibung der einzelnen Kirchen erwähnten Sculpturen in Stein und Holz.

In Miniaturen findet sich manches Ausgezeichnete. Der romanischen Zeit angehörig: ein Missale zu Admont mit einer Darstellung Christi am Kreuze und der beliebten Anordnung zwischen der Kirche und Synagoge, oben Mond und Sonne von Engeln gehalten, leichte etwas unsichere Hand; — in der Gratzer Universitätsbibliothek Concordanz der Evangelisten. Darstellung derselben und interessante Momente der Lebensgeschichte Jesu mit einfachen romanischen Federzeichnungen, fast byzantinische Anklänge, sehr bemerkenswerth.

Ebendaselbst Concordanz der Evangelisten mit Initialen und Miniaturen; — ferner Breviarium XI. Saeculi mit Calendarium, mit eigenthümlichen roth und schwarz gezeichneten verschlungenen Figuren und Thieren als Randverzierung; — auch eine Bibel mit ausgezeichneten Darstellungen und Miniaturen mit gemustertem Goldgrunde aus dem 15. Jahrhundert.

Eben so bergen das Joanneum, die Stiftsbibliotheken zu Rein, Vorau noch höchst beachtenswerthe Proben der Kunstthätigkeit in diesem Felde.

Allen diesen Richtungen muss erst Rechnung getragen werden, und ihre volle Würdigung wird bei dem allgemein erwachenden Interesse daran gewiss bald erfolgen.

Überreste von Glasmalereien sind ebenfalls häufig. — Ich führe nur an: die Kirchen zu Maria-Strassengel, jene am Leech zu Gratz[1]), St. Oswald bei Leoben, die St. Annakirche zu Murau, die St. Magdalenakirche bei Judenburg, welche noch am besten erhaltene Cyklen von alter Glasmalerei zeigen. — Wieder muss ich aber auf St. Lambrecht weisen, wo in dem ebenerwähnten kleinen Museum sich die schönsten, mir in Steiermark bekannten Glasbilder, sowohl was Zeichnung als auch Pracht und Intensivität der Farben betrifft, befinden, — leider nur in einigen Tafeln erhalten.

Wandmalereien und Fresken sind bis jetzt selten, — wohl mögen noch manche sich unter der Kalktünche, mit welcher der Unverstand der jüngst vergangenen Zeit die Kirchenwände bedeckte, befinden.

---

[1]) Besonders hervorzuheben sind daselbst die Überreste romanischer Glasbilder in Medaillon-Form gebildet, welche dem ersten Bau dieser Kirche offenbar entstammend, unter den gothischen zerstreut eingesetzt sind. Es sind dies die einzigen mir bekannten Glasgemälde dieses Styls in Steiermark.

Aus spät romanischer Zeit sind schwache Reste oberhalb des Gewölbes der Pfarrkirche zu Tragöss zu bemerken, welche eine innere Verwandtschaft mit den Überresten der Wandmalerei zu Gurk und Friesach zeigen.

Aus der letzten gothischen Zeit sind an der Domkirche zu Gratz bedeutende Reste erhalten, welche jedoch theilweise durch eine durchaus nicht glückliche Restauration sehr stark verändert wurden.

In der St. Annakirche zu Murau ist ein grosser Stammbaum Christi an der dem Schiffe zugekehrten Stirnwand oberhalb des Scheidungsbogens aus dem 16. Jahrhundert erhalten. Ziemlich fleissige Arbeit mit starken Anklängen italienischer Studien.

Unter den Überresten von Handstickereien an Messgewändern und dergleichen gehören in die erste Reihe die sehr interessanten Reste eines Antipendiums, ferner eine Casula, Pluviale und Dalmatiken sammt Manipel, sämmtlich im romanischen Style mit mannigfachen symbolischen Darstellungen aus der Zeit des 13. Jahrhunderts, welche die Kirche des ehemaligen Benedictinerinnenklosters Göss bei Leoben bewahrt. — Aus derselben Zeit eine Mitra zu Admont.

Dem 15. Jahrhundert zugehörige höchst beachtenswerthe Messkleider mit figuralischer Verzierung im Relief über untergelegtes Holz mit Seide umschlungen, in der Schatzkammer zu Maria Zell; — aus dem 16. Jahrhundert zu Admont, Geyrach und Sekkau; — aus dem 17. Jahrhundert eines zu Piber. An Monstranzen sind aus gut gothischer Zeit zu erwähnen: jene zu Haidin bei Pettau, zu Pettau selbst, zu Cilli. Jagerberg, — und dem letztverflossenen Jahrhundert zwar angehörig, jedoch mit vollendeter Kunstfertigkeit gearbeitet die berühmte prachtvolle Monstranze zu St. Xaveri bei Oberburg.

Von untergeordneten Schnitzereien an Chorstühlen und dergleichen sind namentlich zu erwähnen: die Chorstühle in der Pfarrkirche zu Pettau in einfacher, aber sehr zierlicher Arbeit von 1446; eben solche, jedoch mehr handwerklich und mit zimmerartiger Bekrönung zu Windischgratz; ein Betstuhl mit Doppelsitz zu Rottenmann von 1514, sammt dem Wappen Friedrich's und Eleonoren's; reich, aber nicht zierlich im Schnitte.

Von mittelalterlicher Schlosserarbeit sind ebenfalls interessante Beispiele erhalten. So die Thüre, welche zur Sacristei der Pfarrkirche in Bruck a./M. führt, aus dem 15. Jahrhundert (zu Ende) mit gehauenen Eisenverzierungen in zierlichen Mustern; — ein kleines Thürchen am Chor der Magdalena-Kirche zu Judenburg; — namentlich Mehreres an Brunnen, wie die zu Bruck a./M. und Gratz im Landhause, und mehrere andere Beispiele, endlich Thürbeschläge an verschiedenen Orten.

An Grabsteinen ist mitunter höchst Bedeutendes überliefert. Die Ältesten dürften sein der Grabstein des Stifters der Katharina-Kirche zu Stainz, Leutold's v. Wildon, in einfacher ziemlich roher Weise vom 13. Jahrhundert; ein Grabstein eines Trautmannsdorf's zu Trautmannsdorf und ein an der nördlichen Seite der Pfarrkirche zu Ligist befindlicher sehr beschädigter Stein. Aus dem 15. Säculum haben wir sehr schöne Proben aufzuweisen: ich nenne nur den durch die Munificenz des Fürsten Dietrichstein erhaltenen zu Oberpettau, den Marschall von Steyer, Friedrich von Pettau, darstellend, den Grabstein Herzog Ernst's des Eisernen zu Rein, den Grabstein des Bischofs Überraker zu Seckau, den Grabstein des Berchtold von Emmerberg zu Fehring — und begnüge mich, das Vorkommen einer grossen Menge von Epitaphien des 16. Jahrhunderts von oft sehr tüchtiger Arbeit anzuzeigen.

Ich schliesse hier diese bereits über Gebühr angewachsenen Andeutungen, welche indessen trotz ihres sehr fragmentarischen Inhaltes beitragen mögen, um die reichen Adern zu zeigen, in welchen das Kunstleben im Mittelalter auch in der schönen Steiermark pulsirte, und um hinzuweisen, dass es nur unverdrossener Arbeit bedarf, um den Schatz, der uns noch immer überreich überliefert wurde, vollends zu heben. Dazu aber mögen kundige treue Hände zusammengreifend wirken, und ich sage es aus voller Überzeugung: Ein schönes Resultat wird die Frucht solcher Bemühung sein.

VI.

CIVIDALE IN FRIAUL

UND

SEINE MONUMENTE.

Von

PROF. RUD. EITELBERGER von EDELBERG.

Per Dravum itur iter quo se castella supinant
Hic montana sedens in colle superbit Aguntus.
Hinc peto rapto vias, ubi Italia tenditur alpes
Altius adsurgens et mons in nubila pergit
Inde Forojulii de nomine principis exi,
Per rupes, Osope, tuas labitur unda
Et super instat aquis Reunia Taliamenti.
Venantius Fortunatus (Vita S. Martini).

Wenige Städte der venetianischen terra ferma haben ein so grosses historisches Interesse als Cividale, das Forum Julii der Römer. Plinius gedenkt desselben zwar als eines „deletum oppidum ad XII lapidem ab Aquileja", aber eine grosse Reihe von Denkmalen aller Art, die sich in dem Museum daselbst befinden, geben von der Thätigkeit der Römer in jener Gegend ein lautredendes Zeugniss; eine noch grössere Anzahl mag in dem Erdboden begraben sein, der nur wenig — die meisten der im Museum aufgestellten sind durch die Mühen des vor wenigen Jahren verstorbenen Canonicus della Torre gefunden worden — zu Zwecken archäologischer Forschung durchwühlt worden ist.

Nicht das römische Forum Julii ist es übrigens, das uns hier beschäftigt, sondern jene Stadt, die von den Langobarden zuerst besetzt, seit dem ersten Herzoge von Forojulium, Gisulf, einem Neffen Alboin's, durch Jahrhunderte von langobardischen Herzogen regiert, einen der hervorragendsten deutschen Geschichtsschreiber Paul Warnefrid geboren hat und noch heut zu Tage Monumente beherbergt, welche ihren Ursprung der Energie eines der kräftigsten und geistvollsten deutschen Volksstämme verdanken. Die durchgebildete Gesetzgebung, die reichen Sagen, die ungebrochene deutsche Sitte der Longobarden hat schon mehr als einmal die Aufmerksamkeit von Forschern wie Gervinus, Leo, Bethmann auf diese Nation und ihre Geschichte gelenkt; ihre Thätigkeit als bauendes werkthätiges Volk ist durch das kostbare Gesetz „de structoribus" (erläutert von Promis und Neigebauer) in weitere Kreise gedrungen; die Kunstdenkmale selbst aber, die aus der Langobardenzeit stammen, sind noch nie eingehend behandelt worden.

Die folgenden Blätter setzen es sich zur Aufgabe, neben einigen bedeutenderen Werken der Kunst, die sich in Cividale und im Archive des Capitels befinden, jene zu beleuchten, die der Langobardenzeit angehören, und zwar das Baptisterium des Calixtus, die Pax des langobardischen Dux von Ceneta Ursus, den Altar des Dux von Forum Julii Pemmo, denen sich später die kleine Kirche der Peltrudis, das grosse langobardische Kreuz im Kloster der Ursulinerinnen (früher Benedictinerinnen) zu Cividale und einige kleinere Fragmente, die sich eben daselbst aus der Langobardenzeit befinden, anschliessen sollen.

Diese Monumente gehören insgesammt dem VIII. Jahrhundert an, also der letzten Zeit der Herrschaft der Langobarden, sie haben alle einen entschieden katholischen Charakter und lassen uns Einsicht in die gesammte tektonische Thätigkeit dieses Stammes auf friaulischem

Boden nehmen. Denn es sind nicht nur Baumonumente im eigentlichen Sinne des Wortes, die sich in Cividale finden, sondern auch plastische Arbeiten in Reliefs und Ornamenten, Schmuck- und Kirchensachen, kurz Monumente, die von der gesammten Werkthätigkeit der Langobarden in jenen Gegenden hinlänglich Zeugniss geben.

Sie unterscheiden sich wesentlich von den römischen Monumenten aus jener Zeit, die sich, wie begreiflich, neben den langobardischen in dem gesammten Gebiete der langobardischen Herrschaft finden. Wie sich im gesellschaftlichen und historischen Leben jener Zeit das langobardische neben dem römischen in voller Selbstständigkeit erhielt und die Langobarden zwar als Herren von Italien, doch in der Minderzahl neben der einheimischen unterdrückten Bevölkerung lebten, die gemischt aus Römern, Etruskern, Celten und anderen Bruchstücken älterer herrschender Stämme, doch vorzugsweise von dem Culturleben des alten Rom durchdrungen war: so hat sich auch die ganze Zeit der Langobarden und Ostgothen hindurch in der Kunsttechnik das römische Element selbstständig erhalten. Dieses tritt in einer grossen Reihe von Monumenten aller Art hervor, und wenn es auch im Vergleiche zur Blüthezeit der römischen Technik den Charakter des Verfalles entschieden an sich trägt, so ist doch ein grosser Unterschied zwischen dieser und der langobardischen vorhanden, und selbst in seiner grössten Entartung eine deutlich zu erkennende Spur von dem Vorhandensein der alten Traditionen. Wo die Künstler und Kunsthandwerker begabter oder geübter waren, da sind Capitäler, Ornamente, Figuren mit einem gewissen Tacte ausgeführt, wo dies nicht der Fall war, da natürlich ist auch das Product geringer — aber trotzdem ist es nicht entschieden barbarisch. So rechne ich die schönen in Stucco ausgeführten Figuren in der sogenannten Capelle der Peltrudis in Cividale, welche die vier heil. Jungfrauen von Aquileja Anastasia, Agape, Irene und Chionia und die Heiligen Chrysogonus und Zoilus vorstellen und die schönen Ornamente in Stucco in die Reihe jener Kunstwerke, die von einheimischen Künstlern, erwachsen und gebildet in den Traditionen der alten Kunst, herrühren. Sie sind offenbar an Ort und Stelle gemacht und haben in ihrer Einfachheit und besonders im Ornamente etwas classisches an sich, das nicht so sehr auf Byzanz als auf Rom weist. Mir ist in diesen Gegenden wenigstens kein entschieden von byzantinischen Künstlern ausgebildetes Kunstwerk vorgekommen, das so rein, so einfach ist als die Ornamente in diesem Theile der Capelle. Anders ist es mit den entschieden langobardischen Werken, dem Altare Pemmo's, dem Baptisterium des Calixtus, der Pax des Dux Ursus, den Fragmenten am Kloster der Benedictinerinnen, dem „pulcherrimum chorum" der Peltrudis u. s. f.: da ist die architektonische Technik wahrhaft kindisch, das Ornament ohne alles und jedes Verständniss der Form oder Bautradition, die Figuren ohne Proportion, selbst ohne nur die geringste handwerkliche Technik. Was ist nicht für ein in die Augen springender Gegensatz zwischen den kleinen, ängstlichen Tonnengewölben im Chore und dem grossen Kreuzgewölbe im Schiffe des Kirchleins oder den eben erwähnten Stuck-Figuren der Heiligen von Aquileja und den Figuren am Altare Pemmo's oder dem Taufsteine in Gemona! Die kurzen gedrückten Gestalten mit glotzenden Augen, roh markirten Umrissen ohne alle und jede Kenntniss des Reliefs und seiner technischen Behandlung — die rohe Gewandung, die Ornamente, die in immer wiederkehrenden Verschlingungen von gereiften Bändern sich ergeben, hie und da als schwache Versuche der Imitation römischer Formen gelten können, sind in ihrer Art so unbehilflich barbarisch, wie die Sprache an der Inschrift des Pemmo'schen Altares, des silbernen Crucifixes bei den Benedictinerinnen, und der erwähnten Pax des Dux Ursus. Und doch sind diese Monumente als die ersten Versuche deutscher Stämme auf dem

Gebiete der bildenden Kunst für uns und die Geschichte unseres Volkes von eben so grosser Bedeutung, als das Gesetz des Königs Rotharis de structoribus und die Nachrichten aus der Langobardenzeit über den Antheil, den die Fürsten dieses Stammes an der Kunst genommen haben. Es wird wohl Niemand, der mit der Geschichte der Entwicklung der menschlichen Cultur vertraut ist, Wunder nehmen, dass sich in jenen Zeiten die Poesie und die Sagenwelt, die Gesetzgebung auch die Handhabung der lateinischen Sprache und die Kunst der Erzählung, wie sie sich bei Paul Warnefrid zeigt, früher entwickelt hat, als die bildende Kunst, und dass jene barbarische Formen an sich trägt, während in den genannten Richtungen der Cultur ein geistiges selbstständiges Leben sich kundgibt. Es ist dies eine Erscheinung, die überall wiederkehrt, und die selbst bei dem Kunstvolke par excellence, den Griechen, hervortritt. Bevor die ganze grosse Masse der werkthätigen Kräfte einer Nation dahin geführt wird, für Kunstformen empfänglich zu werden, da braucht es Jahrhunderte. In diese Schule der Jahrhunderte sind alle Völker geschickt worden, aber vielleicht bei keinen anderen, als den christlichen germanisch-romanischen, hat man eine solche geschlossene Reihe von Denkmalen aufzuweisen, welche diesen Process hinlänglich documentiren. Und von diesem Gesichtspunkte aus vorzugsweise wünschte ich jene langobardischen Monumente, die ich nun beschreiben werde, zu betrachten. Nicht als Kunstwerke im eigentlichen Sinne des Wortes, nicht als Werke zur Nachahmung und zum Studium für Künstler, sondern als Vorläufer der deutschen Kunst des Mittelalters, als Denksteine der menschlichen Cultur in der wichtigsten Übergangsperiode, welche die Menschheit durchgemacht hat, dürften vielleicht diese Denkmale einiger Aufmerksamkeit werth gehalten werden.

In diesem Aufsatze werden nur einige wenige Monumente, und zwar das Baptisterium des Patriarchen Callixtus, der Altar Pemmo's, die Pax des Dux Ursus betrachtet werden; in einem anderen werden das Kirchlein der Peltrudis, die Monumente in Gemona, das silberne Kreuz im Frauenkloster zu Cividale erörtert werden.

An diese Monumente schliesst sich ein kurzer Bericht über einige Miniaturen der Capitularbibliothek und die Brücke über den Natisone an, und zwar über jene, deren Wichtigkeit mir eine möglichst beschleunigte Publication derselben anzurathen schien. Ich muss bei beiden Theilen dieses kleinen Berichtes darauf aufmerksam machen, dass ich diesen Bericht fast ohne allen literarischen Apparat, mit geringer Benützung einiger Manuscripte della Torre's geschrieben und daher nicht in weitergreifende Untersuchungen habe eingehen können, die eine Benützung von Büchern voraussetzen, wie sie in diesem Theile Italiens überhaupt kaum erzielt werden kann.

I. DAS BAPTISTERIUM DES CALLIXTUS.

Unter den hier zu behandelnden Denkmalen aus der Langobardenzeit nimmt das erwähnte Baptisterium den ersten Rang ein. Dieses Denkmal steht mit der Geschichte der katholischen Kirche unter den Langobarden, die bekanntlich der arianischen Lehre schon bei ihrer Einwanderung in Italien, insoweit sie nicht Heiden geblieben waren, gehuldigt haben, im innigsten Zusammenhange.

Die ersten Zeiten der Kirche Cividale's liegen im Dunkel gehüllt. Viele Documente, welche über dieselben hätten Aufschluss geben können, sind in den Bränden vom Jahre

1190, 1343 und 1528 zu Grunde gegangen, die auch einen Theil des Archives und der Capitelbibliothek vernichtet haben.

Die Tradition schreibt dem heil. Hermagoras die Gründung der Kirche zu. Ein Hymnus in dem alten Breviarium civit., der am 12. Juli, am Feste des heil. Hermagoras und Fortunatus gesungen wurde, erwähnt Cividale's in folgender Strophe:

Nunc Deo pastor inclite
nosmet commende sedule
quem precinisti inclitum
ut diluas fastigium.
Cujus amore capite
truncatus es ut hodie
sublimet Aquilejam
urbem favendo Austriam [1]).

Paulus Diaconus gibt die erste bestimmte Nachricht von zwei Bischöfen, Fidentius und Amator, die sich an dem Hofe des langobardischen Dux in Cividale aufgehalten haben, er erzählt die Art und Weise, wie sich Calixtus, der vom Jahre 716 bis 762 das Patriarchat von Aquileja bekleidete, in Besitz des Bischofstuhles in Cividale gesetzt hat. Diesem Calixtus wird der Bau des Baptisteriums der Johanneskirche und des bischöflichen Palastes zugeschrieben. Die Decke des Chores (chori laquear), den er gebaut und dessen Balken er mit Malerei verziert hat, soll sich bis zum Brande vom Jahre 1190 erhalten haben. Die Patriarchen von Aquileja, die sich nach der Zerstörung Aquileja's durch die Hunnen in Cormons aufgehalten hatten, haben seit der Zeit des Patriarchen Calixtus ihren Sitz in Cividale aufgeschlagen. Sie blieben daselbst bis in das 13. Jahrhundert, in welchem der Patriarch Bertoldus, der in der Geschichte seiner Zeit eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat, den Sitz nach Udine, einer jungen im Mittelpunkte von Friaul aufblühenden Stadt, verlegt hat.

Bis in das XV. Jahrhundert müssen sich in Cividale eine grosse Reihe sehr alter Bauten und kostbarer Denkmale aller Art erhalten haben. Der schon erwähnte Brand im Jahre 1343 und das Erdbeben vom Jahre 1454, von dem gleichzeitige Chroniken Nachricht geben, haben die alten Gebäude gewaltig erschüttert und Neubauten nöthig gemacht, denen viele der alten Denkmale, wie wir später noch sehen werden, zum Opfer fallen mussten.

Die neue Kirche wurde im Jahre 1457 von den „praeclaris magistris Bartholomeo Costa et Joanne Sedula de Iustinopoli“ (Capodistria), wie die Inschrift ober der Thüre des Domes sagt, erbaut. Es ist diese Kirche ein grosser dreischiffiger Steinbau, vorherrschend im Style der Renaissance, mit einer Krypta. Mächtige runde Pfeiler, mit Basen und Capitälern im Style der Renaissance, tragen das Gewölbe, das wie bei vielen Kirchen im Venetianischen nicht Stein- sondern Holzconstruction hat. Aus dieser erklärt sich die grosse Spannweite der Gurten, der Mangel von Strebepfeilern, und das Kühne und Leichte zugleich, das sie in ihrer ganzen Erscheinung haben. Im Innern sind bei den schmäleren Gurten Spitzbogen angebracht, so wie auch das grosse Thor im Äussern gothische Construction, etwa in jenen Formen zeigt, wie man sie bei der Kirche ai frari in Venedig u. s. f. findet. Das hölzerne Tonnengewölbe im Mittelschiffe ist aus späterer Zeit. Es sind hinter dieser Holzverschalung noch Spuren

[1]) Es ist bekannt dass Cividale seit der Langobardenzeit ausser Forum Julii auch Civitas Austriae, Austria civitas, Civitas Forojuliana, oder forujuliensis, oppidum seu castrum Forojuliense und später in der Volkssprache Cividad oder Cividal di Friuli genannt wurde.

von den alten Gemälden aus dem XV. Jahrhundert erhalten. Die Kirche war für Wandgemälde berechnet und ist auch ganz und gar geeignet zur Aufnahme derselben.

Der spätere Campanile hat eine viel nüchternere Form.

Das kostbarste Denkmal, das sich in dieser Kirche erhalten hat, ist das Baptisterium. Es ist (Fig. 1) achteckig und hat eine Höhe von 3·8 Metres und einen Durchmesser von 3 Mtr. Zu demselben führen gegenwärtig drei Stufen. und zwei zum Hinabsteigen in die piscina concha fontium. Ob ursprünglich statt der fünf Stufen sieben vorhanden gewesen, ist zwar wahrscheinlich, lässt sich aber nicht mehr sicherstellen. Die oberste Stufe, auf der jene standen, die bei dem Taufacte beschäftiget waren, wurde „fundamentum aquae et stabilimentum pedum" genannt. Den ganzen inneren Raum nimmt die piscina ein. Sie war, wie der Massstab zeigt, hinlänglich geräumig zur Immersion.

Fig. 1.

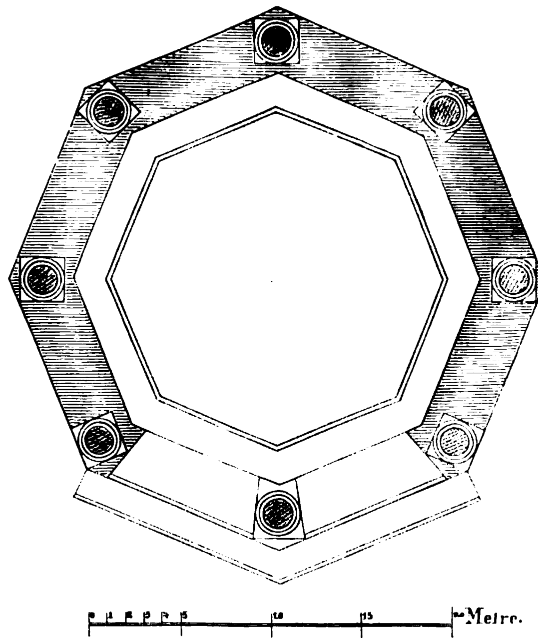
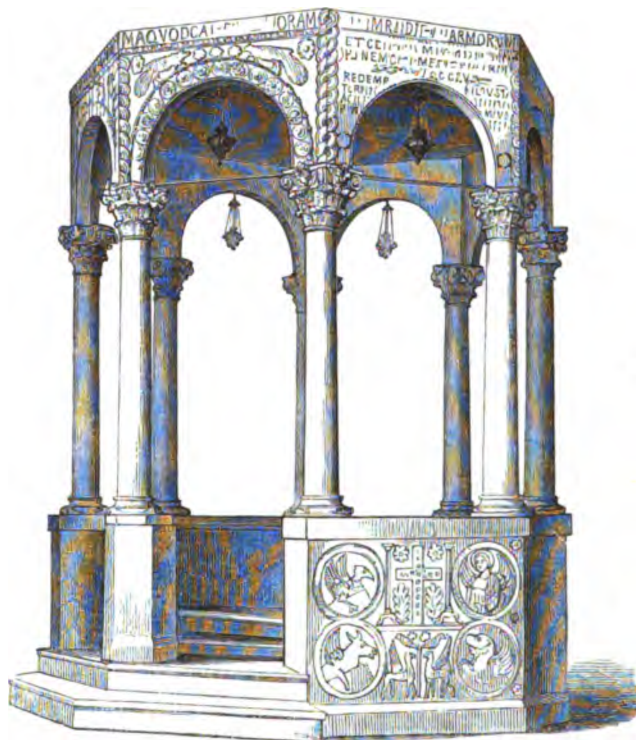


Fig. 2.



Das Baptisterium hat gegenwärtig Bestandtheile aus den verschiedensten Zeiten an sich und kann nur in seiner Totalität (Fig. 2) als das Bild des alten Baptisteriums betrachtet werden. So sind der Eingang und einige Seitenwände an dem unteren Theile aus der letzten Restauration. Bei dieser wurden zusammengehörige Theile getrennt, verschiedenartige unter eine Form gebracht. Doch sind unter den unteren Theilen viele sehr interessante Fragmente erhalten. Die Säulen gehören grösstentheils, die Capitäle ganz dem alten Baue an. Eben so sind sieben von den acht Feldern ober den Archivolten Theile des alten Baues; das achte Feld ist aus der letzten Restauration. Es trägt die Inschrift:

ET DENVO E SACRARIO DEIECTO
HVC TRANSLATVM ANNO DNI MDCXLV.
POT^{E} MAX^{O} INOC^{O} X . AN . II .
PAT^{A}AOL^{SI} MARCO
GRAD^{CO} AN . P . XIII .
DEC^{NO} F^{O} : IVLI^{ENI}
FRA^{CO} BRAD^{IS}

Man muss diese verschiedenen Bestandtheile in Erinnerung behalten, um gewisse phrasenreiche Schriftsteller würdigen zu können, die von einem langobardischen Baptisterium sprechen, als ob es noch an derselben Stelle stünde, an der es ursprünglich gestanden, als ob es seiner gegenwärtigen Form nach als ein unberührtes langobardisches Denkmal zu betrachten wäre. Hat man einmal diese Überzeugung gewonnen, dass man es hier mit einem aus mannigfaltigen Bestandtheilen zusammengefügten Gebäude zu thun hat, so wird man mit desto grösserer Unbefangenheit die wirklich alten Theile prüfen, und den Werth derselben anerkennen können.

Indem wir die einzelnen alten Theile der Reihe nach durchgehen, wenden wir uns sogleich zum obersten, der Inschrift, die um den obersten Rand des Baptisteriums läuft. Sie lautet folgendermassen:

QVOSREGATTRINITASVERA†EXAQVAESPVREN
ATVSFVERIS.ÆSTANEVITÆDO.QVISNONVIDEB
ITÆTERNAM.MYSTICVMBAPTISMATÆ .SACR
ABITVENIEN†PS.HOCINIORDANEM
NITENSPIORVMPATVITREGNVM.TEGVR
IVMCERNITESVIBRANTEMARMORVMSC
EMA.QVODCALISTIBEATIORNABI
M.IIII.LXIII.FToREHEDFATVHOCBBISERIV.

Rubeis bemerkte schon mit Recht, dass, um diese acht Zeilen an den acht Seiten des Baptisteriums richtig zu verstehen, von dem Zeichen des Kreuzes angefangen werden muss und zwar in folgender Weise:

† Ex aqua et spiritu ren | atus fuerit (nisi) testante vitam Deo quis non videbi | t aeternam mysticum baptismate sacr | abit veniens Christus. Hoc in Jordanem | nitens piorum patuit regnum. tegur | ium cernite vibrante marmorum sc | ema quod Callisti Beati ornabi | . . . . | quos regat trinitas vera.

An die Stelle der fehlenden achten Zeile wurde folgende eingefügt:

MIIIILXIII fuit reedificatum hoc baptisterium.

Diese Wiederherstellung geschah im Jahre 1463, nachdem ein Erdbeben am 25. Jänner 1448 das Baptisterium theilweise zerstört hatte[1]).

Unter dieser am oberen Rande fortlaufenden Inschrift folgen acht Felder mit acht Bögen über den Säulen. Von diesen acht Feldern ist eines, wie schon erwähnt, aus dem siebzehnten Jahrhundert, alle anderen sind Theile des alten Baptisteriums. Sie enthalten auf jeder Fläche zwei Thiere (Pfauen, Fische und geflügelte vierfüssige Thiere, die sich aber wegen Mangelhaftigkeit der Arbeit nicht deutlich beschreiben lassen). Unter der oberen Randinschrift läuft ein Eierstab, den spätrömischen Formen nachgeahmt, an den Seitenflächen und dem unteren Rande ein Bandornament von langobardischem Charakter. Ausserdem kommen noch Blumen, Sterne u. s. f. als Ornamente angebracht vor. Die symbolische Bedeutung der Thiere unterliegt, so weit diese erkennbar sind, keinem Zweifel.

Im Scheitel eines jeden Archivolten selbst ist ein Loch angebracht, das zum Aufhängen von Lampen bei der Feier des Taufactes diente. Es war eine in jener Zeit durchweg gehende

---

[1]) Dieses Erdbeben erwähnt Rubeis M. E. A. p. 43 und in dem Archive der Canonici „Legata pro anniversariis" heisst es p. 1: „in ecclesia nova S. Johannis Baptistae reaedificatum fuit Baptisterium anno 1463 Sic XXIII Julii per magistrum Haeliam et Beltramum fratres in diebus LVI. Magister Balthasar laboravit cum eisdem magistris diebus XXII. Item filius ejus Balthasarius diebus XII. Habuerunt summa summarum march. XXV$^{1}/_{2}$ solidos VIII."

Übung das Fest des Taufactes, der selbst φωτισμός genannt wurde, durch Lichter äusserlich zu verherrlichen, und noch gegenwärtig werden an gewissen Tagen — es sind dies die alten Taufzeiten — die Lampen an den acht Bögen angezündet.

Die Capitäle können mit gutem Grunde als gleichzeitige angenommen werden, und dürften die bessere Richtung des 8. Jahrhunderts bezeugen. Der Säulenfuss ist theilweise der alte; ein einziger hat ein Eckblatt. Sie sind offenbar nach altem Style gemacht und weniger roh, als die Reliefs an den oberen Bogenflächen. Diese sind, wie ähnliche in Grado, Aquileja, in der Marcuskirche, roh in der Zeichnung und in der Behandlung des Reliefs. Die Contouren sind gewissermassen aus dem Stein herausgeschnitten, das Relief selbst ganz flach, fast ohne alle Modellirung und Bewegung.

Die unteren Flächen des Baptisteriums enthalten nur wenige Überreste des alten Baues. Sie sind meist durch Steinplatten ohne alle Ornamente ersetzt worden. Doch hat sich eine Steinplatte vollständig erhalten, die zu den interessanteren Darstellungen gerechnet werden muss. Sie enthält eine auf vielen gleichzeitigen Denkmalen vorkommende Vorstellung; oben das Kreuz zwischen Blumen, Sternen und Leuchtern, wie es auf den Altären des achten Jahrhunderts gestanden haben mag; unten zwei Schlangen, die sich um einen von Greifen bewachten Baum winden und Vögel, welche Weintrauben picken.

In den vier mit Ornamenten eingefassten Medaillons sind die vier Thiere der Apostel mit Büchern, geflügelt, in möglichst kindischen Formen. Auf den Büchern sind folgende Inschriften angebracht.

† MORVOLNSAVILÆ VERBPETITASTRAIoHANNIS
† IVRASACERDoTiS LVCASTENETOREIVVINCI
† MARCVS VALTEFRMENS VOX PER DISERTALEONIS
HOC MATHEAGENS HOMINEM GENERALITERIMPLENS.

d. h. more volans aquilae verbo petit astra Johannes
Jura sacerdotis Lucas tenet ore juvenci
Marcus ut alte fremens vox per deserta leonis.
Hoc Mathaeus agens hominem generaliter implens.

Diese vier Verse sind einem Dichter des fünften Jahrhunderts Celius Sedulius entnommen, der ein grösseres Carmen paschale geschrieben hat[1]). Die folgenden Verse, die in unserem Relief nicht angebracht sind, ergänzen den Sinn. Sie lauten:

Quatuor hi proceres, una te voce canentes
Tempora seu totidem latum sparguntur in orbem.

Auf der mittleren Linie ist die Zeitbestimmung genauer angegeben. Es heisst daselbst:

HOCTIBIRECTITVITSIGVALDBAPTESTAJOHANNES.
(hoc tibi restituit Siguald Baptista Johannes.)

Dieser Siguald war der Nachfolger des Calixtus im Patriarchate von Aquileja. Er soll nach einer allerdings späteren Chronik von Cividale gebürtig, aus dem Geschlechte des Königs Grimoald gewesen sein. Eine echte Urkunde von diesem Patriarchen citirt Rubeis[2]) aus dem Jahre 762. Unsere Inschrift hat dieselben Schriftzüge, wie die aus dem Carmen paschale

[1]) Über ein ähnliches Relief aus dem VIII. Jahrhundert siehe Mazzuchelli „Breve notizia del culto con cui si venera nella Chiesa di santa Maria Beltrande di Milano“ etc. p. 50. Ferner i fasti della Chiesa. Milano 1829, Vol. IX, p. 501.

[2]) Monumenta E. A. p. 327.

des Celius Sedulius. Sie ist ohne Zweifel gleichzeitig. Worauf sich das „restituit“ bezieht, ist nicht mit Sicherheit anzugeben.

Die Baugeschichte dieses Baptisteriums ist dunkel. Sie fällt in die Zeit des Patriarchen Calixtus. In dem von Rubeis (l. c. p. 321) citirten Chronicon Aquilejense heisst es: „post haec ad Civitatem rediens, ibi Ecclesiam et baptisterium St. Johannis atque palatium Patriarchale construxit, et regis (Luitprandi) suffultus favore, ecclesiam strenue guvernavit“. Was den Bau des Patriarchalpalastes betrifft, so wird die Angabe der Chronik durch eine Stelle des Paulus Diaconus, die wir später bei dem Altare Pemmo's erörtern werden, wohl dahin erläutert, dass er sich in dem Palaste des von ihm vertriebenen Bischofs Amator wohnlich einrichtete.

Die Ecclesia St. Johannis und das Baptisterium haben dort gestanden, wo heutigen Tages der Campanile steht. Im 17. Jahrhundert wurden beide Gebäude mit der Kirche des heiligen Antonius abgetragen, das Baptisterium selbst in die Kirche verlegt, wo es sich gegenwärtig, rechts beim Eingange im Seitenschiffe, befindet. Das Nekrologium, das im Capitelarchive sich befindet, sagt darüber: „Anno domini 1634. Die Jovis 16. mensis Martii processionaliter invocato subsidio Beatae Virginis Mariae tutel. eccl. nostrae collegiatae Civitatensis, appositae fuerunt primae petrae fundamentales pro construenda turri magna nova apud ecclesiam magnam praedictam, ubi erat jam ecclesiola S. Antonii, quae unita cum ecclesia antiquissima St. Joannis Baptistae, commemorata in scripturis antiquis, et ex ambabus formatum erat sacrarium, diruta, imo dirutum superiori anno 1631 fuit, sive fuerunt, una cum turri vetusta, imo vetustissima, cum sui ipsius minaretur excidium“. Dass neben dem Baptisterium eine Kirche (oder in unserem Falle vielmehr ein Kirchlein) gebaut wurde, ist für jene Zeiten eine öfters wiederkehrende Erscheinung.

Die Kirche des heil. Johannes scheint, wenn anders die Worte der oberen Randinschrift „Quod Callisti beati ornati“ stricte zu interpretiren sind, schon vorhanden gewesen zu sein.

Auf dieselbe Ansicht leitet auch die Inschrift des Pemmo'schen Altares.

Jedesfalls gehört das Baptisterium und die Johanneskirche dem VIII. Jahrhundert an.

Der Restauration desselben im Jahre 1463 und der Übertragung im Jahre 1645 in die Kirche wurde bereits gedacht.

Das Baptisterium war bis in eine sehr späte Zeit, die des Trienter Conciliums, zur Taufe benützt. Es wurde daselbst per immersionem getauft. Der Taufstein zum Taufritus, wie er im Tridentiner Concilium zuletzt festgestellt wurde, ist im Jahre 1596 oberhalb der alten piscina auf ausdrückliche Anordnung des Patriarchen Francesco Barbaro gesetzt worden. Es geschah dies bei Gelegenheit einer Kirchenvisitation; der betreffende Act befindet sich im Capitulararchive in Cividale[1]). Bei dieser Gelegenheit wurde auch das alte Missale und Breviar (d. s. g. ritus patriarchinus) abgeschafft, die manche Abweichungen vom römischen enthielten.

In demselben Capitulararchive von Cividale befinden sich mehre Rituale, welche die Taufförmlichkeiten vor der Zeit, in welcher der römische Ritus eingeführt wurde, enthalten. Das älteste dieser Rituale enthält den ritus benedictionis aquae ante aspersionem, in festo purificationis St. Mariae, in capite Quadragesimae ad benedicendos cineres, scrutinii catechumenorum,

---

[1]) Es heisst daselbst Nr. 45: „Fons Baptesimalis ut minus decens et loco et ornatu est, ita quamprimum instructior erigendus. Cum vero intra vas octangulum, quo sublato majoris hebdomadae aquae baptesimalis benedicitur, et sacrorum oleorum infusione consecratur, apte constituta in centro columella, pateraque lapidea lotione et decentis ornatoque operculo fons constitui possit, aperto ingressu ad vas octangulum, quam primum ibi constituatur fons baptismalis.“

benedictionis palmarum et salis diebus Dominicis u. s. f. In der Abtheilung, wo von den Scrutinien die Rede ist, finden sich die Worte: sicuti mihi Luponi visum est, ecclesiae sanctae Aquilejensis pontifici. Rubeis, der über den älteren Ritus in Cividale ausführlich geschrieben[1]), lässt es unentschieden, ob unter dem Lupon jener Patriarch dieses Namens verstanden werden soll, der im Jahre 855 den Patriarchensitz inne hatte, oder jener vom Jahre 944: beide werden Lupus oder Lupon genannt. Dieses älteste Rituale, das im X. Jahrhundert geschrieben sein mag, ist nicht vollständig erhalten.

Vollständig findet sich dasselbe in dem Codex. membr. in Quarto aus dem XIII. Jahrhundert, der den Ritus ad baptizandum pueros, ad baptizandum puellas, ad unquendum infirmum und ad introducendum mulierem post partum in ecclesiam enthält.

Die hervorragendste Eigenthümlichkeit des dortigen Taufritus waren die sieben Scrutinien, welche mit den Katechumenen vor der Taufe vorgenommen wurde. Patriarch Maxentius erklärt in einem Schreiben an Karl den Grossen de significatu rituum et ceremoniarum baptismi, was unter einem scrutinium zu verstehen sei. Er sagt: „scrutinium est inquisitio vel investigatio, ut innotescat, quis ad Baptismum rite admitti debeat, quis adhuc ab eo arceri.“ Dass zu diesen Scrutinien grössere Locale nöthig waren, die s. g. chiese dei pagani, wie sie sich in Aquileja erhalten hat, ist leicht begreiflich. Der Unterricht der Katechumenen wurde durch Geistliche, die eigens dazu bestimmt wurden, geleitet. Wen es interessirt, wie der gesammte Ritus mit den 7 Scrutinien vor der Taufe und während der Taufe „trina mersione“ beschaffen war, der findet in der citirten Abhandlung des Rubeis-Aufklärung[2]).

II. DER ALTAR PEMMO'S UND DIE PAX DES DUX URSUS.

In der so eben erwähnten Kirche Johann des Täufers, deren Erbauung dem Calixtus zugeschrieben wird, und welche bei Gelegenheit des Thurmbaues niedergerissen wurde, befand sich der s. g. Pemmo'sche Altar, der heut zu Tage in der Kirche des heil. Martin am jenseitigen Ufer des Natisone als Hauptaltartisch dient. Dieser Altar, so wie die Pax des Dux Ursus gehören zu den unzweifelhaft langobardischen Denkmalen; Pemmo wie Ursus sind aus der langobardischen Geschichte bekannt.

Von Pemmo gibt Paulus Diaconus im 6. Buch (c. 25) ausführlich Nachricht: es wird daselbst erzählt, dass Pemmo, nachdem Ferdulf Herzog von Friaul im Kampfe mit den

---

[1]) Fr. J. F. Ber. de Rubeis dissertationes duae etc. Venetiis 1754. 4. Die zweite Abhandlung enthält den Bericht über die alten Liturgien von Cividale (S. 161—472). Daselbst finden sich auch (S. 168) die verschiedenen Missale, Antiphonarien und sonstige Codices aufgezählt, die früher in der Kirche zu Cividale im Gebrauche, nun im Archive aufbewahrt werden. Ausführlich behandelt de Rubeis daselbst (S. 169 et seqq.) ein Missale Salisburgense, das in seinem Privatbesitze war, und wahrscheinlich dem dortigen Benedictiner-Kloster gehört. — Der gesammte Ritus von Aquileja und Cividale, so wie der von Mailand verdiente von Neuem behandelt zu werden. Die Abhandlung von Rubeis ist eine sehr schätzbare Arbeit, aber gewiss gegenwärtig nicht mehr genügend. Cividale enthält für ein solches kirchengeschichtliches und liturgisches Werk reiches Material, das in unserem Jahrhundert noch von Niemand benützt wurde.

[2]) In dem alten Rituale Fol. 32 werden die Ketzer erwähnt, denen damals der Zutritt verweigert wurde. Es heisst daselbst: „Si quis Arrianus est, secedat — si quis, Sabellianus, Neostorianus, Theodooianus, Macedonianus, Pellajanus, Piscillanus, Euticianus, Fortinianus est, secedat. Die Antwort auf die Frage des Priesters lautete: „nec quis Arrianus est“ u. s. f. — Ich setze hier noch eine andere Stelle aus dem alten Rituale (Fol. 16) her, die manche Leser interessiren dürfte: „Iterum annunciat presbyter ut in sabbato illo ante domenicam palmarum veniant ad scrutinium septimum in aurium expertione. Quum ita agendum est, ut a primo scrutinio, quod incipit tertia ebdomata in quadragesima usque in sabbato antepalmas septem dona spiritus sancti in eis impleantur, dabiturque illis gratia septiformis spiritus sancti. Sabbato ante palmas introitus. Oratio. Concede domine electis, ut sacris edocti mysteriis et renovati fonte baptismatis inter eccelsiae tuae membra numerentur“ u. s. f.

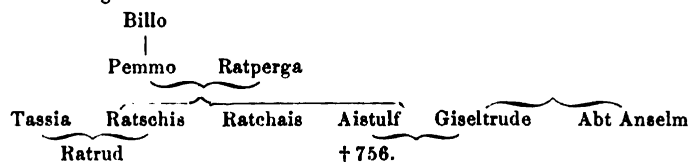
benachbarten Slaven umgekommen war und dessen Nachfolger Corvilus nur kurze Zeit das Amt eines Herzogs bekleidet hatte, das Herzogthum Friaul erhielt. Er nennt ihn „einen verständigen seinem Lande nützlichen Mann". Sein Vater war Billo aus Bellunum, der seine Vaterstadt wegen eines Aufruhres, den er daselbst erregt hatte, verliess und nach Forojulium übersiedelte. Pemmo's Gemahlin war Ratperga, eine Frau von bäurischem Ansehen, aber edlem Geiste. Oftmals lag sie ihrem Manne an, er möge sie, „weil sie von bäurischem Aussehen war", verstossen und sich ein anderes Weib suchen, das einem so mächtigen Herrn besser als Gemahlin anstehe. Aber Pemmo, als ein verständiger Mann, erwiderte, ihr demüthiges und ehrerbietiges Betragen und ihre Züchtigkeit gefalle ihm mehr als Schönheit des Leibes. Mit dieser Frau zeugte Pemmo drei Söhne, den Ratchis, den Ratchait und den Ahistulf, lauter wackere Männer, deren Geburt die Niedrigkeit der Mutter zu Ehren brachte[1]).

Zu der Zeit des Herzogs Pemmo starb der Patriarch Severus (P. Diac. VI, c. 44). Auf Luitprand's Betrieb wurde die Leitung der Kirche von Aquileja (Aquilegia) dem Archidiakon von Tarvisium (Treviso) Calixtus „einem ausgezeichneten Manne" verliehen. Pemmo kam bald in Streitigkeiten mit demselben, die für ihn selbst verhängnissvoll werden sollten. Die Ursache dieses Streites erzählt P. Diac. ausführlich. In Forojulium war seit längerer Zeit am Hofe der langobardischen Herzoge ein Bischof mit Namen Fidentius, während die Patriarchen in Cormons ihren Sitz hatten. Nach dem Tode des Fidentius folgte Amator auf dem bischöflichen Stuhle. Calixtus aber, der ein gar vornehmer Herr war, wollte nicht dulden, dass ein Bischof seiner Diöcese bei dem Herzoge und den Langobarden wohne, er aber bei dem gemeinen Volke (in Cormons) sein Leben zubringen solle. Er vertrieb daher den Amator und richtete sich in dessen Hause wohnlich ein. Pemmo nahm sich seines Bischofs in etwas gewaltthätiger Weise an. Er ergriff den Calixtus und wollte ihn anfangs in die See stürzen, später aber entschloss er sich anders und sperrte ihn ein und gab ihm „das Brod der Trübsale" zu schmecken. Luitprand aber, darüber in grossen Zorn entbrannt, nahm dem Pemmo sein Herzogthum und übertrug es (im Jahre 738) seinem Sohne Ratchis.

Pemmo wie Ratchis führten mit den benachbarten Slaven Krieg. Weiter gibt von Pemmo Paul Diakon keine Nachrichten. Ratchis, der im Jahre 740 rühmlichen Antheil an den Kämpfen um Benevent nahm, wurde in der Folge König der Langobarden, legte aber später seine königliche Würde nieder und ging mit seinem Weibe und seinen Töchtern in das Kloster; Ratchis nach Monte Cassino, seine Frau Tassia und seine Tochter Ratruda gründeten in der Nähe von Monte Cassino das Frauenkloster Plumbariola und starben daselbst. Noch heutzutage heisst bei den Mönchen von Monte Cassino ein Weinberg la vigna di Rachisio[2]).

Der Altar selbst, aus gewöhnlichem Kalkstein ausgeführt, ist an den längeren Seiten 4 Fuss 6½ Zoll lang, und 2 Fuss 9 Zoll hoch, an den schmäleren Seiten 3 Fuss breit und 2 Fuss 9 Zoll hoch. Er ist auf allen vier Seiten mit Reliefs geziert, am oberen Rande läuft folgende Umschrift in barbarischem Latein:

[1]) Die Stammtafel gibt Abel nach P. Diac. folgendermassen an:



[2]) Siehe Abel's Anmerkung zur Übersetzung der die Langobarden-Geschichte betreffenden Stellen „aus dem Leben der Päpste" p. 163 (Berichtigung).

† DEMAXIMADONA ⋈PADCLARITSVBEIMICONCESSAPEMMONIVBIΘVEDIRVTO
FORMARENTVRV^TEM^PLANAMETINTERRELIΘAS
SOLARIVMBEATIIOHANNISORNABITPENOLA†VROPVLCHROALI
AREDITABITMARMORISCOLORERATECHISHIDEBHO H/RIT.

Coletti, der die letzten Worte:

Ratchisius dovotus (DEB) hoc opus (H Θ) fieri fecit (FIE RIT)

deutet, liest die Inschrift wie folgt:

† DE MAXIMA DONA XPI AD CLARI T SVBLIMI CONCESSA PEMMONI VBIQVE DIRVTO
FORMARENTVR V TEMPLA NAMET INTER RELIQVAS
SOLARIVM BEATI IOHANNIS ORNABIT PENDOLA † EC^V^RO PVLCHRO ALT
ARE DITABIT MARMORIS COLORE RA CHIS HIDE BOH OH/RIT

Rubeis liest diese Inschrift:

de maximis donis Christi claro et sublimi concessis Pemmoni ubique dirutum formaretur ut templum, nam inter reliqua solarium beati Johannis ornavit pendula cruce ex auro pulchro et altare ditavit marmoris colore Ratchisius hideboho . . . rit.

Nach genauer Prüfung der Schrift finde ich zu der Leseart Coletti's zu bemerken: 1. dass in den ersten Worten in der dritten Zeile nach dem Kreuze sich kein P über dem V vorfindet; 2. dass in dem ersten Worte der vierten Zeile das von Coletti supponirte kleine s im O nicht vorhanden ist, und 3. dass das Wort SOLAR in der dritten Zeile jetzt nicht mehr vorhanden, sondern der Stein an allen jenen Punkten verletzt ist, in denen Punkte angezeigt sind. Die Leseart e cupro scheint mir in keinem Falle zulässig, die ex auro hingegen zulässiger.

Die Vorstellungen auf den vier Seiten sind Reliefs, die in einer rohen Weise aufgefasst, mit nicht minder rohen Ornamenten umgeben sind.

Fig. 3.



Auf der Vorderseite (Fig. 3) sitzt Christus, unbärtig, mit langen herabhängenden Haaren, umgeben von zwei Cherubim, deren Flügel mit Augen verziert sind und über deren Häuptern Sterne sich befinden. Christus hat eine mit Steinen verzierte Stola über seinem Kleide. Ober seinem Haupte ragt aus mehreren Linien, welche Wolken bedeuten sollen, die Hand Gott Vaters. Ein mandorlaartiger Lorberkranz wird von vier schwebenden geflügelten Engeln getragen, in deren Haaren sich eine längliche gemalte Vertiefung findet, wie die Abbildung einer dieser Gestalten (Fig. 4, s. folg. S.) zeigt, durch die wahrscheinlich ein mit Edelsteinen geschmücktes Stirnband angedeutet sein soll.

Eine Schmalseite zeigt Maria und Elisabeth mit einem Baume, die andere die Anbetung der heiligen 3 Könige. Auf beiden ist Maria durch ein gleichschenkliges Kreuz kenntlich gemacht, das auf ihrer Stirne eingehauen ist. Hinter dem Throne Maria's steht eine weibliche Person, die allenfalls aus ihrer Kopfbedeckung als eine Nonne (die Tassia) sich erklären lässt. Ein Engel scheint den 3 Königen den Weg zu weisen. Auch auf dieser Seite sind drei Sterne angebracht.

Fig. 4.



Die Rückseite zeigt zwei Kreuze und mehrere grössere und kleinere Sterne. Sie enthält eine Nische zum Einlegen von Reliquien. Diese Kreuze haben dieselbe Form, wie sie im Domschatze von Monza und auf dem bekannten Relief im Tympanon des Portales zu Monza vorkommen.

Das Ornament, das diese Reliefs umgibt, ist eine ganz verdorbene Perlenschnur und ein bandartiges Ornament, wie es bei allen langobardischen Denkmalen Cividale's fast regelmässig wiederkehrt.

In den Gestalten selbst ist von Zeichnung, Formgebung oder sonst künstlerischem Elemente keine Rede: — es ist der Stand der Kindheit der Kunst, der sich in Allem gleichmässig zeigt.

Die sogenannte Pax des Fürsten Ursus (Fig. 5) befindet sich im Capitelarchive von Cividale. Sie ist in Elfenbein, 4 Zoll breit und 5 Zoll 2 Linien hoch; eingefasst in mit Edelsteinen reich verzierten vergoldeten Silberplatten. Die Vorstellung ist eine deutliche; sie bringt den Moment, in dem der römische Hauptmann dem Herrn die Seite durchsticht. Die Inschrift am Kreuzesstamme lautet:

IHSNAZA
RERIYDE
VRSVS
DVX FEE
T

MENFILTVVS
VRSVS DVX

APECCEM TVA
FIERIPCEP

Fig. 5.



Die Inschrift ist deutlich, die Worte oberhalb der Arme lauten: mater en filius tuus — apostole ecce mater tua. Ursus dux fieri precepit.

Die Darstellungen von Sonne und Mond sind in der Abbildung deutlich, die Inschriften, welche in den kleinen Medaillons sich befinden, lauten SOL und LVNA. Die Sonne hält das Licht aufrecht und hat Strahlen um das Haupt, der Mond hält die Fackel auf den rechten Arm gelehnt und das Zeichen des Mondes oberhalb des Hauptes. Beide Halbfiguren sind etwas abweichend von dem antikisirenden Typus, wie er bei anderen Sol- und Luna-Dyptichen auf Dyptichen vorkömmt.

Es bedarf ferner nicht besonders erwähnt zu werden, dass Christi Füsse neben einander stehen und mit Nägeln durchbohrt sind.

Das Elfenbein-Ornament, welches diese Vorstellung einfasst, zeigt den Charakter des langobardischen Styles des achten Jahrhunderts, er ist gewissermassen die lingua rustica ins Ornamentale

übertragen. Gleichen Charakter haben die Costüme, die Falten sind wie Streifen, die Proportionen des Körpers kurz, von Ausdruck in den Physiognomien kann man nicht reden. Trotzdem haben die Figuren und Ornamente grösseren Kunstwerth, als jene am Pemmo'schen Altare. Dieses Elfenbeinrelief ist mit einem niellirten Metallrand, aus der romanischen Stylperiode des Mittelalters, der durch Edelsteine geschmückt ist, verziert.

Ursus war Dux in Ceneda. Paulus Diaconus erwähnt ihn und seinen Vater Peter im VI. Buch, 24. c. seiner Langobardengeschichte.

III. ÜBER EINIGE MIT MINIATUREN UND ELFENBEIN-DECKELN VERZIERTE CODICES IM CAPITEL-ARCHIVE.

Trotzdem, dass das Capitelarchiv zu Cividale öfters verbrannt ist, beherbergt es doch eine so grosse Zahl von Urkunden aus der Patriarchenzeit Aquileja's und Kunstschätze aus der Blüthezeit Cividale's, dass es mehr als einmal von Forschern ausgebeutet und trotz der für ihre Zeit vortrefflichen Arbeiten von Rubeis noch gegenwärtig ein ungehobener Schatz genannt werden kann. Ausser diesen historischen Documenten finden sich daselbst alte Codices, ein Paulus Diaconus (vor einigen Jahren von Dr. Bethman, der auch von den Kaiser-Urkunden daselbst Einsicht nahm, zu einer Ausgabe des Paulus Diaconus benützt), die Werke des Rufinus, das Nekrologium des Klosters der Benedictinerinnen (monasterium majus) von Cividale aus dem 13. Jahrhundert, ein umfassendes Glossarium latinum aus eben demselben Jahrhundert, der zahlreichen Ritualen, Antiphonalen, Missalen aus der Zeit, wo der Ritus patriarchalis noch in Übung war, ist bereits früher gedacht worden. Ich erlaube mir nur einiger weniger Manuscripte zu gedenken, welche christliche Mysterien aus dem 13. Jahrhundert enthalten, mit der alten Notenschrift (der Neumen) versehen sind, bevor ich zur Beschreibung mehrerer minirter Codices übergehe. Diese für die Geschichte der Musik des Drama's wichtigen Manuscripte sind folgende:

a) Ein Processionarium (C) aus dem 13. Jahrhundert. Es enthält am Schlusse ein Mysterium für den Tag der Annunciation. Interlocutores sind drei: der Engel, Maria und Elisabeth. Es heisst daselbst „In festo annunciationis B. M. V. fit processio ad forum cantando responsorium gaude M. V. et fit statio in corpore fori... et fit representatio ad Mariam. Quibus finitis revertatur ad ecclesiam.

b) Das Processionarium (A) enthält ein Mysterium Passionis. In demselben ist auch die Mimik angegeben. So heisst es, indem Magdalena die Worte „o fratres“ sagt „ostendat se ad homines cum brachiis extensis“ — bei den folgenden Worten „o sorores“ „hic ad mulieres etc.“ und bei den Worten „o magister mi“ „hic inclinato corpore sternat se ad pedes Christi“. Die Interlocutores sind in diesem Mysterium fünf: Maria Magdalena; Maria major, Johannes, Maria Jacobi und Maria Salomi. Auch dieses Mysterium wurde vor der Kirche aufgeführt. Leider fehlt das letzte Blatt, so wie der Anfang eines andern in demselben Processionarium (A) enthaltenen Mysteriums. — Es ist dies das „Mysterium resurrectionis“, in dem als Interlocutores Christus als Gärtner, die drei Maria's, der Engel und der Chor auftreten. Die Angabe in diesem Mysterium ist kürzer als in dem Mysterium passionis.

In diesen beiden Passionarien, so wie in anderen Manuscripten mit Notenschrift sind mehrere Duo's enthalten, die für die Kunst der Harmonie von grossem Interesse sind. Von

einem dieser Duo's aus dem XIII. Jahrhundert „submersus jacet Pharaon“ spricht Jouve im „Dictionnaire ésthetique ed. Migne“ unter „Harmonie“. — Dieses alte Duo wird noch gegenwärtig in den drei Osterfesten beim Besuche des heiligen Grabes vom Chore des Capitels gesungen.

c) Ein Breviarium aus dem X. Jahrhundert, wo der Gesang mit dem Neuma angegeben ist[1]).

Wir wenden uns nun zu einigen mit Miniaturen versehenen Manuscripten, die für die Geschichte der Kunst und für die deutsche Geschichte von Wichtigkeit sind.

1. DAS S. G. GEBETBUCH DER H. ELISABETH, LANDGRÄFIN VON THÜRINGEN.

Dieses mit herrlichen Miniaturen versehene Breviarium, der Tradition nach Eigenthum der heil. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, ist ein Pergamentcodex von 343 (in der letzten Zeit numerirten) Seiten in Klein-Quart, reich verziert mit Miniaturen, Initialen u. s. f., mit Ausnahme des Titelblattes vollständig erhalten und mit den alten Elfenbeindeckeln versehen.

Das Elfenbeinrelief auf der Vorderseite (6 Zoll 4 Linien hoch, 4 Zoll 1 Linie breit) (Fig. 6) stellt Christum am Kreuze vor. Das Kleid Christi ist über die linke Schulter geschlagen; die beiden Fusssohlen stehen neben einander und sind, wie die Hände, von Nägeln nicht durchbohrt. Zu beiden Seiten stehen Johannes und Maria; ober seinem Haupte der heil. Geist in Gestalt einer Taube, mit dem Kopfe gegen die Hand Gott Vaters gerichtet, die aus den Wolken herausreicht. Die vier Evangelisten sind an verschiedenen Theilen des Reliefs angebracht; der Löwe geflügelt und ausschreitend mit seinen in romanische Ornamentformen übergehenden Mähnen und der ebenfalls geflügelte Löwe in den unteren Ecken des Diptychons, der Engel mit offenem Buche und Flügeln, so wie der Adler an beiden Seiten des obersten Kreuzesarmes nächst der Hand Gott Vaters. Die letztere Vorstellung verdient besonders hervorgehoben zu werden. Johannes steht mit dem Adlerkopfe, dem Haupte Christi zugewendet, bekleidet, einen Mantel um beide Schultern, in den gegen die Brust gedrückten Händen ein Buch haltend in einer langen bis zu den Knöcheln reichenden Tunica. Neben den beiden Symbolen des Johannes und Matthäus sind Gabriel und Michael, fliegend und mit langen Gewändern bekleidet, angebracht, die mit der einen Hand ein Rauchfass schwingen, während sie mit der andern das Blut aus den Armen Christi in einem Gefässe auffangen. Zu den Füssen

Fig. 6.



[1]) Über diese hier angezeigten, für Musik wichtigen Manuscripte hat der Vice-Archivist Abbate Tomadini einen ausführlichen Bericht freundlichst zugesagt, der um so interessanter sein dürfte, als Abbate Tomadini nicht blos Musikkenner sondern auch Compositeur, und von der französischen Gesellschaft zur Verbreitung religiöser Musik bereits mehrmals ausgezeichnet wurde. — Ich ergreife diese Gelegenheit, um sowohl dem Herrn Vice-Archivisten Abbate Tomadini als dem Herrn Archivisten Canon. Orlandis für ihre Liberalität zu danken, mit der sie mir das Archiv zugänglich gemacht haben.

Christi kniend rechts die Ecclesia als Repräsentant der Kirche; sie fängt das Blut mit einer Hand in einem Gefässe auf, während sie in der andern einen Schlüssel hält. Ihr Haupt ist mit einer Krone geschmückt, ihr Leib mit einer langen, die Füsse fast ganz verdeckenden Tunica bekleidet, in ihrem rechten Arme liegt die siegreiche Kreuzesfahne. Auf der linken Seite Christi steht die Synagoge, als Repräsentant des Judenthums, mit einem langen Mantel und einer bis zu den Füssen reichenden Tunica bekleidet, die Augen verbunden, die Fahne umgekehrt zum Boden, in der linken Hand einen Bockskopf haltend. Ihr Haupt ist geneigt; alles drückt die Besiegte und Gedrückte aus.

Die Rand-Umschriften lauten, wie folgt:

PATER . FILIVS . SPS . SCS .

am oberen Rande; links:

MATIAS . GABRIGEL . IOANNES . SYNAGOGA

an der unteren Schmalseite:

MARCVS . ECLESIA . LVCAS

(die beiden Apostelnamen befinden sich in einer Bandrolle, die von den Thiergestalten gehalten wird), an der rechten Langseite:

JOHANNES . MICHAHEL . MARIA .

Auf dem silbernen, mit niellirten romanischen Ornamenten eingefassten Metallrahmen sind auf sechs vergoldeten Feldern von ziemlich roher Arbeit das Agnus Dei, ein Bischof und die vier symbolischen Gestalten der Evangelisten angebracht.

Auf dem rückseitigen Deckel sind in einem Hochrelief ein Greif und Löwe, mit einem romanischen Ornamente und in der Metalleinrahmung ausser vier phantastischen Thieren, der einköpfige Adler oben und ein schreitender Löwe dargestellt.

Die Elfenbeinarbeit kann zu den schönsten Leistungen des romanischen Styles gerechnet werden.

Das Gebetbuch beginnt mit dem Kalendarium. Jeder Monat hat eine mit Miniaturen reich verzierte Seite, vorstellend Initialen, den Regenten des Monates, Scenen aus der landwirthschaftlichen Thätigkeit, die in den Monat passt, und zwei Darstellungen aus der heil. Geschichte des Monates: so für den Jänner den heil. Stephan protom. und Laurenz; für den Februar Agatha und Petrus (Übergabe der Schlüsselgewalt mit Bezug auf die Gründung der Kathedra des heil. Petrus in Antiochia); für den März Christi Kreuztragung und Kreuzigung; für den April Christus als Gärtner und der ungläubige Thomas u. s. f.

Seite 14 beginnen die Gebete mit den Worten: „Diet gebet sal man spreche nach deme erren agnus dei“ und enthält folgende Stellen: „commendo famulum tuum hermannum .... eundem servum tuum hermannum quamvis multis criminibus et peccatis irretitum... me quoque peccatricem exaudi; pro servo tuo hermanno et secundum magnam misericordiam tuam etc.“

Darauf folgen auf 6 Blättern 12 Darstellungen aus dem Leben Christi mit den 12 Propheten und zwar Blatt I. der englische Gruss und die Verkündigung der Hirten mit der Geburt Christi; Bl. II. die Anbetung der heil. 3 Könige und die Taufe im Jordan; Bl. III. der Einzug in Jerusalem und das Abendmahl; Bl. IV. die Kreuzigung Christi und die Grablegung; Bl. V. die Engel am Grabe und Christus in der Vorhölle; Bl. VI. Himmelfahrt Christi und die Ausgiessung des heil. Geistes.

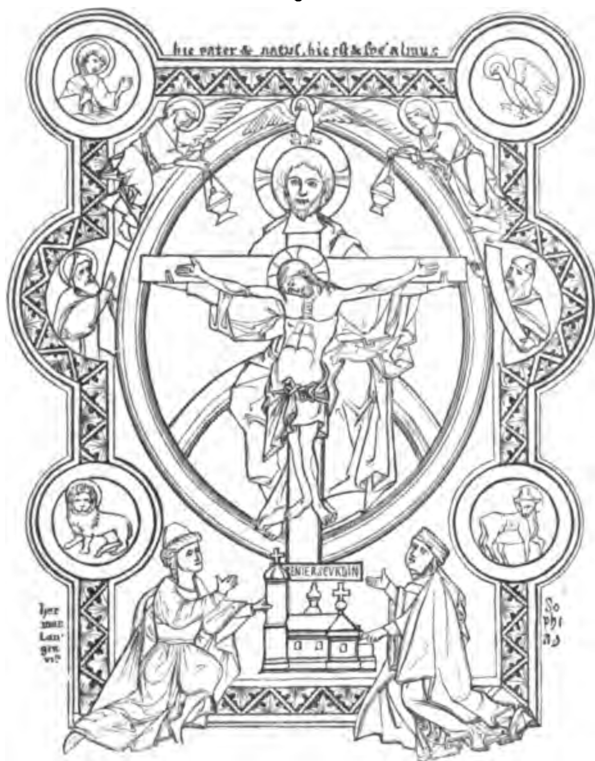
Auf der 28. Seite ein grosses minirtes B (beatus vir ille) in der Mitte einen Kampf zweier Ritter: einer von beiden liegt todt am Boden, aus einer am Rücken erhaltenen Wunde blutend.

Die folgenden Darstellungen enthalten p. 67 die Heilung des Blinden; p. 91 Hiob; p. 116 Madonna am Throne mit Salomon und David; p. 117 ein herrliches Q mit einem Drachen und zwei Ritter, die sich bekämpfen — die Fahne eines Ritters ist grün, mit einer weissen Lilie in der Mitte, die andere grün und roth, der Schild gelb und roth — p. 173 Joseph vor Pharao und Joseph, wie er in den Brunnen geworfen wird; p. 204 das Mahl im Hause des Pharisäers mit Magdalena und der Pharisäer und Zöllner im Tempel; p. 232 die Krönung und der Tod Maria's; p. 238 die Israeliten in Ägypten und der Durchgang durch das rothe Meer; p. 239 die Landplagen und Knechtsdienste Israels in Ägypten; p. 262 Maria und Martha vor Christus und die Erweckung des Lazarus; p. 276 die Israeliten in Sclaverei bei Nabuchodonosor und die Israeliten in der Gefangenschaft Babylons mit folgenden zwei deutschen aus derselben Zeit mit Singnoten versehenen Marginalnoten:

hic hat nabuchadonosor filios isrl gevangen
hic hant sie ir seit spil uffe disc widen gehangen.

(Darüber die Musikzeichen mit dem Neuma.) Pag. 295 eine Reihe von Musikern (darunter König David) zur Erläuterung der Verse Laudate cum cymbalis; p. 315 den heil. Ambrosius tauft Augustinus, auf dem Taufbrunnen die Worte: „te Deum laudamus, te deum confitemur"; p. 318 Christus als Weltrichter, das rothe Schwert im Munde mit Maria und Johannes und unterhalb eine Reihe von Bischöfen und Fürsten; p. 332 mit der (Fig. 7 abgebildeten) Darstellung Herrmann's des Landgrafen und seiner Gemahlin Sophia; p. 333 Christus mit Maria und Johannes, den 4 Erzengeln als Anfang der Litanei; p. 334 die Personen, qui vocantur judiciales (Petrus, Paulus, Andreas, Johannes, Bartholomaeus, Matthaeus, Thomas, Jacobus, Symon, Taddäus und Mathias); p. 335, 336 die Märtyrer; p. 337 der heil. Frauenchor; p. 338 die coeli majestas und die inferni potestas: erstere dargestellt in den 4 kämpfenden Erzengeln, letztere in einem Drachen, in dessen Schweif 5 Teufeln und in der letzten Schweifwindung 7 Sterne vorkommen; pag. 339 die Peccatores, oben das Lamm mit den Passionsengeln, unter ersterem sind bezeichnet Hermann Landgravius Sophia, beinahe in demselben Costüm wie auf vorstehendem Bilde, und drei betende Mädchen, von denen nur zwei, Lucarth und Hildegart bezeichnet ist. Am nächsten läge die Vermuthung, in diesen beiden Gestalten Kinder des Landgrafen zu erblicken, aber dagegen sprechen alle genealogischen Nachrichten [1]). Unter den anderen peccatores bemerkt man einen Kaiser und einen Bischof oder Abt, eine jüngere unbärtige Gestalt mit einem beborteten Gewande; p. 342 die circumcisio; p. 343 die vita contemplativa und die activa vita in ihren Gegen-

Fig. 7.



[1]) Vergl. Eccard. hist. geneal. Princ. Sax. p. 339.

sätzen; auf einer Seite eine betende Frau dargestellt, auf der andern eine Frau, welche die Werke der Barmherzigkeit übt; bei ersterer die Worte:

Ista vacans lustrat et mystica munera gustat,

bei letzterer die Worte:

pascens jejunos solet hec vestireque nudos.

Unterhalb diesen Darstellungen der heil. Gregorius und Petrus.

Mit diesem Blatte schliesst das Manuscript.

Es versteht sich gewissermassen von selbst, dass in diesem Buche eine Unzahl der herrlichsten Initialen sich befinden.

Was diesen Codex besonders werth macht, ist nicht blos der vortreffliche Zustand der schön ausgeführten Miniaturen, sondern auch die künstlerische Auffassung und historische Bedeutung einzelner Darstellungen. Es ist nicht nöthig, auf letztere besonders aufmerksam zu machen; es sprechen die Namen der Landgrafen von Thüringen mit seiner Frau und Familie für sich. Der hier dargestellte Landgraf Hermann I. (1190—1216) war zweimal vermählt und zwar jedesmal mit einer Sophia. Die erste Sophia, Witwe Graf Heinrich's von Wettin, war Leopold's VI. von Österreich Tochter, starb 1195 und hinterliess ihm eine Tochter, Jutta, die in erster Ehe mit Dietrich von Meissen, in zweiter mit Poppo von Henneberg vermählt war. Seine zweite Frau war Sophia, die Tochter Otto's, des Herzogs von Bayern. Aus dieser Ehe stammen Ludwig IV. († 1227), vermählt mit Elisabeth der Heiligen, Konrad, Grossmeister des deutschen Ordens, Landgraf Heinrich Raspe IV. (König von 1223—1247) und Irmengard, die Gemahlin Graf Heinrich's von Anhalt. Es ist dies wohl die zweite Sophia, die hier abgebildet ist.

Die heil. Elisabeth war die Tochter König Andreas II. und der Gertrud, die mütterlicherseits (ihre Mutter war Agnes, Tochter Dedo des Feisten aus dem Hause Wettin, ihr Vater Berthold IV. von Dalmatien und Croatien, auch von Meran genannt) mit dem thüringischen Hause verwandt war. Die Schwestern der heiligen Elisabeth waren Agnes, mit dem König Philipp von Frankreich und Hedwig (die Heilige), mit Heinrich dem Bärtigen von Liegnitz vermählt.

Elisabeth kam bekanntlich schon als vierjähriges Kind nach Thüringen und wurde auf der Wartburg erzogen. Aus ihrer Verbindung mit Heinrich IV. stammen drei Kinder: Hermann (geb. 1223), Sophia (geb. 1224) und Gertrud (1225). Heinrich IV. starb zu Otranto (1227) und wurde in Reinhardsbrunn, das Renehardsburden unserer Miniature (im Holzschnitte Fig. 7 ist der Name durch ein Versehen des Künstlers unrichtig angegeben) begraben. Reinhardsbrunn ist eines der berühmtesten und reichsten Klöster Thüringens gewesen; es gehörte dem Orden der Benedictiner. Gegründet im Jahre 1085 von Ludwig II. dem Salier, Erbgraf von Thüringen, der später in das Kloster selbst eintrat und als 83jähriger Greis daselbst starb (1123), war es die Grabstätte mehr als eines thüringischen Fürsten. Auch die Gebeine des Vaters des früher erwähnten Hermann I., Ludwig des Eisernen, wurden aus Cypern, wo er auf dem Kreuzzuge 1190 starb, nach Reinhardsbrunn gebracht. Es ist daher ganz natürlich, dass dieses Kloster sich unter Hermann und Sophia findet.

Elisabeth starb den 19. November 1231 im vierundzwanzigsten Jahre ihres Lebens; im Jahre 1235 wurde sie unter die Heiligen versetzt. Ihre Mutter Gertrud wurde 1213 durch einen Magnaten ermordet. Nach Ungarn zurückzukehren oder eine zweite Ehe einzugehen, weigerte sie sich beharrlich. Von Jugend an schwere Erfahrungen gewohnt, in späteren Jahren

beherrscht von der strengen Lebensansicht Konrad's von Marburg, war ihr Geist religiöser und ascetischer Ansicht selbst dann noch zugänglich, als sie ein Jahr vor ihrem Tode sich auf ihr Witthum Marburg hat zurückziehen können[1]).

Zur Zeit des Landgrafen Hermann ist der Titel landgravius anstatt des früheren comes aufgenommen worden.

Was die künstlerische Auffassung betrifft, so ist vorzüglich die eigenthümliche Verbindung historischer Thatsachen mit aus dem Leben entnommenen Darstellungen hervorzuheben. Zu diesen rechne ich die Darstellung der 12 Monate, den Durchgang durch das rothe Meer, die Musiker und die zwei Scenen aus Ritterkämpfen, die sich höchst wahrscheinlich aus der Landesgeschichte Thüringens werden erklären lassen.

Auf Seite 3 sind die Worte „Sanctae Elisabeth Hungariae ducis thuringiae conjugis munus sub . . .“ angebracht, aber späterer Zeit angehörig.

Der Codex ist mit Sicherheit dem XIII. Jahrhundert zuzuweisen[2]).

2. DER CODEX GERTRUDIANUS.

Der Codex Gertrudianus — ein Psalterium — enthält gegenwärtig 449 Quartseiten auf Pergament. Der alte Einband, so wie Anfang und Ende des Codex ist nicht erhalten. Er soll, wie das sogenannte Gebetbuch der heil. Elisabeth, auf Wunsch des Patriarchen von Aquileja, Pertoldus, welcher der Onkel der heil. Markgräfin von Thüringen gewesen ist, geschenkt worden sein. Von dieser Schenkung soll Seite 14 Nachricht gegeben haben, diese aber später von ruchloser Hand künstlich entfernt worden sein. Die Restauration dieser Zeilen wurde versucht und in folgender Weise, so weit möglich, hergestellt: „Sanctae Elisabeth Hungariae regis filie Landgravii Ducis Turringiae conjugis munus. Quod cum hortatu Pertoldi Patriarche Aquilejensis ejus avunculi . . . tum singulari in Deum . . . . . dedit honestissimo canonicorum forujuliensium collegio jam pridem ejus in orando assiduitatem summa cum pietate conjunctam . . . „In wie weit diese Schenkung begründet, diese Herstellung geglückt ist, kann man füglich dahin gestellt sein lassen. Die Bedeutung, welche dieser Codex hat, hat weder durch die Zerstörung der Inschrift viel verloren, noch durch die Herstellung derselben viel gewonnen. Es sind eine Reihe von inneren Gründen vorhanden, welche diesen Codex als einen besonders werthvollen und insbesondere für die deutsche Geschichte wichtigen kennzeichnen.

Er enthält zweierlei Art von Miniaturen, einige wenige byzantinische und eine grosse Anzahl deutscher, bei denen das Festhalten antiker Motive in der Ornamentik vorzugsweise in die Augen fällt. Die Zahl der ersteren ist 5, die Zahl der letzteren 19. Sie füllen die ganze Quartseite aus. Ebenso sind 14 Initialen in der Grösse einer Quartseite vorhanden, und eine Unzahl kleinerer Initialen in Gold roth, grün, blau. Der unversehrte Theil des Codex ist in lateinischen Minuskeln geschrieben, die Anfänge eines jeden Verses, die Unterscheidungszeichen sind golden.

---

[1]) Siehe über die ganze Genealogie **Böttiger**, Geschichte von Sachsen, Hamburg 1830, 1. Bd. S. 182 u. s. f.

[2]) In einem Antiphonarium des Kapitels aus dem XIV. Jahrhundert sind an dem Tage der Geburt der h. Landgräfin Elisabeth einige Hymnen enthalten, von denen manche nicht ohne poetisches Interesse sind:

Laetare Germania claro felix germine || nascentis Elisabeth ex regali semine
Quae nexu conjugii date viro socia || suave jigum Dn̄i tulit ab infantia
Apte tandem viri votis sicut crevit viribus || ita piis sic divotis exercuit virtutibus.
Si fulgebat in aspectu exculta decentius || paupertatem in affectu colebat attentius
Quanto sese deprimebat humilis nobilitas || tanto magis elucebat nobilis humilitas.

Die neunzehn Figuren in Miniaturen sind folgende:

I. Ruodprecht, den Codex in Gold gefasst in den Händen haltend, den wahrscheinlich er selbst mit den Miniaturen kunstvoll geschmückt hat, bekleidet mit der Dalmatica und der Alba und der Inschrift (Fig. 8):

DONVM FERT RUODPRECHT

II. Der Bischof mit dem Pastorale, der Dalmatica Casula und Alba, die rechte Hand nach dem Buche ausstreckend, das Ruodprecht hält und der Inschrift:

QUOD PRESUL SUSCIPIT EGBREHT.

III. Auf diesem Blatt setzt sich die Geschichte des Buches gewissermassen fort. Egbrecht offerirt das Buch der Person des nächsten Blattes. Das Costüme des vorhergehenden Blattes ist treu beibehalten. Die Inschrift lautet:

QUI TIBI DAT MUNUS.

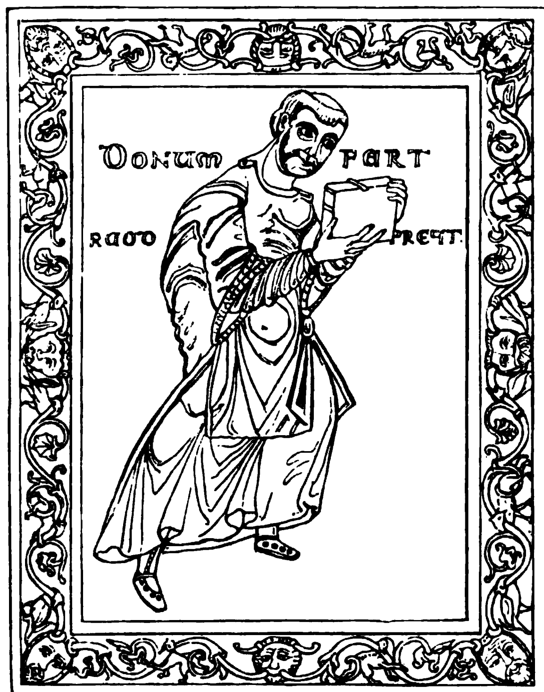
IV. Petrus, die Hand gegen Egbrecht gewendet, um für das empfangene Buch, das er mit dem Stabe in der linken Hand hält, zu danken. Die Inschrift:

DELE SIBI PETRE REATUS.

V. König David saitenspielend. Der Hintergrund, wie bei allen purpurn, ist mit phantastischen Thieren in Gold geschmückt. Darauf folgen auf Blatt VI — XIX folgende Heilige:

VI. St. Eucharius.
VII. „ Valerius.
VIII. „ Maternus.
IX. „ Agricius.
X. „ Maxinus.
XI. „ Paulinus.
XII. „ Nizetius.
XIII. St. Marus.
XIV. „ Felix.
XV. „ Modualdus.
XVI. „ Liutvvinus.
XVII. „ Legontius.
XVIII. „ Magnericus.
XIX. „ Abrunculus.

Fig. 8.



Die byzantinischen Figuralminiaturen stellen vor: 1. der Apostel Petrus, eine weibliche Figur küsst ihm den Fuss, neben ihm steht ein Königspaar; 2. die Geburt Christi; 3. die Kreuzigung Christi mit Sonne und Mond; zu den Füssen kniet eine gekrönte Figur; 4. Christus auf dem Throne und krönend zwei Fürsten, die mit ihren heiligen Protectoren Petrus und Irene sich deutlich als der ungarische Fürst Petrus und seine Gemahlin charakterisiren; 5. Maria in byzantinischer Weise auf dem Throne sitzend. Diese fünf byzantinischen Miniaturen sind später mit dem Codex in Verbindung gebracht, und wenn eine Meinung mir in einer Sache auszudrücken erlaubt ist, in der so viele Gelehrte bereits gesprochen haben, so würde ich der Ansicht sein, dass diese Miniaturen, blosse Imitationen byzantinischer, dann eingefügt wurden, als das Psalterium nach Ungarn kam.

Das Psalterium beginnt mit einem in goldenen Buchstaben geschriebenen Kalendarium, zu dem in späterer Zeit Zusätze in schwarzer Schrift gemacht

wurden, die sich auf den Eigenthümer desselben und seine Zeitgenossen beziehen. So ist bemerkt am 24. Februar Heinricus meus, 17. März Luvitgart, am 20. Udalricus, am 10. April Liepoldus marchio, am 26. Juni Sophia comitissa, 11. Juli Boppo comes, 27. Juli Salme ducissa, am 6. September Sophia, am 25. September Heinricus comes et monachus u. s. f. Auf dem späteren Theile, wahrscheinlich aus derselben Zeit, aus der die byzantinischen Miniaturen stammen, finden sich S. 12 die Worte im Gebete: „exaudi me miseram pro Petro clamantem“ und S. 13 „intercede pro mefamula tua, Gertruda“ u. s. f. Ähnliche Stellen S. 448, 449, wo Gertrude vorkommt. Der Name des Petrus ist mit goldenen Buchstaben ausgeführt. Aus derselben Zeit — es ist dies die Zeit, wo das Psalterium in die Hände der Gertrude übergegangen ist, stammen auch manche angefügte Gebete, z. B. S. 336: „Dignare me domine indignem famulam tuam“ und die auf vielen Seiten des ganzen Codex in Gold ausgeführten Buchstaben G R H oder G R, die entweder Gertrudis regina Hungariae oder Gertrudis Regina gelesen werden.

Diese Gertrude war aus dem Hause der Herzoge von Meran, vermählt mit Andreas II., König von Ungarn († 1235) und Mutter König Bela's IV., Koloman's, Andreas und der heil. Elisabeth, der Landgräfin von Thüringen. Sie war die Schwester des Patriarchen von Aquileja Perthold, durch den der Codex so wie das Gebetbuch der heiligen Elisabeth nach Cividale gekommen. Die Stelle „pro Petro clamantem“ möchte sich vielleicht auf Gertruden's hauptsächlichen Gegner, der uns mit dem Namen Peter bezeichnet wird, und der später an Gertrudis zum Mörder geworden ist, beziehen. Vergleiche Böhmer's Fontes II, 496, a. a. 1213.

Der Schrift nach dürfte dieser Codex, mit Ausnahme der späteren und mit byzantinischen Miniaturen geschmückten Blätter, dem Ende des zehnten Jahrhunderts angehören.

Es ist eine deutsche Arbeit — die angeführten Personen Egberth und Ruodprecht weisen auf Trier. Die Heiligen, die der Reihe nach angeführt sind, bezeichnen von Eucharius bis Abrunculus die älteste traditionelle Bischofsreihe von Trier (vergl. Hontheim, Hist. dipl. Trever. tom. I, Index archiep.). Die Reihe findet sich hier noch nicht so vollständig wie in der späteren Tradition. Darnach wird man annehmen können, dass der praesul Egbrecht niemand anderer, als der Bischof Egbrecht von Trier sein solle, der von 975—994 regierte. (Vergl. Mooyer Onom. chron. hier. germ. p. 113.) Jener Ruodprecht könnte dann der Schreiber und Verfasser des Werkes sein, welches er seinem Bischof überreichte.

3. DAS EVANGELIARIUM FOROJULIENSE.

Auf dieses kostbare Denkmal hinzuweisen, würde in diesen Blättern nicht nöthig sein, wenn die Erwähnung dieses Codex nicht zugleich einen Irrthum berichtigen würde, der in den österreichisch-deutschen Provinzen häufig vorkommt. In diesen und vorzüglich in Prag sind Manche der Ansicht, dass der Rest von dem sogenannten Evangelium des heiligen Marcus im Domschatze zu Prag sich in Venedig befindet, während wenige daran denken, dass der grösste Theil des vollständigen Evangeliums nicht in Venedig in der Marciana, sondern in der Capitelbibliothek zu Cividale aufbewahrt wird. Nur einige wenige Blätter sind in Venedig. Die Art und Weise, wie diese Blätter nach Venedig gekommen sind, erzählt de Rubeis im zweiten Capitel seiner Mon. ecc. Aquilej. ausführlich und mit Hinweisung auf die gegenwärtig in Cividale noch erhaltenen Originaldocumente. Das Schreiben des Dogen Andreas Mocenigo ist vom 4. Juni 1420 und an Peter Macera in Cividale gerichtet.

In weiteren Kreisen ist dieses Evangeliarium durch die Autographen bekannt, die sich in demselben befinden. Es ist als ein in die Langobardenzeit hineinreichender Autographencodex zu betrachten und verdiente von diesem Gesichtspunkte aus eine Prüfung sachkundiger Paläographen, abgesehen davon, dass eine wiederholte Untersuchung des Evangeliums zu Prag und der Blätter in der Marciana vielfaches Interesse wachrufen würde. Die angeführte Stelle aus dem Evang. Lucae und dem Schlussworte desselben sind jenem Blatte entnommen, auf dem sich das Autograph des Kaiser Franz I. befindet. — Über den Codex selbst siehe Josephi Blanchini Veronensis „Evangeliarium quadruplex“ Romae 1748, p. CDLXXIII bis DLXI.

4. DIE BIBLIA SACRA,

ein Pergamentcodex in zwei Foliobänden mit Miniaturen. Er enthält das alte und neue Testament mit einigen Varianten aus späterer Zeit, die am Rande angemerkt sind.

Die Schrift ist minuscula latina, in Charakter des X. Jahrhunderts die Farben der Miniaturen roth, weiss und grün. Die Miniaturen enthalten Acte aus der Schöpfungsgeschichte und die 12 Apostel mit Christus. Die Apostel sind alle gleichmässig mit einer grauen Tunica und einem färbigen Mantel bekleidet, einen Nimbus um das Haupt und ein offenes Buch in den Händen. Sie sind in ausschreitender Stellung, gegen Christus zugewendet. Sie haben weiter keine Kennzeichen an sich, Petrus keine Schlüssel, er ist blos durch den grauen Bart und seine nahe Stellung bei Christus erkennbar. Eine sehr interessante Vorstellung ist jene, welche den Vers der Genesis, „et inspiravit in faciem ejus spiraculum vitae“ verdeutlichen soll. Man sieht auf derselben auf einer Seite den Menschen nackt, ungestaltig auf brauner Erde, und ihm gegenüber Gott Vater, unbärtig, auf der durch einen gelben Kreis angedeuteten Weltscheibe sitzen, das Haupt mit einem rothen kreisrunden Nimbus umgeben. Aus seinem Munde geht eine rothe gebogene Linie, das „spiraculum vitae“, welche von der rechten Hand gehalten wird, und sich vor dem Angesichte des ersten Menschen in zwei Theile theilt. Die linke Hand hält ein Buch.

Der erste Band beginnt mit dem Briefe des heil. Hieronymus Presbyter an den Presbyter Paulinus, dann folgt die Vorrede des heil. Hieronymus, die dem Desiderius gewidmet ist. Die Bibel stimmt theils mit der Vulgata, theils mit der Übersetzung des heil. Hieronymus.

Der zweite Band beginnt mit den Büchern Salomo's und enthält am Schlusse das ganze neue Testament.

Eine kurze Beschreibung dieser Bibel im Manuscript von Can. della Torre befindet sich in der Capitularbibliothek.

IV. DIE STEINERNE BRÜCKE ÜBER DEN NATISONE.

Jeder, der einmal in Cividale gewesen, wird sich des Eindruckes erinnern, den die grosse steinerne Brücke über den Natisone auf ihn gemacht hat. Der Anblick der Landschaft von dem Ufer des Natisone durch die Bögen hin auf die schneebedeckten hohen Alpen, die Italiens Grenze bilden, gehört zu den schönsten, die man nur immer haben kann. Die Brücke selbst, als architektonisches Werk, hat von jeher die Aufmerksamkeit aller Freunde der Baukunst erregt: die Topografia Veneta[1]) vergleicht sie mit den besten Werken der Römer

[1]) Venetia 1787, T. IV, p. 229 „che può gazeggiare cò più grandiosi degli antichi Romani.“

und bei manchen hat sich sicher der Gedanke nach dem Baumeister derselben rege gemacht. Das Volk hält diesen kühnen Bau für ein Werk des Teufels, der den grossen Bogen in Einer Nacht gebaut habe und nennt sie noch heutzutage il ponte del diavolo. Zwei wenig bekannte Documente weisen zwei Meister auf, einen aus Como und einen zweiten aus Villach. Der Contract mit dem ersteren vom Jahre 1441 findet sich in dem ungedruckten Werke von Sturolo über die Alterthümer von Cividale [1]).

---

[1]) Copie des Contractes zwischen der Commune und dem Meister Jakob betreffend den Bau der Brücke über den Natisone anno 1441 Charta Conventionis pro structura Pontis lapidei super Natisonem Civitatis Austriae Jesus Christus.

Pacta inter mag^cam^ Communitatem civitatis Austrię ex una, et mag^cum^ Jacobum qm̄. Martini Daguro de Bissone Cumensis Dięcesis super Lacu Lugani, de Ponte sublicio destruente, e lapideo costruente.

In Christi Nomine Amen. Anno a Nativitate ejusdem Dęi Nri. Jesu Christi millesimo quadrigentesimo quadragesimo primo, Ind^o^ IV, die undecimo mensis Decembris. Actum in Stupha Communis Civitatis Austrię Aquilejensis Dięcesis presentibus ibidem Venerabili Viro D. Marco de Crivellis Canon^co^ Civitatensi Vdę Pręsbytero Nicolao qm̄ Matthęi Tresoldi de Justins habitante in Burgo Pontis, nob. viro Joanne Daniele qm̄ Joannis Pizul de Meduno, prudenti viro Do Nontin de dicta Civitate Austrię providis Viris Jacobo qm. Sr. Nedoni de Formentinis et Hermacora Cerdone qm Bortoluttij de Burgo Portę Bṛoxanę testibus ad hęc vocatis specialiter et rogatis.

Ibique Nobiles et circumspecti Viri Sr. Franciscus de Claricinis Sr. Giorgius Cont, qm̄ Sr. Sr. Bernardi de Burgo Ponte al. Sr. Thanus qm̄ Sr. Philippi de Cotis cives Civitatis Austrię pro infrascriptis peragendis in pleno Consilio, et Arengo Deputati habentes ad hęc specialem, et plenam commissionem a magnifica Communitatem Civitatis Austrię prędictę ac vice, et nomine ipsius mag^ae^. Communitatis ac pro ipsa agentes ex una parte. Considerantes opus et edificium infrascriptum peragendum non solum ad ornamentum, et decorem ipsius civitatis Austrię, sed etiam ad laudem communem, et utilitatem Reipublicę suę accrescendę considerantes crebris sumptibus et expensis, quibus pręfata magca. Communitas persępe onerari et gravari solebat in reparationem infrascripti Pontis lignei majoris appellati, volentesque tandem sublevari hujusmodi crebis, et fere quotidianis sumptibus pluriesque habita superinde matura, et deligente deliberatione, et cognito, quod multo melius et utilius erat semel ipsum Pontem majorem apelatum ita fortiter, valideque construi ędificari, fundari fieri, et fabricari facere ut perpetuis temporibus verisimiliter duraturus sit potius quam ipsum Pontem ligneum pretrescibilem tenere, et abere, egentes et pascientes vice et nomine pręfatae mag. Communitatis, et pro ipsa Com̄unitata ex una parte: et providus vir. mag. Jacobus qm̄. Martini Daguro de Bissono Cumensis Dięcesis super Lugani pro se, et vice nomine sociorum suorum et Magistrorum, quos secum habere, et conducere solet, pro infrascripto Ponte, seu edificio et laborario perficiendo, et pro quibus Sociis Magistris et coadjutoribus suis promisit de rato sub obligatione omnium suorum bonorum ex altera, ad tales quidem compositiones, pacta promissiones, conventiones, et obbligationes invicem hinc inde dictis nominibus per solemnem stipulationem et pactum unanimiter et concorditer devenerunt. Et primo quidem actum pactum promissum conventum, et solemni stipulatione interveniente firmatum est dictis nominibus et inter dictas partes, quod prefactus Mag. Jacobus debeat et teneatur et obbligatus sit, prout ibidem solemniter promisit, convenit, et se obbligavit. pręfactis Deputatis requirentibus et stipulantibus vice et nomine comnitatis facere, construere fundare, fabbricare et ędificare, et integraliter perficere, et complere Pontem majorem ipsius Civitatis Austrię super acqua Natissę existentem de lapidibus, largum, sive latum tantum quantum fieri poterit cum uno arcu duplicato transuente de uno latere ad aliud lątus cum cujuscumque, et quibuscumque generis v. g. tam de lignamine sive lignis, quam de ferro, et cum lapidibus quadratis, et picatis a lateribus item quod d^tus^ Pons debeat esse relevatus a lateribus cum merlis honorabiliter factis de lapidibus etiam quadratis et picatis. Et si placuerit mag^ae^. Com̄nitati civ̄tis Austrię ad quam spectat electio prefactus Mag. Jacobus, et Socios sui Magistri et coadiuctores, quos secus accipiet, debeat, et teneatur debeantque, et teneatur ędificare facere et construere dictum Pontem cum duobus arcubus firmatis super pila de medio, quam ad pręsens extat, et cum uno alio Arcu super istos duos transeunte da uno latere ad aliud v. g. de parte versus Burgum Pontis, usque ad partem versus Civitatem cum armaturis et merlis, ut supra Item quod sit in libertate Com̄nitatis eligendi, si volet fieri ipsum Pontem vel cum duobus arcubus, vel cum tribus ut supra dictum est.

Item quod super dicto Ponte debeat fieri unus Pons levatorius apud Turrim ex latere Civitatis, sive versus Civitatem cum uno Barbacano sive Rivellino sufficienti.

Item quod d^tus^ Mag. Jacobus debeat, et teneatur invenire fodera et laborares omnes et singulos, et quoscumque lapides necessarios, sufficientes et opportunos cujuscumque generis, et conditionis existant pro construtione et complemento tam ipsius Pontis quam fundamentorum, et cum effectu totum Pontem suis sumptibus, et expensis perficere et integre complere et laborare sufficienter fideliter, bona fide et sine fraude, ita quod juditio omnium bonorum Magistrorum dictus Pons bonus et sufficienter sit, et epe debeat, et videatur esse constructus, factus et laboratus, et verisimiliter perpetuo duraturus, prout, et sicut tale opus, et ędificium exigit et requirit tam in fundamentis et ligaturis, et armaturis, quam in arcubus, prout supra dictum est. Et e converso pręfacti DDn̄ Deputati agentes vice et nomine Com̄nitatis, et pro ipsa Com̄nitate, pro qua promiserunt de rato, et se solemniter obbligaverunt pręfacto Mag^co^ Jacobo pro omnibus, et singulis suprascriptis perficiendis, et integre complendis solvere, dare et numerare Ducatos auri mille quingentos vigintiquinque (tutti di a 14 . 10 l'uno) quos pręfacta Com̄nitas debeat, et teneatur eidem Mag^ro^ Jacobo dare et exbursare de tempore in tempus prout ipse Mag. Jacobus laboraverit et prout necessitate cogetur. Super quibus mille quingentis Ducatis d^tus^ Mag. Jacobus debeat et teneatur accipere in solutum tantum vinum, et bladam, quantum sufficiet pro expensis suorum Operariorum pro eo pretio, quo vendetur in foro, et pro abere poterit ipsum Vinum et Bladam ab aliis personis.

Magister Jacobus quondam Martini Daguro de Bissone Cumenis Dioecesis Laco lugani war diesem Contracte nach der erste Meister. Der Magister Jacobus erhielt für diesen Bau 1425 duc. d'oro, ferner Wein und Getreide (bladam) nach dem Marktpreise, das Holz und Eisen von der alten Brücke unter der Bedingung, dass er es auf seine eigenen Kosten wegschafft. Die Commune verpflichtet sich ferner auf ihre eigenen Kosten Holz, Steine, Kalk, Sand auf den Bauplatz führen und zwei grosse Stricke aus Venedig auf ihre Kosten kommen zu lassen. Meister Jakob erhielt das Recht, die Steine auf welch immer für einem Grund, wenn es ohne Schaden geschehen kann, zu nehmen und andere kleine Vortheile mehr, die ihm bei dem Baue und insbesondere bei der Herstellung der Armatur von grossem Nutzen müssen gewesen sein. Den ganzen Contract selbst geben wir in der Anmerkung. Er führte jedoch diesen Bau nicht zu Ende und scheint nur die kleineren Bogen zu Stande gebracht zu haben. Den grösseren Bogen baute Meister Erhart aus Villach im Jahre 1446. Im Jahre 1446 wurde ein neuer Contract mit diesem Meister dem Magister Herrath gemacht. Qui supra se acciperet onus complendi secundum arcum, quia primus est completus per gratiam Dei, et videtur eis, quod non sint lapides sufficientes pro secundo arcu; jamque sunt expensi ducati duo mille, quia Magister Jacobus, cum quo pactitatum fuerat, habuit, ultra pacta plures pecunias et secundus arcus restat compleri; definitum fuit, quod Domini conveniant cum Magistro Erardo, et

---

Item actum, pactum, promissum, conventum et solemni stipulatione interveniente firmatum existit inter dictas partes, quod prefactus Mag. Jacobus abere debeat d^{tum}. Pontem ligneum ad pręsens existentem, et omnia ferramenta ipsius, seu omnium aliis ad ipsis ipsum Pontem spectantibus, et pertinentibus, possitque de d^{to} Ponte disponere, prout et sicut ei libuerit, et hoc quoniam dictus Pons ligneus inde amoveri debevit.

Item actum, pactum, promissum, et solemni stipulatione interveniente firmatum existi inter dictas partes quod prefacta Comunitas debeat, ex teneatur dare et conduci faci sumptibus, et expensis ipsius Comunitatis calceni et arenam necessariam pro d^{to} Ponte construendo.

Item quod pręfacta Com̃nitas debeat et teneatur facere conduci sumptibus, ex expensis d^{to} Comunitatis omnes lapides paratos sive per ipsum Mag^{rum} Jacobum effossos, et alios quoscumque per ipsum mag. Jacobum repertos pro dicto Ponte construendo.

Item actum, pactum, et promissum est inter d^{tas}. partes: quod pręfacta Com̃nitas debeat impetrare sive obtinere licentiam.... damno, vel proprio ipsius mag. Jacobi a quibuscumque habentibus fossaria sive loca, in quibus habeat, et effodi possint lapides sub Gastaldia et Dominio ipsius Comunitatis ut d. mag. Jacobus impetrare possit effodere lapideçuoscumque necessarios, non damnificando tamen alias personas.

Item actum, pactum existit inter d^{tas} partes quod pręfactus mag. Jacobus habeat et abere debeat omnem armaturam quam ponet et faciet pro costruendo, et faciendo dictum Pontem ipsamque armaturam de d^{to}. Ponte amovere suis debitis loco et tempore, et sine damno ipsius Pontis.

Item quod pręfacta Com̃nitas debeat bona fide dare operam et exhibere debitam diligentiam in reperiendo duas sarthias, sive duas funes grossas sumptibus tamen, et expensis ipsius Mag. Jacobi, et impetrare licentiam a SSmo Dominio Venetiarum exportandi eas ex civitate Venetiarum si obtineri poterit.

Item actum pactum, et promissum est, quod prefacta Comunitas debeat, et teneatur invenire ejdem Mag^{co} Jacobo una Domum sive prętio per eum solvendo cum quattuor lectis fulcitis, in qua Domo dictus mag. Jacobus cum Sociis suis possit se reducere.

Item actum existit inter dictas partes quod si Mag. Jacobus reperiret lignamina necessaria pro armaturis et aliis necessaris pro ipso opere construendo, quod prefacta mag. Comunitas teneatur facere ea conduci per suos subditos sumptibus et expensis honestis ipsius m^{ri} Jacobi, et pro prętio competenti, et honesto per eum solvendo.

Postremo et ultimo ne tarditate et dificultate conducendi ligna, et alias res necessarias pro d^{to} Ponte construendo opus tantum retardetur, actum pactum, et promissum est inter d^{tas} partes quod pręfacta Comnitas suis sumptibus, et expensis abere debeat, et tenere ad minus duos magnos currus preparatos, qui appellantur Carrus matti.

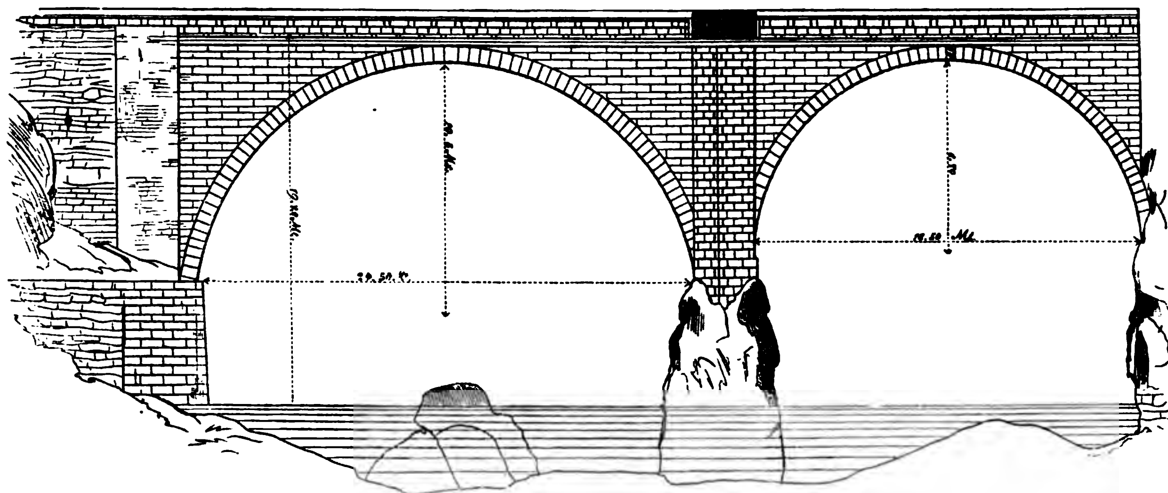
Quo omnia et singula pacta promissiones, et obbligationes suprascriptas pręfacti DD. Deputati vice et nomine pręfactę Mag. Com̃nitatis, et pro ipsa Com̃nitate cum obbligatione omnium bonorum ipsius Comunitatis mobilium, et immobilium, presentium, et futurorum ex una, et pręfactus Magr. Jacobus pro se et sociis suis Magistris quos secum accipiet, et pro quibus promissio de rato ex altera cum obbligatione omnium bonorum suorum mobilium, et immobilium, pręsentium, et futurorum refectionemque damnorum omnium interesse, et expensorum litis et extra sibi vicissim hinc inde v. g. una pars alteri, et altera alteri solemni stipulatione, et pacto interveniente solemniter promisserunt firma, rata, et grata habere, tendere, attendere bona fide, et sine fraude, et plenius observare, adimplere, nunquam contradicere, vel contra facere sub pęna duplici eorum, de quo lis, vel questio moveretur, qua pena soluta vel non rata nihilominus maneant pacta suprascripta, et rogaverunt me dictę partes ut de prędictis omnibus, et singulis publicum conficerem instrumentum cum omnimet Consilio sapientis.

Pubblicatur et datur M^{ro} Jacobo.

super se accipiat onus complendi 2^{dum} arcum et detur ordo, et modus complendi factaque conventione cum Magistro Errardo cassent Magistrum Jacobum [1]". Im Necrologium des Frauenklosters zu Cividale, das sich in der Capitelbibliothek findet, ist der 6. December 1453 als Todestag dieses Villacher Meisters mit folgenden Worten angegeben: „Die 6ta decima Decbris Magister Herarth de Viglacho, civis Civitatensis, qui partem fecit majorem Natisse obiit in Christo anno 1453".

Die Zeichnung (Fig. 9), welche die kühne Construction deutlich macht, verdanke ich der Güte des in Cividale lebenden Ingenieurs de Portis.

Fig. 9.



Die Brücke (220 Fuss lang, 75 Fuss hoch Venet. Mass) ist aus Stein gebaut, der in der Nähe von Cividale gebrochen wird und hat ein festes Auflager in den Felsenufern des Natisone. Der mittlere Pfeiler ruht ebenfalls auf einem fest in der Mitte des Flusses stehenden Felsenblocke. — Im Jahre 1843 bei der Restauration der Brücke wurden folgende zwei römische bisher unedirte Inschriften gefunden, die sich gegenwärtig im Museum daselbst befinden:

I.

IMP . CAES
P . LINI
PIO . FEL . A
P . M . TR . P . C
. . . . P.
FOR : IV
D . M .

II.

IMP . CAE
M . AVRE
ANTONINO
AVGVSTO
IMP · L · SEPTIMI
SEVERI . PII
PERTINAC . AVG
FILIO
RESP . FOROIV

[1]) Maniago storia delle belle arti in Friuli. 2da edit. Doc. XXIX.

PERSONEN-, ORTS- UND SACH-REGISTER.

Abrudbach. 86.
Abrudbánya. 84.
Abtsdorf. 96.
Adalbert, Bischof von Bremen. 105.
Adalbert, Markgraf. 131.
Adalbert, Bischof von Passau. 120.
Adalbinus, Erz. von Salzburg. 6.
Adalramus, Erzb. von Salzburg. 6.
Admont, Stift. 12; Kirche. 21.
Agatha, Äbtissin von Nonnberg. 13. 14.
Aggstein, Burg. 149; Capelle, XV. Jahrhundert. 150.
Aggsbach, Karthause. 143.
Agnes, Gemahlin Leop. d. Heil.; ihr Bildniss. 192.
Agnes, Gemahlin Heinrich's III. 105.
Agnes von Pottendorf. 143.
Agnes-Capelle zu Klosterneuburg. 171.
Ahistulf. 244.
Albert, Bischof v. Chiemsee. 11.
Albert, Erzb. v. Salzburg. 210.
Albertus, Saxo, decanus. 178. 186.
Albrecht II. 136. 138. 139. 160; — III., Herzog. 130; — IV. 110.
Albrecht, Bischof v. Passau. 139.
Alburnum. 85.
Alfrid, Priester. 6.
Alhart, Glasmaler zu Klosterneuburg. 186. 187.
Almás. 66.
Alsó-Ilosva. 100.
Alsó-Varosviz. 93.
Altäre: roman. Überreste zu Strassengel. 219; — goth. aus Stein, zu Maria-Neustift, Leonhard bei Murau, Annakirche bei Murau. 229; — Pemmo's. 243; — XVI. Jahrh., Melk. 134.
Altare portatile, XII. Jahrh., Melk. 132.
Altarschrank, goth. zu Cilli. 223.
Altarstein, rom. 80.
Altmann, Bischof v. Passau. 120. 145.
Alvinz. 84.
Amand H. 54. 55.
Amand, Abt von St. Peter in Salzburg 51. 55.
Amator, Bischof. 238. 244.
Ambros Lorenz, Probst von Klosterneuburg. 172.
Ambros II., Abt von Seitenstetten. 125.
Amphitheater, Ruinen. 75.
Ampoibach. 84.
Anastasius. 96.
Andreas, Abt von Seitenstetten. 125.
Andreas, Weihbischof v. Passau. 130.
Andreas II., König. 251.
Anna, Äbtissin von Nonnberg. 11.
Anna VIII., Äbtissin von Nonnberg. 15.
Anna v. Chuenring. 143. 144.
Annia Faustina. 86.
Antipendium, Niello-, zu Klosterneuburg. 170. 186.
Antipendium, roman., Handstickerei zu Göss. 231.
Antiphonarien. 15; — XVI. Jahrh., Göttweih. 148; — XIV. Jahrh. zu Langeck. 144; — XIII. XV. XVI. Jahrh., Seitenstetten. 129.
Antonius Abbas — primus eremita. 20.
Antonius Pius. 86.
Anzbach, Kirche, XV. Jahrh. 154.
Apulum oder Apuleum. 72. 73. 76. 84. 85.
Aquae. 66. 72. 81. ff.
Aquileja, Patriarch 3; Gebiet. 238.
Aranyos. 85. ff.
Ardacker, Collegiatstift. 105.
Arno, Erzb. v. Salzburg. 55.
Attilianus C. Aur. 85.
Auersperg, Schloss zu Purgstall. 158.
August. 67.
Augustal-Präfecten. 70.
Auraria. 66. 72. 84.
Aurelianus. 70.
Avaren. 103.
Avianus. 85.
Axius Q. 85.
Azizus-Tempel. 91.

Babenberger, deren Bildnisse auf den Glasgemälden zu Heiligenkreuz. 190. 194.
Babolna. 82.
Balamiratza. 86.
Balderik, Abt v. St. Peter in Salzburg. 51.
Balduin, Erzbischof von Salzburg. 11.
Baptisterium des Calixtus. 237.
Barbaro, Francesco Patriarch. 242.
Basiliken, röm. Überreste. 75.
Basilicus. 96.
Beatrix, Tochter Ferdinand's I. von Aragonien. 136.
Becher des heil. Ulrich, X. Jahrh., Melk. 133.
Beichtstühle, deren Stellung im Mittelalter. 34.
Bekets. 80.
Bela IV. 254.
Benedict H. 18.
Benedictiner-Klöster im V. O. M. B. 103.
Berengar, Bischof von Passau. 120.
Berhellabach. 75.
Bernhard, Erzbischof von Salzburg. 13.
Berlin, Klosterkirche. 43.
Berthold, Probst v. Klosterneuburg. 186.
Berthold, Bischof v. Freising. 156.
Berthold IV. 251.
Bertoldus, Patriarch. 238.
Bessarion. 148.
Bessel Gottfried, Abt von Göttweih. 145.
Bibel Hdschft., XIII. Jahrh., Göttweih. 148.
Biblia, XIII. Jahrh., Seitenstetten. 129.
Biblia sacra, X. Jahrh., Cividale. 255.
Bibliothek, Lilienfeld. 119.
Billo aus Bellunum. 244.
Birk. 92.
Birk Andreas, Probst v. Ardacker. 105.
Birken. 189. 190.
Bistra. 85. 86.
Blandiana. 84.
Blasien St., im Schwarzwalde. 145.
Boethius, Handschrift, XI. Jahrh., Melk. 136.
Boerebistes, König von Dacien. 67.
Boitza. 86.
Bojarien, Kirchenprovinz. 3.

Bonifaz IX. 145.
Borberek. 84.
Borghesi. 71.
Botzen. 42.
Braunschweig. 7. 24. 25.
Braunweiler. 24. 25.
Breasova. 75.
Breviarium, X. Jahrh., Cividale. 248.
Brevier, Lilienfeld. 119.
Brixen, Bisthum. 4; Kirche 42; Kreuzgang. 57.
Bruck a. d. Mur. 32. 55; — zweischiff. goth. Kirche. 225.
Brücke, steinerne über den Natisone. 255 ff.
Brucla. 84. 87. 98.
Büchse, XI. Jahrh., Melk. 133.
Burhard von Muregg. 210.
Burkhart, Erzbischof. v. Salzburg. 48.
Butschum. 86.
Buzaháza. 80.
Byzantinische Miniaturen. 252.

Cäsar, Julius. 67.
Calendarium, XIII. Jahrh., Cividale. 249.
Calhochsperger Ulrich. 60. 61.
Calixt III. 149.
Calixtus-Baptisterium. 237 ff.
Calixtus, Patriarch von Aquileja. 244.
Canigo, Kreuzgang. 58.
Capitelhaus, Lilienfeld. 118; — im Stifte Nonnberg zu Salzburg. 17.
Castra stativa in Siebenbürgen. 69. 92; — im Marosthale. 93; — im Altthale. 98; — im Szamosthale. 99.
Casula. 146.
Casula, XIII. Jahrh., — XV. Jahrh., Melk. 134.
Celius Sedulius. 241.
Ceneda. 245.
Ceres auf Münzen. 69.
Cersie. 92.
Chiemsee, Gründung des Bisthums. 3; Aufhebung desselben. 4.
Chorgesang. 15.
Chorherrenstifte im V. O. M. B. 104.
Chorstühle in Nonnberg. 14.
Chorstühle, XV. Jahrh., Pettau, Windischgratz; XVI. Jahrh., Rottenmann. 230.
Chrysostomus, Abt von Lilienfeld. 111.
Chuenringe. 149.
Chunegundis H. 21. 45.
Cibinium. 66.
Ciborium. 14.
Cilli, goth. dreischiffige Kirche. 223.
Cistercienser-Stifte im V. O. W. W. 104.
Citeaux. 111.
Cividale, seine Monumente. 235; das Baptisterium des Calixtus. 237; der Altar Pemmo's. 243; Pax des Fürsten Ursus. 246; Miniaturen aus dem Capitel-Archive. 247; Brücke über den Natisone. 255.
Clement VIII., Papst. 36.
Clodius VI. 86.
Coactores auri lustralis. 85.
Codex Gertrudianus. 252.
Cöln. 24. 25.
Cormons. 237.
Collegia Aurariorum. 85; Einrichtung derselben. 87; — Dendrophorum. 87; — Fabrorum. 77. 87; — Hecatenorum. 87; — Negotiatorum. 87.
Coloman H. 130.
Colonien, römisch. in Siebenbürgen. — Sarmizegethusa. 74; Apulum. 76; Patavissa. 77; Napoca. 78; Paralisum. 79; Aquae. 81; Aurariae. 84; Brucla. 87; Marcoclava. 88; Salinum. 88.
Colonia Sexta. 73.
Columba, XII. Jahrh., Göttweih. 146.
Columbina. 69.
Como. 256.
Concordantia charitatis, XIV. Jahrh., zu Lilienfeld. 129.
Consularen. 70.
Cornelia-Salonina. 91.
Cornelius, Abt v. Lilienfeld. 111.
Costa Barthol. 238.
Cotyso, König von Dacien. 67.
Csaklia. 87. 88.
Csetate. 75.
Csikfalva. 80.
Csikmó. 84. 93.
Czernetz. 69.
Czetetutze. 94.

Dacien, d. h. Siebenbürgen. S. 64 u. s. f. Eintheilung 70.
Dacier. 67.
Dac-Vár. 90.
Daria v. Panichner, Äbtissin von Nonnberg. 13. 14.
Decidava. 73.
Decurionen. 85.
Dedo der Feiste. 251.
Déés-Doricum. 92.
Deményfalva. 80.
Déda. 80. 81.
Dedáts. 84.
Denndorf. 93. 94.
Deva. 71. 73. 84.
Dezebalus, König von Dacien. 67. 68. 69. 74.
Diethmarus, Erzb. v. Salzburg. 6.
Dietmar II., Abt v. St. Peter. 61.
Dietrich von Meissen. 251.
Diocles. J. Aur. 85.
Domitian. 67.
Doricum. 92.
Dormitorium, Lilienfeld. 119.
Dromichät, König von Dacien. 67.

Eberhard II., Erzb. v. Salzburg. 3. 11. 36. 109.
Eberhard, Bischof v. Freisingen. 105.
Eberhardus, Glasmaler zu Klosterneuburg. 185. 186. 187.
Ebner Ludwig, Bischof v. Chiemsee. 14.
Edmund, Abt v. Melk. 130.
Egbrecht. 253. 254.
Egilbert, Bischof von Bamberg. 21.
Eisenarbeiten, siehe Schlosserarbeiten.
Eisernthor. 68.
Elfenbeintafel, röm., Seitenstetten. 126.
Elfenbeinrelief, XIII. Jahrh. Cividale. 248.
Elisabeth, Tochter Leopold's d. Schönen. 152; — Äbtissin von Nonnberg. 11; — Landgräfin von Thüringen. 248 s. f.
Emmerberg, Berchtold v. Grabstein zu Fehring. 231.
Enenkhl, Eustach. 162.
Engelbert, Bischof v. Passau. 120.
Engelbert, Probst v. St. Pölten. 120.
Engelmanus, Bischof v. Chiemsee. 11.
Engelschalk, Abt v. Seitenstetten. 125.
Enyed. 71.
Erentraud, H. 8. 9. 10.
Erhart aus Villach. 257.
Erlaf. 103.
Ernst, Kurfürst von Cöln. 136.
Ernst der Eiserne, Herzog. Grabstein zu Rein. 231.
Eugen III., Papst. 21.
Eutropius. 69.
Erzsébeth, St. 66.
Eva Maria, Äbtissin von Nonnberg. 13. 14. 15.
Evangeliarium Forojuliense zu Cividale. 254.
Evangelia. XII. Jahrh. Seitenstetten. 128.
Eytzing, Sigm. v. 156.

Faldistorium, romanisches, im Stifte Nonnberg zu Salzburg. 12.
Faliatis, P. T. 69.
Fegendorf. 96.
Felvinz. 78.
Fesdulf, Herzog von Friaul. 243.
Fidentius, Bischof. 238. 244.
Fistula zu Göttweih. 147.
Flügelaltäre, XVI. Jahrh. zu Mauer. 161; — Gemälde der Flügel in Melk. 135; — Nonnberg. 17. 33; — Reste zu St. Pantaleon. 124; — in Steiermark zu Gröbming, Aussee, Maria-Neustift. 229; Seckau, St. Andrä, St. Lambrecht, Gratz, Bruck a. d. M., Pettau, Oberburg u. s. w. 230.

Forum Julii. 235.
Franciscaner-Orden in Salzburg. 36.
Freising, Diöcese. 3. 4.
Freisinger-Capelle zu Klosterneuburg. 171.
Fridericus vitrarius. Klosterneuburg. 184.
Friedrich von Pettau. Grabstein. 231; — I., Erzb. v. Salzburg. 56; — Barbarossa. 125; — III. 138; — IV. 110.
Friesach 209.
Führer, Mich., Probst v. St. Pölten. 121. 122.
Fünfleitner, Probst v. St. Pölten. 122.
Fugger, H. J. 188.
Fünfkirchen, Grabcapelle. 204.

Gaina. 85. 86.
Galt. 99.
Gaming, Karthause. 138. 160; — Pfarrkirche. Epitaphien der Gründer der Karthause. 142.
Gebetbuch-Manuscript, XIII. Jahrh. Melk. 136; XV. Jahrh. Melk. 136; — der h. Elisabeth, XIII. Jahrh. Cividale. 248.
Gebhard, Bischof von Passau. 109.
Gebhard, Erzb. v. Salzburg. 3.
Geissthal bei Rein, Röm. Rotunde. 214.
Gemona, Monumente. 237.
Georg, Bischof von Passau. 158.
Georg II., Abt von Göttweih. 145.
St. Georgen, Grabcapelle, roman. 215.
Gemälde, altdeutsche, Lilienfeld. 120; St. Pölten. 123; Mölk. 135; Seitenstetten. 126.
Gemälde, Tempera, XIV. Jahrh., Klosterneuburg. 136.
Gemnicum. 138.
Gerend 71. 78. 88.
Germihera. 84.
Gertraud II., Äbtissin v. Nonnberg. 12.
Gertraud IV., Äbtissin v. Nonnberg. 12.
Gertrud, Mutter der h. Elisabeth. 251. 254.
Gewölbebau, Entwickelung desselben in Steiermark. 207.
Geysa, Herzog. 130.
Gisulf, erster Herzog v. Forojulium. 235.
Glaser, deren Rechte; siehe Lucas-Zeche.
Glasmaler in Klosterneuburg. 184.
Glasmalereien, Ardacker. 107; — XIII. Jahrh., Heiligenkreuz. 190 — 194; — XIII. — XIV. Jahrh., Klosterneuburg. 169—187; — von Gaming, XIV. Jahrh., zu St. Florian. 140; — XIV. Jahrh., Wilhelmsburg. 153; — XV. Jahrh., Göttweih. 147; — XV. Jahrh. Lunz. 163; — XV. Jahrh., Seitenstetten. 125. 127. 128; — XVI. Jahrh., Rosenkranzcapelle zu St. Pölten. 122; — Salzburg. 14; — in Steiermark: Strassengel, Lechkirche zu Gratz, St. Oswald bei Leoben, Annakirche zu Murau, Magdalenakirche zu Judenburg, St. Lambrecht. 230.
Glocke, XV. Jahrh., Gresten. 154.
Glocken. 13. 14. 18. 96.
Glossarium latinum, XIII. Jahrh., Cividale. 247.
Goldbergwerke, römische, in Siebenbürgen; deren Verwaltung. 85.
Goldegg. 61.
Goldfluss in Siebenbürgen. 85. 88.
Goldschlager, deren Rechte; siehe Lucas-Zeche.
Görgény Sz. Imre. 92. 98.
Göttweih, Benedictinerstift. 145.
Gothik des XV. Jahrh. im V. O. W. W. 150.
Gothische Kirchen in Steiermark. 217. Hallenkirchen: Strassengel. 218; Neustift. 220; St. Lambrecht. 220; Neuburg. 221. dreischiffige mit erhöhtem Mittelschiffe: Murau. 222; Cilli. 223; Radkersburg. 225; Pettau. 224. zweischiffige: Pöllauburg. 225; Bruch. 225; Judenburg. 225; Kathrein. 226; Lichtenwald. 226. einschiffige: 226—229.
Gottesstuhl. 81.
Gottesthal. 149.
Grabcapelle zu Anzbach. 155; — zu Ardacker. 109; — zu Ipsitz. 158: — zu Randegg und Grosspöchlarn. 164: — in Steiermark. 214. 228.
Grabmonumente, römische. 75.
Grabsteine der Stifter der Karthause Aggsbach. 144; — zu Göttweih. 146; — XVI. Jahrh, Grafenstein. 154; — XIV. u. XV. Jahrh. Ips. 157; — Markgraf Leopold's zu Klosterneuburg. 187; — Lilienfeld. 117; — XVI. Jahrh., Mauer. 162; — XVI. Jahrh., Mölk. 137; — von St. Pölten. 122; — XIII. u. XIV. Jahrh., Salzburg. 60; — in Steiermark. XIII. Jahrh.: Stainz, Trautmannsdorf, Ligist; XV. Jahrh.: Oberpettau, Rein, Seckau, Fehring. 231; — XV. u. XVI. Jahrh., Waidhofen. 156.
Gradisca. 69.
Grafendorf, Kirche. XV. Jahrh. 154.
Gratz, Lechkirche. 36.
Gredischtie. 71. 75. 93.
Gregor IX., Papst. 11. 22.
Gregorius, H. 22.
Gresten, Kirche, XV. Jahrh. 154.
Grimoald. 241.
Gross-Enyed. 87. 92.
Gross-Pöchlarn, Grabcapelle. 164.
Gruft des h. Leopold. 171.
Gurk. 3. 4. 7. 51. 208.
Gusteritza. 66.
Gyógy. 82. 83. 93.

Hadmarus prepositus. 179. 187; sein Bildniss. 186.
Hadmar II. Chuenring. 149.
Hagenau, Otto de. 122.
Hallenkirchen in Steiermark. 217.
Hammersdorf. Hameschdorf. 66.
Hammersleben. 7.
Hanno, Erzb. v. Cöln. 105.
Hanns von Ips. 157.
Hanthaler, C. 111.
Hartberg, rom. Rundbau. 216.
Hartwic, Bischof. 159.
Hartwich, Erzb. v. Salzburg. 10.
Hartwig von Emmerberg, Abt von Rein. 218.
Hatzey. 71. 82.
Häusler, Familie. 158.
Hausberg, Georg v. 14.
Hausegg, Schlosscapelle. 154.
Hecate, dreigestaltet. 77.
Hefft. 124.
Heidenreich von Meissau. 143. 144.
Heiligenkreuz. 36. 58. 109. 111.
Heiligenkreuz, Cisterčienser-Stift, Glasgemälde, XIII. Jahrh. 190 u. f. f.; Abbildung des Kirchenchores. 192.
Heinrich v. Anhalt. 251.
Heinrich, erster Herzog. 180.
Heinrich II. 8. 9. 17. 19. 21.
Heinrich von Liegnitz. 251.
Heinrich, Domprobst von Passau. 108.
Heinrich, Probst v. St. Pölten. 121.
Heinrich Raspe, Landgraf. 251.
Heinrich zu Weitra. 149.
Heinrich Graf von Weltin. 251.
Heinricus Miles. 61.
Herepe. 93.
Hermagorus, H. 238.
Herrmann, Suffragan-Bischof von Passau. 152.
Hermann, Landgraf von Thüringen, und seine Gemahlin Sophia; Bildnisse derselben. 250.
Hermanopolis. 66.
Hermias. 85.
Herzog, Joh., Bildhauer. 189.
Herzogenburg. 104. 155.
Hetzeldorf. 95.
Heumader, Kilian, Abt von Seitenstetten. 125.
Héviz. 99.
Hilarion Danichius, Prior zu Gaming. 139.
Hilker, Äbtissin zu Nonnberg. 11.
Hirsau. 209.
Hirssawer, Ulrich. 195.
Hobitzabach. 75.
Hötzendorf, J. S. 146.
Hohenberg, Friedr. v. 117.
Hohenberg, Joh. v. 110.
Horosztos. 78.
Horpacz. 7.
Hunyader Gespannschaft. 72.

Ilosva. 92.
Imbach. 36.
Inschriftsteine, römische. 258.
Ips, Pfarrkirche. 156.
Ipsitz, Pfarrkirche, XV. Jahrh. 125. 127. 158.
Irmengard. 251.
Istenszék. 81.
Ivan Sz. 79.

Jacobus, Pater. 46. 47. 54.
Jacobus, magister. 257.
Jahring, Grabcapelle rom. 215.
Jakob, Abt von Lilienfeld. 111.
Jakob, Probst von Klosterneuburg. 189.
Joachim, Abt von St. Peter in Salzburg. 51.
Jobbágyfalva. 80.
Johann, Abt v. Lilienfeld. 110.
Johann III., Abt von Säusenstein. 149.
Johann III., Abt von Göttweih. 145.
Johann V., Abt von Melk. 130.
Johanna Francisca, Äbtissin von Nonnberg. 15.
Johannes, Probst von Ardacker. 105.
Johannescapelle zu Klosterneuburg. 185.
Joseph II. 103. 111.
Judenburg, zweischiff. goth. Kirche. 225.
Juliana, Äbtissin von Nonnberg. 11.

Kanzeln. 41.
Karl der Grosse. 3. 103.
Karlsburg. 71; Veste. 93.
Kartenmacher-Ordnung v. 1525. 200.
Karthausen im V. O. W. W. 104.
Kathrein, zweischiff. goth. Kirche. 226.
Kelch. 15; XV. Jahrh. Melk. 134.
Kemény. 71.
Keresztur. 100.
Kerpenyis. 86.
Ketskekö. 98.
Kirchen aus XV. Jahrh. im V. O. W. W. 150.
Kirchhofcapellen; siehe Grabcapellen.
Kis-Kalán. 82. 83.
Klagenfurt, Kirchenbau. 6.
Klein Magnus, Abt von Göttweih. 145.
Klausenburg-Ulpianum. 92.
Kleinschelken. 95. 96. 97.
Kleinschenk. 99.
Klopotiva. 75.
Klosterneuburg, Chorherrnstift, Gründung. 170; Klosteranlage. 171; Glasgemälde. 172; Abbildung des Kirchenchors. 192.
Köflach, rom. Kirchhofcapelle. 214.
Kövend. 88.
Koloman, Probst zu Klosterneuburg. 170.
Konrad v. Marburg. 252.
Konrad, Grossmeister des deutschen Ordens. 251.
Konrad II., Kaiser. 156.
Konrad, Graf v. Schauenburg, Probst von Ardacker. 105.
Konrad, Bischof von Freising. 156.
Konrad, Bischof von Gurk. 139.
Konrad, Probst von Klosterneuburg. 185.
Konrad, Bischof von Passau. 121.
Konrad, Erzbischof v. Salzburg. 11. 35. 36. 56. 209. 110; sein Bildniss. 193.
Konrad III., Erzb. v. Salzburg. 44. 45.
Konrad IV., Abt von Seitenstetten. 125.
Koppand, 89.
Kordula, Äbtissin von Nonnberg. 14.
Kotfordi. 78.
Kraft Ignaz. 111.
Krako. 87. 88. 89.
Kranach L. 120. 135.
Kreuz. 93; Melker, XI. Jahrh. 131.
Kreuz, silbernes im Frauenkloster zu Cividale. 237.
Kreuzgänge: zu Ardacker. 108; — zu Brixen. 57; — Canigo. 58; — Heiligenkreuz. 58; — XIII. Jahrh., Klosterneuburg. 170; — Lilienfeld. 116; — im Stifte Nonnberg zu Salzburg. 16; — im Kloster St. Peter zu Salzburg. 56; — zu Seckau. 208.
Krotentaler Peter, Abt von Lilienfeld. 110.
Krypten, Nonnbergkirche. 29; — Domkirche in Salzburg. 45; — Ardacker. 106; — Göttweih. 145.
Kuenring. 60.
Külb, Kirche, XV. Jahrh. 151; Sacramentshäuschen. 151.
Künburg'sches Palais in Salzburg. 48.
Kunigunde, Gemahlin Heinrich's II., ihr Bildniss. 182.
Kuhn, Graf. 82.

Lambach. 130.
Lambrecht, Stiftskirche. 211. 220; Grabcapelle. 215.
Lampe, röm. 81.
Langeck, Servitenkloster. 144.
Langendorf. 84.
Lappitz Wolfgang, Grabstein, XVI. Jahrh. 137.
Largiana. 92.
Laurenz, Abt von Göttweih. 153.
Lavant, Bisthum. 3. 4.
Leany-Vár. 90.
Lébeny. 7. 51.
Lederata. P. T. 69.
Legati Caesarum. 70.
Legati Augustales. 70.
Leo III., Papst.
Leoben, Bisthum. 4.
Leoninische Verse. 31. 32. 43. 53. 173 und ff.
Leopold d. H. 176; dessen Gruft. 171; dessen Bildniss. 177. 180; seiner Gemahlin. 177. 180.
Leopold, Markgraf, dessen Grabstätte zu Klosterneuburg. 187; sein Bildniss. 191; seiner Söhne. 192.
Leopold III. 130; — IV. 130; — VI. 251; — VII. 109; — I., Kaiser. 139. 143; — Probst zu Ardacker. 108; — Abt zu Seitenstetten. 124.
Leuchterfuss, romanischer zu Göttweih. 147.
Leyrer W., Archivar von Klosterneuburg. 172.
Liber precationum, Hdschft. 148.
Lichtenwald, zweischiff. goth. Kirche. 226.
Lichtsäulen, ewige zu Murau, Voitsberg, Cilli u. a. 229.
Lilienfeld, Cistercienserstift-Geschichte. 109. Kirche. 112; Kreuzgang. 116; Grabsteine. 117; Capitelhaus. 118.
Longobardischer Kunststyl. 236.
Lorenzen St. bei Markersdorf, Rundbau, XII. Jahrh. 138.
Lucas St. Zeche, Rechte der Maler, Glaser, Goldschlager im XV. XVI. Jahrh. zu Wien. 195. ff.
Lucius Sabinianus Q. 85.
Ludwig der Eiserne. 251; — Prior von Gaming. 139; — II., der Salier. 251; — IV. 251.
Luipram, Erzb. v. Salzburg. 44. 50. 51.
Luitprand. 244.
Lunz, Kirche, Glasmalereien. 163.
Lupon, Patriarch. 243.
Lupsa. 86.

Macrininianus Romanus. 85.
Macrinus P. 85.
Macora Peter. 254.
Mädchenschloss. 90.
Magyaró. 81.
Mainz. 207.
Malachias, Abt von Säusenstein. 149.
Malomfalva. 79. 80.
Malomviz. 75.
Maler, deren Rechte; siehe Lucas-Zeche.
Mank, Kirche, XV. Jahrh. 152.
Marcodava. 78. 87. 88.
Marburg. 252.
Margaretha, Äbtissin von Nonnberg. 11.
Maria Magdalena, Äbtissin von Nonnberg. 13. 14.
Markersdorf. 138.
Markus Sitticus, Erzb. von Salzburg. 44.
Maros. 68.
Maros-Neméti. 73. 93.
Marosporto. 76.

Maros-Ujvár. 78.
Maros-Vásárhely. 79.
Martin, Abt von St. Peter in Salzburg. 45. 51. 52.
Martin, Prior der Karthause Gaming. 139.
Márton Sz. 80.
Mathäus, Abt v. Lilienfeld. 11.
Matthias Corvinus. 111.
Mauer, Kirche. 160; Sacramentshäuschen. 160; Flügelaltar. 161.
Mauerbach, Karthause. 143.
Mautern. 147.
Max Gandolph, Erzb. v. Salzburg.
Maxentius, Patriarch. 243.
Maximilian, Kaiser. 188.
Mazelin, Abt v. St. Peter in Salzburg. 10.
Medwisch. 95.
Mehburg. 93. 94.
Melk, Benedictiner-Stift. 130.
Melk, Markt. Kirche, XVI. Jahrh. 137.
Merswanch Joh. 185.
Meschendorf. 93. 94.
Messgewänder, romanische zu Göss, XV. Jahrh., Maria-Zell. XVI. Jahrh., Admont, Geyrach, Seckau. 231.
Mikháza. 80. 92.
Millstadt. 7.
Miniaturen, byzantinische. 252.
Miniatur-Handschriften in Steiermark: Admont, Gratz, Rein, Vorau. 230; im V. O. W. W. Göttweih. 147; Melk. 135. 136; Seitenstetten. 128—130.
Miniatur-Handschriften in Cividale. 1. Gebetbuch der heil. Elisabeth. 248; 2. Codex Gertrudianus. 252; 3. Evangeliarium forojuliense. 254; 4. Biblia sacra. 255.
Missale eccl. bambergensis, XV. Jahrh., Handschft. zu Göttweih. 148.
Missale romanum, Seitenstetten, XII. Jahrh. 128.
Mocenigo Andreas, Doge v. Venedig. 254.
Modestus, Benedictiner-Mönch. 6.
Mösien. 70.
Moller Christian, Goldschmied. 189.
Mondsee. 32. 159.
Monstranzen. 13. 14; Rabenstein. 153; Seitenstetten. 125; Haidin, Pettau, Cilli, Jagerberg, St. Xaveri. 231.
Monte Cassino. 244.
Mühlbach. 84.
München-Freising, Diöcese. 4.
Münzen, röm. 80. 81; byzant. 96.
Münzsammlung zu Göttweih. 147.
Mungenast Frz. 130.
Municipium. 70.
Murau, goth. dreischiff. Kirche. 222.
Murauer J. 11.
Mysterien, christl., Cividale. 247.
Mythras-Monument. 77.
Namare, röm. Veste. 130.
Napoca. 72. 73. 78. 92.
Natisone-Brücke. 255 ff.
Necrologium im Capitel-Archive zu Cividale. 242. 247. 258.
Nekropolis. 81. 87. 89.
Neptunius. 85.
Nerva. 67.
Neuberg, goth. Hallenkirche. 221.
Neuburg, Diöcese. 3.
Neumen, Notenschrift. 247.
Neustadt, Wiener-, Gründung des Bisthums. 3. 51; Übertragung nach St. Pölten. 121.
Neustift, goth. Hallenkirche. 220.
Neutra. 6.
Nieder-Österreich V. O. W. W.; seine Kunstdenkmale. 101 ff.
Niklas III., Prior zu Gaming. 139.
Nikolaus aus Verdun. 170; — Probst zu Klosterneuburg. 184. 185; — V., Papst. 110; — Cardinal-Legat. 13.
Nitker, Bischof zu Freising. 105.
Nonnberg, Benedictiner-Nonnenstift in Salzburg. 8 ff.; Kirche. 26.
Noricum, mittelländisches. 3.
Nussdorf a. d. Traisen; Kirche, XV. Jahrh. 155.
Nyárádtö. 78. 79. 80.
Nyagra. 86.

Oberburg, Kirche, Übergsstyl. 213.
Obernalb, Augustin, Abt v. Melk. 137.
Oberndorf. 61.
Ober-Schebesch. 99.
Ober-Vinz. 78.
Odilo, Abt v. Göttweih. 145.
Offenbánya. 85. 86.
Officia Mariana zu Göttweih. 148.
Officium Marianum, XV. Jahrh., Melk. 136.
Ohaba. 75.
Okerus, Abt. 109.
Ölberg in Melk, Sculptur, XVI. Jahrh. 137.
Oláh-Vár. 90.
Opilius Macrinus. 85.
Optatiana. 92.
Oratorium, Lilienfeld. 119.
Orestiora, Nieder-. 93.
Osculum pacis, XIV. Jahrh., Melk. 134.
Ostensorium, XV. Jahrh., Melk. 134.
Ostrov. 75.
Oswald, Probst von Ardacker. 105.
Otto, Herzog v. Baiern. 251; — Herzog v. Österreich. 186; — Bischof v. Freisingen; sein Bildniss. 192. 193; — v. Meissau. 143. 149; — II., Kaiser. 159.
Ottokar IV. von Steiermark. 152.
Ottokar, König von Böhmen. 185.
Pabo, Probst v. Klosterneuburg. 170. 177. 185. 187; sein Bildniss. 186.
Pad. 84.
Pallium. 22.
Panicher, Zacharias. 16.
St. Pantaleon. 123. Kirche; XV. Jahrh. 123.
Paschalis II. 130.
Paris, Erzb. v. Salzburg. 15. 36. 44.
Parolissum. 73. 79. 92.
Passau, Diöcese. 3. 130.
Pastorale, Salzburg. 12. 14. 15. 22; Göttweih. 146.
Pataviensium vicus. 77.
Patavissa. 72. 77.
Patena, XIV. Jahrh., Klosterneuburg. 186.
St. Paul, Stiftskirche. 6. 51. 210.
Paul von Mautern. 108.
Paul, Abt von Seitenstetten. 125.
Paulinzelle. 7.
Pax des Fürsten Ursus. 246.
Pectorale. 12.
Pergen, Graf Melchior, Probst v. Ardacker. 106.
Peltrudis, Kirche. 237.
Pemmo. 243 ff.; seine Söhne. 244.
Pertoldus, Patriarch von Aquileja. 252.
Peschtyen. 73.
Pestiana. 75.
Petele. 92.
Peter, Gertrudens Mörder. 254.
Peter, Suffraganbischof von Passau. 149.
Peter II., Abt von Göttweih. 145.
Petershausen. 148.
Petrae. 84.
Pettau, frühgoth. Kirchenchor. 214. 217; spätgoth. Schiff. 224.
Peutinger, Strassenkarte. 65.
Petzenkirchen, Pfarrkirche. 163.
Philipp von Frankreich. 251.
Philipp, Erzb. v. Salzburg. 61.
Physiologen, Seitenstetten. 129; XII. Jahrh., Göttweih. 149.
Piber, rom. einschiff. Kirche. 211.
Pirstinger, Berthold, Bischof v. Chiemsee. 14.
Piscina zu Ips. 157.
Plauz, Kaspar, Abt v. Seitenstetten. 125.
Plinius der Jüngere. 68.
Plumbariola. 244.
Poca. 79. 80.
Pöllauberg, zweischiff. goth. Kirche. 225.
St. Pölten, Chorherrnstift. 120; Kirche. 121.
Poppo von Henneberg. 251.
Portale, dessen symb. Bedeutung. 31. 32; roman. in Salzburg. 42.
Prag, Evangeliarium. 254.
Prandauer, Jakob. 130.
Prill, B., Chorherr zu Klosterneuburg. 173.

Priscianus. Hdschft., XIV. Jahrh., Göttweih. 148.
Privina, Herzog. 6.
Processionarium, XIII. Jahrh., Cividale. 247.
Proconsules. 70.
Procuratores Caesarum. 70; der Goldbergwerke. 85.
Proprätoren. 70.
Psalter, Hdschft. 15; X. Jahrh. Göttweih. 147; Cividale. 252.
Ptolemäus. 65.
Purchardus Marchio. 120.
Purgstall, Kirche, XV. Jahrh. 158; Schlosscapelle. 158.
Puxbaum. 219.

Quaestores für den Bergbau. 85.

Rabenstein, Kirche, XV. Jahrh. 153.
Rabitzana. 86.
Radkersburg, dreischiff. goth. Kirche. 223.
Radlen. 93. 94.
Rain, Stift. 111.
Rákos. 88.
Rakowitz. 99.
Ramersdorf. 24.
Randegg, Kirche. 163; Grabcapelle. 164.
Rationale episcoporum. 23.
Ratchait. 244.
Ratchis. 244.
Ratperga. 244.
Ratruda. 244.
Rauchfass. 15; Seitenstetten. 125.
Reen, Sächsisch-. 79. 80. 81.
Refectorium, Lilienfeld. 119.
Regensburg, Diöcese. 3.
Reginhart, Abt von St. Peter in Salzburg. 57.
Regintrud. 9.
Reichenhall, St. Zeno. 42.
Rein, Stiftskirche. 211.
Reinhardsbrunn (Renehardsburden). 251.
Reinprecht von Hagenau. 124.
Reinsperg, Adelheid v. 163.
Reliquienschrein, romanischer. 55.
Remete. 92.
Reufluss. 75.
Reuschorbach. 75.
Riedenburg. 14.
Ring, angeblich des Bischofs Altmann zu Göttweih. 146.
Roman, Bischof v. Gurk. 11.
Romanischer Styl; dessen längere Dauer in Österreich. 35. 210.
Romanischer und Übergangs-Styl in Steiermark. 204—216; Seckau. 204; Piber. 211; Spitalitsch. 212; Oberburg. 213; Kirchhofcapellen. 214. 215. 216.

Rosenkranz, Bruderschaft, Capelle. 122.
Rotharis, König; sein Gesetz de structoribus. 237.
Rothenthurmpass. 69.
Ruconium. 92.
Rudgerus, Bischof v. Chiemsee. 53.
Rudlo, genannt Hyeczinger. 185.
Rudolph IV. 131.
Ruodprecht. 253. 254.
Rupert, S., Capelle in Salzburg. 4. 8. 50. 54. 55.
Rupert, Probst v. Ardacker. 105.
Rupert V., Abt v. St. Peter in Salzburg. 54.
Ruprecht, St., Grabcapelle, rom. 215.

Saalfeld, Kirchenbau. 6.
Saben, Diöcese. 3.
Sacramentshäuschen, St. Lorenzen. 138; Külb. 151; Purgstall. 158; Mauer. 160; Polsterau. 229; Maria-Neustift. 229.
Salinae. 66. 72. 78. 84. 88. 98.
Salzburg, Stift Nonnberg, Baugeschichte. 8; Baubeschreibung. 15; **Franciscanerkirche.** 35; Alte Domkirche. 44; Stift St. Peter. 50.
Sandava. 66. 94.
Sarmizegethusa. 68. 72. 73. 74.
Säusenstein, Cistercienserabtei. 149.
Scaurus M. 85.
Scaurianus M. 85.
Schadacher. 157.
Schárd. 73. 84.
Scharlach Hans. 11.
Scheck, Familie, ihr Wappen. 149.
Scheibbs, Pfarrkirche, spätgoth. 160.
Schilter-Maler, deren Rechte; siehe Lucas-Zeche.
Schlosserarbeit, Nonnbergkirche zu Salzburg. 32; Bruck a. d. M., Judenburg, Gratz. 231.
Schöngrabern. 36.
Schongauer M. 135.
Schownburch Wernhard und Heinrich. 185.
Schwarzrheindorf. 24. 25.
Schweischer. 93.
Sculptur, Holz, XV. Jahrh. zu Purgstall. 159.
Sedula Joann. 238.
Seifenwerke, röm. 85. 86.
Seitenstetten, Benedictiner-Abtei. 124.
Seiz, Karthause. 207.
Seckau, **Domkirche.** 7. 51. 204; **Bisthum.** 3. 4.
Sempronius. C. 85.
Septimius Severus. 72. 77. 78.
Severin. 69.
Sewekh Philipp. 151.
Seydennater, deren Rechte; siehe Lucas-Zeche.

Siegfried, Erzb. von Mainz. 105.
Sigmund, Abt v. Lilienfeld. 111.
Siguald, Patriarch von Aquileja. 241.
Silvester, Bischof von Chiemsee. 13.
Singidava. 73.
Sinzendorf, Pilgram und Helena v. 154.
Sockol. 110.
Soest, Nicolaicapelle. 24. 25.
Sol et Luna, symb. Gestalten. 244.
Sophia, erste Frau Hermann's I. 251.
Sophia, zweite Frau Hermann's I. 251.
Speyer. 207.
Spitalitsch, Kirche, Übergangsstyl. 207. 212.
Standlager, militärische der Römer in Siebenbürgen. 65; siehe auch Castra.
Steiermark, Kunstdenkmale. 233. ff.
Steinakirchen, Pfarrkirche, XV. Jahrh. 103. 159.
Stenarum. 66.
Stephan, Abt v. Lilienfeld. 110.
Stephan von Sierndorf, Probst zu Klosterneuburg. 170. 183. 186. 187.
Stephanus. 180. 181. 183. 186.
Stiebar, Schlosscapelle. 154.
Strasse, römische, in Siebenbürgen. 93.
Strassengel, goth. Hallenkirche. 218.
Strellfluss. 83. 84.
Szamos-Ujvár. 79. 92. 99.
Székely-Földvár. 77. 78. 98.
Szollsora. 86.
Szuszeny. 75.

Tabernakel. 13. 14.
Tabula honestae missionis. 92.
Talmesch. 99.
Tanstetter Georg. 136.
Tanzenberg, altchristl. Steine. 204.
Tapae. 68.
Tassia. 244.
Taufbecken. 96; zu Ips. 157; Cividale. 242.
Taufritus zu Cividale. 243.
Tempel, röm. Überreste. 75. 80.
Tempera-Gemälde; siehe Gemälde.
Theodebert. 8.
Theodo, Herzog in Baiern. 8. 50.
Theodoretus. 73.
Theodosius II. 96.
Thermen. 81 und ff.
Thiemo, Erzb. v. Salzburg. 7. 11.
Thorda. 78.
Thornburg. 78. 85. 88. 90. 91. 98.
Thordai Hajzadek. 89.
Tibiscum. 73.
Tibor. 87. 88.
Tibur. 98.
Tierna. 72. 73.
Tihó. 99.
Tiriscum. 93.
Tito, Abt von St. Peter in Salzburg. 56.

Tittmanning. 14.
Tobsdorf. 95.
Topánfalva. 85. 86.
Tordás. 84.
Trajan. 67. 68. 74.
Trajan-Wiese. 88.
Trausnitz. 138.
Trautmannsdorf, Grabstein, XIII. Jhrh. 231.
Treisma. 120.
Tribus Crustumina. 76.
Trient, Bisthum. 4. 42.
Trier, Bischofsreihe. 254.
Triumviri des Bergbaues. 85.
Tuleignus de Goldek. 61.
Tuln. 104.

Udalrich, Probst v. St. Pölten. 121.
Udalschalk von Stille. 124.
Udine. 238.
Überacker, Bischof, Grabstein zu Seckau. 231.
Übergangsbauten in Österreich. 35. 36.
Ulpian. 70. 77.
Ulpianum. 92.
Ulpia Trajana-Sarmizegethusa. 72. 84.
Ulpius M. 85.
Ulrich H., Bischof v. Augsburg. 133; — Abt von Lilienfeld. 129; — II., Abt von Göttweih. 145; — II., Abt von Melk. 130; — Bischof von Passau. 124. 130. 145.
Untergalt. 87.
Urban VI. 145.
Urbanus. 85.
Ursus Dux. 246.

Vajda-Hunyád. 82.
Vajda-Szeg. 85.
Valburg von Seysnek. 156.
Valentin, Abt von Melk. 130.
Valerian. 91.
Valerianus d. ältere. 74.
Valkenbrunuch. 124.
Várfalva. 78. 88. 98.
Várhely. 71. 93.
Városviz. 84.
Vasárhely M. 95.
Veit St., in der Au. 124.
Veit Stoss. 162.
Veldenpach Dietmar. 11.
Velderndorfer Hanns. 151.
Venedig, Evangeliarium. 254.
Verespatak. 84. 85.
Vertheidigungskirchen in Steiermark. 228.
Vestiarium. 15.
Vets. 80. 81. 98.
Vetzel. 73. 84. 93.
Vidra. 85.
Villa Hermanni. 66.
Villach. 6. 256.
Virgil, H. 44.
Virgilius, Erzbischof. 6.
Vitpatak. 78.
Vitriarii, vitrarii v. vitreatores zu Klosterneuburg. 184.
Vulcanerpass. 69.
Vustritz, Marienkirche. 209.

Wachstafeln, röm. 84. 85.
Waffen, röm. 80.
Waidhofen, Stadtkirche, XV. Jahrh. 156.
Waldeke, Adelramus. 209.
Waltherius, Glasmaler, Klosterneuburg. 184. 185. 187.
Wallmersdorf. 128.
Wandmalereien. Nonnberg, XIII. Jahrh. 18; XVI. Jahrh. 17; St. Peter, XII. Jahrh. 51. 54; Nussdorf, XV. Jahrh. 155; St. Pölten. 121; in Steiermark: Tragös, Gratz, Murau. 230.
Warnefried, P. 235. 237.
Wartburg. 251.
Wasserleitung, römische. 75. 76.
Weisskirch. 94.
Wernhart, Ritter von Nussdorf. 155.
Wernher, Abt von Klosterneuburg. 170.
Wetzelin, Abt v. St. Peter. 36.
Weyer. 125. 127.
Wezelin, Abt v. St. Peter. 56.
Wichard von Medlik. 152.
Wichman, Erzb. v. Magdeburg. 124. 157.
Wien, Gründung des Bisthums. 3; Gründung des Erzbisthums. 3.
Wieselburg. 159. 163.
Wilhelm v. Cöln. 24.
Wilhelmsburg, Pfarrkirche, XV. Jahrh. 152.
Wilhering, Kloster. 149.
Windbach, Prädium. 61.
Wiradis I. 9. 10.
Wolfer, Bischof v. Passau. 209.
Wolfgang, H. 103. 159.
Wolf, Dietrich, Erzb. v. Salzburg. 38. 44. 57.
Wolfsberg. 7.
Worms. 55. 207.
Wullersdorf. 135.

Ybsitzegemünde. 124.

Zaikenbach. 75.
Zalathna. 84. 87.
Zekaschbach. 84.
Zeno, Kaiser. 96.
Zeno, St., bei Reichenhall. 42. 43.
Zeysl, Familie. 156.
Ziegenfels. 98.
Zuisila (Wieselburg). 159.
Zwettl, Kloster. 149.

